Gedichte

Felix Dahn

Felix Dahns Gedichte.

Auswahl des Verfassers.

Dritte Auflage.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1908.

Inhalt.

Lyrisches.

I. Reihe.

Episches.

I. Reihe.

Lyrisches.

II. Reihe.

Episches.

II. Reihe.

Lyrisches.

III. Reihe.

Episches.

III. Reihe.

Lyrisches.

IV. Reihe.

Episches.

IV. Reihe.

Lyrisches.

V. Reihe.

Vaterland.

Lyrisches.

Erste Reihe.

Der Glaube der Freundschaft.

Wenn eines Menschen Seele du gewonnen
Und in sein Herz hast tief hineingeschaut
Und ihn befunden einen klaren Bronnen,
In dessen reiner Flut der Himmel blaut: —
Laß deine Zuversicht dann nichts dir rauben,
Und trage lieber der Enttäuschung Schmerz,
Als daß du grundlos ihm entziehst den Glauben: —
Kein größer Glück als ein vertrauend Herz!
Laß adlermutig deine Liebe schweifen
Bis dicht an die Unmöglichkeit hinan:
Kannst du des Freundes Thun nicht mehr begreifen,
So fängt der Freundschaft frommer Glaube an!

Abendstimmung.

I.

O selig, wer in stiller Treue ein ernstes Tagwerk hat bestellt,
Tritt er, daß er sich nun erfreue, hinaus ins abendliche Feld!
Es duftet süß die Lindenblüte, die Amsel singt im Ulmenbaum,
Und lieblich klingt durch mein Gemüte die Abendglocke wie ein Traum.

Die liebe Sonne blickt mit Segen noch einmal auf die stille Welt,
Und denkt: „ich darf der Ruhe pflegen, denn nun ist alles wohlbestellt."
Wohl mir: nicht hab' ich mich zu scheuen vor diesem Frieden nach der That,
Darf mich der Sabbat-Ernte freuen: — ich auch bestellte meine Saat.
Die Sonne zog in goldnen Gleisen, die Blüte hat geschmückt den Plan,
Das Vöglein sang die holden Weisen: — und ich hab' auch mein Werk gethan.

II.

Nun, da der liebe Abend kam mit seinem guten Wesen,
Nun laß dein Herz von allem Gram, von aller Pein genesen.
Das ist die allerschönste Stund', wann die Abendglocken gehen,
Und still und sanft vom Himmelsrund die hellen Sterne sehen.
Laß in die Seele voll und ganz den Vesperton dir klingen,
Laß von des Abendsternes Glanz dein ganzes Herz durchdringen:
Dem Ton ward nur ein Augenblick, die Ewigkeit dem Sterne, —
Und doch vollendet sein Geschick ein jeder still und gerne.
So tön' auch du und leucht' auch du, wie dein Geschick beschieden,
Und einst vertön', erlisch mit Ruh' im ew'gen Abendfrieden.

Mein Herz.

Mein Herz ist wie das Eisen: so lang es bleibet kalt,
Da hämmert dran und klopfet vergeblich die Gewalt,
Und wenn daran nicht früher des Schmiedes Hammer bricht,
So kann er's wohl zerschlagen, doch formen kann er's nicht.
Du mußt's durch Huld und Güte dir erst empfänglich glühn,
Daß helle Liebesfunken goldfeurig daraus sprühn.
Dann magst du's biegen, formen und schmieden wie du's liebst,
Und ewig trägt's, — wie Eisen, — die Form, die du ihm giebst.

Sympathie.

Es schwebt in liebendem Umfangen still um den Himmel hin die Nacht,
In Traum und Frieden ist vergangen, was meine Seele bange macht,
Ein tiefes, ahnungsvolles Sehnen weht durch die laue, dunkle Luft: —
Durch meine Seele zieht ein Wähnen, als ob sie eine andre ruft.
Wer bist du, die so still und mächtig mich anzieht wie der Mond das Meer?
Ich weiß nicht: — doch du liebst mich mächtig, denn meine Seele zittert sehr!

Vergessen.

Mich vergessen, — kannst du's wollen? Nein, es müsse sein, sagst du;
Wenn du mußt, kann ich nicht grollen: aber ob du kannst, — sieh zu!
Man vergißt des Jugendkleides, das man trug in eitler Lust,
Man vergißt des Prunkgeschmeides, welches lag auf unsrer Brust
Aber erste Liebe lastet tief im Herzen goldesschwer:
Wer im Himmel einst gegastet, der vergißt ihn nimmermehr!

Ahnung.

Mir ahnt von einem Kinde in ferner grüner Mark:
Ihr Wort ist sanft und linde, ihr Herz ist tief und stark

Mit Glockenblumenkränzen ihr Goldhaar schmückt sie gern:
Ihr Auge hat ein Glänzen, als wär's der Morgenstern.

Mich zieht's zu diesem Kinde, durchs Leben unbeirrt.
Ich weiß, daß ich sie finde, und sie mein eigen wird.

Erfüllte Ahnung.

Ich habe dich gesungen, lang' eh' ich dich gesehn:
Was ahnend mich durchdrungen, mußt' in Erfüllung gehn.
Trüb schien und arm die ganze bekannte Frauenblüte:
Nach einem höhern Glanze begehrte mein Gemüte.
Ich wußte: eine andre muß leben irgendwo.
Zu der ich suchend wandre, des Findens sicherfroh.
Mir ahnte von einem Kinde in ferner grüner Mark,
Ihr Wort sei sanft und linde, ihr Herz sei tief und stark;
Mit Glockenblumenkränzen ihr Goldhaar schmücke sie gern,
Ihr Auge hab' ein Glänzen, als sei's der Morgenstern.
Mich zog's zu diesem Kinde vom Leben unbeirrt:
Ich wußte, daß ich sie finde und sie mein eigen wird.
Und als auf grünen Bahnen ich kam in dein Revier,
Durchzog mein Herz ein Ahnen: „Hier muß sie leben, hier!"
Ich sah in Haus und Garten erwartungsvollen Sinn's:
Mir war's du müßtest warten und rufen: „Sieh', ich bin's."
Und als ich dich nun schaute mit dem goldbraunen Haar,
Und als dein Auge blaute, wie der Morgenstern so klar, —
Da begannen tausend Glocken in meiner Brust ihr Spiel,
Und mein Herz sprach mit Frohlocken: „Sie ist's! — Ich bin am Ziel."

Herbst.

Jetzt ist die kalte, unheilschwangre Zeit,
Wann Abends bang das Haupt die Blumen hängen,
Stets fürchtend, ob die Sommer-Herrlichkeit
Nicht diese Nacht schon Reif und Frost versengen.
Ihr armen zarten Frühlingskinder ach!
Müßt rettungslos den sichern Tod erwarten:
Und zögert auch das kalte Ungemach, —
Einmal gewiß erreicht es euren Garten.

So mag auf uns ein Gott bedauernd sehn,
Der weiß, wie sicher und wie unabwendlich
Einst unsre Hoffnung muß zu Grabe gehn,
Die wir geliebt so innig und unendlich!

Die Blätter fallen, die Nebel lasten,
Die Schwalben sammeln sich, heim zu ziehn;
Drückend die düstern Wolken rasten,
Dann jagen sie fort in gespenstigem Fliehn.
Die Bäume mit den entblätterten Zweigen,
Sie greifen jammernd hinaus in die Luft,
Die Blätter tanzen in wirbelndem Reigen,
Bis sie fallen ermüdet und tot in die Gruft.
Es krankt, als könne sie nimmer genesen
Von unendlichem Weh, die bange Natur,
Es fährt, als sei nie Frühling gewesen,
Der Nordwind über die öde Flur.
Er hat den Ahnen, die fern einst kamen
Vom goldigen Land, da die Sonn' aufgeht,
Der nordischen Wehmut wundersamen,
Düsteren Hauch in die Seelen geweht:
Des schwermütigen Nordens altes Erbe:
Die Ahnung, daß Himmel und Erde vergeht,
Ja, daß das Göttliche selber sterbe, —
Das ist der Geist, der im Herbstwind weht.

Der Tod.

Einst saß ich, ein Kind, mit der alten Amme
Allein in dem öden geräumigen Haus: —
Es brannte spärlich am Herde die Flamme, —
Um die Mauern heulte Novemberbraus.
Durch den Nußbaum fuhr's wie tausend Gespenster,
Der Sturm bog seufzend die Äste schwank, —

Den kalten Regen schlug er ans Fenster
Und der entblätterten Rebe Gerank.
Ängstlich im Käfig huschte der Zeisig:
Die Wanduhr stand: — schwer hing das Gewicht: —
Die Ampel erlosch: — am Herde das Reisig
Warf ins Gemach ein flackerndes Licht. —
Ich lauschte stille, mit banger Gebärde, —
Hielt enge mich fest an der Alten Gewand:
Sie betete leis: — da war am Herde
Die Flamme mählich herabgebrannt. —
Nun räumte sie weg die verkohlten Brände: —
Nur an einem glomm noch ein Funke rot, —
Und knisterte noch — und erlosch am Ende —
Da sagte sie: „Kind, sieh, so ist der Tod.“ —
Sie ist selber lang gestorben indessen, —
Längst zog von dem alten Haus' ich fort:
Doch werd' ich mein Lebtag nimmer vergessen
Die schaurige Stunde, das schaurige Wort.

Abend.

Sehet, es kehret der Abend uns wieder, dämmernde Wolken geleiten ihn her:
Himmel und Erde hinauf und hernieder waltet ein heilig geheimer Verkehr.
Sterne, ihr Blumen des Himmels, ihr winket, Blumen, ihr Sterne der Erde, ihr lauscht:
Duftig die Strenge der Schranken versinket, sehnende Liebe hat alles berauscht.
Götter entsenden in ähnlichen Stunden segnende Boten in Menschengewand: —
Heil, wer den Gast in der Hülle gefunden und ihn an leuchtenden Spuren erkannt.

Vertrauen.

Wohl bin ich deinem Auge weit, entbehrend aller Kunde,
Doch ist mein Herz voll Freudigkeit, es ruht auf gutem Grunde.
Es ruht auf einem einz'gen Wort, du sprachst's auf grüner Aue,
Und furchtlos zog ich von dir fort, weil ich dir ganz vertraue.
Du sprachst zu mir: „Ich habe Mut, kannst dich auf mich verlassen!"
Und sahst mich an so treu und gut: — da mußt' ich Zutraun fassen.
Ich weiß: viel Wasser fließt vorbei, eh' ich dich wiederschaue,
Doch bin ich aller Sorgen frei, weil ich dir ganz vertraue.
Ich weiß, sie meinen's mir nicht fein, sie werden viel dich warnen
Du stehst mit deiner Lieb' allein in lauter Feindesgarnen:
Umsonst nach Hilfe weit und breit dein Auge späht, das blaue:
Mich schreckt nicht deine Einsamkeit, weil ich dir ganz vertraue!

Schlichte Weisen[1]).

I.

Ach Gott, wie soll ich singen, wie lieb mein Schatz mir war:
Ich hab' sie sehen bringen auf einer Totenbahr.
Und will ich nun gedenken ihrer Finger weiß und fein,
Fällt mir mit vielem Kränken ihr weißes Bahrtuch ein.
Will durch den Sinn mir gehen ihrer Wangen roter Duft,
Muß ich die Rosen sehn, die stehn auf ihrer Gruft!

---

1) In Nr. 2 folg. des Anzeigers des germanischen Museums von 1853 fand ich die Anfänge vieler alter Volkslieder zusammengestellt. Angeregt durch deren kernigen Ausdruck benutzte ich sie zu einfachen Liedern. Der weitere Verlauf all' dieser Lieder ist mir gänzlich unbekannt; die benutzten Anfänge sind durch gesperrten Druck angedeutet.

II.

All' Ding' der Welt vergänglich sein und schwank wie
Sommerfaden:
Nur treue Lieb, die währt allein, Gott hält sie hoch in Gnaden.
Ich weiß ein Muttergottesbild, steht frei auf rauher Halde,
Das müßt' vor Wind und Wetter wild verblaßt sein, ach wie balde!
Sein Kornblumkranz, der ist verdorrt um seinen Rahmen schnelle:
Das Bildnis selbst prangt fort und fort in frischer Pracht und Helle,
Weil Gott der Herr mit eigner Hand ihm abwehrt Sturm und
Regen: —
So hält er auch in Flor und Stand Treulieb' mit seinem Segen.

III.

Die arge Welt hat sich gestellt gen unsre Lieb mit Wüten:
Mein Lieb getrost! Wie grimm sie tost, — Gott wird uns doch
behüten.
Der rauhe Wind thut ungelind über alle Blumen fahren,
Wär' Gottes Hand nicht ausgespannt, wie könnten sie sich wahren?
Sie beugen sich bescheidentlich, kommt er vorbeigegangen:
Ist er vorbei, aufstehn sie frei, und blühn mit neuem Prangen.
So in der Welt hat's Gott bestellt: der Wind muß einmal wehen,
Doch wen Gott liebt und Gnade giebt, dem läßt er nichts geschehen.

IV.

Der beste Vogel, den ich weiß, der hat kein bunt Gefieder,
Sein Kleid ist schlicht, sein Ton ist leis, doch süß sind seine Lieder.
Der Vogel fliegt am Bache nicht, sitzt nicht auf grünen Weiden,
Er wohnet nicht im Buchwald dicht, streicht nicht auf grauer Heiden
Er singt — ist doch kein Nachtigall! — bei Mondlicht und bei
Sternen:
Er hat allein so süßen Schall, kein andrer kann ihn lernen:
Er hat nur einen einz'gen Laut für alle Lust und Schmerzen
Und hat sein kleines Nest gebaut — — in meines Liebchens Herzen.

V.

Bei dir muß ich mich aller Kunst und des Verdienst's entschlagen:
Vom Himmel frei fällt deine Gunst wie Tau an Maientagen:
Dem Feind, dem sag' ich: „scheue mich, ich führe scharfes Eisen,"
Dem Freund, dem sag' ich: „ehre mich, ich will mich würdig weisen."
Dem König sag' ich: „gieb mir Gold, ich weiß, ich kann's verdienen,
Meiner Mutter sag' ich: „sei mir hold, ich hab' dein Blut und Mienen:" —
Doch deine Huld, — wie Sonnenschein, — die kann ich nicht verlangen: —
Da muß man fein bescheiden sein und sie geschenkt empfangen.

VI.

An dich hab' ich geheftet mein Herz mit Banden dicht,
Die hat Gott so gekräftet, — die Welt zerreißt sie nicht.
Mit Fäden ist's gesponnen so stark und doch so zart,
Die Strahlen nur der Sonnen, die haben gleiche Art.
Viel tausend Haar' von Golde flichst du in deinen Zopf,
Und schlingst ihn fest, Vielholde, um deinen runden Kopf: —
Viel tausend mehr Gedanken hab' ich an dich gedacht,
Und hab' aus all' den schwanken Ein festes Band gemacht.

VII.

Du meines Herzens Krönelein, du bist von lautrem Golde:
Wenn andere daneben sein, dann bist du erst viel holde.
Die andern thun so gern gescheut, du bist gar sanft und stille;
Daß jedes Herz sich dein erfreut, dein Glück ist's, nicht dein Wille.
Die andern suchen Lieb' und Gunst mit tausend falschen Worten,
Du, ohne Mund- und Augen-Kunst, bist wert an allen Orten.
Du bist als wie die Ros' im Wald: sie weiß nichts von ihrer Blüte,
Doch jedem, der vorüberwallt, erfreut sie das Gemüte.

VIII.

O tugendvolles Mägdelein, sag', sprachst du nicht zum Scheine?
Ich bin ja gar nicht würdig dein und deiner großen Reine:
Du bist ein frisch gefallner Schnee, bist weiß wie Erdbeerblüte,
Dein Herz ein klarer Waldessee, ein Sonntag dein Gemüte.

IX.

Viel böse Zeit hab' ich verzehrt, eh' ich dich hab' gefunden:
Es hat die Welt mein Herz versehrt mit vielen roten Wunden.
Die Weiber fand ich falsch und schwank und keine hatte Treue:
Da ward das Herz mir zag und krank, der Minne hatt' ich Reue.
Doch du bist treu, dir trau' ich gern; läßt du dich falsch erfinden,
Wird auch dem schönen Morgenstern sein heller Glanz erblinden.

X.

Ach weh mir unglückhaftem Mann, daß ich Geld und Gut
nicht habe.
Sonst spannt' ich gleich vier Schimmel an und führ' zu dir im Trabe.
Ich putzte sie mit Schellen aus, daß du mich hörtest vom weiten,
Ich steckt' ein großen Rosenstrauß an meine linke Seiten,
Und käm' ich an dein kleines Haus, thät' ich mit der Peitsche schlagen:
Da guckteſt du zum Fenster 'naus: „Was willst du?" thätst du fragen.
„Was soll der große Rosenstrauß, die Schimmel an dem Wagen?
„Dich will ich," rief' ich, „komm heraus!" Da thätst du nimmer fragen.
„Nun, Vater, Mutter, seht sie an und küßt sie rasch zum Scheiden,
Weil ich nicht lange warten kann, meine Schimmel wollen's nicht
leiden."

XI.

All' mein Gedanken, mein Herz und mein Sinn,
Da wo die Liebste ist, wandern sie hin.
Geh'n ihres Weges trotz Mauer und Thor,
Da hält kein Riegel, kein Graben nicht vor,

Geh'n wie die Vögelein hoch durch die Luft,
Brauchen kein' Brücken über Wasser und Kluft,
Finden das Städtlein und finden das Haus,
Finden ihr Fenster aus allen heraus,
Und klopfen und rufen: „mach' auf, laß uns ein,
Wir kommen vom Liebsten und grüßen dich fein."

XII.

Ach Lieb' ich soll dich lassen! Mein Herz will's nicht verstehn!
Das Haus, die kleinen Gassen, da ich dich zuerst gesehn!
Die Schwalben an den Risten des Hauses bauten fromm:
Sie werden oftmals nisten, eh' daß ich wiederkomm,
Und in der Gass' der Flieder, der blühte weiß wie Schnee: —
Oft blüht und welkt er wieder, bis ich dich wieder seh'.
Und kehr' ich einst auch wieder, wohl find ich am alten Platz
Die Schwalben und den Flieder: — Gott weiß, ob dich mein Schatz!

XIII.

Die Frauen sind oft fromm und still, wo wir ungebärdig toben,
Und wann sich eine stärken will, dann blickt sie stumm nach oben.
Ihr' Kraft und Stärke ist gering, ein Lüftchen kann sie knicken,
Doch ist's ein eignes starkes Ding, wenn sie gen Himmel blicken.
Oft hab' ich selbst mit aufgesehn, sah die Mutter so nach oben:
Ich sah nur graue Wolken gehn und blaue Luft da droben:
Sie aber, wann sie niedersah, war voller Kraft und Hoffen: — —
Mir ist, die Frauen hie und da sehn noch den Himmel offen.

XIV.

Das ist die Zeit, die mich erfreut, wann die Sonne geht zu Rüste,
Wann reich die Abendglocke läut't, als ob sie sprechen müßte.
Nun ist die Arbeit ausgethan, nun laßt das Werkzeug stehen,
Nun darf vom niedern Erdenplan der Blick gen Himmel sehen.

In Ruh' und Dämm'rung friedevoll nun löst sich Licht und Stärke:
Die Mühe hatte ihren Zoll, nun denk' der Feier-Werke.
Froh prüfe, was du heut geschafft, — zu End' ist nicht zu sorgen, —
Bis hieher heut ging deine Kraft und auch ein Tag ist morgen.

XV.

Das ist die Zeit zum Hoffen, wann mählich wächst der Tag,
Wann das Eis wird wieder offen und der Südwind braust im Hag.
Es läßt vom Schwalbenvolke kein Bote noch sich sehn,
Doch siehst manch leichtre Wolke du am sanftern Himmel gehn.
Noch nicht in festen Räumen zeigt sich des Frühlings Spur,
Sie naht in Wolken und Träumen und hoffenden Herzen nur.

XVI.

Bessres hab' ich nicht gefunden in der Welt, — und die ist weit! —
Als in Sommerabendstunden in die Felder gehn zu zweit.
Wann die ersten Stern' erglommen, wann die Sonne sinken will,
Wann vom Feld die Leute kommen und es dämmrig wird und still,
Wann die Schafe zu den Pferchen ruft der Hirt mit Hund und Horn,
Und, vom Singen müd', die Lerchen ducken in das gelbe Korn.
Bessres hab' ich nicht gefunden in der Welt — und die ist weit! —
Als in Sommerabendstunden in die Felder gehn zu zweit.

XVII.

Auf dich thu' ich fest setzen mein Leben und mein Herz:
Im Leiden mein Ergetzen, mein Glück bist du im Schmerz.
Und mag mich mächtig grämen die Welt mit ihrer Last, —
Sie kann mir's doch nicht nehmen, daß du so lieb mich hast.
Ob meine Sterne alle am Himmel untergehn, —
Ich muß in diesem Falle nach deinen Augen sehn.

XVIII.

Das alte Jahr vergangen ist mit allen seinen Stunden:
Herz, raffe dich zu dieser Frist empor, — du sollst gesunden;
Und wie ein Mann, der baden will, erst abthut sein Gewande,
So lege deine Schmerzen still an des alten Jahres Rande.
Getaucht nun in die frische Flut, und die Seele Gott empfohlen: —
Die Kleider liegen am Rande gut, will sie nicht wieder holen.

XIX.

Wer sich mit einem Weib verbind't, der waget viele Schmerzen:
Wohl fügt sich Mund auf Mund geschwind, doch langsam Herz zum Herzen. —
Es glaubt sich leicht in grünem Hag, die Liebe sei zu wagen,
Wann laut am blauen Sommertag die frohen Finken schlagen.
Es glaubt sich leicht bei goldnem Wein, die Liebe sei gefunden,
Wann rasch und hell wie Sonnenschein vorüberziehn die Stunden. —
Da hat für eine Ewigkeit schon Mancher sich verschworen: —
Und rasch wie Rausch und Sommerzeit die Liebe war verloren.
Wer sich mit einem Weib verbind't, soll sich auf Gott besinnen,
Und seh'n, ob ihre Augen sind, daß Gott sich spiegle drinnen.

Das Weltgesetz.

Ihr, die ihr einen milden Vater jenseit der Wolken walten wißt,
Der Helfer euch im Kampf und Rater und Tröster euch im Unglück ist,
Ich neid' euch nicht, ob überschwänglich er sich in Wundern euch enthüllt: —
Mit Kraft und Frieden unvergänglich hat auch mein Gott mein Herz erfüllt.
Weiß ich den Geist doch ringsum walten, der alles Leben füllt und trägt,
Und seines Mantels heil'ge Falten um alle Welten schützend schlägt.

Und wie im Prachtgewand der Sterne und in des Veilchens zartem Kleid
Lebt er in jedes Wesens Kerne: — der Pulsschlag der Notwendigkeit.
Mein Denken jauchzend ihn begleitet, er läßt sich liebevoll verstehn,
Ob er in Donnerwolken schreitet, ob säuselt in der Halme Weh'n.
Und wie die Selbstsucht allnotwendig er zieht in Todesstrafgericht,
Läßt er den freien Geist lebendig sich tauchen in der Weisheit Licht.
In seinen Höhen wird es stille, der Wahn von Lust und Schmerz verhallt:
Es herrscht ein unbewußter Wille in aller Wesen Vielgestalt.
In dieses Urgesetzes Weben, ob es vernichtet, ob erhält,
Hab' ich mein Streben und mein Leben, hab' ich mein alles fromm gestellt.

Episches.

Erste Reihe.

Lord Murray und Lady Anne.

I.

Die Sonne sank auf Teviotthal, rot schimmerten Berg und Heide,
Lord Murray und sein jung Gemahl, die saßen im Erker beide.
„Lady Anne, du bist so rein, so hold, bist ohne Falsch und Fehle,
Mein Haar ist weiß, dein Haar ist Gold, doch mein ist deine Seele;
Du bist ein liebes, treues Weib, fremd eitler, böser Begierde,
Klar ist dein Herz und süß dein Leib, du bist Lord Murrays Zierde!"
Und er zog an sich das junge Weib: da lächelt ihr Auge, das klare,
Sein Arm umspannt ihren schlanken Leib, sie streicht seine weißen Haare.
Er küßt ihren Mund, ihre Wangen heiß, er zieht, ihren Hals zu küssen,
Herab den Kragen seidenweiß: — da hat sie erröten müssen,
Das rote Blut in die Wangen ihr schoß, ihre bleichen Lippen beben:
„Was trägst du im Busen in goldnem Schloß? Ich habe dir's nicht gegeben!
Was trägst du am Herzen, an seidnem Band, was bist du so hart erschrocken?
Die Kapsel springt: — ein Liebespfand! Weib, wes sind die schwarzen Locken?"

— „Mein Vater, Lord Leicester in Derbyshire, hat mir die Locke gegeben“ —
„Dein Vater hat weißes Haar gleich mir, solang du bist am Leben,“
— „Lord Murray — o preßt nicht die Lippen zu — 's ist von meiner Mutter Haaren.“ —
„Lady Anne, deine Mutter war blond wie du: — das Lügen solltest du sparen.
Dein süß, falsch Blut, ich schwör' es dir, ich will es nicht verderben:
Wenn du deinen Buhlen nennest mir: denn der, bei Gott! muß sterben.“ —
— „Ja, das Haar ist von Vater und Mutter nicht, Lord Murray, ich will nicht lügen:
Doch den Namen, den Namen nenn' ich nicht, ob mich alle Heiligen frügen.“ —
— „Drei Tage gönn' ich dir auf Kerkerstroh: du stirbst oder wirst ihn sagen,
Ich aber, — ich werde nie wieder froh in allen meinen Tagen!“

II.

Zweimal kam Mond und Sonnenschein; öd' war und einsam der Erker,
Lord Murray saß im Gemach allein, Lady Anne, die lag im Kerker.
Lord Murray saß im Gemach allein, die Hand vor die Augen gepresset;
Childe Arthur bracht' ihm den Abendwein: „Mylord, nun trinkt und esset;
Was immer Euch traf, — laßt's vergangen sein, verspült's im edeln Weine!
Was sitzt Ihr mit Eurem Gram allein? Wo ist unsre Lady, die reine?“ —
Auf stand Lord Murray, der alte Mann, naß waren und rot seine Augen:
„Childe Arthur, mein Page, was siehst du mich an? Mir kann dein Wein nicht taugen.“
— „Soll ich rüsten gehn Euer Federspiel? Oder wollt Ihr den Damhirsch hetzen?

Wollt Ihr mit der Lady auf leichtem Kiel in den Fluß mit Angel und Netzen?"
— „Meinen Falken sollst du rüsten nicht, ich will nicht fischen und jagen:
Denn meinem Weib am nächsten Morgenlicht muß ich das Haupt abschlagen."
Childe Arthur that einen Schmerzruf jäh, den Becher stürzt er zur Erde,
Und er fiel in den Schos dem Lord Murray und Entsetzen war seine Gebärde.
„Childe Arthur, mein guter Page bist du, ich habe dich lieb wie keinen!
Du allein sollst's wissen: nun hör' mir zu: — dann wollen wir beide weinen.
Lady Anne, die ist ein falsches Weib, trotz ihren Augen, den klaren:
Von einem Buhlen auf ihrem Leib thut sie schwarze Locken bewahren!"
Auf raffte sich da der Page schnell und wollte zur Thüre fahren,
Lord Murray rief: „Was hast du Gesell?" und haschte ihn an den Haaren,
Und sein Auge fiel auf sein dunkles Haar: — da ward er zum Tod erschrocken.
Und er griff an den Dolch und er schrie: „Fürwahr, das sind die schwarzen Locken!
Sie brachte dich mit von Derbyshire: o Gott, nun muß ich's gedenken!
Du warst wie mein eigner Bruder mir und konntest so hart mich kränken?
Ich hab' dir gepfleget Seel' und Leib, hab' dich wie mein Kind gehalten,
Und du, du hast geküßt mein Weib, und verhöhnt hast du den Alten!
Childe Arthur, nun sprich dein Abendgebet deiner armen Seele wegen:
Doch bete fromm, sonst ist's zu spät: — nie mehr sprichst du den Morgensegen."

Und er warf auf den Marbeltisch den Stahl, das goldne Schloß
daneben: —
Die Sonne schien blutig in den Saal durch die grünen Epheureben.
„Lord Murray, nun hört mich in Geduld: drei Worte will ich
Euch sagen!
Euer Weib ist rein und ohne Schuld wie der Tau an Maientagen:
Lady Anne ist mein Buhle nicht, sie ist meine liebe Schwester.“
— „Das lügst du mir, Knabe, ins Angesicht, keinen Sohn hatte
Lord Leicester.“
„Meine Mutter, vergieb mir in deiner Gruft: — deine Ehre um
die der Schwester! —
Sie atmet noch in der blauen Luft, und du liegst tot, Lady Leicester. —
Wißt — Lord Leicester lag lang im Todesschlaf, seine Witwe hatte
vergessen: —
Da hat ihr Herz ein welscher Graf in wilder Liebe besessen.
Es steht ihrer Sünde Sohn vor dir: hier ist ihr Siegel und Wappen.
Sie zog mich auf in Derbyshire als ihren Falkenknappen.
Und sie hat die alte Schuld vertraut im Tod ihren Kindern beiden.
Da ward meine Schwester deine Braut: ich konnte nicht von ihr
scheiden!
Und weil sich Schwester und Bruder nicht frei kosen durften und
küssen,
Hat sie ihre Liebe vor deinem Gesicht im Herzen verbergen müssen.“ —
Da ward Lord Murray ein froher Mann, er küßte ihm Augen
und Wangen: —
„Nun ist mir, als ob im grünen Tann zwölf Nachtigallen sangen.“
Und er flog hinunter durch Söller und Gang, auf sprangen Riegel
und Kerker,
Lady Anne er auf seine Arme schwang und trug sie hinauf zum Erker.
— „Ich bin Childe Arthurs Buhle nicht, ich schwör's bei meiner
Seele!“
„Nein, du bist rein wie Morgenlicht, bist ohne Falsch und Fehle.“
Da ging ein wunderschöner Strahl über ihr Gesicht, das bleiche:
Ihren süßen Mund küß't ihr Gemahl, der Bruder die Hand, die
weiche.

„Doch was thatst du nicht meinem bösen Wahn mit drei kleinen
Worten wehren?“
— „Lord Murray, das wäre nicht wohlgethan: denn die Mutter
muß man ehren.“ —
„Du bist in England das beste Kind und das reinste aller Weiber!
Childe Arthur, mein Page, nun auf geschwind, nun rüste mir Jäger
und Treiber,
Mein Federspiel nun rüste mir zu: zur Jagd wird fröhlich geritten:
Ich reite rechts, links reitest du, Lady Anne in unsrer Mitten.“

Die Hexe.

Wenn du ein Hexlein richten soll't, blick nicht ihr in die Augen,
Sonst wird dein thöricht Herz ihr hold, kann nicht zum Richten
taugen.
Das hat den Burggraf von Tirol geführt in Tod und Schande:
Der war ein junger Ritter wohl und Richter in dem Lande.
Zu Bozen an dem schwarzen Stein, da saßen Schöffen elfe: —
„Die Hexe muß verbronnen sein“ — sprach er — „so Gott mir helfe.
Du Klägerin, sag' an geschwind, wes willst du sie bezichten?“
„Sie ist ein höllisch Wechselkind, ihr Trachten bös und Dichten.
Sie hat eine scheue stille Art, das Mannsvolk zu bethören,
Und wen sie anblickt stumm und zart, der muß ihr angehören.
Meinem Eh'herrn hat sie's angethan mit ihrem schwarzen Blicke:
Er folgt ihr nach auf Weg und Bahn, als führt' sie ihn am Stricke.
Der Fischer Kurt sprang in den See, — so wild mußt' er sie lieben,
Den Schütz von Klausen hat's vor Weh' in Kampf und Tod ge-
trieben;
In Kirch' und Messe geht sie nicht, ein Greu'l sind ihr die Glocken,
Und grünes Zauberkraut sie flicht in ihre schwarzen Locken.
Man weiß es nicht, woher sie kam, fremd ist ihr bunt Gewande,
Ihre Sprach' ist fremd und wundersam, sie hat kein Recht im
Lande.“

„Ihr Schöffen, die das Recht ihr kennt, nun heisch' ich eure Stimmen!“ —
„Das Recht ist: eh' die Hexe brennt, soll erst die Hexe schwimmen:
Werft sie gebunden in den Teich, die Hexe kann nicht sinken,
Der Teufel trägt sie federgleich und läßt sie nicht ertrinken.“ —
Und von dem Stein der Burggraf schritt mit allem Volk zum Weiher:
Zwei Schergen schleppten die Hexe mit, gehüllt in dunkle Schleier.
„Halt — laßt mich erst dem Teufelskind in die Kobold-Augen schauen:
Und ob sie Zauberkohlen sind, — mir soll davor nicht grauen.“ —
Er reißt den Schleier fort mit Macht: — da war's um ihn geschehen: —
Zwei schwarze Augen voll süßer Nacht, die haben ihn angesehen.
Sie kreuzt auf ihrer Brust die Arm', ihr dunkles Haar wallt prächtig,
Sie blicket auf in Todesharm: — der Blick war zaubermächtig!
Er hielt die Hand vors Angesicht, er thät sich baß verfärben:
„Halt! — Sie ist keine Hexe nicht! — Sie ist rein! — Sie soll nicht sterben!“ —
„Die Hexe muß verbronnen sein!“ — So sprachen da die elfe —
„Du bist behext: — gedenke fein: du schwurst, so Gott dir helfe!“
Sie halten dem Grafen Schwert und Hand, sie zerren sie fort zum Weiher —
Und als er sich zornig losgewandt, — im Wasser schwamm ihr Schleier.
Er springt ihr nach, er faßt sie wohl: — da thäten sie beide sinken: —
So mußte der Burggraf von Tirol um eine Hex' ertrinken.

Friesenfreiheit.

I.

Das war am heil'gen Ostertag: die Glocken gingen helle,
Am Strande brach mit leisem Schlag die blaue Meereswelle.
Ein milder Lenz durchs schöne Land der Friesen war ergossen:
Der Hagedorn in Blüten stand, der Flieder stand in Sprossen.
In Aurich-Stadt mit Glockenschall zur Kirche ging die Menge:
Es schmückte sich die Rathaus-Hall' mit jungem Laubgehänge. —

Und als aus Meſſ' und Litanei die freien Bürger zogen,
Da ſtanden däniſche Ritter drei wohl unterm Rathausbogen.
Der erſte einen Säckel trug, eine Fahne trug der zweite,
Der dritt' ein Schlachtſchwert lang genug: — das war ihr ganz Geleite.
„Ihr Frieſen — ſo ſpricht von Dänemark der König Abel der Rote —
Sein Heer iſt dreißigtauſend ſtark, ich aber bin ſein Bote:
Ein Schilling für jeden Frieſenkopf ſoll in meinem Säckel klingen,
Auf eures höchſten Turmes Knopf ſoll meine Fahne ſchwingen.
Und wollt ihr meinen Säckel nicht und mein Panier nicht ehren,
Soll's vor dem dritten Mondenlicht mein langes Schwert euch lehren!"
Ein Vater=unſer ſchwiegen ſie, vor Ingrimm ob der Schande:
Doch dann der alte Wiarda ſchrie, der Richter war im Lande:
„Wir haben nur vom Sonnenlicht das Frieſenland zu Lehen
Und fremde Königsfahnen nicht ſoll'n überm Haupt uns wehen.
Zu Johannis fraget wieder an bei der Linde im Aurichthale:
Daß euch der Frieſe, Mann für Mann, das Kopfgeld klingend zahle."
Die Ritter ſprengten fort in Eil' mit Säckel, Schwert und Fahnen:
Die Bürger ſandten den Heerespfeil hinaus auf alle Bahnen:
Den Eſchenpfeil, getaucht in Blut, mit Federn ſchwarz und roten:
Es kannten alle Frieſen gut den blut'gen Kriegesboten.
Aus Dorf und Stadt im ganzen Land, da wurden ſonder Weile
Nach Aurich freudig eingeſandt viel tauſend Antwortpfeile.
Viel alte Schwerte wurden rings von den Wänden da genommen,
Und laut durch alle Gaue ging's: „Wohlan, ſie ſollen kommen!"

II.

Wo die alte Heidenlinde ſtand bei Aurich auf der Wieſen,
Zu Johannis Recht und Urteil fand von je das Volk der Frieſen.
Als diesmal ſtieg das Sonnenlicht zu Johannis aus dem Meere,
Schart ſich das Volksheer zu Gericht und Schlacht in guter Wehre.
Fernher die Dänenflotte ſchwamm, gleich ſchwarzem Raubgeflügel —
Die Frieſen ſtanden Stamm für Stamm im Kreis am Lindenhügel.

Wiarda, zwölf Schöffen um ihn her, das Recht mit ihm zu finden,
Statt mit dem Stab saß mit dem Speer am Richtstein bei der Linden.
„Ihr Schöffen, weiset mir das Recht: wes Lehnsmann ist der Friese?“ —
„Der Friese ist nur Gottes Knecht!“ — einstimmig riefen diese.
„Ihr Schöffen, wessen Schatz und Bann sind pflichtig wir und frönig?“ —
„Die zehnte Garbe Sankt Johann, Heerpflicht dem deutschen König.“
„Ihr Schöffen, schulden wir Zoll und Bann und Lehnspflicht sonst noch einem?“
Die Schöffen aber, Mann für Mann, „Nein, sprachen sie, sonst keinem.“
„Nachbarn, da zieht der Däne her, will euer Urteil schelten!“
Da schlugen sie an den Schild den Speer und sprachen: „Es bleibt gelten!“

III.

Indessen naht der Segelzug: und der Dänenfürst, der Rote,
Steht mit der Rabenflagg' am Bug von seinem Königsboote,
Sein Kronhelm blitzt und sein goldner Schild, es weh'n seine roten Locken,
Der Purpurmantel flattert wild um ihn wie Feuerflocken.
Er tauchte die Fahne leicht ins Meer, daß die Spitze kaum in den Sand drang,
Sie hing nun, wenig genetzt, am Speer und er rief, indem er ans Land sprang:
„Auf den Turm von Aurich, triefend noch, ich meine Fahne pflanze!“
Und hinter ihm schwangen die Dänen sich hoch aus den Schiffen auf eschener Lanze.
Je ein Ritter, ein Bauer, ein Knecht zugleich: das „Kleeblatt“ hieß es im Norden,
Manch blutiger Tag, manch schönes Land war so der Dänen geworden.
Der Ritter warf den langen Speer, den der Bauer ihm zwölfmal neute:
Mit dem Schild behend vor ihnen her der Knecht fing auf, was dräute. —

Doch Nachbar und Genosse stand beisammen im Friesenkeile,
Daß man, wie Leben und Herd und Land, jetzt Kampf und Sterben teile.
Sie fielen anfangs, Mann für Mann, vor der scharfen Dänenlanze,
Sie hieben umsonst nach dem Edelmann hinter seiner lebendigen Schanze.
„Hei, Nachbarn, schlagt den Ritter nicht, schagt auf die andern zweie:
Wenn Ein Blatt aus dem Kleeblatt bricht, verdorren alle dreie!"
So rief der kluge Folkemut, von Hunsingo gesendet:
Da sank den Dänen Glück und Mut, da ward der Tag gewendet.
Es fielen Knecht und Bauer jetzt wie Garben vor dem Schnitter:
Verloren war, ob unverletzt, der schwerbebrünnte Ritter.
Mit seinen kurzen Waffen drang der Friese auf die Edeln:
Vorm Keulenschlag das Helmdach sprang und der Knochen in den Schädeln.
Es fuhr das Messer, breit und blank, durch Schuppenrock und Schienen:
Erst Bauer und Knecht im Kleeblatt sank, dann der Ritter über ihnen!
„Zu Roß! Zu Schiff! Die Hengste her!" verzweifelnd die Dänen schrieen,
Nur der König stand im fliehenden Heer wie ein Fels und wollt' nicht fliehen.
Sein Söhnlein ihm die Fahne trug, bartlos: doch mutig stritt er:
Rief stets, wann er einen Friesen schlug: „Ich bin ein Dänenritter!"
So standen treu zu ihrer Fahn' die beiden Königseichen:
Und alle Dänen, die das sahn, die schämten sich, zu weichen.
Da drang der Riese Folkmut her durch den dänischen Lanzenrechen:
Der Königstrotz verdroß ihn sehr, er wollt' ihn blutig brechen.
Die Fahne riß er aus der Hand dem Knaben, brach die Stange,
Und stieß die Spitze umgewandt ihm in die zarte Wange.
Da ward die Fahne vom Blute naß, wie erst vom Schaum des Meeres:
Den König riß der Schwall fürbaß des entsetzten Dänenheeres.
Er sprengte auf seinem schwarzen Roß in das Meer nach seinem Boote,
Sein Purpurmantel im Winde floß, es wallte sein Haar, das rote.

Und hinter ihm sprangen die Friesen ins Meer: sie hätten ihn gern gefangen!
Von Pfeilen ward der Goldschild schwer, den er hatte am Rücken hangen.
Und eh' er sich schwang aufs Schiff vom Roß, da kehrt er sich dräuend zum Strande,
Und in die Wellen den Speer er schoß, daß er zitternd zuckte im Sande.
Den ließen die Friesen stecken im Sand und sprachen: „Er ist ein Zeichen!
So weit soll Friesenrecht und Land und Friesenfreiheit reichen."

Die bleiche Anne.

„Komm, Anne, hinaus vors Thor ins Feld! —
's ist Feiertag in aller Welt
Und sie führen bei Fiedel und Geigen
Wohl unter der Linde den Reigen,
Komm, Schwester, hinaus vors Thor!"

„Seid stille und laßt mich bleiben!
Hat er lang' vergessen zu schreiben, —
Er hat wiederzukommen versprochen:
Nie hat er sein Wort gebrochen,
Er kommet wohl heute gar!"

Und sie zogen hinaus zum bunten Reih'n;
Bleich Anne, die saß am Fensterlein,
Wo sie ihn zum letzten gesehen;
Und die Sonne thät untergehen
So still und friedevoll.

Und die Abendglocken, die tönten auch,
Und die Amsel sang im Erlenstrauch:
Da kam ihr ein mächtig Sehnen,
Und es liefen ihr bittere Thränen
Wohl über das bleiche Gesicht.

Ihren letzten Atem, für ihn ein Gebet,
Den haben die Winde weitergeweht,
Und haben's in fernen Landen
Den Blumen erzählt, die standen
Um ein frühes, einsames Grab!

Der Abt von Walchensee.

Das war Gregor Profundus, von Walchensee der Abt,
Der hat von aller Weisheit Wissenschaft gehabt.
Sein Sternrohr sah allnächtig von seiner Zelle auf,
Er kannte jedes Kräutlein und des Goldes Adernlauf;
Der sprach: „Ich maß die Berge und die Sterne, so weit ich seh': —
Nun will ich auch noch messen den tiefen Walchensee."
Da sprach sein Prior Pius: „Noch niemand hat's vollbracht!
Es soll der Mensch nicht messen, was Gott so tief gemacht!" —
Da sprach der Klosterfischer: „Herr Abt, das lasset sein:
Der Wassermann im Grunde will nicht gemessen sein."
„Mich lüstet, zu vollbringen, was keiner hat vollbracht;
Und dem Wassermann im Grunde, — dem brech' ich seine Macht."
Nach Sachenbach hin fuhr er, wo der See am tiefsten war,
Mit Senkblei und mit Stricken viel hundert Klafter gar.
Und sie maßen tausend Klafter: da ward das Seil so schwer: —
„Herr Abt" — rief da der Fischer — „wir messen nimmer mehr;
Der Wassermann, er hängt sich schwer wie ein Berg ans Seil:
Herr Abt, wir wollen's lassen und fahren nach Hause heil."
„Ich will dem Spuk nicht weichen! Ihr Männer, habt nicht bang:
Den dunkeln Zauber brech' ich mit hellem Glockenklang."
Da winkt er mit dem Mantel: — die Kirchenglocke scholl,
Das Seil ward leicht und Brausen und Schaum vom Grunde quoll.
Und ward der Küster müde, so zog ein Mönch den Strang:
Leicht war das Seil zu halten, solang die Glocke klang,
So maßen sie und maßen viel hundert Klafter fort.
Der Abend sank, der Abt rief: „Ich weiche nicht vom Ort.

Ihr Fischer, geht zu schlafen, ich messe fort allein, —
Währt's bis zum jüngsten Tage, — gemessen muß es sein!" —
Die Nacht fiel auf die Wellen, da rief der Abt ans Land:
„Schon stößt das Blei auf Boden: doch geht mein Seil zu Rand:
Rasch, schneidet von dem Turme mir ab den Glockenstrang:
Nur wenig bleibt zu messen und das Glockenseil ist lang!" —
Und rasch verstummt die Glocke, ihr letzter Ton verhallt: —
Da erstarket in der Tiefe des Wassermanns Gewalt,
Das Seil ward schwer und schwerer, als hing ein Berg daran!
Der Abt, der rang gewaltig, er war ein starker Mann;
Er wollte das Seil nicht lassen, er hielt's in fester Hand, —
Da zog's ihn in die Tiefe wohl über des Schiffes Rand. —
Seine Leiche sieht man schwimmen im Mondlicht ohne Ruh'n:
Herauf, herab allnächtig sie steigt und sinket nun:
Den Boden muß er suchen, den er nie erreichen mag:
Er muß die Tiefe messen bis auf den jüngsten Tag.

Siegeslied der Deutschen beim Einzug in Mailand unter Barbarossa.

Nun lasset die Posaunen tönen, nun breitet froh die Fahnen aus,
Laßt durch Lombardenlüfte dröhnen des Deutschen Sieges Jubelbraus:
Denn unser Kaiser Barbarossa, der Held, that einen großen Schlag: —
Seit jener Nacht in Schloß Canossa ist dies der erste deutsche Tag.
Das Lied soll durch die Alpen klingen bis Deutschland, ein Triumph-Orkan.
Und drohend an das Ohr soll's dringen dem Bischof dort im Lateran.
Nun auf, des welschen Lorbeers Reiser frohlockend schlingt, um Helm und Speer
Und jauchzend folgt dem großen Kaiser im Schritte des Triumphs das Heer.

Das Schwert gezückt, die Faust zur Seite, durch Staub und Blut,
durch Schutt und Stein,
Stolz, in des Hasses Prachtgeleite, so reiten wir in Mailand ein.
Zu lange ließ't den Herrn du pochen am Thor, du Stadt voll
Widerstand:
Da hat in Trümmer dich zerbrochen die zorn'ge, kaiserliche Hand.
War dir dein Bündnis nun zum Frommen mit hundert Städten
stark und treu?
Wie Sturmwind ist der Kaiser kommen und auseinander stob die
Spreu!
Was half's nun, daß der Papst uns bannte? Sein Bannstrahl
machte uns nicht schlaff:
Der Sturmbock, der dein Thor berannte, traf besser als der grimme
Pfaff.
All' deine Besten sind gefallen und deiner Frauen Schöne weint,
Durch die gebroch'nen Säulenhallen mit Siegesliedern zieht dein
Feind:
Nun ist dein großer Trotz zerschlagen, nun ist dir alle Kraft geraubt,
Das Joch der Knechtschaft mußt du tragen, im Staube liegt dein
stolzes Haupt.
Gebrochen sind die festen Mauern und Turm und Schanzen abgedeckt,
Des Kaisers Feinde sei'n mit Schauern von deinem Anblick ein-
geschreckt:
Denn laut und herrlich warst du weiland, nun aber bist du toten-
still: —
Darum gedenken soll an Mailand, wer Barbarossa trotzen will!

Lyrisches.

Zweite Reihe.

Prüfung.

Weißt du, wie ich die Genüsse
  Prüfe, die mein Herz genossen,
  Ob sie edelm Keim entsprossen,
Ob ich's Unkraut nennen müsse?
Sieh', ich leg' am andern Tage,
  Wann der Freude Rausch verflogen,
  Der mir Sinn und Geist umzogen,
Sie auf der Erinnrung Wage:
Schlimme lasten dann am Herzen
  Wie der Qualm vom Festgelage
  Am entweihten jungen Tage,
Wann herabgebrannt die Kerzen; —
Doch die edeln, vorwurfslosen,
  Leben fort, wie in den Lüften
  Wehn mit ihren süßen Düften
Geister sanft verblühter Rosen.

Entsagen.

Lerne bald, gestählt zu werden
  Gegen Wünschen und Verlangen:
Herakles, der Gott auf Erden,
  Würgte schon als Säugling Schlangen.

Lern entsagen in der Jugend
Und bezwingen dein Begehren:
Denn es lernt sich auch die Tugend,
Und nur Kampf kann sie dich lehren.
Kannst den Wunsch im eignen Herzen
Willensernst du niederschlagen.
Wirst du leicht den Wunsch verschmerzen,
Den die Menschen dir versagen.
Weil der Römer Schwert und Speere
In des Friedens Übung waren
Von gedoppelt wucht'ger Schwere
Als im Sturm der Schlachtgefahren, —
Waren ihre schwersten Siege
An dem eignen Heimatherde
Und sie freuten sich zum Kriege:
Drum bezwangen sie die Erde.

Der Schmerz ist heilig.

Heilig sei euch wie ein Tempel einer Seele stille Pein,
Als ein Ort, dem seinen Stempel prägte das Verhängnis ein.
Wie der Grieche heilig ehrte, gleich als einer Gottheit Sitz,
Einen Baum, des Mark versehrte des Olympiers Gruß, der Blitz. —
Alle Wehmut auszumerzen, Lästrung wär's und frevler Spott,
Denn im Tempel ihrer Schmerzen birgt die Seele ihren Gott.

Versöhnlichkeit.

Zu Ruhe gehe keine Nacht, wenn einer deiner Lieben grollt:
Wer weiß, ob morgen ihr erwacht, euch auszusöhnen, wie ihr sollt.
Das Herz, das jetzt so stürmisch pocht in Trotz und Stolz und hartem Sinn.
Ein über Nacht verglimmter Docht, ist morgen schon vielleicht dahin.

Dann giebt nicht wieder dir der Mund erwidernd der Versöhnung Kuß,
Er schloß sich unversöhnet und im Aug' erlosch der Thräne Fluß.
Weh! mußt am Sarg du dir gestehn, gedenkend an sein Angesicht,
Als du's das letzte Mal gesehn, da war's in Lieb' und Friede nicht!
Drum, fühlst du abends Grimm und Groll, laß drüber hingehn keine Nacht,
Stark ist der Trotz: — doch wundervoll, viel stärker ist der Liebe Macht.
Zum Freunde geh' und beut die Hand, du selbst zuerst, zum Frieden an:
Und sternenwärts dein Haupt gewandt geh' freudig heim zu schlummern dann.

Der Gott der Gnade.

Was jene Priester sagen, es klingt mir fast wie Spott,
Daß in des Unglücks Tagen das Herz sich kehrt zu Gott,
Um feig zu dem zu jammern, den es im Glück verließ,
Sich an den Hort zu klammern, den frech es von sich stieß.
Mein Herz ist andern Schlages, wird feig durch Unglück nicht:
Das Leid des trüben Tages trag' ich als Strafgericht.
Doch, — wann der Strahl von oben, wann Freude mich befällt,
Dann brauch' ich, ihn zu loben, den Herrgott in der Welt.

Der Gesang.

Froh bewußt des heil'gen Dranges, der die volle Brust dir schwellt,
Wirf die Funken des Gesanges leuchtend in die dunkle Welt:
Geh' die Schritte deines Ganges sicher durch die schwanke Welt:
Mit dem Schwerte des Gesanges werde, was dich hemmt, gefällt.

Episches.

Zweite Reihe.

Nemesis.

Die Götter lieben was bescheiden:
Sie segnen reich das Werk der Pflicht:
Das Stolze wollen sie nicht leiden,
Das sich vom heil'gen Maß will scheiden: —
Doch neidisch sind die Götter nicht.

Dem Pflüger, der die Frucht der Erde
Mit stillem Fleiße schwer gewinnt,
Wann er am fromm bekränzten Herde
Im Weine löset die Beschwerde, —
Ihm sind die Götter hold gesinnt.

Den Schiffer, der den Dioskuren
Vertraut und nicht dem eignen Mast
Und, landet er an fremden Fluren,
Den Göttern dankt, die mit ihm fuhren, —
Es ist kein Gott, der solchen haßt.

Doch der die freien Lüfte wollte
Sich unterwerfen: Ikarus,
Er wagte, was der Mensch nicht sollte,
Daß ihm der Gott des Äthers grollte,
Und warf ihn in den Tartarus.

Zu stolz hat Niobe gesprochen,
Zu sicher Krösos sich gesonnt,
Antigone das Recht gebrochen,
Und Xerxes hat das Land durchstochen
Und überbrückt den Hellespont!

Und Phaëthon, der staubgeboren
Dem Gott des Lichtes griff ins Amt,
Prometheus, der um Menschenthoren
Den Bund der Götter abgeschworen, —
Erlegen sind sie allgesamt.

Denn, wer mit ungezähmten Sinnen
Der ew'gen Ordnungen vergaß,
Das Unerhörte zu gewinnen,
Das Unerlaubte zu beginnen
Sich kühnen Übermuts vermaß, —

Den stürzen sie, die Allgerechten,
In ew'ge Nacht und Finsternis:
Streng ob den Guten und den Schlechten
Herrscht, mächtig über allen Mächten,
Die höchste Göttin: — Nemesis.

Gesang der Athener.

Klare Göttin, Zeus-Geborne, nimm Gesang und Opfer hin,
Dieses Landes alt-erkorne Freundin und Beschirmerin.
Die der Wölfe wilde Scharen mit dem Speer dahingestreckt,
Und die wilderen Barbaren mit dem Gorgo-Schild geschreckt.
Was da dumpf und ungeheuer, scheuchest du in wirre Flucht;
Dir ist sanfte Sitte teuer: frommes Maß und edle Zucht.
Xerxes mag den Kriegsgott ehren, der zum Ansturm wütend treibt:
Du sollst stete Kraft uns lehren, die in Abwehr sicher bleibt.

Wo den heil'gen Speer du senkest, sproßt des Ölbaums Segensfrucht·
Wo du ihn im Kampfe schwenkest, da entschart den Feind die Flucht.
Gleiches möge man beschieden deinen frommen Söhnen sehn:
Schön und festlich sei im Frieden, schrecklich sei im Kampf Athen.

Salamis.

Stimmt nun freudige Lieder an,
Allen Göttern zu Preis und Lob,
Weil das Heer der Barbaren floh
Vor den Söhnen von Hellas.

Zahllos, wie sich ein Möwenschwarm
Kreischend auf das Gestade wirft,
Rauschten ihre Geschwader an,
Häßlich, bunt und verworren.

Doch die Städtebeschirmerin
Hielt ob ihrem Olivenland
Hoch den rettenden Gorgo-Schild: —
Dank dir, Pallas Athene.

Wieder nun am Ilissos hin
Mag mit Flöten der Reigentanz
Hochaufatmender Mädchen ziehn,
Sicher vor den Barbaren.

Wieder vor den Altären nun
Mag beginnen das Weihespiel:
Statt des Schildes, o Sophokles,
Führe wieder die Leier.

Alexandros.

Nimm hinweg die goldne Schale, schöne Tochter Griechenlands,
Laß die Flöte von den Lippen, nimm aus meinem Haar den Kranz!
Hörst du nicht die Rosse wiehern? Dank, ihr Götter, sie sind da!
Sind's, Dareios und die Perser und die ganze Asia!
Heimzahlt heute den Barbaren Hellas lang verdienten Lohn
Und Athens verbrannte Tempel rächet des Philippos Sohn.
Rasch den Helm, den mähnumbüschten, reichet Schwert mir und Geschoß,
Auf, Hephästion, mein Trauter, zäume den Bukephalos!
Wie auf dumpfe Rinderherden hohen Sprungs der Löwe fällt,
Freudejauchzend will ich jagen in die wirre Sklavenwelt.
Weine nicht, du schönes Mädchen! Heut' werd' ich dir nicht geraubt:
Alle Götter der Hellenen schützen dies geweihte Haupt.
Held Achilleus, großer Ahnherr, leuchtend steht dein Bild vor mir
Und durch Lethe selbst soll dringen deines Enkels Ruhm zu dir.

Gesang der Legionen.

Durch Alpenschnee, durch Parthersand mit immer stetem Schritte,
Wir tragen mit das Vaterland und Römer Recht und Sitte.
Und wo der Feldherr Lager schlug, da kann uns Heimat werden:
Wir folgen unsrer Adler Flug und unser ist die Erden.
Und nach dem Sieg das Schwert gesenkt und Pflug geführt und Spaten:
Das Land, das römisch Blut getränkt, ward römischer Penaten.
Am Euphrat und am Donaustrom blüht heil'ger Dienst der Laren
Und rings ersteht ein kleines Rom zum Staunen der Barbaren.
Der Sumpf versiegt, der Urwald fällt, nah'n sich des Liktors Stäbe:
Wir bringen eine schön're Welt: den Ölbaum und die Rebe.
Wir bauen Straßen von Granit, die noch in fernsten Tagen
Den eh'rnen Schritt, den Siegesschritt der Schlachtkohorten tragen.
Denn uns ist aus Orakelmund das Schicksalswort verkündet:
So ewig steht im Erdenrund das Römerreich gegründet,
So ewig ziehn von Pol zu Pol die römischen Legionen, —
Als am betürmten Kapitol die ew'gen Götter thronen.

Julian der Apostat.

(A. May zu eigen.)

Ich fass' es nicht, sie wollen mich nicht hören!
Ich rufe sie zum Leben und zum Glück: —
Und Antwort geben sie in Grabeschören,
Und stoßen Kranz und Amphora zurück.
Ein finstrer Wahnsinn hat die Welt befallen!
Des Opfers darben Tempel und Altar:
Umsonst läßt Phöbos die Orakel schallen,
Umsonst bekränzt die Priesterin das Haar,
Die Schönheit selbst ließ ich in Marmor meißeln,
Es schäumt der Wein, es dampfen Myrrhendüfte:
Doch sie zerfleischen sich mit blut'gen Geißeln,
Und fliehn mit ihrem Gott in Totengrüfte.
Weh mir! mich scheltet ihr den Apostaten,
Und ihr nur habt des Abfalls Schuld zu tragen,
Die an den Schmerz ihr habt das Glück verraten
Und alle Freuden habt ans Kreuz geschlagen.
Nein, für die Mönche ward ich nicht geboren!
Und kann ich nicht den Gang des Schicksals wenden
Und ist der Jugendtraum der Welt verloren,
Will ich mit allem, was da schön ist, enden.
Horch! Hörnerklang! das sind Barbarenheere!
Nun folgt mir, Hellas' Schwung und Romas Tugend!
Phöbos Apoll, du Gott, den ich verehre,
Gieb mir den schönen, raschen Tod der Jugend!
Triff mich im Heldenkampf, im Siegesflug,
Triff mich wie den Peliden am Skamandros:
Dann für den Griechen, der die Perser schlug,
chafft Raum im Hades neben Alexandros!

Aëtius.

Die Schlacht der beiden Welten ist geschlagen, —
Des Ostens Roheit floh zurück in Schmach:
Den Schild Europas hat mein Arm getragen,
Daran des Hunnen grimmer Stoß zerbrach.
Der Lorbeer kränzet diesen müden Scheitel,
Der Sieg vergoldet neu den Feldherrnstab:
Mir aber dünkt der Siegesjubel eitel,
Und dürft' ich ruh'n, ich stiege gern ins Grab.
Wohl rettet' ich die Welt vor dem Vernachten,
Doch nicht für Rom, — nicht Rom zum Eigentum:
Germanenvölker schlagen unsre Schlachten,
Und ihnen wird die Beute wie der Ruhm!
Erschüttert wankten der Legionen Glieder,
Da hielt der Goten frische Kraft das Feld;
Burgunden rissen Etzels Fahnen nieder
Und Alamannen stürmten sein Gezelt!
Horch! Gotenjubel rauscht durch die Gefilde:
Sie heben hoch den jungen Thorismund
Als ihren Siegeskönig auf die Schilde
Und dünken sich die Herrn vom Erdenrund.
Weh mir: sie sind's! und bis nach Romas Thoren
Tönt unaufhaltsam fort der Siegesschall;
O wär' ich unter Scipio geboren,
Und läg' erschlagen auf Karthagos Wall!

Hagars Rache.

Es kam ein Mann durch die Wüste gefahren
Mit dreißig beladenen Dromedaren.
Die trugen Schätze viel hundert Lasten: —
Unter den Cedern wollten sie rasten.

Da, auf schnaubenden Rossen, mit Pfeil und Bogen,
Kamen die Söhne der Wüste geflogen.
Und nahmen das Gut und schleiften den Mann
Zu ihres Fürsten Zelt hindan.
Der kam geschritten bräunlich schön,
Wie der Löwe schreitet auf Karmels Höh'n.
„O schone mein Leben, nimm Lösegeld,
Ich fülle mit Gold dir das ganze Zelt.
Denn Gott gab Segen meinem Stamm —:
Ich bin Isak, der Sohn des Abraham."
Da riß aus der Scheide der Emir das Schwert:
„Dank den Göttern der Rache, die dich mir gewährt.
Lang fahnd' ich nach dir, lang such' ich dich schon:
Denn ich bin Ismael, Hagars Sohn.
In die Wüste, zum Futter der Geier und Raben,
— So wollt' es ja Sarah, die Treffliche, haben —
In die Wüste verstieß er das Weib und den Knaben,
Und Jahve vergalt mit Verheißungsgaben!
Doch die Palme der Wüste war gnäd'ger als Gott:
Die Verstoßenen leben, Jahve zum Spott.
Laß sehn, ob er jetzt dich entreißt dem Verderben,
Gottseliges Brüderlein, du mußt sterben."
Da hob von den Polstern ein hehres Weib
Den immer noch königlich schönen Leib.
Sie zerdrückt eine Thräne von Stolz und Harm
Und rührt an des Helden erhobenen Arm.
„O König der Wüste, du mein Juwel,
Mein Löwe, mein Adler, mein Ismael.
Ich bitte zum Dank für ein ganzes Leben.
Mir sollst du den Sohn der Sarah geben."
Und er neigte das Haupt und das Schwert dazu
Und küßte im Staub seiner Mutter Schuh.
„Sag' Abraham," sprach sie zu jenem gewandt,
„Hagar hat mich dir zurückgesandt."

Judiths Siegeslied.

Ihr Kinder Israel, singet dem Herrn,
Singt ihm mit Pauken und Cymbelgetön,
Seid fröhlich und tanzet auf Zions Höh'n:
Denn der Herr, unser Gott, hilft den Seinigen gern,
Und er lenket die Schlachten der Völker.
Er stritt für sein Volk mit gewaltiger Hand, —
Der Assyrer, der kam mit großer Macht,
Er kam vom Gebirge, von Mitternacht,
Seine Wagen und Rosse bedeckten das Land,
Seine Schiffe bedeckten das Wasser.
Er drohte dem Tempel mit Plünd'rung und Spott,
er drohte den Städten mit Waffen und Brand:
Die Männer verzagten vor seiner Hand,
Doch ihn strafte der Herr, der allmächtige Gott:
Gab ihn in die Hände des Weibes.
Denn ihn schlug nicht die Lanze, die manchen erschlägt,
Ihm traf kein Held den gepanzerten Leib —
Nein, dich, Holofernes, hat ein Weib
Mit ihrer Schönheit danieder gelegt:
Ich, Judith, die Tochter Merari!
Denn ich legte von mir mein Witwenkleid,
Ich zog meine schönen Gewänder an,
Mit köstlichem Wasser sprengt' ich mich an,
Ich umschloß mir den Hals mit goldnem Geschmeid,
Und durchflocht mein Haar mit Rubinen.
Da hat ihm meine Schönheit die Sinne geraubt,
Meine leuchtenden Augen verblendeten ihn,
Er wollte zum Kuß in die Arme mich ziehn —:
Doch ich, ich schlug ihm vom Halse das Haupt,
Daß sich Perser entsetzten und Syrer.

Und es gab sie der Herr in unsre Gewalt:
Wir erschlugen die Syrer, das Heer und den Troß,
Denn du, Herr, bist stärker als Wagen und Roß!
Drum preiset den Herrn, daß es lieblich schallt,
Preist ihn mit Pauken und Cymbeln.

Maria Magdalena.

I.

So, hier das Körbchen mit den reifen Feigen,
Die sich vom grünen Weinlaub bräunlich heben,
Hieher die Datteln und das weiße Brot: —
Auf seinen Sitz breit' ich das weiche Lammfell,
Dorthin das Becken, das die Hände kühlt.
Nun mag er kommen, wann er auf dem Markt
Das Volk gelehrt hat und geheilt die Siechen.
Oft sah ich schon sein Auge heiter ruh'n
Auf diesen kleinen Zeichen meiner Sorgfalt,
Wann er, gedrückt von seiner Göttlichkeit
Im müden Menschenleib, den Tag beschließt. — —
Wie bist du anders worden, Magdalena!
Von Kindheit an schon trieb dies warme Herz
Auf hohen Wellen unbestimmter Sehnsucht:
Nicht von der Schriftgelehrten toter Weisheit,
Nicht von der Jugend Spielen ausgefüllt.
Weit sah der blüh'nden Jungfrau Blick umher,
Auf etwas Großes, nie Geseh'nes harrend.
Und mancher meines Volks sprach mir von Liebe
Und wie ich schön sei wie kein ander Weib:
Mich aber ekelte des Männertums,
Das um ein schönes Weib zu werben wagt
Und knechtisch sich dem fremden Sieger beugt
Und blut'ge Striemen trägt auf schnödem Leib

Von römischer Liktoren Geißelschlag. —
Von meinem Volke wandte sich mein Herz
Zu jenen stolzen Frevlern, groß an Kraft,
Die statt an Götter nur an Rom noch glaubten.
Ich wollte lieben können und bewundern
Und warf mich an des Römers starke Brust.
Doch wehe mir! die weihelose Kraft
Zerstört was sie umarmt und kennt die Scheu,
Die heil'ge Schonung zarter Liebe nicht.
Als ich erkannt, daß mich der Römerstolz
Gleichwie die süße, dunkelreife Traube,
Die er in seinen goldnen Becher drückt
Und jubelnd ausschlürft, achtlos fallen ließ, —
Da faßte mich unnennbar wilder Schmerz!
Ich hatte meines Volkes mich geschämt
Und war die Beute worden seines Siegers!
Nie wollt' ich so viel Schande mir gestehn.
Berauschen wollt' ich das gequälte Herz,
Daß es vergäße seiner bittern Schmach
In süßem Taumel, und von Lust zu Lust
Riß mich der wilde Drang der Sehnsucht fort. —
Doch oft, wann ich den Scharlach der Granate
Zu üpp'gem Fest flocht in mein schwarzes Haar,
Da brannten mir die Blumen auf dem Herzen
Wie heiße Feuerkohlen meiner Schuld. — —
Und als ich einst, gehetzt von Reu' und Trotz,
Von grimmem Widerstreit die Brust zerrissen,
Schritt aus Pilatus' festlichem Palast,
Ein Haufe Volks zog da an mir vorbei,
Geringen Standes, Fischer schien's und Zöllner,
Nicht achtend mein, nur lauschend auf die Worte
Des Jünglings, welchen sie geleiteten.
Der aber wandte sich zu mir: er hatte
Nicht mit dem Auge, mit dem Herzen mich
Gesehn: und unwillkürlich hielt mich's fest,

Ihn anzuschau'n: da traf mich groß sein Blick
Aus seinen runden, tiefen, dunkeln Augen,
Ein Blick voll Himmelreich und Menschenliebe,
Ein Blick voll Gottesruh' und Erdenweh
— Die Ewigkeit lag hell in diesem Blick —
Und seine sanften Lippen that er auf,
Und leise sprach er: „Friede sei mit dir."

Da war's, als hätte mich der Himmel lieb,
Als hätte Gott mein schuldbeflecktes Herz
In seiner ew'gen Gnade Strom getaucht,
Daß ich daraus entstiege lilienrein,
Und all' der starke dunkle Sehnsuchtsdrang,
Der mich von Kind auf trieb, er war gestillt:
Denn Friede war mit mir.

Seitdem hab' ich nicht mehr von ihm gelassen:
Vergessen ist der alte, harte Stolz,
Demütig zwingt es mich zu seinen Füßen
Und Sklavendienste dürft' ich ihm zu thun:
Mein wallend Haar, einst vom Granatenkranz,
Vom goldnen Römerdiadem geschmückt,
Ich fass' es gern, als niedre Magd, zusammen,
Zu trocknen seine Füße von dem Öl,
Das ich ihm reich, ein duftend Opfer, gieße.
Dann ist mir wohl, wann ich mein selbst vergessen,
Zu seinen Füßen lauschend hingestreckt,
Nur seiner Worte Silbertonfall höre
Und fühle seines Wesens stillen Glanz.

Mir ist, ich höre leichte Schritte nah'n —
Er ist's, er kömmt: frohlocke, meine Seele:
Nun badest du im Born der Lieb' und Gnade
Und Friede sonder Ende ist dein Teil.

Fatme.

Von seines besten Freundes Grab,
  Vom Grabe Husseins kam Abdallah:
„Weh mir, was er mir Liebstes gab,
  Noch jedesmal entriß mir's Allah."
Und Fatme frägt: „Was klagest du?"
  „Ach, was ich liebe, muß verderben!"
Da haucht sie ihm errötend zu:
  „So liebe mich — und laß mich sterben."

Die Königin von Aragon.

Die Königin von Aragon, die zählte siebzehn Jahr',
  Ihr Antlitz war wie frischer Schnee, wie dunkle Nacht ihr Haar.
Doch blieb ihr nur ein grauer Turm von ihrem reichen Land:
  Auf Strand und Meer, auf Stadt und Flur lag schwer der Moslim Hand.
All' ihre Besten lagen tot, Kaplan und Bischof flohn,
  Ihr eigen war kein Pfeilschuß mehr vom weiten Aragon;
Auf ihrem alten Bergschloß litt die feine Fürstin Not,
  Und oft von goldnen Schalen aß sie Reis und hartes Brot.
Denn vor dem Wall lag Ibrahim, der schwur's mit grimmem Eid,
  Er weiche nicht, bis er im Sturm die Königin gefreit.
Da schrieb die junge Königin an alles Rittertum:
  „Kommt hierher: hier in Aragon erwirbt sich Gold und Ruhm.
Und kömmt ein Held und kann mein Reich und kann mich selbst befrei'n, —
  Die Hälfte soll von allem Land und Gut sein eigen sein."
Doch niemand kam und nahm den Lohn aus aller Christenheit:
  Denn Ibrahim und seine Macht, die schreckten weit und breit.
Umsonst die schöne Königin auf hohem Söller stand,
  Und sah nach allen Winden aus und hielt vors Aug' die Hand.

Kein Retter kam, kein Schiff zur See, kein Reiter aus dem Wald;
Rings alles still: — ihr Schleier nur im Abendwinde wallt. —
Doch endlich tönt das Türmerhorn und sieh, vom Berg ins Thal
Ein reisig Häuflein niederstieg, dreihundert an der Zahl.
Ein junger Ritter zog voran, in Eisen bis ans Kinn,
Auf seinem Schild geschrieben stand: „Für meine Königin!"
Er zieht ins Schloß, und neigt sich tief und spricht: „Ich heiß' Alfons,
Und morgen bist du wiederum die Herrin Aragons.
Doch lüstet mich nicht Gold noch Land: ich fordre höhern Preis,
Ich fordre — einen einz'gen Kuß auf deine Stirne weiß."
Da ward die weiße Stirne rot, die Kön'gin hauchte leis:
„Erfüllt Ihr Euer Ritterwort, so wird Euch Euer Preis."
Da zog er sein Toledoschwert, die Zugbrück' that sich auf,
Ins Heidenlager brach die Schar gleichwie des Bergstroms Lauf,
Durch Schild und Helm wie Gottes Blitz schlug Don Alfonsos Schwert,
Vom Wirbel bis zum Gurt durchhau'n stürzt Ibrahim vom Pferd.
Die Fahne fällt, das Lager brennt, Entsetzen faßt das Heer,
Sie flieh'n zum Strand, sie flieh'n zu Schiff, sie flüchten übers Meer.
Und Saragossa ist befreit, Huesca thut sich auf.
Die Schlüssel sendet Stadt um Stadt zur Königin hinauf. —
Da sprach die junge Königin: „Nun zündet Kerzen an,
Und windet Kränze grün und bunt und thut mich bräutlich an.
Laßt meine Banner prächtig wehn von Turm und Zinnen all,
Die Pforten auf, die Thore weit und laut Trompetenschall."
Und als der Zug nun zögernd kam, da rief die Königin:
„Er hat sein Wort gelöst, wohlan: — den Preis nun nehm' er hin."
Doch alle Ritter schwiegen still, es schloß sich auf die Schar: —
Da lag Alfonso stumm und bleich auf einer blut'gen Bahr'.
Rot Schild und Panzer: in der Brust, da stak ein Wurfpfeil drin
Und auf dem Schild geschrieben stand: „Für meine Königin!"
Da schritt die Königin hinzu, küßt' auf die Stirn ihn leis:
„Ich schulde dir in Ewigkeit, Alfons, den Siegespreis.

Ihr Ritter aber, folget mir! Nach Saragossa nun!
Die Könige von Aragon in Saragossa ruh'n.
Dort senket euren König ein und meinen Eheherrn:
Sein bleib' ich bis zum Wiedersehn auf einem schönern Stern!"

Spanische Romanzen.

I.

Vor die Kön'gin zu Toledo trat der edle Don Rodrigo
Bog das Knie vor ihrem Throne: „Gebt Gewährung, Königin,
Gebt Gewährung mir und Eures Hofes erster Edelzofe,
Donna Blanka, zur Vermählung, wenn Ihr glaubt, ich sei sie wert."
Und die Kön'gin sprach: „Gewährung geb' ich dir mit Donna Blanka
Zur Vermählung und für immer bann' ich dich aus meinem Reich."
„Herrin, was hab' ich verbrochen?" „Neig' dein Ohr, ich will dir's sagen:
Du begnügst dich mit der Zofe und warst wert die Königin."

II.

Habt ihr gesehn in Barcelona das schönste Weib im Abendland?
Den Menschen heißt sie La Corona: — mir aber heißt sie Todesbrand.
Wie Lava fühlt' ich's in mir lohen, als ich heran sie schreiten sah —
All meine guten Geister flohen, da mir ihr erster Blick geschah.
Drei tapfre Brüder zählt die Sippe — in grauen Haaren ein Gemahl: —
Mein wird erst eine heiße Lippe, dann in der Brust ein kalter Stahl.
Sei's drum! Im Leben und im Sterben reißt jeden doch sein Schicksal hin:
Mein Schicksal nun ist, zu verderben um diese Andalusierin!

III.

Nicht neid' ich den König zu Madrid:
Schwer drückt ihn die goldene Krone,
Mich aber, mich trägt der beflügelte Schritt
Zum granaten-umbüschten Balkone:
Leis klirret der Laden: — die Leiter fliegt: —
Und wogenden Busens am Herzen mir liegt
Die schöne, die weiße Corone!
Erst leg' ich — denn ringsum lauert der Tod —
Auf den Estrich die funkelnde Klinge:
Dann — o Nacken so weiß und Lippen so rot,
Und ihr süßen, ihr heimlichen Dinge! —
Die Nachtigall schmettert die ganze Nacht: — —
Und froh wie ein Gott, wann der Morgen erwacht,
Aus dem Ambragelock ich mich ringe.
Leb wohl nun, Geliebte! Auf Wiedersehn,
Wann im Tajo sich spiegeln die Sterne.
Und muß ich dahin durch die Menschen gehn, --
Ich denke nur dich in der Ferne,
Nur der schlanken Gestalt alabasternen Glanz
Und wie sie so hold und mein eigen so ganz
Bis zum süßesten, innersten Kerne!

Allvater.

Es seufzt meine Seele in unsäglichem Jammer
Um des Schmerzengeschlechts, um der Menschen Geschick.
Denn was in der Welt von wechselndem Wehe
Brandend sich bricht in jeglicher Brust: —
Mitempfinden, mitdurchkämpfen,
Mitdurchklagen muß ich es alles —
Alles, alles: — denn geheißen
Bin ich Allvater:

Bald des besiegten bessern Mannes,
Den ein Böser bezwungen,
Bitter beißenden Seelenbrand,
Wie er, grollend in Todesgram,
Flucht dem grausamen Schicksal: —
Bald des Liebenden tödlich Leid,
Der in leere Luft mit den Armen langt,
Dem langsam das Leben verlodert
An nie verlöschender Sehnsucht Licht: —
Und der Witwe Wehklage,
Der Waisen Weinen
Und der versinkenden Seele
Letzten schrillen Verzweiflungsschrei; —
All dies Elend, öd' und endlos,
Es empfindet's mit Allvater.
Und wie wenig wollen dawider
Ach die winzigen
Wonnen wiegen,
Die wie verwehte Rosenblätter
Wogen auf weiten, weiten Wellen,
Auf des Weh's unendlichem Ocean. —
Traun, ein Trost nur tröstet die Trauer:
Ein Ziel ist gezeichnet den zahllosen Zähren,
Eine Endezeit.
Ich segne den Tag, da der sengende Surtur
Erbarmend der letzten Menschen Gebilde
Zugleich mit der müden Erde zermalmt,
Da endlich der Quell unerschöpflicher Qualen
Versiegt: das letzte menschliche Herz.
Willkommen der Tag! — Und wären sie weise,
Noch wärmer wünschten sie selbst ihn herbei.

Lied der Walküre.

Froh sah' ich dich aufblühn, du freudiger Held,
  Lang folg' ich dir schwebend und schweigend gesellt.
Oft küßt' ich des Schlummernden Schläfe gelind
  Und leise die Locken, die dir wehen im Wind.
Hoch flog ich zu Häupten, — du kanntest mich kaum —
  Durch die Wipfel der Wälder, dein Trost und dein Traum.
Ich brach vor dem Bugspriet durch Brandung dir Bahn,
  Vor dem Schiffe dir schwamm ich, weiß-schwingig, ein Schwan.
Ich zog dir zum Ziele den zischenden Pfeil,
  Aufriß ich das Roß dir, das gestrauchelt am Steil.
Oft fing ich des Feindes geschwungenes Schwert,
  Lang hab' ich die Lanzen vom Leib dir gewehrt.
Und nun, da die Norne den Tod dir verhängt,
  Hab' ich dir den schnellsten, den schönsten geschenkt.
„Sieg!" riefest du selig, „Sieg, Sieg allerwärts!"
  Da lenkt' ich die Lanze dir ins herrliche Herz.
Du lächeltest lieblich, — ich umfing dich im Fall: —
  Ich küsse die Wunde — und nun auf: — nach Walhall!

Wikinger-Fahrt.

Die Segel zerschlissen, zersplittert die Rah',
Das Steuer gebrochen, kein Hafen nah',
Der schuppige Drache gehau'n vom Bord:
Doch braust in den Fluten ein freudiger Nord:
  Er trägt uns zum Süd,
  Wo die Traube glüht,
  Zum sonnigen Süd!
Die Mäntel spannet als Segel auf!
Gott Odhin, leih' uns guten Lauf,
  Zum Süd, zum sonnigen Süd!

Lang dient' ich dem Kaiser in Byzanz,
Dort ist zu holen Glück und Glanz:
Hei was ich da roten Goldes sah! —
Ein Eiland heißet Sicilia,
Dort spülen die Quellen Edelstein
Und blau lacht ewig der Himmel drein:
Und vom selben Baum und vom selben Ast
Ich pflückte die Blüt' und der Goldfrucht Last:
Und nimmer find' ich Ruh' und Rast
Bis ich wieder der seligen Insel Gast
Im Süd, im sonnigen Süd!
Dort blühen die Weiber in dunkler Pracht
Und die Männer wandeln in Weibertracht,
Sie tragen die Brünne von Gold statt Erz:
Doch darunter pochet ein feiges Herz.
Dies Reich ist ein Becher, gefüllt zum Rand,
Es harrt auf des kühnen Trinkers Hand,
Ist der Goldfrucht gleich, die vollreif glüht,
Der üppigen Witwe, des Schleiers müd:
Zum Süd, zum Süd!
Wir fahren zum sonnigen Süd!

Jung Sigurd.

Jung Sigurd war ein Wikinger stolz,
Der fuhr in den Sturm mit Lachen.
Und schwang er die Lanze von Eschenholz,
Da mußten die Schilde zerkrachen:
Die Traube von Chios, das Gold von Byzanz,
Begehrte sein Herz und sein Hammer gewann's.
Doch priesen die Freunde den blühenden Leib
Der Römerin, die sie gefangen,
Und lobt' ihm ein andrer sein ehelich Weib,

Das daheim sein harre mit Bangen,
Und sprach ihm von Lieb' und von Liebesglut, —
Laut lachte jung Sigurd wie brandende Flut.
— „Mein schwellendes Segel hat weißere Brust
Als euere Buhlen, ihr Schelme,
Mir ist kein Weiberauge bewußt
So licht wie der Stein hier am Helme,
Und lüstet nach lieblicher Süße mein Mund,
So schlürf' ich den feurigen Wein von Burgund.
Ja, stieg', umflossen von Asgardhs Licht,
Mir Freia selber hernieder, —
Fürwahr, ich höbe die Wimper nicht,
Zu schau'n die unsterblichen Glieder:
Wenn je mir ein Sehnen die Schönheit weckt,
So werde mit Nacht dies Auge bedeckt." —
Und sie landen am öden Felsengestad
Im Strahl mittäglicher Sonnen: —
Jung Sigurd schweift auf verlassenem Pfad,
Da lockt ihn der rieselnde Bronnen
Und als er schreitet zum Quellenrand,
Da steht ein Mädchen im Bettlergewand;
Wohl birgt sie der Schleier, wohl deckt sie der Rock,
Doch es schimmern so schneeig die Füße,
Und es glänzt durch die Hülle wie golden Gelock
Und die Stimme, wie klingt sie so süße!
Und als sie zum Trunke den Krug ihm bot, —
Da wurden die Wangen ihm bleich und rot:
Und es wallte sein Blut und sein Herz schlug laut
Und er rief: „O lege geschwinde,
Auf daß mein verlangend Auge dich schaut,
Vom Haupte die hüllende Binde:
Aus Mantel und Schleier wie strahlt es licht,
Wie hold muß strahlen dein Angesicht!"
Und er greift nach den Falten und bittet und fleht: —
Da ruft sie: „Dir werde dein Wille!"

Und der Mantel fällt und der Schleier verweht: —
Da wurde jung Sigurd stille,
Denn hehr, von unsterblichem Glanz umwallt,
Erkannt' er der Liebesgöttin Gestalt.
Licht floß von den Schläfen das goldene Haar,
Alabastern glänzten die Wangen,
Aus den Augen, den siegenden, schimmert' es klar,
Als käme die Sonne gegangen:
Und den Nacken umschloß das goldne Geschmeid,
Das der Anmut bannenden Zauber leiht.
Jung Sigurd schwieg: ihm versagte der Laut,
Da sprach sie mit zürnendem Munde:
„Des Himmels Königin hast du geschaut,
Und die Sehnsucht kennst du zur Stunde:
So werde vollendet dein trotzig Wort, —
Und Nacht bedecke dein Aug' hinfort."
Und es ließ der Blinde von Schwert und Schild
Und begann, die Harfe zu schlagen:
Doch es schuf ihm das Eine, das göttliche Bild
Sein Dunkel zu leuchtenden Tagen:
Kein Sänger vermocht' ihn im Kampf zu bestehn,
Denn er hatte die Göttin der Schönheit gesehn.

Helgi und Hilde.

Du hast mir den Vater erschlagen und schlugst mir den Bruder dazu,
Und dennoch in ewigen Tagen mein Liebster, mein alles bist du.
Es liegen so müde vom Fechten die erschlagenen Helden zu Hauf:
Ich aber, in mondhellen Nächten, ich wecke die schlummernden auf.
Sie fassen verschlafen die Schilde, sie rücken die Helme zurecht,
In den Lüften ertobet das wilde, das schreckliche Geistergefecht.
Da krähet der Hahn und sie stocken: — noch im Schwunge die Lanze ruht,
Ich trockne mit meinen Locken auf Helgis Stirne das Blut.

Ins Hügelgrab sinken wir beide, ins Brautbett dunkel und still:
Und über die graue Heide hinpfeifet der Nordwind schrill.

Der Fremdling.

„Der Fremdling war's im grünen Mantel, ums Lockenhaupt den Veilchenkranz,
Er hat bethört die Königstochter, die er geführt im Maientanz.
Er kam, man weiß es nicht, von wannen, er schied und niemand weiß, wohin.
Du bist betrogen, schön Haralda, und Schmach und Tod ist dein Gewinn."
So klagt das Volk; doch König Olaf, der finstre, klagt und drohet nicht.
Ein Grab läßt er im Walde graben, durch Eis und Schnee der Spaten bricht.
Im Frühmärz ist's: kahl stehn die Bäume, kein Vogelruf, Eis deckt den Quell,
Rings alles starr: nur hoch am Himmel zieht's hin wie Frühlingswolken hell.
Und schweigend führt vor allem Volke sein Kind er an den dunkeln Schlund:
„Lebendig sei mit deiner Schande verschlungen von der Erde Grund,
Sagst du mir nicht des Frevlers Namen und wo ihn trifft mein Strafgericht."
Doch sie schlug auf die schönen Augen und sprach in Ruh': „Ich weiß es nicht!
Ich weiß nur, daß er ist mein Gatte und daß er wiederkehret mir:
Er schlang von gelben Schlüsselblumen den Reif um meine Rechte hier,
Und sprach: „Auf Monde bannt das Schicksal mich fern von dir, geliebte Frau:
Doch wann die Schlüsselblumen wieder, die gelben, sprießen auf der Au,

Dann kehr' ich dir zurück so sicher, als Sonn' und Mond am Himmel gehn."
Schon hab' ich heut' aus Schnee und Eise das erste Veilchen lauschen sehn,
Nun kommt er bald!" — „Du willst noch höhnen?" ruft da der König zornesbleich,
„Hinab mit dir!" — Schon setzt die Holde den weißen Fuß ins Totenreich: —
Da plötzlich rauscht es durch die Lüfte, es blitzt, es donnert, braust und weht,
Ein süßer Hauch wie Veilchendüfte berauschend durch die Wipfel geht,
Hie Sonnenschein, dort Regenbogen, ein Schwalbenflug, er zwitschert hell,
Der Rasen grünt, die Büsche knospen und aus dem Eise bricht der Quell.
Die Erde bebt und aus dem Grabe, umstrahlt von lichtem Götterglanz,
Der Fremdling steigt in grünem Mantel und auf dem Haupt den Veilchenkranz.
„Gott Baldur!" rufen Volk und König und sinken bebend in die Knie,
Er aber faßt die Hand Haraldas und zu den Sternen schweben sie.

Der stolze Gast.

„Er darf, er soll's nicht länger treiben, sein Stolz ist unser aller Spott,
Er soll nicht mehr im Lande bleiben, der durch uns hingeht wie ein Gott.
Er lacht beim Ruf der Münsterglocken, trägt Tag und Nacht sein breites Schwert,
Und trotzig schüttelt er die Locken, wenn man ihn unsere Sitte lehrt.
Mit fremden Weisen, kühn und wilde, bezwang er unsrer Skalden Kunst: —
Verbann' ihn, Königin Gunilde, nicht länger schirm' ihn deine Gunst.

Er kam, ein Flüchtling, sturmverschlagen, ans Land und niemand weiß woher:
Die Welle soll ihn wieder tragen, den Wilden, in das wilde Meer."
Vom Drachenhelm bis auf die Sohlen stand er gehüllt in schwarzes Erz:
Er schwieg: nur manchmal flog verstohlen sein Blick durchs Fenster küstenwärts.
Er stand zunächst an ihrem Throne, gestützt auf seinen hohen Schild
Sie lächelt unter ihrer Krone und dräut ihm mit dem Finger mild:
„Ihr hört, wie schwer sie Euch verklagen: wie wollt Ihr Euch verteid'gen? Sprecht."
Doch er, den Blick emporgeschlagen, sprach: „Königin, sie haben recht.
Ich fühle hoch mich, unvergleichbar, ob diesen frommen, zahmen Herrn
Und ihrem Sinn so unerreichbar, wie ihrem Arm der Morgenstern."
„Hörst du sein freches Überheben! Auf, werft den Höhnemund ins Meer!"
Sie aber sprach mit leisem Beben: „Und, Fremdling, dieser Stolz, woher?"
„Woher? Nicht, weil dem neuen Glauben sich nie dies freie Haupt gebeugt,
Nicht, weil ich, wie der Falk die Tauben, die Christenritter oft gescheucht,
Nicht, weil wie Heklas Feueratem mein Lied all' ihre Singkunst schmolz, —
Nein, nicht auf mir und meinen Thaten, — auf einem Weibe ruht der Stolz.
Wohl mag sein Haupt zu Sternen heben und fühlen sich den Göttern gleich
Der Mann, dem Seel' und Leib gegeben die schönste Maid im Nordenreich."
„Und wo, du Prahler," scholl's im Saale, „und wer ist dieses Wunderweib?"
Da warf den Schild von schwarzem Stahle er mächtig über seinen Leib,

Sein breites Schwert schwang er mit Schalle und auf den Thronsitz
sprang er hin:
„Dies Weib? wohlan, ihr kennt es alle: hier steht es, eure
Königin!“
„Ha, Tod dem Frevler,“ klang es wieder und alle Klingen wurden
bloß.
„Zu spät,“ sprach er vom Thron hernieder: „der alten Götter
Macht ist groß.
Blickt aus zum Strand! Hört ihr es schallen? Hie Thor und Odhin!
tönt's mit Wucht,
Und meine Drachenschiffe wallen mit stolzen Wimpeln in die Bucht.
Mein ist das Reich: und in drei Stunden, Herr Bischof, räumet Ihr
das Land.
Doch du, mein Weib, das sich verbunden dem Flüchtling arm und
unbekannt,
Die schönste Nordlandskrone legen will auf die weiße Stirn' ich dir,
Denn Sigurd bin ich von Norwegen und Meer und Inseln
dienen mir.“

Der Königsbronn in Dunsadal.

„Der ist allein ein König, wen bindet keine Pflicht,
Wer andrer Recht soll achten, der ist ein König nicht.“
So sprach der König Olaf, frisch kam er von Byzanz,
Hat dort als Gast bewundert des Imperators Glanz.
„Ich bin der trotz'gen Bauern von Svearike satt,
Wie Leo will ich herrschen in seiner goldnen Stadt.“
Er sandte seine Boten und Schatzung schrieb er aus:
Von jedem Kopf ein Schilling und zwölf von jedem Haus. —
Und der Bote kam nach Dunsadal und bot das Volk zu Hauf
Zur Hofburg nach Upsála, zu Ting und Schatzung auf.
Da sprach ein Bauer — man kennt ihn nicht — sein Bart war weiß
wie Schnee:
„Wer etwas will, der geht zu dem, von dem er's will, von je.

Wir woll'n von König Olaf nichts: — und will er was von uns,
So komm' er, wo wir tagen stets, an den Königsbronn von Duns.
Da harr'n wir sein zur Sonnenwend', wann die Linden in Blüten stehn."
Der Bote ging und der König schwur: „Der Trotz soll euch vergehn."
Und als die Lind' in Blüten stand, entbot er Roß und Mann
Und zog, dreitausend Reiter stark, nach Dunsadal hindan.
Und als er kam zum Königsbronn mit den Seinen von Mittag her,
Zwölf alte Männer saßen dort, sonst war die Dingstatt leer
Ein dichter Eichwald lag im Nord: hehr lag er, stolz und still,
Nur wann der Wind in den Wipfeln ging, scholl's, wie wann's wettern will.
Und der König ritt an des Brunnens Rand: — der Brunnen war schwarz und tief: —
Die Zwölfe saßen im Kreise still, der König aber rief:
„Ich bin gekommen, ihr habt's gewollt: doch mit dreitausend Mann:
Wollt ihr jetzt thun, wie ich gebot und gehorchen meinem Bann?" —
Da sprach ein Bauer — man kennt ihn nicht — sein Haar war silberhell,
Er trug ein großes Büffelhorn und sein Mantel war Bärenfell.
„Du hast gefragt:" — sprach der alte Mann — „als Antwort frag' ich dich:
Woher heißt der Brunnen Königsbronn, weißt du das, König, sprich?"
„Was soll der Bronn? ich weiß es nicht!" — „So will ich dir's thun kund:
Drei alte Sveakön'ge liegen in des Brunnens Grund.
König Knut war hart wie Eisen, er war von deinem Geschlecht,
Er wollte die Bauern zwingen und brechen das alte Recht.
Und war er hart wie Eisen, — die Bauern waren wie Stein,
Und sie nahmen den stolzen König und warfen ihn hier hinein.
Und auf Knut kam König Håko und auf Håko König Svein: —
Nun rede, König Olaf, willst du der vierte sein?"
Blutrot ward da der König und er zückte den Speer im Zorn:
Doch zur Seite trat der Alte und stieß in sein großes Horn.
Da ward der Wald lebendig und jeder Strauch ein Mann.
Rings Waffen, Waffen, Waffen: — wie die Meerflut schwoll's heran.

Und der Alte zog aus dem Mantel eine Streitaxt, die war schwer:
„Viel sind dreitausend, König, aber dreizehntausend sind mehr!
Du wolltest die Bauern zwingen, wohlan, die Bauern sind da:
Versuch's, versuch's, Herr Olaf: — der Königsbronn ist nah!"
König Olaf warf den Rappen herum, im Sturm jagt' er davon
Und es kam kein Sveakönig mehr je wieder zum Dunsabronn.

Robin Hood.

I.

Der König John that mich in Bann.
Gott lohn' es ihm, dem wackern Mann:
  Er hat mich freigegeben:
Nun geht der Herr mich nichts mehr an, —
  Nun mag ich fröhlich leben.
Er hat verbrannt mein Ritterschloß,
Er ließ mir doch mein schwarzbraun Roß,
  Er ließ mir Pfeil und Bogen:
So bin ich denn als Hausgenoß
  Zu Bär und Wolf gezogen.
Jetzt schert mich Graf und Sheriff nichts
Und weiser Spruch des Rüggerichts
  Und dummer Schnack der Pfaffen:
Ich freue mich des Sonnenlichts
  Und meiner guten Waffen.
Wie lieblich weht der Morgenwind,
Erwach' ich mit schön Rosalind
  Wohl unter grünen Tannen:
Sie reicht mir Helm und Schwertgebind
  Und wehe den Normannen!
Der Kanzler reich, der Bischof feist,
Der Kaufherr, der zur Messe reist,

Sie alle sind mir frönig:
So weit der Falk den Forst umkreist,
Sir Robin Hood ist König.
Mein Sperber ist mein Seneschall,
Mein Minstrel ist die Nachtigall,
Mein Thron das Moos, das feine,
Mein Mundschenk ist der Wasserfall
Und Pfaffen brauch' ich keine.

II.

Nun da zu Gold die Sonne ging,
Gesellen, lagert euch im Ring
In grünen Buchenhallen
Und her zum Schmaus am Felsenborn,
Wo duftend blüht der Hagedorn,
Ruft allen, ruft allen
Mit lautem Jägerhorn.
Das Tagwerk brachte gute Pirsch!
Wie mundet des Regenten Hirsch
Zum Klosterwein des Pfaffen!
Gott lohn' ihm in der Ewigkeit!
Nun singt und trinkt: doch alle Zeit
In Waffen, in Waffen,
Dem Überfall bereit.
Denn seit der König mied das Land,
Ist Freiheit in den Wald verbannt,
Wo hoch die Eichen wachsen:
Doch wir, ob's Graf, ob Bischof sei,
Wir tragen keine Tyrannei:
Wir Sachsen, wir Sachsen:
Wir zieh'n zu Walde frei.
Nun seht, wie Stern an Stern erwacht,
Ein duft'ger Hauch geht durch die Nacht:
Nun laßt die Harfe tönen:

Und singt, des Waldes Hofgesind,
Von Robin Hood und Rosalind
Der Schönen, der Schönen,
Dem holden Grafenkind.

III.

Barfüßig aus dem Grafenschlosse flohst du zu mir und in den Wald,
Mein Lieb, mein Weib, mein Herzgenosse, das sei vergolten tausendfalt.
Du sollst ein grünes Wunderleben genießen wie kein Weib gewann:
Des Waldes sel'ge Geister schweben um ihre Königin fortan.
Vom Scheitel bis zur Sohle deck' ich mit Blumen dich und Küssen zu,
Dies Haupt als treues Pfühl dir streck' ich, darauf dein wundes Füßlein ruh'.
O bange nicht! was wir gewannen, der Wald und ich, wir halten's warm
Und alle Teufel und Normannen entreißen nicht dich diesem Arm.

IV.

Im Walde war's, kein Kreuz dabei, uns hat kein Priester eingesegnet,
Doch wilde Rosen hat der Mai aufs grüne Brautbett uns geregnet:
Still war die Nacht und voller Duft, leis ging der Lenzwind in den Bäumen,
Nur manchmal scholl es durch die Luft, süß, wie wenn Nachtigallen träumen:
Ein Stern brach durch das Wolkendicht: — dein Auge blitzte durch das Dunkeln, —
Und leuchtete des Glühwurms Licht anstatt der Hochzeitfackel Funkeln.

V.

O wenn ich König von England wär', da sollt' ein Leben tagen!
Erst ließ ich aus London den Thron hieher, in den rauschenden Buschwald, tragen.
Dann flöcht' ich aus Rosen und Maiglöcklein das duftigste Kranzgewinde
Und spräche: „Das soll deine Krone sein, Waldkönigin Rosalinde."

Dann sucht' ich das größte Schiff im Reich, drauf packt' ich die Pfaffen alle,
So feist wie hager, so rot wie bleich, und schickte sie fort mit Schalle;
Drauf ließ' ich alle Schuldner frei und die Gläubiger ließ ich binden
Und schickte sie nach der Klerisei mit allen günstigen Winden;
Und dann ein Gesetz, das keinen verletzt, ein einziges, ließ ich verfassen:
„Wird König Robin einst abgesetzt, — seine Königin muß man ihm lassen."

Romanze des Gefangnen.

Hoch ob meinen Gitterstäben
Seh' ich rasche Vögel schweben,
  Meergewohnte Möwenbrut:
Und sie scharen sich im Kreise
Und sie rüsten sich zur Reise
  Nach des Nordmeers ferner Flut.
Ach! wie oft sah ich sie horsten
In Alt-Englands dunkeln Forsten,
  An des Humber grünem Strand,
Wann ich ritt zu froher Beute,
Laut umtost von Roß und Meute
  Und den Sperber auf der Hand.
In den Wald entflog der Sperber
Und die Mähne hängt der Berber
  Und die treue Rüde klagt:
Doch es jubeln die Barone:
Nach des Lang-Verschollnen Krone
  Wird manch kühner Griff gewagt.
Rasche Vögel, auf, von dannen!
Wo in dunkelgrünen Tannen

Ruht ein stilles Königshaus, —
Dort an eine Frau vielsüße
Richtet tausend, tausend Grüße
Vom gefangnen König aus.
Hört ihr dann zum Trost der Schönen
Eine helle Stimme tönen,
Ruft dem Troubadour: „Halt ein!
Blondel, laß die holden Weisen:
König Richard liegt in Eisen,
König Richard harret dein!"

König Richard und Sir Hugh.

I.

„Nun zieh' ich ins gelobte Land, der heil'ge Christ hat Not,
Jetzt helf' ich ihm mit meiner Hand, der mir oft Hilfe bot.
Und dir, Sir Hugh, empfehl' ich all mein Volk und was es hat,
Schloß Dover, meines Reiches Wall, und London, meine Stadt.
Ich kenne dich von edlem Mut: ich weiß, treu wahrest du
Noch treuer als dein höchstes Gut mein Königsrecht, Sir Hugh.
Mein Vetter Frankreich ist ein Schelm, mein Bruder John dazu:
Sei du Altenglands Schild und Helm an meiner Statt, Sir Hugh."
Der König Richard sprach's und stieg an Bord mit seinem Heer:
In seinen Fahnen flog der Sieg und Schreck zog vor ihm her;
Vorauf dem Kreuzheer stritt der Held und hell erklang wie Erz
Durch Christenland und Heidenwelt der Name: Löwenherz.

II.

Sir Hugh indes des Rechtes pflag und hielt das Reich in acht:
Dem Staat gehört der laute Tag, der Lieb' die stille Nacht.
Denn einst, als er zu angeln ging am Severn blau und breit,
Sir Hugh als süße Beute fing die allerschönste Maid.

Das war das junge Fischerkind, nicht sechzehn Winter alt,
Ihr golden Haar so seidenlind, so wonnig die Gestalt;
In grüner Einsamkeit erblüht, gleichwie die Wasserros',
Die an dem Rand des Severn glüht, von Schilf versteckt und Moos.
Manch' goldnen Abend fuhren sie, wann süß der Hänfling sang,
Wohl Mund an Mund und Knie an Knie, den stillen Strom entlang.
O waldumfriedet Glostershire, du erlengrünes Land,
Welch' stille Freuden schautet ihr, ihr Buchten an dem Strand!
Das Ruder ruht, — sie treiben leis, — vorauf der wilde Schwan —
Und Blüten streuet rot und weiß der Maiwind in den Kahn.

III.

Seit Monden ruht der flinke Kahn, umsonst der Vogel schlägt,
Kein Liebespaar auf blauer Bahn der stille Severn trägt:
Sir Hugh zog aus mit Mann und Roß für König Richards Thron,
Denn Frankreich griff nach Dover=Schloß, nach London griff Prinz John.
Und manchen Tag stand er im Feld, es wuchs und wuchs der Feind,
Schon vor dem Thor von London hält er seine Macht vereint.
Und morgen will in blut'ger Schlacht Sir Hugh die Stadt befrei'n,
Da stürzt ins Zelt bei tiefer Nacht sein treuster Knapp' herein:
„Du bist betrogen! folge mir nach Haus, Sir Hugh, nach Haus!
Du kämpfst für König Richard hier, vieltreuer Mann, den Strauß:
Und König Richard ist zurück, und stiehlt dir wie ein Dieb
Im Wald von Glostershire dein Glück und herzt und kos't dein Lieb,
Sie sitzt auf seinem Schos in Ruh', — oft küßt er ihren Mund,
Ich hab's gesehen — ich schwör' dir's zu — zur Rache fort, zur Stund'!"
Wohl ward des Ritters Wange bleich: doch griff er zum Panier:
„Wohlauf! zur Schlacht für Kron' und Reich! und dann — nach Glostershire!"

IV.

Am Severn vor dem Grafenschloß saß König Löwenherz,
Von seinen bärt'gen Lippen floß manch' frohgemuter Scherz.
Im Rosenbusche saß das Paar, Wein perlet im Pokal,
Er spielt mit ihrem weichen Haar, mit ihren Fingern schmal.
Da stürmt Sir Hugh herein zum Hag: — die Maid ward rot und fahl,
Verbunden seine Linke lag, die Rechte schwang den Stahl.
Und vor dem König erst mit Zucht ins Knie sinkt der Baron:
„Das Heer von Frankreich nahm die Flucht, geschlagen ist Prinz John.
Frei Dover, deines Reiches Wall, frei London, deine Stadt,
Und deines Rechtes überall wahrt' ich an deiner Statt,
Ich war Altenglands Schild und Helm" — da sprang er auf im Schmerz —
„Doch du, Herr König, bist ein Schelm und nicht ein Löwenherz!
Und schlug der Feind mich blutig wund für dich und für dein Recht,
Mein Zorn ist heil, mein Grimm gesund, auf, König zum Gefecht!
Und bist du gleich der Heiden Schreck und Englands Majestät:
Nicht lebend kömmst du mir vom Fleck, — Richard Plantagenet!"
Der König Richard sah ihn an und sprach in hellem Ton:
„Gott segne dich, du tapfrer Mann, Gott segne dich, mein Sohn.
Wohl kannt' ich dich, du herrlich Blut: Gott weiß, treu wahrtest du
Und höher als dein höchstes Gut mein Königsrecht, Sir Hugh.
Sir Hugh, ich bin kein falscher Dieb, liebkos' ich diese Maid,
Denn meine Tochter ist dein Lieb, die Frucht vielsüßer Zeit.
Auch ich fing einst am Severnfluß ein holdes Fischerkind: —
Dein Aug' war hell, und süß dein Kuß, du arme Rosalind!
Ob lang das Moos dein Grab umgrünt, heut schauest du in Huld,
Wie endlich reich dein Richard sühnt die alte Liebesschuld:
Das Beste, was ich geben kann, soll unsres Kindes sein:
Ich geb' ihr den getreusten Mann, der in ganz England mein!"

Sir Roger de Montremy.

Das war Sir Roger de Montremy, zog singend durch die Gauen
Und wo er kam, da lächelten sie, wo er schied, da fluchten die Frauen.
Denn er trug an seiner linken Hand einen Ring von rotem Achate,
Den gab ihm einst aus Feeenland Claribelle, seine Pate.
Und drehte das Gold er am Finger sacht, so zuckte sie, die er erkoren,
Und drückte er an den Stein mit Macht, — war mit Seel' und Leib sie verloren.
Und es konnte zur Rache kein Ehgemahl, kein tapferer Bruder taugen,
Denn die Männer sanken vor seinem Stahl wie die Frauen vor seinen Augen.
So ging er durch Frankreich und Burgund nach England über die Wogen.
Heut war sein übermütiger Mund von unbändigem Stolz umzogen.
Denn die schöne Königin Eleanor, das begehrteste Weib auf Erden,
Nach Teviot-Hall ihn heut Nacht beschwor, da sollte viel Glück ihm werden.
Sie hatte geschrieben: „Sir Montremy, o komm, es gilt mein Leben,
Ich will die Bretagne, die Normandie und mich selber will ich dir geben."
Und Sir Roger ritt im Abendlicht, wo des Teviot Fluten rauschen:
Sein Stolz war groß: — er wollt' jetzt nicht mit Gott im Himmel tauschen.
Und als er kam, wo die Fähren sind, die Wandrer überzufahren,
Da saß am Steg das Schifferkind von noch nicht siebzehn Jahren. —
Ein blaues Röcklein, — ein Hemdchen weiß, drauf zwei gelbe Zöpfe fielen,
Über die nackten Zehen leis ließ sie rinnend die Wellen spielen. —
Er stieg vom Roß, er rief sie an: — ihr Blick hat ihn getroffen,
Ein einziger Blick: — da faßt' es ihn an, als säh' er den Himmel offen.

Und es kam wie Tau nach Sonnenbrand ihm über die Seele gezogen
Und er streifte den Ring von der linken Hand, warf weit ihn weg in die Wogen.
Und er sank vor dem Kind verstummt aufs Knie, in den Schos hat sein Haupt sie genommen: —
Seither hat von Roger de Montremy kein Mensch mehr Kunde bekommen.

Ralf Douglas.

I.

„Ja, sterben soll der König James und sein Kanzler, Thomas Kairn,
Als seine Knechte hält er uns, den Kanzler als seinen Herrn;
Die Kirche schwelgt, der Adel darbt, und schnöde Macht der Pfaffen
Bricht Siegel, Brief und Pergament, bricht Burgen, Recht und Waffen;
Nicht Bitten frommte, nicht Gewalt, und Rat und Trost ist fern:
So sterbe denn der König James und sein Kanzler, Thomas Kairn."
So raunt es still bei Tag und Nacht im breiten Schottland rings:
Vom Tweed zum Forth, vom Forth zum Dee, vom Dee zum Murray ging's,
Und Boten ritten bei Sonn' und Mond und tauschten geheimes Wort
Und schnitten Zeichen in Thür' und Baum und jagten hastig fort.
Da trafen bald sich Edle viel in Sumpf und Wald und Fels:
Die Mortons und die Hamiltons, die Douglas' und die Bells.
Sie trafen sich am finstern Strom zu mitternächt'ger Stund',
Sie thaten einen großen Eid und einen festen Bund,
Sie losten um einen scharfen Dolch für den König und Thomas Kairn,
Das war Ralf Douglas, den es traf: der nahm den Dolch nicht gern.

II.

Und König James hielt lustig Hof zu Inverneß im Schloß:
Von Bischöfen im Insul-Schmuck, von Priestern welch ein Troß!

Der junge König geht einher wie ein guter Engel licht,
Und wie ein dunkler Schatte folgt der Kanzler Kairn ihm dicht.
Und wo der junge König kömmt, da kömmt's wie Sonnenschein,
Und wo der finstre Kanzler naht, in Wolken hüllt sich's ein.
Da trat Ralf Douglas vor ihn hin und sprach: „Sire, hört mich an,
Rings um mein Schloß zu Stirlingsford, da rauscht der schönste Tann.
Da äsen Hirsche rudelweis und falbe Reh' genug
Und mancher Reiher wiegt den Busch in königlichem Flug,
Die Otter lauscht im blauen Strom, der Luchs auf schwankem Ast:
Ich lade dich und deinen Hof nach Stirlingsford zu Gast."
Da rief der König: „Sagt, Sir Kairn, wie dünkt Euch, was er spricht?"
„Mir dünkt es sicher im eignen Haus: Wort, Glas und Treue bricht."
Der König aber sprach: „Mir dünkt mein Haus mein ganzes Reich
Und wer so arm von Treue denkt, des Treue scheint nicht reich.
Es jagten meine Väter all im Wald von Stirlingsford
Und fanden immer treu wie Gold der Douglas That und Wort:
Sir Ralf, brecht auf und sagt uns an, wir folgen Euch alsbald
Und jagen die Otter im blauen Strom und den Hirsch im grünen Wald."
Und der Douglas ging und sein Herz war schwer und er wog des Königs Wort
Und er ritt mit Gram, die Hand am Dolch, durchs Thor von Stirlingsford.

III.

Die Zugbrück' prangt in grünem Laub, Sir Ralf steht am Portal,
Da reiten heran der König James und der Kanzler Kairn zumal.
Und es scheut sein Roß und es schreit der Troß, vom Hufschlag dröhnt die Brück',
„Ein schlimmer Eingang! wendet, Sire, nach Inverneß zurück."
Sir Thomas ruft's: „seht unsern Wirt, wie starrt, wie bebt er dort."
Der König aber lacht: „Sir Ralf, komm, sprich dein Willkommwort."
Er springt vom Pferd, beut ihm die Hand und nickt ihm freundlich zu:
„Die Douglas waren immer treu, ein Douglas bist auch du."
Und als sie gezecht im hohen Saal, da sprach der König: „Nun
Hab' Dank, Freund, für dein gastlich Haus: — nun lüstet mich zu ruhn:

Ich sah in deinem Gartenhag grün sammetweiches Moos,
Da lausch' ich den Waldvögelein, mein Haupt auf deinem Schos."
Er gürtet los das breite Schwert und reicht's dem Wirte dar
Und geht mit ihm zum grünen Hag, wo's still und schattig war.
„Hier setz' dich auf den Rasenhang, zur Seite lieg' ich dir,
Von meinem Haupt auf deinen Knien die Fliegen wehre mir."
Ralf Douglas thut, wie er gebeut, am Dolch die rechte Hand,
Die Linke scheucht die Mücken ihm von Locken und Gewand.
Er wägt den Eid, den jüngst er schwur, bei Nacht am finstern Strom,
Und wägt den Lehnseid, den er schwur, zu Edinburg im Dom. —
Und wie er wägt und sinnt und seufzt, da hallt ein rascher Schritt,
Der Kanzler eilt den Weg heran und Knapp' und Ritter mit,
„Herr König," ruft er, „Preis sei Gott, Ihr lebt! — auf, lest dies Blatt,
Euch droht Gefahr und dieser ist's, der Euch zu morden hat."
Der König schlug die Augen auf: „Was stört ihr meine Ruh'?
Ich schlief so süß — gieb her das Blatt!" — er nimmt's und faltet's zu
Und steckt es schweigend in sein Wams: „geht, stört mich jetzt nicht mehr,
Die Douglas waren immer treu, ein Douglas ist auch der."
Und ruhig beugt er das Haupt zurück nach seines Wirtes Schos,
Doch der springt auf und fällt aufs Knie: „Dein Glauben ist zu groß!
Wahr ist, mein König, was er spricht, daß ich dich morden soll:
Ich kann es nicht: vor deinem Blick zerfließt der starre Groll.
Jetzt schick' mich, sei's in Kerkernacht, sei's nach Frankreich über See:
Ich hab's verwirkt, daß ich hinfort dein gütig Antlitz seh':
Doch glaube mir, des Volkes Dank und Segen wird dir nicht,
So lang in deiner Güte Kranz Kairn seine Dornen flicht."
Der König stand erschüttert schwer; dann sprach er: „Das ist hart,
Daß jetzt der Douglas Treue wankt, die nie gebrochen ward.
Weh denen, die's dahin gebracht: — sie verschulden schweres Weh:
Sir Thomas Kairn, Ihr seid verbannt nach Frankreich über See.
Gebt ab die Schlüssel und den Stab: — Ralf Douglas, nimm sie du
Und als mein Kanzler hüt' hinfort mein Reich und meine Ruh'."

Lady Angus und jung Kenneth.

I.

„O komme, jung Kenneth, dich lieb' ich mit Macht,
O komme zur Sonnwend um Mitternacht.
Vor Sonnwend zieht Lord Angus zu Feld, —
Nicht kann er uns stören, der graue Held:
Ich öffne dir Garten und Erker und Arme,
Daß in Flammen dein kühles Herz erwarme."
„Laß ab, Lady Angus, und locke mich nicht!
Gern schau' ich, gern sing' ich dein schönes Gesicht:
Doch scheu' ich Lord Angus im grauen Haar
Und den Wächter am Thor und den Wolfshund gar:
Leicht hört man den Schritt auf dem Marmorhofe
Und dicht an dem Erker dir schläft die Zofe."
„Den Wächter am Thor stillt schwerer Trank, —
Den Wolfshund kett' ich zur Eichenbank, —
Den Hof bestreu' ich mit Binsen ganz, —
Die Zofe schick' ich zum Sonnwendtanz: —
Leis öffn' ich dir selber den knarrenden Riegel
Und schließe den Mund dir mit glühendem Siegel."
„Laß ab, Lady Angus, und lade mich nicht!"
„Sag', bist du ein Ritter oder ein Wicht?
Wohl schlägst du die Laute, den Federball
Und tanzest geschmeidig in bunter Hall'
Und lispelst von Lieb' und Liebesgabe,
Doch heißt es ein Mann sein, — da zittert der Knabe!"
„Lady Angus, du machst mir die Wangen rot!
Ich komme lebendig, wohlan, oder tot:
Und geb' ich uns in der Hölle Macht: —
Ich komme zur Sonnwend um Mitternacht:
Du hast mich bezwungen, du hast mich beschworen: —
Ich komme und sind wir beide verloren!" — —

II.

„Den Wächter am Thor bannt schwerer Trank, —
Der Wolfshund schläft an der Eichenbank, —
Den Hof bestreut' ich mit Binsen ganz,
Die Zofe tanzt auf dem Sonnwendtanz,
Der Himmel ist dunkel und leer von Sternen, — —
Jung Kenneth, nun sollst du das Küssen lernen!“
Die Turmuhr schlägt die Mitternacht, —
Lady Angus öffnet die Pforte sacht, —
Da steht er schweigend im Portal:
„Mein Süßer, wie bist du so kalt, so fahl?
Und auf weißem Wams ein dunkler Flecken: —
O laß die Arme, mich tötet der Schrecken!“ — —
Doch er schnürt die Arme ihr um den Leib
Und er preßt an die Brust das entseelte Weib:
„Lady Angus, dein Gatte stach mich tot!
Ich aber kam auf dein Gebot:
Du hast mich bezwungen, du hast mich beschworen
Und auf ewig sind wir beide verloren.“

Maria Stuart und Sir Gordon.

I.

An Englands Grenze harret die schöne Sünderin:
Doch nicht mehr steht nach London, nach andrem steht ihr Sinn.
Er steht nach neuer Liebe, nach neuem Glück und Wahn:
Das war Sir Leslie Gordon, der hatt' es ihr angethan.
Er nahm in Gordon Castle die Flücht'ge gastlich auf, —
Er ahnte nicht, welch Unheil er lud zu sich herauf!
Mit höf'schen Rittersitten er dient' ihr als Vasall
Und schaute kalten Auges die süße Schönheit all.
Das konnte sie nicht tragen: — nicht lag's in ihrer Art: —
Noch hatt' in ihrer Nähe kein Mann sein Herz gewahrt.

Tief sah sie in sein Auge und als das blieb so kühl,
  Entflammt' das eigne Herz ihr bezwingendes Gefühl.
Sie rang mit ihrer Liebe, und ihre Liebe gewann,
  Und eines Abends trat sie vor den geliebten Mann:
Gesenkten Hauptes, gleitend, wie geheime Liebe thut,
  Vertausendfacht ihr Liebreiz durch leise rieselnde Glut.
„Sir Leslie", haucht sie bittend, „Sir Leslie, gebt mich frei,
  Mir träumte schwer, mir träumte, daß ich Eure Gefangne sei."
„Dies Schloß ist Euer, Kön'gin — gefangen? Ihr sprecht im Scherz!"
  „Ich sprech' im tiefsten Jammer und gefangen ist — mein Herz."
Und sie drückt die verschlungnen Hände vor die Stirne marmorweiß:
  „Ich liebe dich, Leslie Gordon, Mary Stuart liebt dich heiß."
Da trat Sir Leslie Gordon zurück zwei Schritte weit:
  Und stolz sprach er und eisig: „Lady Stuart, das thut mir leid.
Ihr liebt mir zu geschwinde: — ich kann nicht folgen so schnell:
  Sir Cecil und Sir Darnley und Rizzio und Bothwell: —
Und meint Ihr, Leslie Gordon, der wäre der Fünfte? Nein!
  Lady Stuart, es wollen die Gordons überall die Ersten sein."
Da hob das Haupt Maria, das sie tief vor ihm gebeugt,
  Ein Blick voll tiefsten Liebens und Vorwurfs auf ihn fleugt:
„Wohl hab' ich das verdienet: — doch nicht aus deinem Mund!
  Auf! sattelt meine Rosse, nach London geht's zur Stund'!"
Und Leslie Gordon sah ihr betroffnen Blickes nach
  Und Scham und Schmerz und Reue sich brandend in ihm brach.

II.

„Sie schmachtet im dumpfen Tower, vom Mord das Haupt bedroht,
  Und ich hab' sie gestoßen von mir in den bittern Tod.
Das süßeste Weib auf Erden bot Herz mir, Hand und Heil,
  Und ich zum Dank entgegen stieß sie dem Henkerbeil.
O nur noch einmal küssen den Staub von deinen Schuh'n,
  Sonst kann in Himmel und Hölle meine Seele nimmer ruh'n.
Nein, nein, du sollst nicht sterben, ich rette dich, bei Gott,
  Ich rette dich, Maria, oder teile dein Schafott." —

Zu London im alten Tower hielt man zu scharfe Wacht,
  Am Tage vor Maria ward er zum Tod gebracht.
Fest schritt er aufs Gerüste: „Hier ist der Vortritt mein:
  Sagt ihr, es müssen die Gordons überall die Ersten sein.“

Germanisches Osterfest.

I.

Es kam der Hirt vom Anger und sprach: „Der Lenz ist da!
Ich sah sie in den Wolken, die Göttin Ostara:
Ich sah das Reh, das falbe, der Göttin rasch Gespann,
Ich hörte, wie die Schwalbe den Botenruf begann.
Es brach das Eis im Strome, es knospt der Schlehdornstrauch,
So grüßt die hohe Göttin, grüßt sie nach altem Brauch.“
Da ziehn sie mit den Gaben zum Hain und zum Altar,
Die Mädchen und die Knaben, der Lenz von diesem Jahr:
Das Mädchen, das noch niemals im Reigentanz sich schwang,
Und doch vom Knabenspiele schon fernt ein scheuer Drang.
Der Knabe, der noch niemals den Speer im Kampfe schwang,
Und dem der Glanz der Schönheit doch schon zum Herzen drang.
Sie spenden goldnen Honig und Milch im Weiheguß,
Und fassen und umfangen sich in dem ersten Kuß.
Und durch den Wald, den stillen, frohlockt es: „Sie ist da!
Wir grüßen dich mit Freuden, o Göttin Ostara!“

II.

Gute Göttin, du vom Aufgang, gabenreiche, du bist da!
  Und wir grüßen dich mit Andacht, gute Göttin Ostara.
Aus dem Land von Palm' und Ceder, draus der Väter Wandrung brach,
  Ziehst du jährlich ihren Enkeln in des Nordens Wälder nach.
Längst begraben ist der letzte, der dort deine Säulen sah,
  Doch wir wissen's noch: — vom Aufgang sind auch wir, wie Ostara.

Rüttelt hier die Eichenwälder mondenlang der Sturm und Frost,
Klingen an dem Herd uns wieder Märchen alt aus goldnem Ost.
Und wir haben's nicht vergessen und in Sagen tönt es nach,
Wie der Ahn an blauen Strömen wunderschöne Blumen brach.

Siegesgesang nach der Varusschlacht.

Auf, Siegesgesang,
Fleug Wolken entlang
Wie rauschendes Adlergefieder,
Daß hoch in Walhall
Die Einheriar all
Auflauschend schauen hernieder.

Seid bedanket zuvor,
Ihr, Wodan und Thor,
Ihr fochtet für euere Söhne:
Im Eichengebraus,
Im Sturmesgesaus,
Wir erkannten die göttlichen Töne.

In der Wolken Gebild
Mit Speer und mit Schild
Die Walküren sahen wir jagen:
Wie der Schnitter das Korn
Hat der Himmlischen Zorn
Die Fremdlinge niedergeschlagen.

Jetzt kam uns die Zeit,
Für unsägliches Leid
Mit gerechter Vergeltung zu zahlen:
Kein Bube wird mehr
Im römischen Heer
Vom besiegten Germanien prahlen.

Die das Recht uns gekränkt,
Ihr Blut hat getränkt
Die entsühnte heimische Erde:
Wie Schnee, der zerschmolz,
Liegt der römische Stolz
Unterm Hufschlag unserer Pferde.

Die mit Ruten und Beil
Bedroht unser Heil:
Sind die Knechte nun unserer Knechte:
Die List, den Verrat
Mit männlicher That
Durchhieb die cheruskische Rechte.

Nicht Lager und Wall,
Nicht die Kriegskunst all,
Nicht sollte den Fremden sie frommen.
Ha, die Pforten erzwängt,
Die Kohorten zersprengt
Und die Adler, die Adler genommen!

Auf der Götter Altar
Bringt die Fahnen dar,
Deren Rauschen die Wälder entehrte:
Die Legionen sind tot
Und vom Herzblut rot
Liegt Varus im eigenen Schwerte.

Den brausenden Strom
Wollt' der Kaiser zu Rom
Mit dem eh'rnen Joche bebrücken:
Doch aufrauschend alsbald
Brach die freie Gewalt
Den Bau zu Trümmern und Stücken.

Heil dem Helden Armin!
Auf den Schild hebet ihn,
Zeigt ihn den unsterblichen Ahnen:

Solche Führer wie der
Gieb uns, Wodan, mehr, —
Und die Welt, sie gehört den Germanen!

Goten-Lieder.

(Aus dem Roman: „Ein Kampf um Rom.“)

Goten-Treue.

Erschlagen lag mit seinem Heer
Der König der Goten, Theodemer.
Die Hunnen jauchzten auf blut'ger Wal,
Die Geier stießen herab zu Thal.
Der Mond schien hell, der Wind pfiff kalt,
Die Wölfe heulten im Föhrenwald.
Drei Männer ritten durchs Heidegefild,
Den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.
Der erste über dem Sattel quer
Trug seines Königs zerbrochnen Speer.
Der zweite des Königs Kronhelm trug,
Den mitten durch ein Schlachtbeil schlug.
Der dritte barg mit treuem Arm
Ein verhüllt Geheimnis im Mantel warm.
So kamen sie an die Donau tief
Und der erste hielt mit dem Roß und rief:
„Ein zerhau'ner Helm — ein zerspellter Speer: —
Vom Reiche der Goten blieb nicht mehr!“
Und der zweite sprach: „In die Wellen dort
Versenkt den traurigen Gotenhort:
Dann springen wir nach von dem Uferrand —
Was säumest du, Vater Hildebrand?“
„Und tragt ihr des Königs Kron' und Speer: —
Ihr treuen Gesellen: — ich habe mehr.“
Auf schlug er seinen Mantel weich:
„Hier trag' ich der Goten Hort und Reich!

Und habt ihr gerettet Speer und Kron', —
Ich habe gerettet des Königs Sohn!
Erwache, mein Knabe, ich grüße dich,
Du König der Goten, Jungdieterich."

Tejas Todesgesang.

Erloschen ist der helle Stern
Der hohen Amalungen:
O Dietrich, teurer Held von Bern,
Dein Heerschild ist zersprungen.
Das Feige siegt, das Edle fällt,
Und Treu' und Mut verderben,
Die Schurken sind die Herrn der Welt: —
Auf, Goten, laßt uns sterben! —
O schöner Süd, o schlimmes Rom,
O süße Himmelsbläue,
O blutgetränkter Tiberstrom,
O falsche, welsche Treue!
Noch hegt der Nord manch kühnen Sohn,
Als unsres Hasses Erben,
Der Rache Donner grollen schon: —
Auf, Goten, laßt uns sterben!
Vom Kaukasus bis vor Byzanz,
Welch stolzes Siegeswallen!
Der Goten Glück stieg auf in Glanz,
In Glanz auch soll es fallen.
Die Schwerter hoch, um letzten Ruhm
Mit letzter Kraft zu werben:
Fahr wohl, du freudig Heldentum: —
Auf, Goten, laßt uns sterben!

Gotenzug.

Gebt Raum, ihr Völker, unsrem Schritt: wir sind die letzten Goten!
Wir tragen keine Schätze mit: — wir tragen einen Toten.
Mit Schild an Schild und Speer an Speer wir ziehn nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernsten grauen Meer die Insel Thule finden.
Das soll der Treue Insel sein: dort gilt noch Eid und Ehre:
Dort senken wir den König ein im Sarg der Eichenspeere.
Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt! — aus Romas falschen Thoren:
Wir tragen nur den König mit: — die Krone ging verloren.

Die Gotenschlucht.
(Valle dei Goti.)

Wo die Lavaklippen ragen an dem Fuße des Vesuvs,
Durch die Nachtluft hört man klagen Töne tiefen Weherufs.
Und die Felsen hallen wider Worte, stolz und ahnungsvoll, —
Fremde, wunderschöne Lieder eines Volks, das lang verscholl.
Hirte, Räuber nicht noch Bauer dringet in die Bergschlucht ein
Und es schwebt ein banger Schauer brütend ob dem dunkeln Stein.
Denn ein Fluch von großen Toten lastet auf dem Felsenring:
Und es ist das Volk der Goten, das hier glorreich unterging.

Lied Siegfrieds.

Nun kehrt das Schiff empor den Rhein
Und kränzet Helm und Schilde: —
Du, Falke, sollst mein Bote sein,
Mein Bote zu Krimhilde.
Nun sprich: „Frau, gieb mir Botenlohn:
Die Sachsen sind geschlagen,
Und eine neue Königskron'
Mag König Gunther tragen.

Dein Siegfried zwang die Fürsten zwar,
Ihn hat das Glück getragen: —
Doch, der das Beste that, das war,
Das war von Tronje Hagen."
Hei, schlug er in die Sachsenmacht,
Wie Blitz schlägt in die Eichen:
Mein ganzes Herz hat aufgelacht
Bei seinen stolzen Streichen.
Ei, Leudeger und Leudegast,
Getrost, gefangne Fürsten: —
Ihr seid bei Siegfried jetzt zu Gast,
Ihr sollt, bei Gott, nicht dürsten.
Habt nicht des Kampfs zu schwere Reu'!
Man wird euch nicht erwürgen,
Wie Gold ist König Gunther treu: —
Ich, Siegfried, will's verbürgen.
Er kennt nicht Neid noch Übelmut,
Er ist mir wie ein Bruder,
Wer ihm vertraut, der trauet gut. —
Nun auf und rührt die Ruder!
Und Silber streut ins Land und Gold
Vollauf aus unsrer Beute:
Sie soll'n uns alle werden hold
Von hier bis Worms die Leute.
Und schmücket Segel, Rah' und Mast
Mit Kranz und Laubgewinden,
Als käm' ein Götterzug zu Gast
Zu frohen Menschenkinden.
Ich sing' mit heller Melodei,
Das Steuer führet Hagen,
Und Volker soll uns von Alzei
Dazu die Harfe schlagen.

Krimhilde.

(Emanuel Geibel zugeeignet.)

Auf dem Söller stand Krimhilde, sah ins braune Heideland,
Helme blitzten, Speer' und Schilde von dem fernen Hügelrand.
Aus der Stirn die feuerblonden Locken strich die weiße Hand:
„Seid willkommen, ihr Burgonden-Gäste in Krimhildens Land!
Sieben Jahre mächtig, mächtig hab' ich diesen Tag ersehnt:
Schwer alltäglich und allnächtig hat mein Harren sich gedehnt.
Wann ich von des Heunen Munde Kuß auf Kuß mit Schaudern trug,
Dacht' ich schweigend an die Stunde, die nun endlich zögernd schlug.
König Etzel, zu den Waffen, den man Gottesgeißel nennt!
Nun den Brautschatz sollst du schaffen, der in Blut und Feuer brennt.
Nicht umsonst gab ich dem größten Waffenkönig diesen Leib:
Rache, Rache soll mich trösten, wie sie nie genoß ein Weib.
Sieh, es scheuet, König Gunther, hoch dein Hengst vor meiner Brück':
Klopfe nur den Hals ihm munter, — niemals trägt er dich zurück.
Als mein Siegfried ritt zu jagen, hat auch ihm nicht bang gegraut,
Und du hast ihn doch erschlagen, der so arglos dir vertraut.
Seh' ich recht? Ja, das ist Hagen! Traun, ein Gott nahm ihm den Sinn:
Konnt' er sonst ins Land sich wagen, wo Krimhilde Königin?
Magst dein Haupt so hoch du tragen wie die höchste Tann' im Hag:
Diese Hand soll's niederschlagen, die auf Siegfrieds Herzen lag.
Aber dort, auf weißem Pferde, — frei sein Goldhaar spielt im Wind —
Mit der freundlichen Gebärde, — das ist Giselher, das Kind.
O mein Bruder mild von Sitten, mit den Wangen weiß und rot,
O was bist du mit geritten zu Krimhildens Gastgebot!
Sieh, sie steigen von den Rossen: — Hagen auch: — sie sind herein: —
Dumpf hat sich das Thor geschlossen: alle, alle sind sie mein!"

Hagens Sterbelied.

Nun werd' ich sehr alleine! — Die Fürsten liegen tot: —
Wie glänzt im Mondenscheine der Estrich blutig rot! —

Die fröhlichen Burgunden, wie sie nun so stille sind!
Ich höre, wie aus Wunden das Blut in Tropfen rinnt.
Es steiget aus dem Hause ein Dunst von Blute schwer,
Schon kreischen nach dem Schmause die Geier rings umher.
Es schläft der König Gunther in fieberwirrem Schlaf,
Seit ihn vom Turm herunter ein spitzer Bolzen traf.
Und Volker liegt erschlagen; er lachte, wie er fiel:
„Nimm all' mein Erbe, Hagen, nimm du mein Saitenspiel."
Er trug, vor Heunentücken geschirmt, die Fiedel traut
Auf seinem sichern Rücken, den nie ein Feind geschaut.
Sie scholl wie Nachtigallen, wenn Volker sie gespannt;
Wohl anders wird sie schallen in meiner harten Hand.
Vier Saiten sind zersprungen, — drei haften noch daran! —
Ich habe nie gesungen, ich bin kein Fiedelmann. —
Doch treibt mich's, zu versuchen, wie Hagens Weise geht:
Ich denk', ein gutes Fluchen ist auch kein schlecht Gebet!
So sei'n verflucht die Weiber, Weib ist, was falsch und schlecht:
Hier um zwei weiße Leiber verdirbt Burgunds Geschlecht.
Und Fluch dem Wahngetriebe von Sitte, Liebe, Recht:
Erlogen ist die Liebe und nur der Haß ist echt.
Die Reue ist der Narren! Nur das ist Atmens wert,
Im Tod noch auszuharren beim Groll, beim Stolz, beim Schwert.
Und hätt' ich zu beraten neu meine ganze Bahn, —
Ich ließe meiner Thaten nicht Eine ungethan.
Und käm', der Welt Entzücken, ein zweiter Siegfried her, —
Ich stieß' ihm in den Rücken zum zweitenmal den Speer!
Was reißt ihr, feige Saiten? Versagt ihr solchem Sang? — —
Ha, wer mit mächt'gem Schreiten kommt dort den Hof entlang?
Das ist kein Heunenspäher, das dröhnt wie Schicksalsgang,
Und näher, immer näher: — ein Schatte riesenlang. —
Auf, Gunther, jetzt erwache, den Schritt kenn' ich von fern:
Auf, auf! — Der Tod, die Rache und Dietrich kömmt von Bern!

Lied der Sachsen.

Herr Kaiser Karl, du meinst es gut
Mit uns verstockten Heiden:
In deines großen Reiches Hut
Willst sorglich du uns weiden,
Willst uns aus Wald und Heide fort
An deinen Hof verpflanzen: —
Herr Kaiser Karl, glaub' unserm Wort,
Wir taugen nicht zu Schranzen!
Nie wirst du uns vertreiben
Die stolze Lust an Wald und Au:
Wir wollen wild und frei und rauh,
Wir wollen Sachsen bleiben!
Herr Kaiser, du bist fromm und weis'!
In deiner Pfalz zu Aachen
Da summen tausend Pfaffen leis'
In fremden, süßen Sprachen.
Du willst uns zu dem weißen Christ
In seinen Himmel bringen,
Wo's wieder wie zu Aachen ist:
Gold, Weihrauchduft und Singen! —
Herr Karl, das macht uns Grausen:
Wir wollen lieber allesamt
Nach Walhall, wo die Schildburg flammt,
Zu Wodan geh'n und schmausen!
Herr Kaiser, wir woll'n steuern nicht
Zu Zehnten, Dom und Brücken,
Woll'n nicht das Haupt im Sendgericht
Vor deinen Grafen bücken!
Auf, schlaget alle Pfaffen tot,
Die Burgen brennet nieder,
Dem Donar und dem Sassenôt
Türmt Stein und Altar wieder!
Herr Karl kann uns verderben, —

Nicht zwingen, daß wir Knechte sind:
Auf, führ' uns, Herzog Wittekind,
Wir wollen lieber sterben!

Emma an Eginhard.

Wann sie nun balde schlafen,
Die Kämm'rer all' und Grafen,
Will ich auf leisen Zehen
Zu dir geschlichen gehen,
Du wonnestarker Mann:
Und ob durch Hof und Hallen
Der Herbstnacht Grauen wallen
Und finstre Schatten schweben, —
Wie soll das Weib erbeben,
Das dich zum Freund gewann?
Schon ist der Hof gewonnen:
Eintönig gießt der Bronnen:
Der Thorwart mit der Lanze
Schaut mich im Nebelglanze
Und schlägt ein Kreuz und kehrt:
Doch ich in Geisterweise
Zum Eckturm schwebe leise,
Wo deine Schreiberzelle
Der Ampel rote Helle
Mir wie ein Stern verklärt.
Nach kaltem Grau'n und Bangen
Wie heiß werd' ich empfangen!
Ich zweifle, daß so süße
Sonst Schülerin man grüße,
Wie mich der Meister mein:
Ach, ob sie dich den Weisen
In allen Künsten preisen: —

Mir wolltest du erklären
Die schönste deiner Lehren,
Die Weisheit, dein zu sein!

— —

Der Leichenzug Otto III.

(Ferdinand Gregorovius zugeeignet.)

Ihr Welschen, weicht und gebt uns Raum und scheut die grimmen Streiche:
Wir tragen einen Kaisertraum und eine Kaiserleiche
Dem Jüngling schien zu nebelgrau das schlichte Land der Sachsen,
Ihn zog's nach Südens goldner Au, wo stolz die Lorbeern wachsen.
Der Romstadt, die am Tiber prangt, ihr galten seine Thaten: —
Die Römer haben's ihm gedankt, und haben ihn verraten.
Er ruhte nicht, bis er aufs neu' ihr stolzes Reich gestiftet: —
Die Römer schwuren ew'ge Treu' und haben ihn vergiftet.
Und als sein Herz litt Sterbensqual, begann es, deutsch zu schlagen: —
Das war das erst- und letztemal in allen seinen Tagen.
Er sprach: „Ihr Freunde treu und schlicht, tragt mich zum Heimatlande,
Laßt einsam meine Asche nicht auf fremdem, falschem Strande."
Und als er hob zum letzenmal das Haupt in goldnen Locken,
Da heulten dröhnend in den Saal zum Sturm die röm'schen Glocken.
Und als sein Blick den Glanz verlor, da stand das Haus in Flammen:
Wir aber brachen aus dem Thor und hieben sie zusammen.
Da gab's ein mächtig Schrein und Fliehn, der Tiber ging in Leichen,
Das Forum und der Palatin erscholl von deutschen Streichen.
Wir trugen ihn von hinnen frei, mit Blut den Schritt erworben,
Und unter unserm Siegsgeschrei ist lächelnd er gestorben.
Wir tragen auf zwei Lanzen quer den Sarg bei Sturmgeläute:
Die Welschen schwärmen um uns her wie Wölfe nach der Beute.

Von jedem Dach fliegt Stein und Erz, es gellt der Weiber Stimme:
Wir ziehn dahin mit Stolz und Schmerz, mit stillem, heißem Grimme.
Den Helm geschlossen, nackt das Schwert, den Schild umklirrt von Pfeilen,
Ziehn wir, den Alpen zugekehrt, still, langsam, sonder Eilen.
Denn eine edel heil'ge Last wir tragen in der Mitte:
Da ziemet keine schnöde Hast, da ziemen stete Schritte.
Die kühnen Schwaben schreiten vorn, links Bayern, rechts die Franken,
Den Rücken decken, zäh im Zorn, die Sachsen, die nicht wanken.
So ziehn wir traurig, grimmig, stolz: am Tag trotzt uns kein Degen:
Von rückwärts nur zischt Pfeil und Bolz aus Öl- und Wein-Gehegen.
Und fall'n sie uns zur Nachtzeit an, — sie finden wache Herzen,
Wir zünden ihre Dörfer an zu roten Leichenkerzen.
Haut nieder, was heran sich wagt, schont Weiber nur und Kinder,
Und jeder, den ihr niederschlagt, das ist ein Todfeind minder.
So ziehn wir fort durch Land und Strom, dem Vaterland entgegen,
Bis wir die heil'ge Last im Dom zu Aachen niederlegen.

Das Lied vom Kaisersohn und vom getreuen Grafen.

(Herzog Ernst und Werner von Kyburg.)

„Mein Vater liegt im kühlen Grab,
Meine Mutter thät' ihn verschmerzen,
Die einem neuen Gatten gab
Mein Land mit ihrem Herzen.
Nun ist mein Richter — ihr Gemahl:
Der Waisen Hort auf Erden,
Der Kaiser selbst mein Erbe stahl
Und nie kann Recht mir werden.

Geächtet bin ich und verbannt,
Gehetzt mit Horn und Hunden,

Ein Bettler irr' ich durch das Land,
Der Herzog der Burgunden!
Nicht Vater, Mutter, Weib noch Kind
Darf ich mein Eigen nennen:
Die Wölfe sind mein Hausgesind,
Die in den Wäldern rennen.

Nur dich, mein Freund, dich hab' ich noch,
Mein Werner, du Getreuer,
Mir mehr als Reich und Scepter doch,
Als Erd' und Himmel teuer:
Drei Kronen ob der Kaiser hält
Und Perlen und Juwele,
Mein ist der reichste Schatz der Welt: —
Denn mein ist deine Seele.

Die Menschen lassen uns nicht Wahl
Sie haben uns ausgetrieben:
Wir wollen sie hassen allzumal, —
Uns beide woll'n wir lieben." —
Der Herzog sang's auf dem Falkenstein,
Der schuttzerfall'nen Feste,
Herr Werner kredenzt ihm Brot und Wein,
Die Eulen waren die Gäste.

Dann deckt er ihn mit dem Mantel zu,
Dem einz'gen, den sie hatten:
Der Kaisersohn schlief ein in Ruh'
Auf armen Binsenmatten.
Herr Werner zog den scharfen Stahl,
Hielt Wach' am Thor von ferne
Und hell, mit ihrem schönsten Strahl,
Liebkos'ten ihn die Sterne. —

So lebten sie, vom Sturm umfegt,
Ein Leben weltverschollen,
Wie oft im Wald ein Recke pflegt,
Dem Recht und Richter grollen.

Und jagt der eine Wild und Fisch, —
Der andre schirmt die Feste:
Der reiche Schwarzwald deckt den Tisch
Dem Kaisersohn aufs beste.

Und wer zurück vom Jagen kam,
Der sollte spähn bedächtig,
Und schnell, wann er Gefahr vernahm,
Ins Hifthorn stoßen mächtig.
Auf daß durch einen dunkeln Gang
Tief unter der Donau Bette
Der andre Freund sich waldentlang
Hinaus ins Freie rette.

Lang ungefährdet lebten sie
Im dichten Waldgehege,
Und nur der blaue Häher schrie
Verscheucht auf ihrem Wege. — —
Doch einst kam Werner von der Pirsch
Im ersten Abenddunkeln,
Am Rücken trug er den jungen Hirsch: —
Da sah er Helme funkeln.

Und sechzig Reiter sieht er dort
Herab den Eichbühl traben, —
Ihr Banner fliegt gebauscht im Nord: —
Die Grafenfahn' von Schwaben.
Er stutzt: — da sprengt Graf Mangold schnell
Zu ihm mit blankem Schwerte:
„Du bist des Todes, Weidgesell,
Verrätst du unsre Fährte.

Auf, nehmt ihn in die Mitte fest: —
Er stirbt, will er sich rühren,
Und vorwärts auf das Felsenneft,
Die Marder aufzuspüren."
Und weiter leise trabt der Zug, —
Herr Werner späht mit Sehnen, —

Da sieht er an dem Mauerbug
Den jungen Herzog lehnen.

Und nach dem Horn greift er in Hast
Und stößt darein mit Schallen:
„Flieh, Herzog Ernst, flieh ohne Rast!"
Laut ruft er's noch im Fallen,
Und Herzog Ernst vernahm den Ruf
Und wandte sich erschrocken:
Und sah zerstampft von Rosses Huf
Herrn Werners braune Locken.

Und sah den Führer ziehn den Stahl
Rot aus Herrn Werners Herzen:
Er sah's und schrie und sprang zu Thal
Und schwang sein Schwert in Schmerzen,
Vorüber am geheimen Weg, —
Herab den Fels, den Hügel, —
Hoch über Graben, Wall und Steg, —
Es war, als hätt' er Flügel.

Und „Werner!" — schreit er jetzt am Ziel:
Da sprach der Graf behende:
„Ist das Herr Werner, der da fiel?
Dann ist mein Amt zu Ende.
Der Kaiser grollt nur ihm allein,
Der ihm dein Herz genommen,
Du aber sollst begnadet sein,
Herr Herzog, und willkommen.

Lothringen sollst du und Burgund
Und des Vaters Erbe haben:
Ich bürg' es dir mit Hand und Mund,
Ich, Mangold, Graf von Schwaben."
„Ha, Fluch dir und dem Kaiser Fluch!
Gebt mir Herrn Werner wieder!"
Und scharf durch Schild und Brünne schlug
Sein Schwert den Grafen nieder.

Und schlug den Bannerwart danach
Und schlug noch drei der Knechte,
Bis klirrend ihm die Klinge brach
Und riß das Brustgeflechte.
Da traf ein Speer: — die Knechte floh'n
Und ließen die Freunde schlafen: — —
Das ist das Lied vom Kaisersohn
Und vom getreuen Grafen.

Weltuntergangs-Erwartung.

(1000 nach Christus [1]).)

Ein Cyklus.

Markgraf Werner, genannt Rennespeer.

Man sagt, bevor's zu Ende in Schwefel geht und Dampf,
Noch einmal gilt's gewalt'gen, gilt's ungeheuren Kampf.
Die Engel und die Teufel, sie ringen heiß und hart:
Sie reiten noch ein Rennen, wie's nie geritten ward.
Wohlauf, mein wacker Rößlein, das reiten wir noch mit! —
Knapp', rüste mein Gewaffen, vergiß mir keines nit.
Ich melde Sankt Georg mich und seinem lichten Bann:
Dann nickt er: „Wohl, Herr Werner, die Stechschar führt mir an!"
Da vor der heil'gen Jungfrau, die schaut vom Himmel drein,
Ein freudig Lanzenrennen soll noch geritten sein.
Und eh' der Spaß vorüber und lahm wird diese Faust,
Manch' Teuflein schwanzkopfüber mir noch vom Sattel saust.

---

[1]) Der Glaube, daß mit der Sommersonnenwende des Jahres 1000 die Welt untergehen und das jüngste Gericht hereinbrechen werde, galt während jenes Jahres im Abendland als unfehlbare Wahrheit.

Pupfo, der Klosterkellermeister.

Ich weiß nicht recht: — ich trau' nicht ganz!
Man glaubt auch sonst viel Firlefanz,
Der nie geschieht und nie geschah:
Ich glaub's nicht eher, bis ich's sah.
Die Katzen merken und die Hund'
Gewitter sonst auf manche Stund':
Das Viehzeug ist ganz frisch und flott:
Ich glaub's nicht recht vom lieben Gott!
Doch wie dem sei:
Mir einerlei!
In meines Kellers tiefstem Ort
Heg' ich geheim gesparten Hort:
Um den weiß Gott und ich allein:
Ein Fäßlein edeln Cyperwein.
Jüngst forscht der Pater Guardian:
„Was liegt in dem Verschlag, Kumpan?"
„Die griech'schen Rollen: — lüg' ich frei —
Man hat sie aus der Bücherei
Hierher gefegt mit Besen:
Wollt Ihr sie etwa lesen?"
„Mitnichten! 's ist ein heidnisch Wesen!
Auch thut den Augen weh die Schrift:
Laß nur vermodern hier das Gift!"
Dies Fäßlein stech', ein stiller Mann,
Ich heute Nacht mit Andacht an
Und trinke des, soviel ich kann.
Kommt's wirklich zum Posaunenblasen, —
Das weckt die Toten unterm Rasen:
Das bringt wohl auch in einen Keller
Und einen Rausch von Cyperwein.
Sollt' aber all' der Schrecken sein
Nichts als ein ungeheurer Preller, —

Dann hab' ich guten Trunk voraus
Und lach', ein frommer Zecher,
Die Welt der bangen Schächer
Um ihre Todesängsten aus!

Wartold, der Gärtner.

Der Bauer die Ernte, der Hirt das Rind,
Selbst manche Mutter vergaß ihr Kind:
Ich aber, ich kann nicht lassen, zu warten
Der lieben Blumen in meinem Garten:
Ob morgen sie höllische Glut versengt, —
Heut Abend sei'n sie noch kühl besprengt.
Und sieht dann morgen der Englein Schar
Meine Rosen rot, meine Lilien klar, —
Vielleicht, daß sie sie lächelnd pflücken,
Die Stirnen der Sel'gen damit zu schmücken.

Die junge Königin.

Auf dem Throne ruht in träumendem Sinn
  Die allerlieblichste Königin.
Es trägt ihr Haupt, das kronenlose,
  Als einzigen Schmuck eine weiße Rose.
Und der Herzog denkt: „O wärst du mein!
  Ich wollte dich decken mit Edelstein."
Und der Pfalzgraf wünscht: „O wärst du mein!
  Ich schenkte dir sieben Schlösser am Rhein."
Und der Bischof brütet: „O wärst du mein,
  Meine Seele sollt' ewig verloren sein!"
Nur einer im Saale, — der wünschet nicht,
  Schaut selig vor sich mit verklärtem Gesicht: —

Der Sänger: — er drückt in schweigender Lust
  Die Linke fest auf die pochende Brust:
Da birgt er — und segnet seine Lose —
  Die allerlieblichste weiße Rose.

Der Falkonier.

  Hallo, seht ihr am Hute hier
  Der weißen Reiherfeder Zier?
  Ich bin Astolf, der Falkonier!
Ich trag' auf meiner linken Hand,
Den Wanderfalk von Norwegs Strand,
Ich bin des edelbesten Herrn,
Ich dien' ihm gut, ich dien' ihm gern,
Dem großen Kaiser Friederich: —
Und keinem andern diente ich.
Wann ihn des Reiches Sorgen drücken,
Der Fürsten Trotz, der Pfaffen Tücken,
Wann finster zu sich selbst er spricht, —
Dann wagt sich Graf und Kanzler nicht
Vor sein gewaltig Angesicht:
Ich aber trete hin verwogen
Und zupf' ihn an dem Ellenbogen:
„Herr Kaiser, leg' die Briefe fort!
Ich künde dir ein besser Wort:
Im Erlengrund, am Weiherstrand
Da hat ein Silberreiher Stand:
Ich sah' ihn gestern ziehn zu Horst: —
Mein Falk schreit lang nach Flug und Forst“: —
Da streicht er wohl den roten Bart:
„Mein Sohn, du bist von kluger Art,
Mir wäre längst das Reich zu viel,
Wärst du nicht und dein Federspiel.“

Und Reich und Groll vergißt er bald
Mit mir im freien, grünen Wald: —
  Hallo, seht ihr am Hute hier
  Der weißen Reiherfeder Zier?
  Ich bin des Kaisers Falkonier!

Kein Reiher fliegt im dunkeln Holz
So weiß, so scheu, so schön, so stolz,
So vornehm trägt den Schwanenhals
Kein Fräulein in dem Kaiserpals,
Keins hat der Glut so viel entbrannt,
Wie du, Edith von Engelland! —
Ein Wink von deiner schmalen Hand,
Ein Strahl aus deinen Wimpern lang,
Gilt für des Glückes Überschwang:
Du aber, weiße Traumgestalt,
Läßt marmorstumm und marmorkalt
Des ganzen Reiches größte Fürsten
Nach deinem kleinsten Lächeln dürsten.
Jedoch der Wald birgt süße Dinge: —
In deines Jagdhuts goldnem Ringe
Trägst du des weißen Reihers Schwinge,
Den in des Tannichts tiefster Nacht
Mein Sperber dir herabgebracht: —
Die Jagd war fern: — der Hag war dicht: —
Rings goldig grünes Dämmerlicht: — —
Mit keinem König tausch' ich nicht:
  Denn seht ihr nicht am Hute hier
  Der weißen Reiherfeder Zier?
  Ich bin der junge Falkonier!

Der Pfalzgraf bei Rhein.

Grau ragt das Kloster „Herzeleid“ zu Rüdesheim am Rhein:
Da klagt die allerschönste Maid im goldnen Abendschein.
In enger Zelle knieet sie, vor ihr das Kreuz des Herrn:
Doch ihre Seele weilt nicht hie, sie schweifet in die Fern',
Sie fliegt ins Land Italia, wo Kaiser Friedrichs Heer
Seit Monden Alessandria bestürmt mit Schild und Speer:
Dort sucht sie bang ein blau Panier, ob's wohl im Wind noch schwingt,
Indes in dumpfem Ton zu ihr der Chor der Nonnen dringt:
»Christe domine salvator, sponsus purus animae,
Tibi, cordis perscrutator, profunduntur lacrymae!«
„Mein trauter Mann, mein Rüdiger, wo weilst du diese Stund'?
Du heißgeliebte Herzbegehr, du süßer roter Mund!“
»Maledictus amor sexus, maledicta oscula.
Maledicti sint amplexus, inferi ligamina.«
„Hier haben sie dein treues Lieb versteckt im finstern Dom,
Weil dir dein Kaiser teurer blieb, als Kirche, Papst und Rom.
»Fac ut obliviscar mundi spernam ut laetitias
Pro honore dividundi coeli tecum glorias.«
„Mein Vormund steht zu Innocenz, ich aber steh' zu dir,
Du meiner Seele Lieb' und Lenz, mein Himmel ist in dir!“
»Saeculo renunciatura crucem mortis eligo
Christo nupta mox futura in coelesti thalamo.«
„O hilf du selbst mir, heil'ger Christ, auf den mein Herz vertraut,
Der du ein Gott der Liebe bist, — du willst nicht fremde Braut.“
Da thut sich auf der Zelle Thor, es naht der Priester Schar,
Es naht der Nonnen schwarzer Chor, ihr Lied tönt schaurig gar:
»Vanos crines flavos illos tolle sacra forcipe:
Offer Christo jam capillos, velum mortis accipe.«
„Nun, Mündel, kam die Stunde nah, die du so fern geglaubt.
Du heißt nun „Schwester Castula“: — die Locken nun vom Haupt!“
„Herr Vormund-Bischof zungenkeck, sagt, sprecht Ihr mit dem Wind?
Ich heiße Hildetraut von Teck, ein reichsfrei Edelkind:

Ihr wißt, ich bin des besten Manns: sein bin ich ganz und gar,
Sein auch — oft pries er ihren Glanz! — sein ist dies Lockenhaar."
„Hei, adeliger Mädchentrotz, wie bald mach' ich dich kirr!
Ergreift sie: — — — beim Zorn Zebaoths, was soll das Schwert-
geklirr?"
„Herr Bischof, flieht! Zu spät! Gewalt!" Da, Waffen überall!
Und leuchtend eine Stahlgestalt dringt durch die Klosterhall':
Er trägt entrollt ein blau Panier: — er ist's —: o süßer Schreck!
„An meine Seite tretet Ihr, Reichsfreifräulein von Teck!
Herr Bischof, Eure Felonie muß nun zu Ende sein:
Für Kaiser Friedrich steh' ich hie, sein Pfalzgraf an dem Rhein.
Besiegt ist Rom! Ich bin gesandt zu halten Reichsgericht,
Wo Fürst und Pfaff im deutschen Land dem Kaiser brach die Pflicht.
Hoch hing er seinen Heerschild auf ob deutsch und welscher Erd':
Rebellischer Vasallenhauf! Hie Barbarossas Schwert!
Der Nonnen Chor, der plötzlich schwieg, zeig', daß er Bess'res kann:
Stimmt für des deutschen Kaisers Sieg mir ein Tedeum an!"
»Macte senex Imperator, Barbarossa, triumphator,
Flos et splendor equitum! Magnum culmen Stauficum!
Germanorum propugnator, oppressorum liberator,
Decus atque gaudium!«

Konradin.

Was steigt herab der Alpen Hang,
Im Waffenglanz, mit Harfenklang,
Das jugendschöne Haupt umrollt
Von sonnenheller Locken Gold?
Wer ist der Jüngling ohne Fehl?
Ist's Sankt Georg, ist's Gabriel?
Ist's hoch vom Gral Herr Lohengrin?
Wo sind die Schwäne, die ihn ziehn?
Nein, nein, das ist jung Konradin!
Italia, setz' den Brautkranz auf:

Dein Bräut'gam naht, der Hohenstauf'!
Kein Schloß so fest, kein Herz so kalt, —
Aufschließt sich's dieser Lichtgestalt!
Er braucht kein Schwert, er zieht durchs Land
Mit einer Rose in der Hand
Und alle jubeln, die ihn schau'n,
Die Männer und die schönen Frau'n:
„Bekränzt das Thor, bestreut den Pfad,
Der deutsche Sonnenjüngling naht!"

Lied Walthers von der Vogelweide.

„Herr Walther von der Vogelweide,
swer des vergäße, thät' mir leide."
Hugo von Trimberg.

Herr Herzog, nein! nie werd' ich eigen!
Was Herrendienst und Hofesruhm!
Frei muß ich singen oder schweigen;
Dich soll ich loben und die Ahnen?
Nein, nimm zurück die Lehenfahnen:
Das Lied kennt nicht Vasallentum!
In meinem Herzen mahnt ein Klingen:
Auf, Walther, bleib' dir selber gleich, —
Laß andre Preis den Fürsten singen: —
Du sing' den Kaiser und das Reich. —
Herr Bischof, spar' die fromme Rede!
Die Treu' ist mir die frömmste Pflicht,
Des Staufers Fehd' ist meine Fehde: —
Mag ihn der Papst zur Hölle bannen,
Es trennt den Herrn und seine Mannen
Kein Papst und keine Hölle nicht.
Wer zagt, daß er des Himmels fehle,
Der beuge sich des Bannes Streich: —

Mir ist nicht bang für meine Seele,
Steh' ich zum Kaiser und zum Reich.
Habt Dank, ihr grünen Rebgelände,
Dank, Wirziburg, am gelben Main
Für gute Rast: — sie ist zu Ende! —
Zu euren Hulden, reine Frauen,
Empfehl' ich, die sonst mir vertrauen,
Im Winter die Waldvögelein: —
In Schleswig hallt's von grimmen Schlägen,
Hei, Schildeskrach und Schwertesstreich! —
Nun mag ein andrer Sanges pflegen:
Mich ruft der Kaiser und das Reich.

Lied der Geusen.

Gleichwie die Möwe ruhlos hastet
Von Land zu Meer, von Meer zu Land
Und kaum im Flug die Schwinge rastet
Auf Wellenschaum, auf Dünensand: —
So wogen wir auf irren Bahnen
Von Deich zu Flut, von Flut zu Deich,
Zerschliss'ne Segel unsre Fahnen,
Ein morsches Schifflein unser Reich.
Oft nur den letzten Schuß im Laufe, —
Vom Sturm gepeitscht, vom Feind gehetzt, —
Ein adeliger Bettlerhaufe, —
Den Hut zerhau'n, das Wams zerfetzt: — —
Und doch erbebt das stolze Spanien,
In dessen Reich der Tag nicht sinkt,
Wenn unser Racheruf: „Oranien!“
Sich über Albas Heere schwingt.
Ihr bebt mit Recht! Von Sklavenschande
Bei Gott, wird dieser Boden rein,

Und müßten alle Niederlande
Von Meeresflut verschlungen sein!
Durchstecht den Deich, reißt auf die Schleusen!
Ersäuft die fremde Tyrannei!
Es naht die See, es nah'n die Geusen:
Das Land wird Meer, doch wird es frei!

Elfenabschied.

Lebet wohl, ihr lichten Heiden, brauner Acker, grüner Rain,
Lebet wohl, wir müssen scheiden, Mondenglanz und Sternenschein.
In den Schos der Erde steigen, in die Tiefe tauchen wir:
Nimmer führen wir den Reigen auf dem duft'gen Waldrevier.
Rings von allen Türmen läutet der verhaßten Glocken Braus
Und ein jeder Schlag bedeutet: „Geister, euer Reich ist aus!"
Sang und Sitte sind geschwunden und vergessen Zucht und Recht;
Glaub' und Treu wird nicht gefunden, spottend lebt ein frech Geschlecht.
Nicht mehr lassen fromme Hände uns die letzten Ähren stehn,
Selbst die Kinder ohne Spende unserm Herd vorübergehn.
Wohl, es sei! — Ihr sollt nun schaffen selbst, allein, in Ernt' und Saat:
Steht, den Nutzen zu erraffen, einsam auf der eignen That.
Nimmer treibt am Rad den Faden frommer Magd die Geisterhand,
Nimmer hilft sie Garben laden, wann dem Knecht die Stärke schwand.
Lebe wohl, du Wiesenquelle, Bühl und Halde, Trift und Saat,
Lebe wohl, du heil'ge Schwelle, der wir schützend oft genaht.
Lebe Tenne wohl und Speicher, wo uns oft der Tanz geletzt:
Ach, an Körnern wirst du reicher, und an Segen ärmer jetzt.
Bald ruft ihr uns an, zu helfen, wann ihr schwer im Frone keucht, —
Aber nimmer schaut die Elfen, wer sie einmal hat verscheucht.

Der deutsche Flüchtling.

Ich haus' allein im wilden Wald,
Im fernen, fernen Westen;
Den Wolf, den Graubär ungestalt
Hab' einzig ich zu Gästen:
Es nahet mir kein Menschenfuß,
Es grüßet mich kein Freundesgruß: —
Der Sturm pfeift in den Ästen.
Mit Gram seh' ich der Wolken Heer,
Die frei nach Osten streifen:
Die Schwalben, die beneid' ich schwer,
Die heim nach Deutschland schweifen: —
Ich denk', wie, wo der Neckar geht,
Ein Hüttlein dicht in Reben steht,
Dran jetzt die Trauben reifen.
Ich denk', wie nun das Dorf entlang
Sich Kerz' entfacht an Kerzen,
Wie vor der Thür am Wiesenhang
Die blonden Buben scherzen!
Ich denk', wie dort zu dieser Zeit
Die Abendglocke hallet weit: —
Und weh wird mir im Herzen!
Mein einsam Feuer zünd' ich an,
Schau' in die nächt'ge Ferne: —
Hier bleib' ich stets ein fremder Mann,
Fremd sind mir selbst die Sterne:
O säh' ich nur ein einzigmal
Mein Vaterhaus im Abendstrahl, —
Ich stürbe — ach wie gerne!

Lyrisches.

Dritte Reihe.

Frühlingslieder.

1.

Noch liegt der Schnee im Walde, liegt Eis in Thales Schos:
Doch schon auf sonniger Halde wird hell das dunkle Moos.
Zwar Weißdorn, Erlen, Flieder ruhn noch in toter Nacht: —
Doch die mutigen Frühlingslieder sind schon im Herzen erwacht.

2.

Ich bin ins Feld gegangen. —
Der Winter hält gefangen
In engem, eis'gem Band
Mein Herz und alles Land.

Doch sah ich an den Bäumen
Schon manches Knospenträumen
So manchen süßen Trieb,
Der kaum gefesselt blieb.

Geduld, ihr Knospentriebe,
Geduld, du heiße Liebe:
Geduld: bald kömmt der Mai,
Dann werdet ihr alle frei.

3.

Ich habe die wilden Nächte so gern
Im stürmischen frühen Märzen: —
Hie und da im Gewölk ein einzler Stern,
Wie ein Hoffen in dunklem Herzen.
Ein Wallen und Wehen in Flur und Wald, —
Die braunen Zweige beben
In freudiger Ahnung, daß sie bald
Sich mit sprossendem Grün beleben.
Ein zitterndes Licht auf den Wassern schwebt, —
In der Luft ein geschäftiges Rauschen,
Als sei sie von tausend Geistern belebt: —
Dann wieder ein harrendes Lauschen.
Das sind die Nächte, da ferne her
Die Grüße des Frühlings wogen:
„Geduld! ich säume nicht lange mehr,
Dann komm' ich ins Land gezogen."

Im Wandern.

Wohl ladet zu bleiben manch traulicher Herd,
Doch spür' ich ein Treiben, das weiter begehrt:
Mich drängt es, durch Felder und Fluren zu gehn,
Durch rauschende Wälder, längs wallenden See'n,
Mit hurtigen Füßen, den Stab in der Hand,
Im Fluge zu grüßen das wechselnde Land.
Bald grüß' ich den Jäger auf schwindelndem Steil,
Bald grüß' ich den Schläger mit schallendem Beil,
Den einsamen Sennen, vom Nebel umdampft,
Im Dorfe die Tennen, im Takte gestampft,
Auf sonnigen Gründen des Hirten Schalmei,
Ob felsigen Schlünden den kreischenden Weih,
In brütender Schwüle das goldene Korn,
Die lauschige Mühle am kühligen Born. —

Wohl hör' ich die Stimmen, die laden zur Rast,
Wann die Lichter erglimmen in traulichem Glast. —
Stillfreuden des Lebens im heimlichen Haus, —
Mich ruft ihr vergebens, mich zieht es hinaus,
Euch hege ein andrer, dem Muße gefällt,
Doch ich bin ein Wandrer, mein Haus ist die Welt.

Das stille Lied.

In meines Herzens Tiefen ist mir ein Lied gelegt: —
Ich werd' es niemals singen, weil mich die Erde trägt.
Es klinget leise, leise durch all' mein Leben fort:
Nur manchmal fein vernehm' ich ein halb verloren Wort.
Stark flutet's auf und stärker, wann aus des Lebens Drang
Verwandter Ton wie suchend mir an die Seele klang.
Der Hauch der Frühlingswinde, der Abendsonne Glanz,
Das Flüsterwort der Liebe, der Ruhm des Vaterlands, —
Mit Geisterhänden rühren sie leise mir ans Herz:
Dann tönt es drinnen wieder wie lauter Gold und Erz.
Nie hab' ich's ganz vernommen, das wundersame Lied:
Ich weiß nur, daß sein Rhythmus durch Erd' und Himmel zieht:
Ich weiß nur, daß mein Leben im Takt des Liedes geht,
Und daß ich sterben werde, wann einst es stille steht.

Liebesstimmung.

Es sind doch selig alle, die der rechten Minne pflegen:
In stillen Träumen wandeln sie auf grünen Waldeswegen, —
Zu ihren Füßen heimlich schön viel Wunderblumen sprießen, —
Leis rauscht es in den Wipfelhöh'n und ferne Bronnen gießen.
Weit ab die Welt mit ihrem Schall: — Baumblüten schweben nieder
Und eine Frühlingsnachtigall singt ihre ew'gen Lieder.

Morgengang.

Das war ein Morgen wunderschön:
Ich weiß es noch wie heute!
Der Bergrauch stieg von allen Höh'n,
Im Thal scholl Frühgeläute:
Da schritten wir den Wald entlang
Und lauschten still dem holden Drang,
Den bang das Herz noch scheute.
Wir waren rein, wir waren jung:
Ich liebte, doch ich zagte:
Kaum daß ich, stützt' ich dich im Sprung,
Nach deiner Hand mich wagte:
Und, wenn ich dir ein Röslein bot,
Wie lieblich das ein brennend Rot
Auf deine Wange jagte!
Es weht mich an wie Morgenluft,
Wann ich der Tage denke:
Mir ist, als ob der Jugend Duft
Sich nochmal auf mich senke:
O daß ich, eh' mein Ende schlug,
Nur einen, einen Atemzug
Aus jener Zeit noch tränke.
Als Knospe schon starb diese Lieb',
Zur Blüte nie erbrochen:
Das Schicksalswort gefangen blieb
Im Herzen, ungesprochen:
Dort wird es ruhlos alle Zeit,
Ein tiefes, bittres, süßes Leid,
Mit leisem Schlage pochen!

Was man stehlen darf und was nicht.

Gold und Silber und Juwelen, magst sie noch so heiß verlangen,
Freund, die darfst du niemals stehlen: sonsten, wenn du wirst gefangen,
Hängt man dich am Galgen auf!
Aber Rosen oder Flieder, wenn sie von der Mauer nicken,
Wenn sie schwankend auf und nieder leisen Duftes Grüße schicken:
Stiehl sie, Freund, und säume nicht!
Siehst du gar auf Mädchenlippen rot und reif den Kuß sich wiegen
Und versäumst du, ihn zu nippen: — — auf der Seele wird dir's liegen,
Schwer dich reuen Tag und Nacht.

Brigitte.

Im alten, braunen Giebelhaus,
Da sind viel stille Gänge,
Da weicht man schwer einander aus,
Denn sie sind allzu enge:
An einen Gang, den Speichergang,
Gedenk' ich all mein Leben lang.
Da riecht es süß von Obst und fein,
's ist ein verschwiegen Plätzlein:
Am Simse liegt im Sonnenschein
Und schnurrt das weiße Kätzlein,
Und an der Wand ist, blank und braun,
Viel Holzgetäfelwerk zu schau'n.
Ich kam hinauf von ungefähr:
Da hört' ich leichte Tritte,
Vom Speicher kommt es klirrend her:
„Seid Ihr's, Jungfrau Brigitte?

Wie tragt Ihr schwer in jeder Hand!
Dazu solch großes Schlüsselband!"
Ei, laßt mich nur geschwind vorbei,
Der Vater hat's befohlen:
Obst soll ich aus der Kämmerei
Und Wein vom Keller holen.
Ein Herr vom Rat hält unten Rast,
Und der ist unser Vespergast."
„Ach, viel zu voll ist Euer Krug,
Laßt trinken mich ein Schlücklein:
Des Obstes habt Ihr schwer genug,
O schenkt mir auch ein Stücklein,
Und bis das nicht nach Wunsch geschehn,
Laß ich Euch nicht vorübergehn."
Da hielt die kleine Blonde still
Und seufzte loser Weise:
„So nehm' Er sich denn, was Er will,
Doch nehm' Er's rasch und leise! —
Das hat der Maurer schlecht bedacht,
Der diesen Gang so eng gemacht."
Der Vater rief: — die Kleine lief,
Die blonden Zöpfe wehen,
Das weiße Kätzlein aber schlief
Und hatte nichts gesehen.
Ich ging auf meine Kammer sacht,
Und habe dieses Lied gemacht.

Die gebrochene Blume.

O heiße, heiße Sonne, wie saugest du mein Blut,
Am grünen Strauch im Walde, da war es kühl und gut!
O Hand viel ungetreue, die mich gepflückt vom Strauch,
Wer da will Rosen pflücken, sollt' ihrer pflegen auch!
Nimm, heil'ge Mutter Erde, mich auf in deinem Schos: —
Gebrochen und vergessen — das ist ein Blumenlos!

Der Wildbach an die Blume.

Sinkende Blume, was willst du von mir?
Ruhe und Treu', — nie verhieß ich sie dir,
Konnte sie nimmer verheißen!
Ich bin ein flüchtiger, flüssiger Pfeil,
Sturm ist mein Leben und Braus ist mein Teil,
Und mein Kuß ein verderblich Zerreißen!
Was hast du so nickend vom Ufer geschaut?
Was hast du der werbenden Woge vertraut?
Sie redete nicht von Frieden!
Ob nun vor dem schäumenden Freier dir graut, —
Nun bist du des Stromes erkorene Braut,
Mir bist du verwirkt und beschieden!
Was klagst du mich an, was verlangst du zurück?
Nur sprudelndes Vorwärts ist Leben und Glück,
Ich kenne kein sanftes Verweilen.
Kann nicht lauschen auf dich und dein flüsterndes Weh, —
Hörst du die ferne, die brandende See?
Sie ruft mich, zu ihr muß ich eilen!
Doch klage nicht! Achte dein Los für Gewinn:
Und zieht's dich verschlingend zur Tiefe dahin,
Und wirst du nimmer genesen: —
Du gehörtest dem Starken in schäumender Lust
Und sinkst du mir tot von der brausenden Brust, —
Eine Königin bist du gewesen!

Werbung.

Liebst du, im grünen Wald zu gehen,
Geführt von sel'gem Liebgeleit,
Wann lau die Abendlüfte wehen
In ahnungsfroher Maienzeit, —

Dich an ein pochend Herz zu neigen
Auf moos'gem Fels am Wasserfall,
Wann in des Weißdorns duft'gen Zweigen
Lockt und frohlockt die Nachtigall, —
Und Kuß und Traum dein Zeitvertreib, —
So komm' mit mir und sei mein Weib!
Liebst du, wann dicht die Flocken fliegen
Ums Haus in Wintersturmes Wut,
Dich eng an warme Brust zu schmiegen
An trauten Herdes roter Glut, —
Liebst du, von festem Arm gehalten,
Wann unterm Tritt das Schneefeld kracht,
Zu schau'n der Sterne schweigend Walten
Im Schimmer der Dezembernacht —
Und Kuß und Traum dein Zeitvertreib, —
So komm' mit mir und sei mein Weib!
Sprich, sollen meines Liedes Blüten
Durch deine Locken ranken dicht,
Soll ich dich pflegen und behüten
Getreuer als mein Augenlicht,
Soll Friede dich in Schlummer singen,
Dein Morgengruß die Freude sein
Und Liebe dich auf Adlerschwingen
Durchs Leben tragen hoch und rein,
Und Kuß und Traum dein Zeitvertreib: —
So komm' mit mir und sei mein Weib!

Vertrauen.

In deine Treue still ergeben, die ich so rein und fest erfand,
Leg' ich fortan mein Glück, mein Leben getrost in deine liebe Hand.
So sicher ist's dort aufgehoben und steht in solcher Hut und Acht,
Als läg's zu Gottes Füßen oben und tausend Engel hielten Wacht!

Bitte.

Die Welt erfüllet das Gemeine,
Das mir den zarten Sinn empört: —
Nimm du mich auf in deine Reine,
Da ewig mich kein Makel stört.
Die schwanke Welt sucht stets das Neue,
Mein Herz begehrt nach sichrer Rast: —
Nimm du mich auf in deine Treue,
Die ewig hält, was sie umfaßt.
Es dient die Welt der Selbstsucht Triebe,
Die, mehr zu fordern nur, gewährt: —
Nimm du mich auf in deine Liebe,
Die alles giebt und nichts begehrt.

Herzens-Frühling.

Thu' dich auf in deinen Tiefen, Herz, mach' deine Thore weit!
Hörst du nicht, wie laut dich riefen Schönheit, Liebe, Seligkeit?
Hast du noch nicht ganz vernommen, welche Gnade du gewannst?
Herz, dein Frühling ist gekommen! Blühe denn, so reich du kannst!
Endlich sank die dunkle Hülle, die dir Luft und Licht geraubt,
Liebeslust und Lebensfülle fluten auf dein selig Haupt;
Sieh, die Nebel sind entschwommen und die Zweifel, die du spannst:
Herz, dein Frühling ist gekommen, blühe nun, so reich du kannst!

Gegen den Wind.

Gerne schreit' ich gegen den Wind, daß mir die Locken fliegen:
Denn so ist meine Seele gesinnt: sie liebt es, streitend zu siegen.
Blase! Brause! Du schreckst mich nicht: laß uns im Wettkampf streben,
Und der Sieger schelte Wicht den, der sich ergeben.
Solch Geschick mein Leben lang spinne mir die Norne:
Klares Ziel, sichrer Gang und ein Feind — von vorne!

Rückblick.

Zurück seh' ich und sehe wenig Frieden!
Nur kurze Kindheit war dem Kind beschieden:
In grüner Stille, fast wie Mädchen zart,
Erwuchs der Knab' im Schutz der alten Bäume
Und wob bei Amselsang viel goldne Träume
Und häufte Schätze, die der Mann noch wahrt.
Früh kam der Kampf — und blieb. Im Elterngarten
Bald flogen wild im Schlachtruf die Standarten
Und Hohenstaufenkampf war all mein Spiel!
Das Spiel ward Ernst — wie früh! Seither: — welch Streben, —
Hast ohne Rast, Triumph und Fall und Heben, —
Ersehnt, erreicht, verachtet Ziel um Ziel.
Das Forschen lockt und quält: — es bricht die Schranke: —
Kühn, immer kühner hebt sich der Gedanke: —
Die Götter fallen und ihr Wolkenthron.
Der Ehrgeiz brennt. Der Wille lernt sich fassen.
Früh lieben lernt das Herz und bald auch hassen
Und neuer Kampf wird jedes Sieges Lohn.
Mann gegen Mann! Du fällst, auf daß ich stehe!
Ich kann nicht achten auf dein grollend „Wehe!" — —
Doch, warum Friede nie des Sieges Preis?
Warum verbrennt das Herz an eignen Flammen?
Lorbeer und Rose heischt es, ach, zusammen,
Die es auf ewig doch geschieden weiß.

Ein Kanon.

Kehr' in dich selbst zurück,
Nur in der Still' ist Glück,
Suchendes Herz:
Was dir die Welt verspricht,
Hält dir die Falsche nicht,
Und, wenn die Schale bricht, —
Ihr Kern ist Schmerz.

Liebe hat keine Treu',
Kurzes Glück — lange Reu', —
So treibt sie's just:
Niemand versenket sich,
So wie du's hoffst, in dich, —
Ach! und wie bitterlich
Schmerzt der Verlust!

Nur wann dein Kämmerlein
Freundlicher Lampenschein
Traulich erhellt,
Wann von des Tages Schall
Ausgetönt jeder Hall
Und dich allüberall
Friede befällt, —

Weil vor dem innern Blick
Menschen- und Weltgeschick
Vorüberzieht: —

Dann tönt's wie Friedenssang
Und der Geschicke Gang
Singt deinem Schmerzensdrang
Ein Schlummerlied.

In diesem ew'gen Fluß
Schweigend versinken muß
Flüchtiger Schmerz:
Dein Weh und Ach vertönt,
Wo diese Orgel dröhnt
Und mit der Welt versöhnt
Ruhet dein Herz!

An die Phantasie.

Oft sah ich wechseln Gunst und Lieben,
Doch deine Huld verließ mich nie:
Du bist mir rührend treu geblieben,
Goldlock'ge Göttin, Phantasie.
Du standest an des Kindes Wiege
Und zeigtest ihm den ersten Stern,
Daß einst sein Geist nach allem fliege,
Was schön und schimmernd, hoch und fern.
Du hast gelenkt auf grünen Pfaden
Des Knaben träumerischen Gang,
Erschlossest ihm des Waldes Gnaden,
Des Frühlings Wonnen-Überschwang.
Du lehrtest ihn der Amsel lauschen,
Des scheuen Hähers Flug erspäh'n
Und in der Buchen Wipfelrauschen
Ein leises Götterwort verstehn.
Und als die lastenden Gedanken
Des Jünglings bleiche Stirn gedrückt,
Hast du mit duft'gen Blütenranken

Des Kämpfers harten Helm geschmückt.
Du stilltest aller Wunden Qualen
Mit lichter Hände Heilgewalt,
Du botest die bekränzten Schalen,
So oft es Sieg und Freude galt.
Und ob des Lebens Streit, der scharfe,
Mich schrill umtoset allerwärts: —
Leis tönt aus deiner goldnen Harfe
Ein selig Klingen durch mein Herz.
Und sucht dereinst, gelöst vom Staube,
Mein Geist zur Heimat seine Bahn,
Dann fliegst du, eine weiße Taube,
Ihm in dein ewig Reich voran.

Getrost.

Getrost, getrost! Und mag sich's einsam auf deinen steilen Pfaden gehn
Die Fahrt ist wenigen gemeinsam, wo scharf und rein die Lüfte wehn.
Laß andre nur in bunten Fluren genießen, was da süß und schön,
Und folge du den stolzen Spuren, die führen nach des Lebens Höh'n.
Du bist nicht einsam! — Dich geleitet der Gott, der dir im Herzen wohnt,
Und jeden Schritt, der aufwärts schreitet, mit immer freierm Blicke lohnt:
Wie näher stets auf hoher Leiter du dringst ans ew'ge Sternenzelt,
Stets klarer, herrlicher und weiter erdehnen dir sich Zeit und Welt.
Für jede Rose, rasch vergänglich, die hier du gönntest anderm Herrn,
Geht dir an Schönheit überschwenglich dort oben auf ein ew'ger Stern;
Und mag ihn nie dein Fuß erreichen: — es lohnt sich doch der Pilgerschaft:
Du lernest deinem Ziele gleichen, wirst klar und rein und sternenhaft!

Versöhnung.

Und wird mich bald der rasche Tod umarmen,
Ich klage nicht, ich segne mein Geschick:
Die Welt erschuf unendliches Erbarmen: —
Drum preise Gott, wer da gedurft erwarmen
An dieses schönen Daseins Sonnenblick.
Denn keinen Anspruch hat der Mensch, zu leben!
Und wenn es einem güt'gen Gott gefällt,
Dich aus dem Nichts in holdes Licht zu heben
Und dir des Atmens süße Lust zu geben, —
So schenkt er frei dir eine ganze Welt.
Der Tod bezahlt das Leben nicht zu teuer!
Wer einmal nur die Heckenrose dicht
Sich ranken sah um sonniges Gemäuer,
Wer einmal trank der heil'gen Rebe Feuer, —
Den reuet sicherlich des Lebens nicht!
Ich aber ward vor Tausenden gesegnet:
Im Takt des Liedes ging mein Herzensschlag,
Mir ist der Liebe Lichtgestalt begegnet,
Und Rosen hat es auf mein Haupt geregnet,
Und all mein Leben war ein Frühlingstag!
Drum, kömmt der ernste Genius einst gefahren,
Der schweigend seine dunkeln Rosse lenkt,
Dann nehm' ich still den Kranz aus meinen Haaren
Und alle Blüten, die mir teuer waren,
Als Dankesopfer sei'n der Welt geschenkt!

Abendlied.

Sei mir gegrüßt, du holde Stunde,
Sei mir gesegnet, Dämmerzeit:
Und führt der Morgen Gold im Munde, —
Die Poesie ist dein Geleit.

Du hüllst in deinen milden Schleier
Was schroff gezeigt der helle Tag,
Und eine seelenvolle Feier
Verbreitest du durch Feld und Hag.
Und wie die Sterne du allmählich
Versammelst an dem Himmelsrund,
So führst du holde Bilder selig
Empor aus tiefstem Seelengrund.
Du weckest alle süßen Töne:
Die Sehnsucht und den sanften Schmerz;
Mit der Erinnerung ganzer Schöne
Beschleichst du das bewegte Herz.
Du lösest alles Widerstreben
In der Versöhnung Überschwang
Und es erklingt das ganze Leben
Rein, wie der Abendglocke Klang.

Selbstbetrachtung.

(1860.)

Lange dahin sind die brausenden Tage,
Da ich in irrer, suchender Sehnsucht
Streifte mit Hast durch die wechselnde Welt!

Ähnlich der Möwe, der Freundin des Sturmes,
Flog mir die Seele auf wogenden Wassern
Und haschte nach Perlen im glitzernden Schaum:

Bald sich erschwingend zum leuchtenden Äther,
Tauchend dann wieder in grünlichen Abgrund,
Wo das Entsetzliche weilt und der Tod.

Selten nur rastend die silberne Schwinge
Auf des wandernden Meerschiffs obersten Masten,
Bei geselligen Menschen ein flüchtiger Gast.

Freilich die silberne Schwinge zu Zeiten
Wiegt sie gemach in den sonnigen Lüften,
Träumend des Friedens versagten Genuß.

Aber am meisten liebt sie doch immer,
Kühn mit dem Sturm in die Wette zu fliegen,
Ziellosen Mutes stolz sich bewußt. —

Sei mir gesegnet, Göttin des Maßes,
Die, mich berührend zu sel'ger Verwandlung,
Leis auf das Haupt mir die Hände gelegt.

Sieh, es zerrinnen die dämmernden Nebel,
Welche mir lieblich, doch täuschend und eitel,
Lange die sehnenden Augen beirrt.

Und es versinket die Fata Morgana:
Himmlische Farben weiß sie zu spiegeln,
Doch vertraut ihr der Schiffer, — er scheitert am Fels.

Still auf den steileren Pfaden nun wandl' ich
Vor mir im klaren Lichte des Mittags
Winken mir Göttergestalten zum Ziel.

Freudig bestell' ich bescheidene Saaten
Im Schimmer der Sonne: die singende Lerche
Kündet den Segen des Himmels dabei.

Nimmer bewegt mich die eitle Begierde,
Hoch in des Nachruhms schimmerndem Tempel
Prangen zu sehen das eigene Bild.

Nein, nur ein Priester an deinem Altare
Laß mich, o Menschheit, warten des Dienstes
Im Feiergewand, anbetenden Sinns.

Laß mich dir dienen mit Opfern und Liedern,
Bis mir dereinst am geschmückten Altare
Die Seele zugleich mit dem Feuer erlischt.

Aber nicht wunschlos: — die seligen Götter
Sind es allein: — wir Sterbliche brauchen
Einen sehnenden Wunsch in der Brust.

Und aus dem wechselnden Trachten der Jugend
  Ist mir geblieben ein ewig Verlangen,
  Ein einziger heiliger Schmerzensaccord:

Die Liebe zu dir, zum Lande der Größe,
  Zum Lande der Trauer, zu dir, o mein Deutschland,
  Kronenentkleidete Witwe des Ruhms! —

Alle die Inbrunst, die in Gebeten
  Einstens die Seele des Kindes entströmte,
  Hat sich erneut in diesem Gefühl.

Und durch mein Leben wird mich begleiten
  Leise die bebende Klage der Sehnsucht,
  Leise dies deutsche heilige Weh.

Sänger-Beruf.

Die lieben alten Lieder erwachen wunderbar: —
Ein Sänger bin ich wieder, der lang ein Fröner war.
Manchorts mag sich gewöhnen mein Herz als Wandergast,
Doch nur im Reich des Schönen genießt es Heimatrast.
Will ich dem Winde lauschen, er ruft mir: „sing' mein Lied!"
Im Strome hör' ich's rauschen: „sing' was mir Gott beschied."
Des Freundes goldne Güte, mir wird sie zum Gesang,
Der Frauen stumme Blüte, mir wird sie Wort und Klang.

Dank an die Sterne.

Siehst du die Sterne
Leuchten da droben? —
Ringende Seelen
Ziehn sie nach oben!
Oft ging ich einsam
In stürmischen Nächten,

Im Busen bewegt von
Streitenden Mächten,
  Von Wolken umkreist
  Den verzagenden Geist.
Schwer in die Tiefe
Dunkler Umnachtung

Zog mich des innern
Zwistes Betrachtung:
Und zu den hellen,
Glücklichen Seelen
Hätt' ich mich nimmer
Vermessen zu zählen,
Denen gewährt,
Des sie begehrt!
Nein, zu den armen,
Kämpfend-Gesunknen,
In schlingenden Wogen
Sieglos Ertrunknen. —
Oft schon verzagend
Wollt' ich es lassen,
Das Schwert, aus der Rechten:
Doch es stärker zu fassen
Mahnte der Glanz
Aus dem himmlischen Kranz
Und siehe, nun hat mich
Die Welle verschonet!
Ein mutiges Trachten
Hat reich sich gelohnet.
Horch, Harfen des Friedens
Nach den Hörnern des Krieges!
Hoch trag' ich, umrauscht von
Den Flügeln des Sieges
Und von Kränzen umlaubt,
Mein freudiges Haupt!
Und jedem, der klimmt noch
Auf ängstlichen Stufen,
Dem möchte die Worte
Ermunternd ich rufen:
Siehst du die Sterne
Leuchten da droben?
Ringende Seelen
Ziehn sie nach oben!
Ich hab' es erprobt:
Sie seien gelobt!

Arbeit.

(M. Lexer zu eigen.)

Dich preis' ich hoch vor allen Göttinnen,
Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens!
Die ernste Stirn bekränzet mit Cyanen,
Die Linke stützend auf die volle Garbe,
Senkst du die Sichel in der rechten Hand,
Indes die jüngre Schwester, die Erholung,
Dir lächelnd über deine Schulter schaut. —
Nicht lange trägt der Mensch der Götter Nähe:
Sein blödes Auge blendet bald ihr Glanz,
Sein irdisch Herz verzehrt die Glut des Himmels:
Die Liebe tötet, es berauscht die Freude,

Und die Begeisterung zersprengt die Brust,
Die sie zu voll erfüllen: wie ein Festtag,
Nur selten, dürfen flüchtig sie uns grüßen.
Du aber wardst uns treue Hausgenossin,
Hast abgelegt den Schimmer des Olympos
Und deine Glieder, die ambrosischen,
Hast du gehüllt in braune Werktagskleider:
Du trittst in unsre Thür gleich einer Magd:
Erst wann du scheidest, spürt der Mensch am Segen,
Den sie gebracht, daß eine Göttin nah war. —
Drei Lose sind verteilt an drei Geschlechter:
Den Göttern Seligkeit, den Toten Ruhe,
Den Menschen Arbeit. —
Du schenkest einen Trunk aus goldner Schale,
Unendlich segensreicher noch als Lethe:
Dein Trank macht nur das Schmerzliche vergessen,
Was freundlich ist, erhält er in Erinn'rung
Und würzt es mit dem köstlichsten Arom:
Mit dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. —
In deinen Tempel will ich all' mein Leben,
Ein Weihgeschenk des frommen Dankes, hängen
Und will vor allen Himmlischen lobpreisen
Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens.

Der erste Schnee.

Du reicher, schöner, friedereicher Schnee!
In sanfter Stille gleitest du vom Himmel,
Lautlos, wie gute That von edler Seele,
Und deckest mild und unterscheidungslos
Der Erdendinge ungleich scharfe Formen
Mit allausgleichender Befriedung zu:
Was trüb, was rein, was niedrig, was erhaben, —
Du hüllst es in ein friedevoll Gewand: — —
Du weißes Vorbild von dem dunkeln Tode

Blumen-Worte.

„Such' ein Weilchen!“
Scherzt das Veilchen.

„Trink und lebe!“
Winkt die Rebe.

„Komm' und kose!“
Haucht die Rose.

„Niemals weiche!“
Mahnt die Eiche.

„Komm' und hilf!“
Klagt das Schilf.

„Auf, zum Lichte!“
Rauscht die Fichte,

„Nie vergesse!“
Die Cypresse.

Unverhoffter Sieg.

Das ist ein Tag voll Nacht und Not, ein finstrer Tag gewesen,
Und doch zum schönsten Abendrot ist noch sein Schluß genesen.
Durchleuchtet ist die Dunkelheit, durchwärmet ist die Kälte,
In friedliche Vollendetheit der düstre Kampf sich hellte.
Der Feind, der ihr getrotzt zuvor, muß selbst sie nun verschönen:
Die Sonne muß ein goldner Flor von Abendwolken krönen.
In deinen Kämpfen denke dran: zum Sieg kann rasch sich's wenden:
Was trüb und wolkenschwer begann, mag glorreich sich vollenden.

Angeboren.

Sein Bestes muß der Mann erstreben
In Müh'n und Kämpfen unverzagt:
Sein Bestes wird dem Weib gegeben: —
Wo nicht, bleibt's ewig ihm versagt.

Heimat.

Den Raum, wo du gewachsen bist, den halte hoch und wert:
  Dein Glück und dein Gedeihen ist nur an der Heimat Herd.
O Heil dem Mann, der wohnen kann, wo seine Wiege stand:
  Da sieht ihn alles freundlich an, was ihn als Kind gekannt.
Das Brünnlein und der Gartenzaun, der Nußbaum auf dem Plan
  Mit treuen Augen auf ihn schau'n als alten Spielkumpan.
Hausgeister hüpfen rings um ihn, sein Schutzgeleit zu sein,
  Und jede Straße grüßet ihn, ihm redet jeder Stein.
Und wem die Welt ins Herz gezielt, — Heil wer nach Haus entrann:
  Die Scholle, drauf das Kind gespielt, sie heilt den wunden Mann.

Laß dein Herz gewähren.

Ich preis' ein Wörtlein kurz und schlicht vor allen weisen Lehren:
  Was in dir blüht ersticke nicht und laß dein Herz gewähren.
Will dich zu ihrer Klugheit hin die falsche Welt bekehren,
  So wahre deinen treuen Sinn und laß dein Herz gewähren.
Und drücket dich ein schweres Leid, nicht schäme dich der Zähren, —
  Ergieb dich süßer Traurigkeit und laß dein Herz gewähren.
Und hast du eine Seele lieb und will die Welt dir's wehren,
  O folge deinem heil'gen Trieb und laß dein Herz gewähren.

Verteidigung der Philosophie.

„So lang ihr an Systemen schafft, —
  Ihr habt noch keines ausgebaut:
  Sowie man scharf nach oben schaut,
Im Dachgewölb die Lücke klafft."

Ganz recht, Hochwürden! Auszulernen
Ward uns versagt und zu vollenden:
Drum durch die Lücke soll sich wenden
Der Blick stets wieder zu den Sternen.

Beethoven-Stimmung.

Mächtige Schmerzen hatt' ich getragen,
Bittere Leiden seufzend gelitten,
Weil in das Los der sterblichen Menschen
Liebend die Seele tief ich versenkt.
Sie verlangen des Lichtes, ersehnen die Sonne
Mit dem Drange des Adlers: aber ihr Auge
Blendet der Lichtstrahl, des sie begehren,
Und über die Wolken dringen sie nie.
Ach, die Erhebung darbt des Genusses
Und der Genuß entbehrt der Erhebung!
Ewiges Ringen: — nimmer Erreichung,
Ewiges Fragen: -- nimmer Bescheid.
Selber des Todes Engel, der schöne,
Bringet die Fackel, nicht, sie zu zeigen,
Nur, sie zu löschen: er nahet im Fluge, —
Und mit blitzendem Schwert ist das Leben durchhau'n. —
Solches erwägend, wollte das junge
Herz mir verzagen und auf die Erde
Warf ich mein Antlitz, — dachte die hellen
Sterne des Himmels nimmer zu schau'n.
Und durch die Seele gingen mir dunkel
Wogende Fluten, klagend und rauschend. —
Da drängte durch all' das Klagegewoge,
Leis und melodisch, anderer Laut.
Das klang so vernehmlich, so fest und geruhig
Wie eherne Schritte und ich hörte das Schicksal,
Das ewige, wandeln, ich hörte mit Ehrfurcht
Aus heiliger Ferne den schreitenden Gott.

Und sieh, mit Frohlocken erkannt' ich den Rhythmus
Als lange gewohnten: denn es ging in der Stille,
Mit begrüßendem Takte, in gleicher Bewegung
Mit dem ewigen Schicksal mein eigenes Herz.
Aufsprang ich mit Jauchzen und blickte nach oben:
Noch streifte mein Auge der heilige Schimmer:
Der Gott war geschritten in die Pforte der Himmel,
Doch ich sah noch des Mantels goldenen Saum.
Ich sah noch die Straße, die er gewandelt:
Denn es sind seine stillen Spuren die Sterne: —
Ich hörte ein Klingen von silbernen Harfen
Und es ging durch die Lüfte wie Sphärengesang:
„Auf Glück ist und Unglück die Welt nicht gerichtet,
Das haben die thörichten Menschen erdacht:
Es will sich ein ewiger Wille vollenden,
Ihm dient der Gehorsam, ihm dient auch der Trotz.
Begehrst du nach Glück, — o so liebe die Menschen,
Denn nur die begeisterte Liebe beglückt:
Du selbst wirst vergehen, doch nie deine Liebe,
Sie bleibet und wehet im Atem der Welt:
So liebe den Gott, des Tempel das Weltall,
Der rings dich mit schweigenden Wundern umgiebt:
Im Schönen ist Freude, im Guten ist Freiheit,
Im Wahren ist Frieden, in allem ist Gott."

Mit einem Lorbeerkranz auf Schillers Grab gelegt.

(Schillerfeier von 1859.)

Dein Leben war kein holder Reigentanz!
Ein Held warst du und gingst auf Kampfeswegen.
Du hast gesiegt: — jedoch den Lorbeerkranz,
Nur auf die Gruft konnt' ihn dein Volk dir legen.
Wie eine deutsche Sonne, früh zum Tod
Zogst du durch Wolken, Nebel und Beschwerde,

Vor Untergang ein flüchtig Abendrot:
„Das ist das Los des Schönen auf der Erde!“ —
Doch still! denn eines Halbgotts war sein Los:
Wie Herakles durchrang er all' sein Leben,
Um endlich aus des Scheiterhaufens Schos
Sich sieghaft zum Olympos zu erheben.
So prangt er, seinem Volk ein Heiligtum,
Ein schönster Stern in Gottes Weltgebäude;
Für flüchtig Weh ward ihm der ew'ge Ruhm:
„Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!“

Zur „Träumerei“ von Schumann.

Ich träumte süß: — am Meeresstrande
Aus Lorbeern stieg ein Säulenbau,
Die Welle ging auf weißem Sande,
Ein Segel blitzte fern im Blau.
Ich träumte süß: — im Pinienhaine
Ein göttlich Weib schritt hin mit mir,
Im Haare glänzten Edelsteine,
Im Auge glänzten Thränen ihr.
Ich träumte süß: — mit goldnem Scheine
Stieg auf der Wünsche kühner Bau:
Mein war das Schloß, — mein rings die Haine, —
Und mein die Thräne dieser Frau.

Meran.

Welch' schöner Brauch der frommen Alten,
Wann sie erquickt hat eine Quelle,
Nicht eh' zu scheiden von der Stelle,
Bis sie dem Gott des Orts vergalten,

Des Dankes heil'ger Pflicht gedenk,
Mit eines Kranzes Weihgeschenk.
So nimm denn meinen Dank und Segen,
Vom höchsten Berg zum Grund der Wasser,
Sammtgrünes Thal, das Etsch und Passer
Zwei Silbergürteln gleich umhegen!
Du Himmel amethystenblau!
Ihr Lüfte paradiesisch lau!
Ihr Bergeshöh'n, bis zu den Zinnen
Umlaubt von Wein und Feigenkränzen:
Im Grün die Linnenärmel glänzen
Der hochgeschürzten Winzerinnen:
Durch Rebgehänge schreiten sie
Bei süßer Lieder Melodie.
Ihr porphyrroten Felskastelle,
Daraus der Winzer und der Schnitter
Verdrängt durch seinen Fleiß den Ritter:
Der Epheu längst erstieg die Wälle: —
In Scharten, draus der Pfeil gedräut,
Da nisten fromme Tauben heut.
O Märchenzauber dieser Berge!
Träumt nicht Dornröschen vom Erwecken
In Plantas mauerdichten Hecken,
Und wohnt zu Goyn im Schutz der Zwerge,
Wo sie von alters heimisch sind,
Schneewittchen nicht, das Königskind?
Wie ist es hold in dieser Wildnis
Von Stein und Grün umherzuwandeln:
Im Trinksaal blühn die roten Mandeln,
Wildrose rankt ums Ahnenbildnis,
Und sieh, des Ausfallspförtchens Raum
Füllt riesig ein Kastanienbaum.
Wie süß, im wildverwachs'nen Garten,
Im Burghof, wo die Brunnen schäumen,
Die goldnen Stunden zu verträumen

Und Märchenwunder zu erwarten:
Legt denn nicht bald dort am Altan
Der Waldfee Taubenwagen an?
Genug, mein Lied, wann willst du enden?
Ein Eden wird nicht ausgesungen!
Der Kranz des Dankes ist geschlungen:
Ich häng' ihn auf mit frommen Händen
Und grüße dich, geliebtes Thal,
Mit letztem Gruß im Abendstrahl.

Sehnsucht nach dem Hochland.

(1865.)

Die Sonne sinkt ob grünen Hügeln,
In sanftem Gleiten zieht der Main,
Und schließt mit breiten Silberzügeln
Die schönen Frankenthäler ein.
Die Reben ranken allerwegen,
Der Pfirsich glüht an jeder Wand
Die warmen Lüfte träufen Segen
Und wie ein Garten liegt das Land.
Doch reich wie sich die Fluren dehnen, —
Wann ich ins Gold des Abends schau',
Trägt mir das Herz ein mächtig Sehnen
Zu fernen Bildern, stolz und rauh.
Es weht mir kühler um die Stirne, —
Die Ebne sinkt in Nebelflor: —
Und sieh, es steigt mit Fels und Firne
Mein Hochland prächtig mir empor.
Es jagt Gewölk in raschem Fluge,
Aus Nebeln ragt der Felsenturm,
Der Geier kreischt in kühnem Fluge
Und durch den Bergwald rauscht der Sturm.

O Wurzelweg im dichten Walde,
Forellenhusch im Kieselbach,
O Alpenros' auf moos'ger Halde,
Und wetterbraunes Sennendach!
O blauer See der stillen Buchten,
O Reiherflug am schilf'gen Strand
Und du mit deinen Zackenwuchten,
Du zinnenstolze Kampenwand!
Gern gäb' ich diese Reben-Auen
Und allen Reichtum, der sie schwellt,
Dich jetzt im Abendglühn zu schauen,
Du meiner Heimat Bergeswelt!

Mondscheinfahrt auf dem Chiem-See.

Ich lenkte den Kahn
Auf silberner Bahn
Durch glitzernde Wellen
Verrufener Stellen.
Da hob sich ein Rauschen:
Es zwang mich, zu lauschen,
Ein Grau'n ungewohnt:
Der strahlende Mond
Hielt Ruder und Hand
Mir fest gebannt: — —
Mein Schiff, das stand.
Trifft Mondenstrahl
Auf Schilfgesäusel,
Auf Seegekräusel,
Auf Birkenzweige,
Auf Weiden-Geneige
Weiß und schmal, —
Das löset den Bann:
Frei werden dann
In wimmelnder Zahl
Die Geister zumal.
Und siehe, da wallten
Aus schwankenden Schilfen
Die schlanken Gestalten
Verlangender Silphen:
Da wiegt sich mit Neigen,
Mit Bergen und Zweigen,
Auf den Wogen, den gelben,
Der schwebende Reigen
Weißarmiger Elben:
Aus den fließenden Locken
Juwelen triefen,
Wie Harfen und Glocken
Erklingt's aus den Tiefen:
Und nun aus den Binsen,
Von der Wasserlinsen

Breiten Blättern die Hüften bedeckt,
Hat den bärtigen Kopf emporgereckt
Der Wassermann und die Mädchen erschreckt.
Es krochen ihm durch das grüne Haar
Libellen und Muscheln und Krebslein gar
Und es hüllten die Schultern ihm Filz und Tang
Und er winkte mir: „Sei'n Sie vor mir nicht bang,
Herr Professor: ich kenne Sie schon sehr lang.
Sie waren ein Knabe und ruderten schlecht
Und wagten sich doch schon ins Binsengeflecht:
Da lüstet's mich einmal — Sie waren am Fischen —
Sie flugs bei dem langen Gelock zu erwischen:
Doch warfen sie eben mit freundlichem: „Marsch!"
Ins Wasser den kleinen gefangenen Barsch:
Das hat mich gerührt und — Sie hat es gerettet:
Sonst lägen Sie lang schon hier unten gebettet.
— Beliebet ein Pfeifchen vom ältesten Röhrig?
Sie rauchen kein Schilf? Das finde ich thörig! —
Ich gab auch später hier auf Sie acht,
Wo Sie sehr viel Dummes geträumt und gedacht.
Doch gefällt mir Ihr Hang zu alten Geschichten:
Davon will ich Ihnen Manches berichten.
Nur schau'n Sie mir nicht soviel daneben,
Wo die Nixen, das junge Gesindel, schweben:
Ich rat' Ihnen treulich, Sie lassen sie laufen:
Ich kenne den ganzen nixnutzigen Haufen:
Sie verstehen sich reizend auf Tanzen und Scherzen,
Doch haben sie leider! keine Herzen.
Sie fürchten mich, scheint es, so nebenbei,
Und meinen, daß ich nichts Bess'res sei? —"
„O bitte, Sie sind mir sehr einerlei!
Ich möchte Sie nur, verehrter Neck,
Ersuchen, — sonst kommen wir nicht vom Fleck, —
Von dieses Chiem-Gaus alten Geschichten,
Wie Sie eben versprachen, zu berichten:

Von Torfkuh erst und Höhlenbär,
Von Hirschhornaxt und Sauzahnspeer,
Von Küchenschutt und Pfahlbauhaus,
Von gespaltner Röhrenknochen Schmaus:
Vom Kelten dann mit dem Bronzeschwert,
Und wie er das Pfahldorf brandverheert. --
Wie auf granitnen Straßenbogen
Dann Erz-Kohorten kamen gezogen,
Den Adler vorauf, den Sieg hinterdrein,
Rings Purpur, Marmor und Elfenbein,
Bis endlich vom Nord die blauäugige Schar
Das Lager gestürmt und genommen den Aar
Und dem Wodan und Donar getürmt den Altar.
Erzählen Sie mir von diesen Geschichten!
Doch Sie und die Ihrigen fürchten? — Mit nichten!
Nicht schädigen könnt ihr mich noch berücken:
Ich bin gefeit gen Trotz und Tücken."
Da wurde der Neck vor Wut ganz grün,
Aus den Augen sah ich ihm Funken sprühn:
„Verfluchter Professor, Sie sind sehr kühn!"
— Er that einen gellenden, gellenden Pfiff: —
„Kopfüber den Mann, kopfüber das Schiff!
Herbei, ihr Mädchen, im Wogenschwall,
Herbei, — er höhnt uns — ihr Geister all':
Laßt sehn, ob gegen Ersaufen feit
Die ganze trockne Gelehrsamkeit."
Und er packte das Boot am Gransen im Zorn,
Und die Wellenmädchen, die faßten es vorn
Und es schlugen die Wogen mir über den Rand:
Doch hoch erhob ich die linke Hand
Und rief: „Wohl wär' ich nun verloren,
Wär' ich zum Höchsten nicht erkoren!
Bin nicht Professor nur, ihr Thoren!
Seht hier an meiner linken Hand
Den Königsring von Feeenland:

Den gab, weil ich ihr Liebster bin,
Die euer aller Meisterin,
Titania mir, die Königin!
Der Mann, der ihre Gunst gewann,
Ihn zwingt nicht Schreck nicht Lust fortan,
Und alle Geister groß und klein
In Flut und Glut, in Luft und Hain,
Sie müssen mir gewärtig sein:
Denn alle beugen Haupt und Knie
Dem Zauberworte: Poesie!
Seht hin, am Himmel schoß ein Stern:
Es ruft die Kön'gin mich von fern:
Auf, tragt und führet euren Herrn
Entlang des Mondlichts Schimmerbahn!"
Geräuschlos vorwärts glitt mein Kahn:
Das Steuer rührt' ich spielend bloß
Und leise klang aus feuchtem Schos
Der Geister huld'gend Lied dazu:
„Heil dir, Titanias Liebling du!
Im Menschen- ist und Geisterreich
Kein Mann dem Herrn des Ringes gleich!"

An Josef Viktor von Scheffel.

Jüngst kam zu mir zu Gaste ein lieber Wandersmann,
Den ich in frühen Tagen zum Herzgespiel gewann.
Durch kahle Winterfelder und Hügel schritten wir: —
Doch wo sein Fuß gewandelt, ergrünt jetzt das Revier.
Und auch mein Herz erklinget, das winterstumm er fand: —
Ich glaub', in seinem Ränzel trug er den Lenz ins Land.

An Therese.

I.

Ich will dir sein ein Stern, der wacht,
Wann sich dein Pfad verlor in Nacht;
Ich will dir sein ein starker Stab,
Wann Staub und Stein dir Müde gab,
Ich will dir sein ein fester Schild,
Wann's vor Gefahr dich bergen gilt;
Ich will dir sein ein Vogelsang,
Wann dir der Winter währt zu lang;
Ich will dir sein ein Kompaß treu,
Der stets zum Ziele zeigt aufs neu;
Ich will dir sein ein Schwingenpaar,
Das dich emporträgt immerdar;
Ich will dir sein ein Waldquell kühl,
Wenn dir das Leben brennt zu schwül:
Was stark und tief und hoch und rein,
Das alles, Kind, will ich dir sein.
Und wann mein Leben längst verrann, —
Denk' du noch meiner dann und wann
Und sprich: „Das war ein treuer Mann."

II.

Thöricht Kind, laß ab zu heischen! Lieder heischest du von mir?
Ach, was hätten sie zu bieten, meine reichsten Lieder — dir?
Trägt man Sterne noch dem Himmel, Rosen noch dem Frühling zu?
Selber, wie du lebst und wandelst, eitel Poesie bist du.

Die Elfenkönigin.

Hört ihr das Horn vom Waldesrande?
Ihr hört es nicht? Mir träumt, sagt ihr?

Mir gilt's: es ruft vom Feeenlande
  Die Königin der Elfen mir.
Sie ruft: — o horch, wie süß und leise,
Sie ruft: — wie mächtig zwingt der Ton!
Fahrt wohl, ihr weltbetretnen Gleise,
  Denn meine Seele schwebt davon.
Sie schwebt zu ihr, die so mich ladet,
Und mich mit ihrem Reich belehnt:
Mit allem werd' ich dort begnadet,
  Was je des Herzens Wunsch ersehnt.
O sieh, es steigt vom Buchenhügel
Empor ein epheugrünes Schloß: —
Mein Falke schlägt im Hof die Flügel,
  Am Burgthor scharrt mein schwarzes Roß.
Ihr harrt umsonst! Ein weißer Kerker
Schließt euren Herrn auf ewig ein:
Es liegt mein Haupt im stillen Erker
  Im Schos der Königin der Fei'n.
Ein Wasserfall von ferne gießet: —
Im Abendgold die Halde ruht
Und über meine Stirne fließet
  All' ihrer Locken Ambra-Flut.
Versunken Welt und Weltgeschicke
In seliger Vergessenheit: —
Die Ewigkeit zum Augenblicke,
  Der Augenblick ward Ewigkeit.

Ohne Wahl.

Du hast gesiegt, du starke Liebe!
  Hinweg, Besinnung und Bedacht!
Und ob sie ins Verderben triebe —
  Nimm ganz mich auf in deine Macht!

Die Vorsicht sprach: „das wird nicht frommen,"
Die Sitte sprach: „vernimm mein Wort·" — —
Da ist der Strom der Liebe kommen
Und ohne Wahl riß er mich fort.
So trage mich, du heil'ge Welle,
Und, wenn du dies Verlangen stillst, —
In Todesnacht, in Himmelshelle, —
Ich folge dir, wohin du willst.

Blitz und Flamme.

Wie das Hochgewitter in jäher Wut
Hereinbricht über die Heide,
Brach dieser Liebe zündende Glut
Herein wild über uns beide.
Wir wollten uns wehren mit Menschenwitz:
Hui, brach er so mürbe zusammen!
Vom Himmel zucket der rasche Blitz
Und gen Himmel schlagen die Flammen.

Der Minne Born.

Was keines Weisen Sinn ersonnen,
Was keines Dichters Traum erträumt,
Hab' ich entzückt in dir gewonnen:
Der Schönheit ew'gen Jugend-Bronnen,
Der von der höchsten Minne Wonnen
Allunerschöpflich überschäumt.

Rosenlos.

Wenn aus der Erde dunklem Schoße
Zur Schönheit aufgeknospt die Rose
Und wenn sie dann in Maientagen,
Indes die Nachtigallen schlagen,
Ihr ganzes süßes junges Leben
Dem Kuß der Sonne hingegeben,
Erfüllt hat auch die schönste Rose
Die schönsten ihr bestimmten Lose.

Sehnsucht.

I.

Das läßt mich stets dem Schmerz zum Raube,
Das bleibt der Liebe Sehnsucht-Qual,
Daß du ein andres, außer mir:
O wärst du eine süße Traube!
Ich preßte dich in den Pokal
Und all' dein Sein entschlürft' ich dir.

II.

Auspreßt' ich all' dein Wesen gern,
All' deiner Seele süßen Kern
In goldnen Kelchpokal:
Den schlürft' ich leer in Einem Zug,
Daß ganz du lebtest nur in mir:
Denn das ist meine bittre Qual
Und darum wird mir nie genug,
Daß du ein andres, außer mir:
Ganz möcht' ich gern in Gier und Geiz,
In mich aufsaugen deinen Reiz.

Glück.

Sie können's nicht verstehen, die blöden Menschen all',
Was aus der Brust mir flutet mit sel'gem Überschwall.
Sie staunen, wie ich wandle, als trüg' mich Flügelkraft,
Sie staunen, wie es schimmert ums Haupt mir geisterhaft.
Was ich berühre, glänzet, es glückt, was nie gelang,
Die Mühe wird zum Spiele und alles wird Gesang.
Mein Leben ward ein Tempel, mein Herz sein goldner Herd
Und alle guten Götter, sind leuchtend eingekehrt!

Stiller Stolz.

Geheimer Liebe Schmerzen brennen,
Doch keiner brennt wie der so scharf,
Daß ich mich nicht zu dir bekennen
Und deine Liebe preisen darf:
Wer je von Liebe war getrieben,
Mit Lob, was er geliebt, erhob:
Denn Loben ist ein lautes Lieben
Und Lieben ist ein stilles Lob.
Es stimmt in deines Ruhmes Reigen
Ein Chor von fremden Zungen ein:
Und ich, dem all' der Reiz zu eigen, —
Ich muß ein stummer Hörer sein
Und möchte doch so laut frohlocken:
„O schweige still, du arm Geschlecht,
Die Süße mit den duft'gen Locken,
Wie kennt, wie lobt ihr sie so schlecht!
Manch blödes Auge blickt nach oben,
Die Sterne staunt es schweigend an:
Doch recht mag nur den Himmel loben,
Dem leuchtend er sich aufgethan!

Ihr preiset sie ein Glanz-Juwele,
Weil ihr nur ihren Schimmer seht,
Doch was wißt ihr von ihrer Seele,
Der Rose, die in Blüten steht!

Seliges Wissen.

Was ist das Beste, das ich weiß?
Das ist ein Wissen selig heiß!
's ist maienhold und elfenweiß,
's ist fein und zart und lieb und leis
Und aller Mädchen Ehrenpreis!

Das Urbild der Liebe.

Willst du die Liebe malen?
Nimm keusche Sonnenstrahlen, —
Nimm heiße Lavagluten, —
Nimm wilde Sehnsuchtfluten, —
Nimm Spiegelglanz vom Bergessee, —
Nimm Goldgelock der Waldesfee: — —
O nein, o nein!
Laß all' das sein
Und komm' zu mir und bitt' mich fein:
Ich sag' dir Einen Namen,
Einen Namen auserlesen,
Der schließt, ein goldner Rahmen,
Der Liebe ganzes Wesen,
Der Liebe Urbild ein.

Die Zeichen der Liebe.

„Was sind der Liebe Zeichen?"
Erröten und erbleichen,
Erjauchzen und erbangen,
Kömmt sie von fern gegangen:
Bei ihres Namens Klange
Ein Glutstrahl in die Wange,
Still, mit geschloss'nen Augen
An ihren Zügen saugen,
Das Licht, den Lenz, das Leben,
Kurz, was da köstlich eben
Ihr alles wollen geben,
In allen Erdenreichen
Nichts achten ihresgleichen
Und niemals von ihr weichen, —
Das sind der Liebe Zeichen.

Alles dein!

Für immerdar nimm du dahin
All' was ich habe, kann und bin:
Was nur mein Geist an Gold und Erz
Und was an Liebe birgt mein Herz:
Ja, was ich habe, kann und bin,
Nimm alles ewig du dahin.

In der Bücherei.

Einmal hat mit leisen Tritten meine schöne junge Fei
Spähend, staunend auch durchschritten meine staub'ge Bücherei.
Und die strengen weisen Meister merkten sie im Anfang kaum,
Denn sie schwebet still wie Geister, Mondenschimmer oder Traum.

Doch als auf die Reih'n jetzunder sie mit goldnen Augen sah,
  Denket nur, welch' selig Wunder da durch ihren Blick geschah:
All' die ernsten, dunkeln Rücken, tot, vertrocknet, dürr, gelehrt
  Hat ein seliges Entzücken, hat ein goldner Streif verklärt:
Und es scholl wie Harfen-Psalter, als sie auf den Schrank gesehn,
  Wo Herr Wolfram und Herr Walter schweigend sonst beisammen stehn.
Aber als die Blonde, Holde nun auf Meister Gottfried sah,
  Scholl's: „Willkommen, schön Isolde, bist du endlich, endlich da?“

Botenlieder.

1.

Wüßt' ich ein Ding, das kömmt von dem Süßen
Ei wie zärtlich wollt' ich es grüßen!
Gestern sah ich ein Vöglein fliegen
Dorther, wo seine Gärten liegen,
Heute sah ich ein Schifflein schwimmen
Dorther, wo seine Fenster glimmen:
War mir's doch, als flög' ein Bote
Zu mir aus Gottes Morgenrote!

2.

Bote, du sollst ihm mehr nicht sagen,
Als: „Sie kann's nicht länger tragen
  Sehnend nach dir auszuspähn,
  Bis die Augen ihr übergehn.“
Sag' ihm das: dann, — säumet er,
Ach dann liebt er mich nicht mehr.

3.

Sag' ihm, Bote, daß ich ihm gönne
Alles, was ihn erfreuen könne:
Alles soll er thun auf Erden:
Nur nichts, daß wir geschieden werden.

4.

Sag' ihm, Bote, ich lass' ihn grüßen,
Doch weiter sage nichts dem Süßen:
Daß ich ihn sähe viel mehr gerne
Als den Himmel und alle Sterne,
Daß ich zähle Tag' und Stunden,
Bis ich völlig ihm verbunden,
Daß mein ganzes Herz sein eigen,
Daß ich ihm trage viel sehnlich Grämen, —
Bote, das sollst du ihm tief verschweigen,
Denn ich müßte zu sehr mich schämen:
Doch meinst du, daß es ihm Freude macht,
Geh' und sag' es ihm noch vor Nacht.

5.

O sprich, daß ich dir's ewig lohne,
So sahst du den viellieben Mann?
Ist's wahr, daß er in Freuden wohne —
Und keinen Wunsch sahst du ihm an?
Ich will ja, daß ihm wohl ergehe, — —
Und dennoch, — barg er gar kein Wehe?
Fliegt noch sein Blick so kühn nach oben,
Als ob er Falken steigen ließ'?
Trägt er die Schärpe noch, gewoben
Aus Seide blau: — o sag' mir dies?
Und trifft sein Wort in Ernst und Scherzen
Noch stets so tief in Frauenherzen?
O sage mir, mein treuer Bote,
Und fürstlich lohnen will ich dir,
O sage, daß im Aug' ihm lohte
Der Sehnsucht Sucheblick nach mir:
Ich will ja, daß ihm wohl ergehe: — —
Und dennoch — barg er gar kein Wehe?

November.

Die Luft ist grau, das Feld steht kahl,
Die dumpfen Nebel spinnen:
Kein Ton, kein Sang, kein Farbenstrahl: —
Glück zog und Glanz von hinnen.
Rings Stille: — matt starb selbst der Wind: —
Ein Rabe huscht an den Steinen:
Mir ist, ich hör' mein fernes Kind
Bitter, bitter weinen.

Die Lösung.

(19. Juli 1870.)

Schlägt Verzweiflung wild die Fäuste
An des eh'rnen Himmels Thor: —
Manchmal thut sich's auf mit Krachen
Und ein Wunder blitzt hervor.
Endlich schickt dir Gott die Lösung,
Grenzenlos gemartert Herz:
Gottes Donner kracht in Frankreich,
Und sein Blitz löst allen Schmerz!

Rhein-Übergang.

(Anfang August 1870.)

Gegrüßt, mein Strom! — Ich steh' in Feindesland:
Die Fahne Frankreichs weht von jenem Turm:
Nicht kehr ich heim, bis ich den Kugeln stand,
Dem Gottesurteil in der Feldschlacht Sturm.

In den Argonnen.

(Ende August 1870.)

Wochenlang durch Sturm und Regen
Zieh' ich nun dem Feind entgegen
Und er stellt sich nicht zur Schlacht. —
Ringsum Wald und ringsum Nacht,
Öde drohend, finster, stumm: —
Haß und Mordgier schleichen um. —
Aus dem Dickicht Schüsse knallen:
Hier, vergessen, könnt' ich fallen,
Und du würdest nie erkunden
Wo und wie ich dir entschwunden.

Autrecourt bei Sedan.

(31. August 1870.)

Die roten Feuer glimmen: rings ruhen Roß und Mann: —
Nur windvertragne Stimmen dorther vom dunkeln Tann:
Ein Hornruf durch die Halde: — ein Schuß von ferner Wacht: —
Die Nacht verrinnt — wie balde! und morgen — — in die Schlacht —

Sedan.

(1. September. Mittag 1 Uhr.)

Noch einmal hier, wo regnet
Um mich Verderben rot,
Wo Grau'n und Sterbensnot
In Flammen um mich loht, —
Noch einmal sei gesegnet
In Leben mir — und Tod.

Du weißt es doch!

Und ob sie mich in Fesseln schlagen
Und dich verbannen länderweit,
Ob wir uns nie mehr können klagen
Von Mund zu Mund das süße Leid: —
Des Himmels treue Sterne tragen
Uns Botschaft in Verschwiegenheit:
Fort tönt das scheuste deiner Worte
In meines Herzens Tiefe noch,
Und was du denkst am fernsten Orte: —
Ich weiß es doch, ich weiß es doch.
Und ob sie alles dir entwunden,
Was deines Lebens Leben war,
Und ob dein Tag in grauen Stunden
Dahinschleicht, aller Hoffnung bar: — —
Daß uns der schönste Gott verbunden,
Der höchste Gott auf immerdar,
Daß ich für dich kann alles leiden,
Für dich ertragen jedes Joch,
Und daß wir ewig nicht zu scheiden:
Du weißt es doch, du weißt es doch!

Abschiedstrost.

Und wenn ich nun von dir geschieden,
Mir bangt um deine Seele nicht:
Es bleibt bei dir ein ew'ger Frieden,
Es glänzt in dir ein ew'ges Licht.
Es grüßt von mir dich Stern und Sonne
Und Wald und Woge spricht von mir:
Ja, in geheimer stolzer Wonne
Von mir spricht jeder Herzschlag dir.

Der Sonnenstrahl, den aufgefangen
Die Muschel hat in ihrem Schos,
Als eine Perle bleibt er hangen
Unendlich schön und wandellos.

Dein Wesen.

Immer, wann ich dein gedenke, —
— Und wann dächt' ich deiner nicht? —
Ist's, als ob ich schlürfend tränke
Silberduftig Sternenlicht.

Unaussprechbar.

Oft hab' ich Frauenreiz empfunden
Und stets mich aus dem Bann befreit,
Hatt' ich den Schlüssel ausgefunden
Zu ihres Wesens Eigenheit.
Den Geistern ist die Macht gebrochen,
Hast du bei Namen sie genannt,
Und ist sein Rätselwort gesprochen,
So löst sich jedes Zaubers Band.
Das aber ist dem Dichter eigen,
Der selbst lebend'ge Menschen schafft:
Ins Herz dem Menschen muß er steigen,
Enträtselnd seine tiefste Kraft.
Doch jahrelang such' ich vergebens
— Ich find' es nie in Ewigkeit —
Das Reizgeheimnis deines Lebens,
Das Rätsel deiner Lieblichkeit!
Oft hielt die Formel ich gefunden
Und sprach sie aus in Liedgestalt:
Bald Melusine schaumumwunden
Und holdverträumt Dornröschen bald: —

Aspasia nun und jetzt Miranden
Rief ich und bald die Waldesfei,
Titania hoch aus Elfenlanden
Und tief vom Rhein die Lorelei: —
Maiglockenduft und Harfenklingen,
Der Amsel Lied, den Abendstern: —
Bei allen wunderschönsten Dingen
Sucht' ich nach deines Wesens Kern.
Umsonst! Nie fass' ich ganz dies Wesen!
Nie sag' ich ganz, wie schön es sei.
Drum kann ich ewig nicht genesen
Von deiner Liebeszauberei.
Drum kann von dir ich niemals lassen,
Wie von mir selbst in Ewigkeit,
Kann deinen Reiz so wenig fassen,
Wie meines Wesens Eigenheit.
Mir ist: aus einem Lichtesstreifen
Schied uns der Gott die Seelen zu:
Kann dich nicht lassen noch begreifen:
Denn du bist ich und ich bin du.

Madonnenhaft.

Nun endlich hab' ich ausgesonnen
Den Reiz, der dich verklärt und weiht:
Du gleichst den umbrischen Madonnen
Aus Raphaels Epheben-Zeit.
Es hält ein Glanz von ew'ger Trauer
Und ew'ger Wonne dich umsäumt,
Es ruht auf dir in heil'gem Schauer
Ein Gotteskuß, still nachgeträumt.
Jungfräulich bist du Weib geworden,
Ein'st Knospenreiz mit Blumenglut:

Ums goldne Haupt in Gold-Accorden
Spült dir der Engel-Chöre Flut.
Du hast des höchsten Schmerzes Milde,
Der tiefsten Rührung Majestät,
Und aufgelöst vor deinem Bilde
Wird mein Verlangen zu Gebet.

Der Gottesstrahl.

Mir kam einmal
Ein Gottesstrahl:
Das war ein Weib
Von süßem Leib
Und einer Seele
Sonder Fehle.
Ihr Haar war hold
Gerolltes Gold,
Ihr Schritt war Tanz,
Ihr Auge Glanz,
Ihr Wuchs war zart
Nach Elfenart,
Ihr Wort war leis,
Ihr Kuß war heiß,
Sie sprach fast nie:
Doch — blickte sie,
War's Poesie;
Und was sie trieb,
War reizgeweiht
Und ihre Lieb'
Ist Ewigkeit.

Sternen-Ewig.

Unter die goldnen
Sterne des Himmels
Hab' ich mit hundert
Goldenen Liedern
Deinen schönen
Namen geschrieben,
Deinen Namen
Und unsere Liebe. —
Und bis die letzten
Sterne da oben,
Müde des Wanderns,
Fallen und löschen,
Siehe, so lang währt
Deines Namens
Und unserer Liebe
Schönes Gedächtnis:
Aber noch länger
Unsere Liebe:
Denn sie ist ewig.

Widmung.

Nimm diese Lieder hin: — dir sind sie eigen!
Nur du weißt, was sie sagen, was verschweigen.
O möchten sie von höh'rem Werte glänzen,
Mit schönrem Kranz dein schönes Haupt zu kränzen.
Ob arme Blätter nur vor kurzem Sein, —
Das Beste sind sie dennoch, was da mein.
Nicht ward es mir, zu schildern dich, gegeben:
Den Schwan von Avon ruf' ich auf ins Leben:
Den größten Dichter, den die Welt gebar:
Der Imogen geschaffen und Miranden,
Die Mädchenbilder aus den Märchenlanden,
Ihm stell' ich dich, du Wunderblüte, dar:
Da nimmt er still aus seiner Julie Haar
Den Brautkranz, an dem Weihaltar des Schönen,
Zur Liebeshohepriest'rin — dich zu krönen!

Wiegengaben.

Um eines Knabens Wiege, unhörbar, unsichtbar,
Von Geistern und Dämonen flog eine wirre Schar.
Mit nächtig schwarzen Flügeln, mit Kronen flammend rot,
Mit Augen grell wie Blitze, mit Schmerzen tief wie Tod.
Und sie legten mit vollen Händen ihre Gaben um das Kind;
Dann tanzten sie um die Wiege wie höllischer Wirbelwind.
Sie faßten sich an den Händen und tanzten und sangen dazu:
„Verwirkt! verwünscht! verloren! auf ewig ohne Ruh'!
Im Haupt den ew'gen Zweifel, in den Adern Lavaglut,
In der Brust den gefangnen Adler, das Sehnen, das niemals ruht."
So sangen sie und verschwanden: — es verscholl die Melodei;
Da schwebt durch Nacht und Stille hernieder die schönste Fei:
Auf ihrem Haupte leuchtet der allerhellste Stern,
Sie rührt dem Knaben die Lippen: — da tönt's wie Harfe fern:

„Nicht kann ich die Gaben ändern, die dir die Hölle beschied:
Doch leg' ich dir daneben mein Patengold: — das Lied.
Nicht kann den Fluch ich wenden, den sprach der finstre Chor,
Wohl trägt dich's ewig ruhlos: — doch ewig sei's: — Empor!"

Der geheime Hort.

In die Seele tief des Mannes, unergründlich wie die Meerflut,
Hat ein Gott mit leisen Händen einen reichen Hort versenkt.
Goldne Kronen liegen unten, Schwerter, Spangen, Silberharfen
Und dabei der rost'ge Schlüssel zum verlornen Paradies.
Drüber hin gehn hohe Wellen: brausend bald, bald glatt und spiegelnd,
Und sie laden und sie locken, den geheimen Schatz zu schaun.
Aber niemand wird ihn schauen, wird ihn heben und gewinnen:
Und am wenigsten er selber weiß was in ihm schläft, der Mann.
Kaum, daß durch die schwanke Welle manchmal sieht das goldne Wunder
Glänzen, grüßen und verschwinden ahnungsvoll ein liebend Weib.

Vision.

(1868.)

Von meinem Fenster, wo mein Schreibtisch steht,
Sieht man die Sonne wundervoll versinken,
Wann ob dem Waldessaum sie niedergeht,
Vergoldend Fluß und Land zu meiner Linken.
Und zu der Stunde, mir von Kind an heilig,
Aufatm' ich von der Last des Tages gern,
Und träumerisch an meinem Fenster weil' ich
Und schau' in Dämmerduft und Abendstern.
So that ich heut': — da schön, wie nie zuvor,
Erglomm der Himmel rings von Glut und Golde,

Und sieh, es trat ein leuchtend Bild hervor,
Ein Wolkenweib: — wohl kannt' ich sie, die Holde.
Oft hatt' ich sie geschaut in guten Stunden,
Wann freudig mir ein Lied geklungen war,
Und selig schauernd hatt' ich oft empfunden,
Als rührte sacht die weiche Hand mein Haar.
Ach, meine Jugend war's, voll Schwung und Glanz!
Nie sah ich sie so klar, so nah wie heute;
Noch einmal küßte sie, erglühend ganz,
Leis meine Stirne, scheu, nach Art der Bräute.
Und plötzlich sank sie, schwand an Form und Schimmer:
Ich griff nach ihr mit lautem Weheschrei'n,
Streng winkte sie zurück, ich sah sie nimmer
Und kalte Schatten fielen um mich ein. —
Mich fror: — mir war, es blieb mein Herzschlag stocken:
So, Jugend, lebe wohl auf immerdar!
Zum Lager geh' ich heut' in braunen Locken: —
Steh' ich wohl morgen auf in weißem Haar?

Die Philister und die Genies.

Die Philister waren arge Tyrannen:
Die Genies, die jagten sie von dannen:
Kaum waren die Genies Minister,
Trieben sie's ärger als die Philister.

Der Bann der Fee.

Das ist der Bann der Fee'n:
Der Mann, der Eine gesehn,
Muß sie haben oder vergehn.

Meister und Meisterin.

Kein Meister trägt so stolzen Sinn: —
Er findet seine Meisterin.

Kluger Tausch.

Lang lebt' ich nach der Leute Sagen,
Da war ich elend Tag und Nacht
Und hab's doch keinem recht gemacht:
Jetzt leb' ich mir nur zum Behagen —
Sie schelten: doch mein Herz, das lacht.

Zweite Jugend.

Kehrte mir die Jugend wieder oder kam der Lenz zurück?
Jeder Tag bringt neue Lieder, jeder Tag bringt neues Glück.
Kaum zu bänd'gen sind die Ranken, die mir jede Stunde flicht,
Und es werden die Gedanken mir von selber zum Gedicht.

Dornröschen.

Die Mühe soll die Liebe spornen:
Dornröschen heißet von den Dornen.

Notwendige Lieder.

Und stieg ein Engel Gottes nieder
  Und drohte mit dem Flammenschwert:
Ich muß sie singen, diese Lieder,
  Die mein entzücktes Herz begehrt.

Erste Begegnung.

Ich lobe den Tag und ich preise die Stunde,
Da ich zuerst der Süßen genaht;
O Segen dem lauschigen Waldesgrunde,
O Heil dem knorrigen Wurzelpfad,
Und Heil den Vögelein, die da sangen,
Und Heil den Blumen, die da entsproßt:
Nie sollen die Vöglein werden gefangen,
Nie soll die Blumen töten der Frost.

Ihr „Ja".

Ich finde stets nur ihr „Nicht" und „Nein"
Am Mittag, Abend und Morgen:
O sprecht, allwissende Vögelein,
Wo hält sie ihr „Ja" verborgen?

Zweimal.

Zweimal fragen, schwer zu tragen,
Zweimal bitten, — das Herz zerschnitten.

Wagnis um Wonne.

So sind bestimmt des Menschen Lose:
Nur höchstem Mut wird höchster Preis:
Im Abgrund blüht die Alpenrose
Und hart beim Tod das Edelweiß.

Verlodern.

Du freust dich wohl der Kerze, sie giebt so hellen Schein.
Doch daß ihr Licht dir leuchte, — verzehret muß sie sein.
Du freust dich meiner Lieder, jedoch zu deiner Lust
Sing' ich vor Lieb' und Sehnsucht das Herz mir aus der Brust.

Winternacht.

I.

Winternacht, o laß dich grüßen! deine Zeichen deut' ich gern:
Fester Grund zu meinen Füßen und ob meinem Haupt — ein Stern.

II.

Silberduft erfüllt die Thale: leiser Schnee liegt auf den Bäumen,
Birke glänzt im Mondenstrahle und die dunklen Tannen träumen.
Aufgescheucht von meinem Tritte fliegt ein Vogel, groß und schwer,
Und es rauscht bei jedem Schritte wie Geheimnis um mich her.
Offen weit des Mantels Falten atm' ich durstig diese Kühle,
Daß der Nachtluft heilig Walten um die Brust wie Flut mir spüle.
Silberduft erfüllt die Thale, leiser Schnee liegt auf den Bäumen,
Birke glänzt im Mondenstrahle und die dunkeln Tannen träumen.

Vom Biegen und Brechen.

Wenn sie zu dir sprechen: „Biegen oder brechen!"
Ruf: „Brechen eh' als biegen!": — Gieb acht, so wirst du siegen.

Nach schlafloser Nacht.

Es dämmert kaum im Osten leis:
Mein Aug' ist wach, mein Kissen heiß,
Mein Herz ist wund, mein Mund ist stumm,
Und ach, nur Eine weiß warum.
Die Hähne krähn: — bald wacht das Haus,
Bald ruft das Leben mich hinaus:
Nur eines wünsch' ich: — wär' es um:
Und ach, nur Eine weiß warum.

Der kluge Ochs.

Willst ohne Schmerz du schreiten durch die Erden,
Dem biedern Pflugtier lerne gleich zu werden:
Ins Joch das Haupt, zu Boden mit dem Blick
Und wirst du satt, so segne dein Geschick:
Doch träume nicht von dämmerblauen Fernen
Und — hörst du? — schaue niemals nach den Sternen!

Vom Vergessen.

Alles verzeihen die Frau'n auf Erden,
Nur nicht das Vergessen-Werden.

Elfe oder Hexe.

Tanzen im Herbstwind wirbelnd die Blätter,
Ist's ein Elfen- oder ein Hexen-Wetter:
Greifst du hinein mit der Hand geschwind,
Wenn du Glück hast, fängst du ein Elfenkind:
Wirst du aber die Hexe fassen, —
Freund, dann mußt du das Leben lassen.

Verborgnes Weh.

1.

Ihr meint: „der ist noch wohlbehalten,
Dem Vers und Reim klingt hell wie Erz“: —
O wüßtet ihr, was in den Falten
Des Liedes birgt des Sängers Herz.
Wie sich das Haupt einst die Hellenen
Verhüllt, wann tiefst von Weh' erfüllt,
So wein' ich heimlich meine Thränen,
In meiner Lieder Flor gehüllt.

2.

Sie sprechen: „nun ward er gesund! Hört, wie er lacht und scherzt!“
Sie wissen nicht, wie weh, wie wund mich jedes Lachen schmerzt.
Sie sprechen: „was er seufzend trug, nun warf er's hinter sich.“
Ach Gott,. ist jeder Atemzug ein Seufzer doch um dich!

3.

Im Kampf der Zeit, im Tagesstreit voll steh' ich meinen Mann:
Wer sieht mein Leid, so tief und weit, am Zechertisch mir an?
Dem Freund den Rat, dem Feind die That, nicht schuldig bleib' ich sie,
Bin früh und spat an Ernt' und Saat: — vor Menschen klag' ich nie.
Doch in der Nacht bricht aus mit Macht mein tödlich Wehgefühl:
Das Hirn zerdacht, das Aug' verwacht und heiß und naß mein Pfühl.
Weltaus, weltein such' ich allein sie, die so lieb ich hab':
Zu Ende sein wird meine Pein bei ihr nur — oder im Grab.

4.

Ihr fragt, wie ich's verbergen mag, was mich so elend macht?
Ich lache durch den lauten Tag und weine durch die Nacht.

Todessehnsucht.

Sie winkt aus Abendwolken nieder
Und grüßt mich aus den Sternen wieder,
O warum je verließ ich sie,
Mein traut Gespiel: — Melancholie.
O diese seelenvollen Augen,
Die aus der Brust das Herz mir saugen,
Sie wußten stets, was bergetief
In meiner Seele schläft und schlief.
Sie wissen wohl, welch' tödlich Sehnen
Zum Springen mir die Brust will dehnen,
Sie kennen ganz die rege Flut
Voll Schmerz und Wonne, Nacht und Glut.
O komm und hole meine Seele!
Mag, was des Todes Pforte hehle,
Vergessen, mag's Gedenken sein:
Weil ewig, — soll's willkommen sein!

Ersatz.

Ich kann nicht leben, unbekränzt das Haupt!
Riß von der Stirn der Sturmwind mir die Rosen,
So werde von Cypressen sie umlaubt,
Die wie der kühle Kuß des Todes kosen.
Ich kann nicht leben ohne Königtum!
Und brach des Glückes goldner Reif in Scherben,
So will ich um des tiefsten Leides Ruhm,
Will um der Trauer Königskrone werben.
Ich kann nicht leben ohne Liedesklang!
Ward mir der Freude Harfe schrill zerschlagen,
Anstimmen will ich einen Trauersang,
Der leben soll, solange Herzen klagen,

Ewig Glück und flücht'ge Schmerzen.

Trägst du ein ewig Glück im Herzen,
So klage nicht um Erdenschmerzen.

Unentreißbar.

I.

Siehst du den Abendstern am Himmel?
Nimm ihn herunter, wenn du kannst:
So wenig nimmt man die Seele,
Die du in Liebe dir gewannst.

II.

Rosen welken,
Völker schwinden,
Sterne löschen:
Aber ewig,
Unvergänglich,
Unentreißbar
Ist die Liebe,
Welche einmal
Völlig dein war.

III.

Tief sollst du, Kind, den Trost erfassen,
Den schönsten, den die Weisheit fand:
Was einmal ganz du dein genannt,
Das müssen ewig unentwandt
Die Götter dir und Menschen lassen.

IV.

Was einmal wirklich du genossen,
Das hältst auf ewig du umschlossen.
Was einmal glorreich sich vollendet,
Wird nun und nimmer rückgewendet:
Aus deiner Seele den Demant
Bricht Götter- nicht noch Menschenhand.

Auf!

Hebe deine weißen Schwingen, auf, mein Geist, empor, empor!
Hörst du nicht die Harfen klingen oben in der Sterne Chor?
Auf, nichts kann die Seele halten, welche rein nach oben flammt:
Allen irdischen Gewalten obsiegt was vom Himmel stammt.
Laß die Erde, laß sie sinken, ihren Schmerz und ihren Tand:
Wo des Genius Sterne winken, ist dein leuchtend Heimatland.
Von der Stirn die Rosenkränze schleudre, die sie dicht umlaubt:
In der Hand das Schwert dir glänze und der Helm auf deinem Haupt.
Nicht den Flöten darfst du lauschen, nicht der Blumen Flüsterwort:
Wo des Geistes Speere rauschen, Bannerträger, ist dein Ort.
Wirf in deines Volkes Kämpfe brausend dich mit Schild und Schaft
Daß der Sturm der Schlacht sie dämpfe, die Vulkane deiner Kraft.
Wer in solchem Kampf gefallen, unbefleckt, im Heldenlauf,
Geht in Deutschlands Siegeshallen als ein leuchtend Sternbild auf.

Episches.

Dritte Reihe.

Odysseus.

Was Achilleus nicht gelungen, was nicht Ajas' Stärke that, —
Priams Feste hat bezwungen dieses Hauptes kluger Rat.
Ein Jahrzehnt mit kühnem Kiele trotzt' ich Posidaons Wut
Und ich drang zum sonn'gen Nile und zu Lethes dunkler Flut.
Freundin rühm' ich mir Athene und der ew'gen Jugend Zier
Beut, die schöner als Helene, beut die Inselgöttin mir: — — —
Ach, wie gern wollt' ich vertauschen was mir Herrlichstes geschah,
Hört' ich nur noch einmal rauschen deinen Bergwald, Ithaka!

Nausikaa.

Rasch entschwebt, mit weißem Flügel, fern ein Schiff gen Ithaka:
Hoch von steilem Felsenhügel schaut ins Meer Nausikaa.
Weißen Arm mit goldner Spange drückt sie vor das edle Haupt
Und sie späht noch, als schon lange Mann und Boot dem Blick geraubt.
„Aphrodite!“ — ruft sie — „sage, was verbrach ich, welche Schuld?
Glücklich glitten meine Tage in der greisen Eltern Huld.
Und man rühmte, Freude glänze, wo Nausikaa erschien: —
Was verbrachen meine Kränze? Göttin, weshalb sandt'st du —
— ihn!

Ihn, der, einem Gott vergleichbar, plötzlich vor mein Auge schritt! —
Dort enteilt er, unerreichbar, ach, und meine Seele mit!"
Noch war an den Felsenstufen nicht verhallt der Klage Ton, —
Vor ihr, die sie angerufen, stand der Liebe Göttin schon.
„Rache soll den Schmerz dir lösen, tröste dich, mein wundes Reh:
Tod und Unheil drohn dem bösen Gatten der Penelope.
Denn Poseidon schwur Verderben dem gewalt'gen Mann noch heut'.
Wenn statt seiner nicht zu sterben sich ein freies Opfer beut.
Und ich fliege, das zu melden an Penelope sofort: —
Ah, verwitwet trägt den Helden dann der Kiel zum Heimat-Port."
Doch die Jungfrau, qual-entkettet, sprang empor: „So sei's gethan!
Dank dir, Göttin! Ja, gerettet ist das Herz, dem Götter nahn."
Kaum entfloh das Wort der Lippe, — schimmernd, wie ein weißer Schwan,
Flog die Jungfrau von der Klippe: — hoch auf schlug der Ocean.

Ein Königs-Spiel.

Saß der König Artaxerxes
In dem goldnen Haus zu Susa
Auf dem hohen Purpurthrone:
Im geflochtnen Barte Perlen,
Um die Stirn das Diadema,
In der Hand das goldne Scepter
Und im Herzen Übermut. —
Auf den Polstern vor ihm knieten
Seines Reiches erste Fürsten
Edle, Feldherrn und Satrapen:
Und er winkte dem Dadanes,
Der der kühnste seiner Krieger,
Und der treu'ste der Satrapen
Und der Feldherrn bester war

„Mich gelüstet,“ sprach der König,
„Mich gelüstet, o Dadanes,
Deines weißen Edelfalken,
Den du selbst dir abgerichtet,
Der auch Antilopen beizet:
Giebst du, Feldherr, wohl den Vogel
Deinem König zum Geschenk?“
Unbewölkt blieb des Dadanes
Hohe Stirn, da er sich neigte:
„Teuer war mir jener Vogel,
Den ich selbst mir abgerichtet,
Der auch Antilopen beizet:
Aber wenn dich sein gelüstet,
Großer König, ist er dein.“
„Mich gelüstet,“ sprach der König,
„Mich gelüstet, o Dadanes,
Deines schwarzen Parther-Hengstes,
Der nicht scheut die Elefanten,
Den du rittst in sieben Schlachten,
Den dein Vater schon geritten, —
Schenkst dem König du das Roß?“
Leise furchte nur Dadanes
Seine Brau'n, da er sich neigte:
„Teuer war mir jener Rappe,
Den mein Vater schon geritten,
Der in sieben heißen Schlachten
Mich zum Siege trug — für dich —! : —
Großer König — nimm ihn hin!“
„Mich gelüstet,“ sprach der König,
„Mich gelüstet, o Dadanes,
Deiner einz'gen Frau Mandane,
Die du mehr liebst — also sagt man —
Als dein Leben: gieb die Schlanke
Mir zu meinen hundert Frauen:
Gönnst dem König du dein Weib?“

Von dem Wirbel bis zur Sohle
Schüttelte der Schmerz Dadanes:
Doch mit fester Stimme sprach er:
„Teurer ist mir als mein Auge,
Als mein Leben, meine Seele,
Mein geliebtes Weib Mandane:
Großer König: — sie ist dein!
Nur vergönne, daß in ihren
Gürtel, wann ich dir sie sende,
Ich ein breites Messer berge.“
„Wie! den König zu ermorden?“
„Nein! sich selber, wenn sie etwa
Doch es nicht ertragen könnte,
Eines andern Weib zu sein.“
„Mich gelüstete, Dadanes,
Tapfrer Feldherr,“ sprach der König,
„Zu erproben deine Treue:
Nur ein Spielchen mit dir spielt' ich:
Gut bestandest du die Probe:
Wähle nun zum Lohn und wünsche,
Was dein Herz begehren mag.
Sei's ein Scheffel voll Rubinen,
Seien's Pfauen oder Weiber,
Sei's Ägypten oder Baktris, —
Alles will ich dir gewähren:
Schwör' es dir bei meinem Barte.“
Mächtig atmend sprach Dadanes:
„So vernimm denn meinen Wunsch!
Meine Treue noch zu prüfen,
Solch' ein Spiel mit mir zu spielen,
War nicht nötig, Artaxerxes!
Und so wünsch' ich nicht Rubinen,
Auch nicht Pfauen oder Weiber,
Auch Ägypten nicht noch Baktris,
Sondern nur — gedenk des Schwurs,

Den du schworst bei deinem Barte,
Alles wollt'st du mir gewähren —
Sondern nur: mit meinem Weibe
Meine Tage zu beschließen
— Zu Athen lebt mir ein Gastfreund —
In dem Land der freien Griechen,
Ferne von der Kön'ge Dank."

Thors Hammerwurf.

Thor stand am Mitternacht-Ende der Welt,
Die Streitaxt warf er, die schwere:
„So weit der sausende Hammer fällt,
Sind mein das Land und die Meere!" —
Und es flog der Hammer aus seiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder an fernsten Südens Rand,
Daß alles sein eigen werde.
Seitdem ist's freudig Germanen-Recht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben:
Wir sind von des Hammer-Gottes Geschlecht
Und wollen sein Weltreich erben.

Harpa.

„Nicht trotze mir länger, verträumtes Kind" —
— Frau Grimtrud sprach's mit Zorne —
„Meine Wesa webt, meine Spinna spinnt,
Dem Weib wob Arbeit die Norne.
Du aber, obzwar mein Stiefkind nur,
Nicht mühst du die Hand mir im Hause:
Du verfolgst nur am Himmel der Wolken Spur
Und den Adler im Sturmesgebrause.

Du verträumst mit den Sternen die schweigende Nacht,
Mit den Wogen der Brandung die Tage:
In die klingenden Saiten der Harfe mit Macht
Schlägst Trotz du, Sehnen und Klage.

Und seit der Wandrer hier eingekehrt
Mit dem Windhut und Mantel, dem blauen,
Der dir Runen geritzt und dich Lieder gelehrt —:
Zu dem Zorne gesellt sich mir Grauen.

Von den Knechten laß' ich die Stufen zum Turm,
Mit Schilden und Speeren verrammen,
So — steigt er zu dir nicht aus Wolken im Sturm —
Nie flüstert ihr fürder zusammen.

Mit Hunden hetz' ich vom Hof ihn mit Harm,
Wagt heran sich der Wallende wieder:
Du aber, gehäuft von der Sohle zum Arm,
Hier den Flachsberg spinne mir nieder.

Und hast den Flachs nicht gesponnen du,
Bis die Sonne versinkt in Gluten,
So werf' ich dich selbst und die Harfe dazu
Hier vom Turm in die brandenden Fluten!"

Frau Grimtrud sprach's und ließ sie allein
Mit dem Flachs, dem hoch gehäuften:
Auf den weißen Arm, in das Werk hinein,
Die bitteren Thränen ihr träuften.

Zur Seite schob sie das Harfenspiel
Und die Spule nahm sie zu Händen:
„Das Werk ist widrig, des Flachses viel,
Doch gehorsam will ich's vollenden."

Und sie näßte den Faden und zog und spann,
Bis die Finger blutend sie stachen,
Ob auch Himmel und Meer ihr zu sprechen begann
In geheimen, verwirrenden Sprachen.

Es rauschten die Winde manch' leises Wort
Und die Wellen manch' lockende Weise: —

Mit der Rechten spann sie getreulich fort —:
Nur die Linke fingerte leise.

Da kam geflogen ein Feldvöglein,
Ein Hänfling war es, ein brauner:
Der sang vom Fenster zum Turm herein,
Ein berückender, flötender Rauner.

Und er sang von Wald und von Frühlingspracht
Und von lauschig rieselnder Quelle: —
Mit der Linken rührte die Saiten sie sacht —
Doch die Rechte, die spann viel schnelle.

Da rauschten zwei Raben: — der Hänfling floh: —
Durch die Wolken zog es im Sturme:
Und neben ihr, ernst und geheim und hoh,
Der Wandrer stand in dem Turme.

Da beugte das Haupt sie grüßend tief,
In die Wangen stiegen ihr Lohen:
Wie hastig die Hand an der Spule lief —!
Auf den Flachsberg wies sie, den hohen.

Und der Wegmann strich den gewirrten Bart
Und sprach: „Welch emsige Hände! —
So mach' ich mich denn auf die Scheidefahrt,
Bevor den Sang ich vollende:

Bevor wir beide vollenden das Lied,
Ich singend zu deinem Harfen,
Das Lied, wie alles zuletzt geriet,
Als die Nornen die Lose warfen.

Ob der Sieg Asa-Thor, ob dem Midhgardh-Wurm,
Ob dem Wolf, ob er Odhin gelinge, —
Was kümmert das dich? Im Frauenturm
Hier waltest du nützlicher Dinge.

Ob Odhins herrliche Herrscherschaft
Den dumpfen Riesen erliege,
Was kümmert es dich, wächst, sorglich beschafft,
Nur das Linnen für Brautbett und Wiege."

Da hemmte die Spule Harpa scharf:
„Willst zornigen Schmerz du mir rühren?
Nicht Brautbett und Wiege sind mir Bedarf: —
Mich verlangt nach dem Thun der Walküren.

Von Odhin zu hören ist all mein Begehr,
Von dem Tiefen, Gewaltigen, Hohen:
Vollsinge das Lied, vollkünde die Mär, —
Wann in Feuer die Himmel lohen, —

Wann Odhin kämpft und der Höllenhund,
Welch Schicksal wird ihm tagen?"
„Tot sinkt der Gott auf den flammenden Grund,
Nachdem er den Riesen erschlagen."

Da warf sie vom Turm mit der Spule das Garn,
In den Wangen zornige Röte:
„Was thust du, was wagst du? Die Feinde harr'n
Und Frau Grimtrud, daß sie dich töte."

Doch Harpa rief: „Weh über die Welt!
Was frommt es, um Freude zu werben,
Wenn das Dumpfe siegt, wenn das Hohe fällt?
Laß trotzig uns harfen und sterben."

Und sie faßte die Harfe und hob sich zum Sprung,
Von dem Hof her nahten die Knechte:
Da griff sie der Wandrer in fliegendem Schwung:
„Heil Harpa, du korest das Rechte.

Vernimm: wann ich, Odhin, der Wanderer, fiel,
Aufleb' ich in höhrer Walhalle,
Wo du, Harfengöttin, wirst schlagen dein Spiel
Mit unsterblichem Siegesschalle.

Schau dort: durch Gewölk her schimmert Walhall,
Und die Arme, mit grüßendem Freuen,
Streckt Freia und Frigg mit den Himmlischen all'
Dir entgegen, der Göttin, der Neuen."

Und den dunkeln Mantel um die Maid
Schlug er gleich gewaltigen Flügeln,
Und er rauschte mit ihr durch die Wolken weit
Nach Asgardhs goldenen Hügeln.

König Harald Harfagr und Gydha.

I.

Zwölf Könige herrschten in Norge-Land:
Das waren um elf zu viel:
Wie Harald die andern überwand,
Das singt man zu Harfenspiel. —
Zwölf-König Harald von Hadaland
Zu jagen ritt er nach Mochter:
Schön Gydha vor ihrem Hofthor stand,
Des Odal-Bauern Tochter.
Die schlanken Hüften ihr stolz umfing
Goldgürtel, an Steinen reich:
Noch goldener glänzte des Goldhaars Ring
Auf der Stirn ihr kronen-gleich. —
Vom Rotroß staunend da Harald sprang
Und hielt die Hand vor die Augen:
„Wie blendest du! Zu der Helden Empfang
In Walhall würdest du taugen.
Zu den Schildjungfrauen wohl zählst du, Kind?“
„Mein Vater, der Bauer, hieß Steinn:
Doch zwölf der Schildjungfrauen sind:
Ich herrsch' im Hof hier — allein.“
Da strich sich Harald langsam den Bart
Und die Stirne furcht' er mit Sinnen:
Doch Gydha spreitete, weiß und zart,
Auf den Birkentisch das Linnen.

Und sie winkt den Mägden: die tragen heran
 In gehenkelten Krügen den Met:
Doch der Wirtin nur achtet der gastende Mann,
 Die schweigend die Spule dreht.
„Wie heißt du?“ „Gydha!“ „Nun, Gydha, sprich,
 Aus dem Bauernstaube dich reiß' ich:
Zu meiner Königin kür' ich dich,
 Harald von Hadaland heiß' ich.
Ich biete dir meine goldene Kron'
 Für den Gürtel um deinen Leib.“
Aufstand und sprach da mit stolzem Hohn
 Und mit blitzenden Augen das Weib:
„Mein Gürtel, Zwölfkönig, ist ganz und voll:
 Er trägt zwölf strahlende Steine:
Draus schenk' ich dir Einen: das ist dein Zoll
 Für die zwölf-teils-Krone, die deine.
Du trägst es, Norge vergehen in Harm
 Zu schau'n, in Zerrissenheit —
Nur du könnt'st retten: dein Geist — dein Arm —:
 Doch du — jagst und verjagest die Zeit.
Mein Gürtel, Harald, ist ganz und Eins:
 Deine Kron' ist nicht würdig meiner:
Ein ganzes Reich und Herz, oder keins —
 Ein Zwölftel König ist — keiner!“
Und sie wandte den Rücken und schritt ins Thor
 Und warf den Riegel ins Schloß:
Und der Gast sprang jäh von der Bank empor
 Und im Sturm trug fort ihn das Roß.

II.

Drei Sommer kamen und dreimal schlug
 Drei Könige Harald tot:
Da hatten die letzten beiden genug
 Und nahmen als Jarle sein Brot.

„Nun bin ich König von Hadaland,
Ranriki und Thrandheim, dem starken,
Von Raumariki und Westfoldstrand,
Heid-Wingul- und Thela-Marken.
Und König bin ich von Gudbrandsreid,
Von Upland, Midland und Dal: —
Vom ganzen Norge, schmal und breit,
Bin ich König nun zumal."
Da ließ er sich schmieden goldene Kron',
Die trug zwölf silberne Zacken,
Aufs Rotroß sprang er mit stummem Drohn
Und warf das Gelock in den Nacken.
Und als er vor Mochters Hofthor stand, —
Schritt Gydha draus hervor,
Trug ihren Gürtel in der Hand,
War schöner als je zuvor.
Statt herben Hohnes süße Scham
Umgoß sie mit rosigem Scheine: —
Auf den Birkentisch — wie wundersam! —
Sie warf elf strahlende Steine:
„Heil, König Harald — Vollkönig! — dir,
Heil, Norges Herr und Held:
Elf Steine löst' ich vom Gürtel mir,
Wie du König auf König gefällt.
Nicht verschmähe den letzten: — der rote Rubin
Soll Gydha selber bedeuten."
Doch er zog sie ans Herz von gebeugten Knien —:
„Knien ziemt nicht Königsbräuten.
Das wisse ganz Norge, das wisse die Welt:
Wenn den Hader ich niedergestreckt
Und den Frieden geschafft und die Völker gesellt —:
Mein Weib hat dazu mich geweckt."

Hako Heißherz.

I.

„Jung Hako bleib, gut rat' ich dir, es wankt mein Schritt zu Grab: —
Dein sei dies stille Mädchen hier und dein mein Königstab.
Arm ist der Nord, doch ist er treu, und ist dein Heimatland:
Der Fremde Glück birgt bittre Reu:" — Doch Hako hob die Hand:
„Nein, König Frode, dreimal nein! gieb Säldas stilles Herz,
Gieb weiserm Mann die Krone dein: — mich treibt es mittagwärts.
Hold ist ihr Antlitz, zart ihr Sinn, ihr Herz ist tief und rein:
Doch Hakos Heißherz Königin muß heißern Herzens sein!
Hier König über Norges Eis und Ficht' und Föhre sein,
Und Recht und Frieden sprechen weis'? — nein König Frode, nein! —
Und ruhn zuletzt im Hügelgrab, in Schlaf gewiegt vom Meer? — —
Behalte deinen Königstab: Fort, fort drängt mein Begehr!
Empor auf stolzen Säulen steigt manch' Haus in Marmorglanz,
Von Myrt' und Lorbeer überzweigt, im Meere von Byzanz.
Manch' Steinbild, alabasterweiß, lauscht dort aus stillem Grün,
Und schöner noch und lebensheiß nachtlock'ge Frauen glühn.
Hei! Gold und Wein und Rausch und Macht, dazwischen Kampf und Blut:
Ihr Segelbrüder, taucht vor Nacht den Seewolf in die Flut.
Eudoxia, du Kaiserkind, halt' Kron' und Gürtel fest:
Denn Hako Heißherz freit geschwind! auf, Seewolf, gen Südwest!"

II.

Zehn Winter floh'n. — Still Abendrot lag über Meer und Strand —
Da stieg aus morschem Fischerboot ein müder Mann zu Land.
Im Kronenschmuck ging Sälda hin, am Ufer mit den Fraun, —
Er rief sie an: „Heil Königin! dich einmal noch zu schaun!
Nun scheid' ich gern! o Heimatland! o Norges Tannengrün!
O Mövenschrei auf Dünensand, o weißes Wogensprühn!
Wie alles kam? — Sieg, Schlag auf Schlag, und Glück und Glanz und Macht,
Ein Weib, schön, glühend wie der Tag und — falscher als die Nacht!

Der Seewolf? — Tief im Griechenmeer! Die Segelbrüder? — Tot!
Mein Eigen? Dieser Eschenspeer und jenes braune Boot.
Mein Herz ward siech, mein Haar ward grau — ich heisch' nur Eine Gab':
Gieb mir, o Sälda, hohe Frau, im Heimatland ein Grab!
Ja, laß' im Hügelgrab mich ruhn, in Schlaf gewiegt vom Meer!" —
Da sprach sie still: „Zehn Jahre nun harr' ich der Wiederkehr:
Entflieh' den Deinen nicht so gleich: du warst so lang uns fern: —
Nimm, Flüchtling, nimm mein Königreich: — wie sehr verlangt's den Herrn!
Wohl ward ich stiller noch und bleich, du weißt's nicht: Sehnsucht zehrt:
Doch meine Hand soll heilen weich, wo dich die Welt versehrt." —
„O, Sälda, heilig Nordlandkind! nie war ich würdig dein!"
Sie küßten sich im Abendwind: — — aufstieg der Sterne Schein.

Skalden=Wert.

„Hoch wagst du deinen Wunsch zu heben,
O Skalde!" — sprach der König Greif:
„Mein einzig Kind soll ich dir geben,
Und Lethras goldnen Kronenreif?
Mein Kind, das Norges Königssöhne
Umsonst, die stolzesten, umfreit? — —
Zwar du bezwangst durch Liedes=Schöne
Dir ganz das Herz der herben Maid:
Wie fast auch mich durch Zauberweben
Dein trotzig schönes Lied gewann:
Doch kann ich Kind und Reich nicht geben
Dem, der nur Harfe schlagen kann."
Da zog das breite Schwert der Skalde:
„Drei Kön'ge sind bei dir zu Gast:
Sie all umwerben schön Haralde,
Biörn, Jökull=biörn und Jökull=fast:

Zum Holmgang bei des Nordlichts Flammen,
Zum Schwertkampf lad' ich alle drei:
Sei's einzeln oder sei's zusammen,
Auf daß die Arbeit kürzer sei." —
Vom Holmgang kam er helm-verschlagen:
„Die Kön'ge, sprach er, sind gefällt:
Ihr aber merkt in künft'gen Tagen:
Der ist kein Sänger, der kein Held."
Greif sprach: „Haralda ist dein eigen!"
— Sie tauschten selig Ring um Ring —
„Doch dessen Lied muß fürder schweigen,
Der eines Königs Reich empfing:
Willst meinen Reif dereinst du tragen: —
Zerbrich dein Harfenspiel sogleich."
Doch um sein Weib den Arm geschlagen
Rief er: „Behalte Reif und Reich!"
Schon auf der Schwelle stand Haraloe,
Die Harfe trug sie dem Gemahl·
Da rief der König: „Herrlich, Skalde,
Bestandest Probe du und Wahl.
Denn alle Fürsten sollen's wissen:
Man braucht das Lied wie Himmelslicht:
Der Sänger kann den König missen,
Der König doch den Sänger nicht!"

Des Sultans Gesetz.

(Ein Schwank.)

„Dieses geht nicht!" sprach in Joppe Sultan Selim, der vor kurzem
Abgeschlossen auf drei Jahre Waffenstillstand mit den Christen
Drüben in Jerusalem.
„Dieses geht nicht, daß die kecken Tempelritter, diese Schlingel,
Tag für Tag gen Joppe reiten und mir meiner schönsten Türken-
Mädchen Herzen schnappen weg.

Weil nun solches Herzgeschnappe anhebt meist mit Schleier-Lüften,
So befehl ich: jeden Templer, welcher eines Türken Mädchens
Schleier lüftet, trifft der Tod:
Wenn sie nicht statt dessen vorzieht, — nach der Wahl des Mädchens selber, —
Daß den frechen Übelthäter augenblicklich von dem Vater
Sie empfängt zum Ehgemahl."
Dies Gesetz schuf zürnend Selim. — Solches hatte kaum vernommen
In Jerusalem Herr Reinhart, — auch ein frommer Tempelritter!
Als er stracks gen Joppe ritt.
Fest in seinen langen, weißen Mantel eingehüllt durchschritt er
Joppes Straßen: herrlich schritt er: tausend Türken-Töchter seufzten
Durch die Läden: „Welch ein Mann."
Sieh, da wandeln ihm entgegen, tief verhüllt, zwei Türkenmädchen:
Und der ungezogne Templer hebt sofort der einen Schleier
Und er ruft: „Schön! Wahrlich, schön!"
Und er zieht sogleich der zweiten von dem Antlitz auch den Schleier:
„Tausend Tode will ich sterben," ruft er, „schönstes Weib der Erde —
Aber einmal küß' ich dich."
Und er küßt sie. — Und natürlich wird sofort er arretiert auch
Von den türkischen Gendarmen — und das fromme Joppe jubelt:
„Diesem wird's mal schlecht ergehn!
Denn die braven Türken-Mädchen, die so tödlich er gekränkt hat,
Waren — also mög' es jedem kecken Schleier-Lüfter werden —
Sultan Selims Töchter selbst!" —
Vor dem Sultan stand der Ritter: und es sprach die eine Tochter
— Schwarze Brau'n zog sie zusammen und es war die ält're Tochter
Die der Frevler nicht geküßt: —
„Vater, Todes soll er sterben nach dem ersten Paragraphen
Deiner Satzung: — ich verlang' es!" Und der Sultan, turban-nickend,
Sprach: „Gestrenge Tochter, ja!"
Doch da sprach die jüng're Tochter, — blondgelockt, sie, die er küßte: —
„Lieber Vater, ich verlange diesen jungen Staatsverbrecher
Nach Gesetz zum Ehgemahl.
Denn ich bin ein Türken-Mädchen und ein Templer ist der Ritter

Und er hat — ich kann's beweisen! — meinen Schleier hoch gelüftet
Und dein zweiter Paragraph . . ." —
„Schweig und nimm ihn!" sprach der Sultan, „schwierig ist's, Gesetze machen,
Schwerer noch ist's, Mädchen hüten: — küß' mich, Goldgelock, mein Liebling,
Heute noch soll Hochzeit sein."

Sir Äthelbert.

I.

Sir Äthelbert von Mercia ritt jagen in den Wald:
Er stieß ins Horn: Trara, Trara! — — Was schweigt sein Ruf so bald?
Es bricht und knackt im dichten Tann, das Buchlaub raschelt leis,
Und vor ihm — o verlorner Mann! erschimmert's elfenweiß.
Sein Auge schließt sich glanzerschreckt: da naht auf weißem Reh,
Vom langen Goldhaar nur bedeckt, die weiße Waldesfee.
Wie zart, wie schlank, wie jung, wie weich, wie schämig und wie heiß:
Der Liebe höchstes Himmelreich giebt Elfen-Minne leis. —
Er hob den Arm: „Und wird's mein Tod, — mein eigen sollst du sein."
Sie aber sprach: „Es **wird** dein Tod: ich aber werde dein:
Und dein wird Wonne, nie geahnt von Erdenmann vor dir:
Schwörst du, wann einst mein Bote mahnt, sofort zu folgen mir?"
„Ich folge dir zu jeder Stund': ich schwör's bei diesem Schwert:
Ein Kuß auf deinen roten Mund ist tausend Leben wert."
Der Kuckuck rief, — die Schlange schlief goldkrönig auf dem Stein:
Im Waldmoos tief ein Brunnquell lief: — da ward die Elfin sein. — —

II.

Manch Jahr ging hin. — Hallelujah und Glock' und Orgel dröhnt:
Am Domaltar zu Mercia ein König wird gekrört.

Der Erzbischof weiht Kreuz und Kron', der Bischof weiht das Schwert,
Das Volk umjauchzt den Purpurthron: „Heil König Äthelbert!
Du hast das Dänenjoch zerstört, dem Engelland erlag: —
Nimm nun den Lohn, der dir gehört, heut' kam dein Ehrentag."
Und schon den Fuß hebt auf den Thron der König: da — halt ein! —
Da klippt und klappt ein scharfer Ton hell auf dem Estrichstein:
Ein weißes Reh: — es senkt den Bug vor Äthelbert vertraut:
Mit einem Blicke tief und klug hat's in sein Aug' geschaut.
Stumm legt er von sich Kron' und Schwert: — rasch trug das Reh ihn fort: —
Wohin kam König Äthelbert? — Er hielt der Elfin Wort.

Die drei Schwestern.

Im Schloß zu Montfort bangen Schwestern drei,
Ob König Richard noch im Leben sei.
Oft sprach er zu: — gleich schön die Fräulein waren
In schwarzen, braunen und in goldnen Haaren.
Man wußte nicht, für welche schlug sein Herz:
„Er weiß es selbst nicht!" neckte Blondels Scherz.
Doch jede liebet ihn, den Wundervollen;
Er nahm das Kreuz: — seither ist er verschollen.
Die Schwestern harr'n. — Da tritt nach Tag und Jahr
In ihre Kemenat ein Pilgerpaar:
Der lange Bart, der Muschelhut beweisen,
Der Jordanstab der Pilger fromme Reisen.
„Euch edeln Fräulein künden wir nun Leid:
Gebunden liegt der Stolz der Christenheit:
In Trifels Burg, in schweren Eisenspangen,
Fürs Leben liegt der Löwenherz gefangen!"
Da strich die erste, Gräfin Eleanor,
Die stolzen schwarzen Brau'n gemach empor:

„Ich schwankte lang, wen der Rivalen wählen: —
Nun werd' ich Frankreichs König mich vermählen."
In Thränen sprach die zweite, Gräfin Maud:
„Und ist der edle Mann lebendig tot,
Will ich mein langes braunes Haar verschneiden
Und bis ich sterbe mich als Nonne kleiden."
Die jüngste Schwester aber sprach kein Wort: —
Stumm stand sie auf: zur Thür schritt sie sofort:
Da sank sie fast: der Herzschlag blieb ihr stocken:
Gen Himmel schüttelt sie die gelben Locken.
Der größre Pilger sprach: „Wo wollt Ihr hin?"
„Zu ihm! Zu ihm!" — „Wie, was kömmt Euch zu Sinn?"
„Ich lieb' ihn und ich will so lange flehen,
Bis Eines von zwei Dingen ist geschehen:
Die Freiheit ihm: — wenn nicht —: mir selbst der Tod!"
Da küßt der Pilger ihr die Lippen rot:
„Gut war dein Rat, Freund Blondel, kluger Sänger!
Du herrlich Kind, nein, zweifle mir nicht länger.
Gefangen war ich: — doch nun bin ich frei,
Auf daß ich ewig dir zu eigen sei.
Dein Herz ist, wie dein Haar, von lautrem Golde:
Ich liebe dich, du süß' Geschöpf, Isolde!"

Vom kühnen Minstrel.

I.

„Wacht auf, ihr Herr'n von Bradwardine
Reißt von der Raufe die Renner!
Heut' muß es rasch entschieden sein,
Ob ihr Memmen seid oder Männer!
Der kecke Minstrel wob um sie
Seine Lieder fest und fester: —
Heut' Nacht mit ihm entwischte sie,
Eure golden-lockige Schwester.

Ich sah sie flieh'n nach dem Birkenwald,
Von Einem Rappen getragen:
Fest hielt er um die Elfengestalt
Den dunkeln Mantel geschlagen."
So weckte die Lords von Bradwardine
Bei Hahnenkraht der Türmer, —
Beim dritten Hahnruf querfeldein
Schon jagten die Rachestürmer.

II.

Süß ruhte das Paar an dem Birkenquell,
Versunken in seliges Kosen:
Er flocht in ihre Locken hell
Die duftigen, wilden Rosen.
Am Weg im Frühwind wogte das Korn:
Walddrossel sang tief innen:
Das Brautlied rauschte der Felsenborn: —
O weltverschwiegenes Minnen!
„Horch auf, Elfrida, die Brüder wert!
Nun heißt's ein Tänzlein tanzen:
Lord Edgar zückt sein schottisch Schwert,
Lord Edwin schwingt zwei Lanzen."
Auf sprang der Minstrel, zog den Stahl,
— Gut führt' er ihn, wie die Laute: —
Ein scharf Gefecht: wie bang zu Thal
Vom Bühl die Lady schaute!
Da fliegt Lord Edgars Schwert ins Korn,
Lord Edwins Speere splittern:
„Geduld! vor König Richards Zorn
Sollst, frecher Knecht, du zittern.
Wir klagen laut an seinem Thron!" —
Doch da lacht' es silbertönig:
„Der König, Lords? — der weiß es schon!
Denn ich bin euer König:

Richard Plantagenet bin ich,
Den Löwenherz sie schelten:
Als Sänger, Elfrida, korst du mich: —
Der König wird's vergelten."

Der Gast von Dreux.

I.

Herr Blondel und von Dreux Dame Fleur de Bris
Wie heiß, wie treu, wie heimlich liebten sie:
Herr Blondel zog mit Sang durch Normandie.
Herrn Blondel bracht' ein Falke, sturmgetrieben,
Aus Dreux ein Täflein Wachs, mit Blut beschrieben:
„O komm und hilf'! es gilt um unser Lieben!"
Herr Blondel ließ den Hof von Haute Claude,
Er ritt ein Roß, ein rasches Roß zu Tod
Und schlich aus Thor zu Dreux beim Abendrot. —
Die Nacht war still: — — die Sterne schienen klar: —
Im Zwingergarten flüsterte das Paar:
„Geliebter, zweifle nicht mehr: es ist wahr!
Mein Vater will und muß: — er wagt kein Nein,
Wenn dieser Gast und Freier wirbt: — o Pein! —
Nur Flucht, bevor er sprach, kann mich befrei'n."

II.

Und zu derselben Stund' um Mitternacht
Ward Merkerkunde zischelnd hinterbracht
Dem hohen Gast zu Dreux: „Sire, Sire erwacht!
Eilt in den Garten! dort mögt ihr am Zaun,
Die ihr erkort, die Lilie aller Frau'n, —
Bald eure Braut — in Buhlerarmen schau'n."
Er zog sein Schwert und sprang hinab so leise,
Wie Löwen springen auf der Beutereise,
In grimmverhalten tödlich stiller Weise.

Und als das Pförtlein just gewann das Paar,
Da rauschte das Gebüsch: im Mondlicht klar
Schwang auf ein Schwert, vor dem kein Fliehen war.
„Wer bist du," scholl's, „verfluchter Lilienfänger?"
„Mein König," rief aufs Knie gestürzt der Sänger,
„Stoß' zu: als dein Rival nicht leb' ich länger."
Da vor die Stirn schlug sich in wildem Schmerz
Der Gast von Dreux des Schwertes Knauf von Erz,
Dann sprach er still zu sich: „Trag's, Löwenherz!
Was lieben heißt, weiß ich zum erstenmal
Heut' Nacht! Doch, Blondel d'Amiral, —
Nie wird der König Richard dein Rival.
Seid glücklich beide! Denn ihr seid es wert:
Lied hat und Liebe euren Pfad verklärt, —
Richard Plantagenet bleibt nur — sein Schwert."

Laird Lindsays Hochzeitritt.

I.

„Nun eile, Sohn Lindsay, Laird von Fleß,
Leg' an das Hochzeitgewand:
Die Königin harret zu Inverneß.
Den Brautring in der Hand.
Sie schenkt dir Thron und Reichsgewalt,
Sohn Badwin, eile dich doch. —"
„Die Königin-Witwe wird vierzig bald,
Ich bin nicht dreißig noch.
Zu alt ist weit mir die Königin!
Mylady, ihr wißt es gut,
Ich trug ganz andere Lieb' im Sinn, —
Jung Ellen, das süße Blut!
Weiß war sie wie Schlehblüt', vom Morgen betaut,
Und ihr Mund war rosenzart:

Die Königin hat eine quittgelbe Haut,
Auf den Lippen steht ihr ein Bart.
Wie war Ellen so hold, wann über das Korn
Die Lerche mit Trillern flog,
Wann die zarte Gestalt, am Wildrosdorn,
Ich, die Bebende, an mich zog.
Ich hing in den Busch da mein Jägerhorn
Und mein reiherbefiedert Barett,
Das Brautgemach wölbte der Wildrosdorn,
Und das Heidekraut unser Bett.
Vom Kloster herüber das Ave klang,
Leis trug es verschwingend der West,
Wir waren so still: — Rotkehlchen sang
Zutraulich zu Haupt uns im Nest.
Doch einst, als nach Hushydorp wieder ich kam,
Da war sie verschwunden — im Grab."
„Dem Himmel danke, der dir sie nahm,
Und dir die Königin gab.
Vergiß, Laird Lindsay, der Schäferdirn,
Mit ihrem Wildrosenkranz,
Die Krone von Schottland auf der Stirn,
Um die Schultern Purpurglanz."

II.

Die Glocken läuteten über das Land:
Es empfingen, wohin er kam,
Die schönen Mädchen, den Kranz in der Hand,
Der Königin Bräutigam.
Doch die schönen Mädchen staunten ihn an:
„Wie hängt ihm das Haupt so schwer?
Ich nähme wahrhaftig keinen zum Mann,
Der dabei so traurig wär'.
Und er ist so schön, der stolze Knab',
Und er darf die Königin frei'n, —

Doch er, als ritt' er in sein Grab,
So gramschwer schaut er d'rein."
Und als durch Hushydorp er ritt,
Da wies sein Geleit er weg,
Und stieg vom Roß und klagend schritt
Er in lauschiges Buschversteck.
„Verloren die Liebe, das Leben dazu,
O du Busch, der ihr Lächeln geschaut,
Laß dich grüßen und o, laß dich küssen du,
Ihr Lager, braun Heidekraut."
Und er will umschließen den blühenden Strauch,
Und er neigt das Haupt voll Harm:
Da weht ihm entgegen lebendiger Hauch, —
Die Geliebte hält er im Arm.
„Nicht starb ich! Mylady schloß mich ein,
Und sprach: ‚bis die Glocken durchs Land
Jung Baldwin und die Königin weih'n, —
Ins Kloster bist du gebannt.'
Und als heut' die Glocken nun läuteten hell,
Da ließ mich die Priorin fort:
Mich aber zog's in Schmerzen grell
An den alten, verschwiegenen Ort.
Heil Euch denn, Herr König! nicht zürnt mir nun
Und grüßt Euer hohes Gemahl,
Und wollt Ihr mir noch was Gnädiges thun, —
So senkt in die Brust mir den Stahl."
Da jauchzte jung Lindsay: „nicht König bin ich,
Dein bin ich mit Herz und Leib,
Und trotz ganz Schottland heut' frei' ich dich,
Mein schmerzengeheiligtes Weib."

Ralf Douglas und Rob Percy.

„Nun sind es des Hasses zwanzig Jahr'
Und waren doch dreißig der Liebe!
Das Herz ward kalt und grau das Haar —
Gleich blieben die starken Hiebe:
Die Hiebe, die wir als Knaben gelernt,
Da wir spielten und jagten zusammen: — —
Die Zischler, die Douglas und Percy gefernt, —
Sankt Jakob soll sie verdammen!
Und giebt's ein Fechten und seh' ich im Schwarm
Rob Percy die Meinigen jagen,
Dann jauchz ich geheim: ‚das ist sein Arm!
Wir lernten's zusammen, dies Schlagen.'
Nun scheidet uns Haß: — und ein Zaun im Wald:
Wer hinüber sich wagt von beiden,
Ist dem Tode geweiht. — Horch, ein Jagdruf schallt!
Von den Percys? — ich will's nicht leiden!"
Ralf Douglas schritt in den Grenzwald schnell:
Da traf er am Erlenborne,
Mit blondem Gelock und mit Augen hell,
Einen Knaben mit Jägerhorne.
Der blies so fröhlich das Percylied,
Saß auf durchspeerctem Hirschen:
„Heil, Douglaswald, der mir beschied
Solch trotzig glückliches Pirschen."
„Was staun'st du mich, Alter, so seltsam an?"
„Dich kannt' ich vor vierzig Jahren!" —
„Mich, der ich erst dreizehn Sommer gewann?"
„Was bläst du so laut Fanfaren?"
„Ich blase so laut ob stolzer Pirsch
In der Feinde, der Douglas, Gehege:
Ich blase so laut, weil den ersten Hirsch
Ich dem alten Douglas erlege."

„Du heißt?“ „Ralf Percy nennt man mich!“
„Ralf? Das ist kein Percy-Name!“
„Oft seufzt mein Vater: Ralf nenn' ich dich
Aus Lieb' und aus grollendem Grame.
O, würdst du ein Ralf, wie ich einen verlor: —
Nicht trägt ganz Schottland den zweiten.“
Da brach durch den Tann ein Mann hervor:
„O, mein Liebling!“ rief er vom weiten!
„Wie wagst du, wie jagst du so todesdreist!
Weh, wenn dich die Douglas erfaßten,
Weh, wenn Ralf Douglas zu allermeist . . . “—
Und des Vaters Wangen erblaßten.
„Weh, wer hält dich am Haar? Ralf Douglas —! Du!
Gieb den Knaben mir sonder Harme!“ —
„Da nimm ihn, Rob, und mich selber dazu —:
O öffne, mein Bruder, die Arme!“

Der Drachen-Schläger.

Die Trauer barg in schweren Gewölken das Land am Rhein:
Der Drache trug Begehren nach des Königs Töchterlein.
Man konnte sie nicht versagen des wilden Wurmes Gewalt:
Die Helden lagen erschlagen, der König war viel zu alt.
Die schwarze Trauerfahne, sie wallte weit ins Land:
Auf hohem Turm-Altane die schöne Jungfrau stand:
„Fahrt wohl nun, Rosen und Reben! Fahr' wohl, du rauschender Rhein:
Nun muß mein junges Leben in den Tod gegeben sein.“
Da nach dem Königsschlosse ein schimmernder Reiter ritt:
Er ritt auf weißem Rosse, drei Schwäne flogen mit.
„Nun laßt das Trauern und Klagen, nun wird das Weh gewandt:
Ich werde den Lindwurm schlagen, Sigfrid von Niederland.
Aus eitel Sonnenlichte geschmiedet ist mein Schwert,
Vor mir wird all' zu nichte das Nachtgewürm der Erd'.“

Tannhäuser.

Ein Cyklus

Wie hoch von Schlosseszinne das Edelfräulein sieht,
Wie stolz durch ihre Sinne alt-edler Name zieht:
Doch älter ist die Minne und edler ist das Lied! —
Die Zinne wird erfliegen, hab' acht, gar schnell mein Sang:
Den harten Stolz wird biegen der Stimme weicher Klang
Und an mein Herz dich schmiegen des eignen Herzens Drang.

Wohl führt der Pfad zu dir vorbei,
An scharfen Klingen zwei und drei: —
Und wär's ein ganzer Wald von Schwerten: —
Ich wiche nicht von deinen Fährten.

Und lägen deines Herzens Thor
Als Siegel alle Sterne vor
Und Gottes Zorn als Riegel, —
Ich ruh' und raste doch nicht eh',
Bis ich mein Bild nur glänzen seh'
In deiner Seele Spiegel.

Worin dein stärkster Liebeszauber ruht
Und was ihn birgt, ach, ich entscheid' es nie: —
Ob deiner Seele dunkle Purpurglut,
Ob deines Leibes weiße Poesie.

Verborgen tief in meiner Brust
Da woget süße Keimnis,
Ich bin mir stillen Glücks bewußt
Und heißer, heißer Minnelust
In seligem Geheimnis.

Ein Schatz von flüss'gem Zaubergold,
Der wurde mir zu eigen —:
Durch Leib und Seele glühend rollt
Ein froh Gedenken heiß und hold
In stolzverhalt'nem Schweigen.
Und seh'n mich nun die Menschen an
Und seh'n mich Mond und Sonne.
Laut lacht' ich gern, so laut ich kann:
Sie ahnen nicht, was ich gewann,
An nie erreichter Wonne.
Von meinem Glücke weiß allein
Ein Herz im Erdenrunde:
Dem soll dies Lied zu eigen sein,
Als flammenroter Wiederschein
Von einer sel'gen Stunde.

Nun weiß nicht bloß der stille Wald,
Nun wissen alle Vöglein bald
Um uns're süße Minne:
Wir ruhten tief im Tann zu zwein,
Da kam ein kleines Rotschwänzlein, —
Das ward des allen inne.
Es fand ein Haar, lang, goldig hell,
Das trug es ein zu Neste schnell,
Und singt nun stets mit Schalle:
„Das holde Kind, das Elfenkind,
In unserm Walde ward's gewinnt: —
Des freut euch, Vöglein alle!"

Denk' nur, wo wir uns getroffen jüngst in Schnee und Frost und Eis, —
Alle Knospen steh'n dort offen, alles schimmert blütenweiß.
Nirgends sonst im ganzen Gaue drang der schöne Lenz so weit:
Nur nach jener stillen Aue rief ihn unsre Seligkeit.

Dort nur hat die Knospentriebe, vor des Frühlings Lebenshauch,
Uns're heiße, heiße Liebe wachgeküßt an jedem Strauch!

Getrost, mein Lieb', getrost, du bist nicht einsam:
Die Sehnsucht wölbt uns Brückenbogen kühn:
Die Pulse pochen und die Herzen glüh'n,
Und ach! die Seelen lechzen uns gemeinsam.
Nicht lange währt's und in verschwieg'ner Halde
Viel blaue Veilchen lächelnd pflückst du dir:
Noch mehr doch roter Küsse pflück' ich mir
Und tief und tiefer führ' ich dich im Walde.
Maiwolken geh'n am hohen Himmel oben:
Du ruhst auf braunem Laub und grünem Moos:
Doch ich, das Haupt beseligt dir im Schos,
Will wonneschauernd deine Schöne loben.

Nirgends blüh'n die wilden Rosen
Schön wie hier im Thüringland:
Doch zuschönst, wo unser Kosen
Waldverschwiegne Stätte fand.
Alles duftet in der Runde,
Knospen, Blüten steh'n zu Hauf:
Jeder Kuß von deinem Munde
Ging als rotes Röslein auf.

Immer zieht es zu den Orten unsres Glückes mich zurück:
Ach mir ist: ich finde dorten deines Wesens noch ein Stück,
Doch die weißen Blüten klagen: „die das Thal hat reizbeseelt,
Die du an der Brust getragen, — uns're schönste Schwester fehlt!“

So nahe, wie zwei Flammen aus Einer Glut entloht,
So nahe siedeln beisammen die Minne und der Tod!

Sei sieggetrost, du schöne Traute!
Vollführen will ich's deiner wert:
Noch nie versagt hat diese Laute,
Noch nie besiegt ward dieses Schwert!

Auf dein Haupt die Ehre, —
In mein Herz die Speere!

Ich rang nach toter Künste Lehre,
Und nach gestückter Weisheit lang,
Nach armer Lieder armer Ehre,
Mit schwach geweckter Harfe Klang.
Jetzt aber durch das Speergesplitter
Stürm' ich für meine Königin:
Heil mir, daß endlich ich ein Ritter,
Kein Mönch mehr und kein Stümper bin.

Laß nochmals dir in Flammenworten sagen,
Wie du auf ewig selig mich gemacht,
Wie du das Glück, der Glanz von meinen Tagen,
Wie du der Stern in meines Daseins Nacht.
Unfaßbar wonnig ist in diesen Wochen
Uns auferstanden das verstorbne Glück:
Ein Lenz ist uns im Winter angebrochen
Ach, jener goldne Mai er kam zurück.
Dank sei dir, Gott, du bist mit uns'rer Liebe!
Denn sie ist göttlich, wie du selber bist,
Ob nichts im Weltall gleich und dauernd bliebe: —
Gott und die Liebe kennen keine Frist.
Wie rührend ringt durch Schrecken und Gefahren,
Durch ungezählter Feinde grimmen Chor,
Durch Schlachtenbraus, durch Tod, durch Sturmfanfaren,
Sich sieghaft uns're Liebe stets empor.

Nichts trennt uns, nichts im Leben und im Sterben:
Eins bin ich, ewig selig eins mit dir:
Und triumphierend, selbst noch im Verderben,
Zum Himmel uns'rer Liebe schweben wir.

Tannhäusers Ende.

Von hohen Meistern, alt und jungen, ist uns in alt' und junger Zeit
Tannhäusers Wundersang gesungen und seines Schicksals Widerstreit.
Jedoch: wie schön man sang und sagte das Lied der Lust, der Pein, des Bann's, —
Was meinem Sinne stets mißhagte, das war der Schluß des Lied's — und Mann's.
Vernehmt nun, wie sich mir enthüllte, gelöst, der Aventiure Schmerz:
Mir gab's das Herz: — von je erfüllte zu tiefst das deutsche Volk dies Herz. —
Als heimgekehrt an dürrem Stabe — kein Wunder gab zurück sein Grün! —
Den Abendstern sah ob dem Grabe Elisabeths Tannhäuser glühn, —
Da sank er in die Wartburg-Buchen, betäubt, ein aufgegebener Mann!
„Wo," — rief er — „nun den Retter suchen, der noch Tannhäuser lösen kann?"
Lang lag er so: — da legte leise auf sein Gelock sich eine Hand;
Und wunderhehr und wunderweise der Kaiser Friedrich vor ihm stand.
Der sprach zu dem verlornen Manne: „Mein Sohn, dich kenn' ich und dein Los!
Gleich dir steh' ich im röm'schen Banne: — sei stark —: so macht der Bann dich groß!
Was zogst du, in der Sühne Schmerzen, so weit? — bis Rom! Freund: Rom ist tot!
Nur was zunächst dir lebt am Herzen: — dein Volk nur heilt des Herzens Not.
Frau Venus wirst du nicht ersehnen: — du weißt jetzt: sie ist modergleich,
Und nicht im Traumland der Hellenen, — du lebst im eh'rnen deutschen Reich!

Ist dir Elisabeth genommen, — dir blieb dein Volk, der höchste Wert!
Ist dir der Liebe Glanz verglommen, — Tannhäuser auf: dir blieb — dein Schwert!
Willst du des Lebens Rest verschlafen, weil du geirrt von Weib zu Weib?
Und soll das Raubgezücht der Slaven indes stets näher uns zu Leib?
Tannhäuser auf: dein Unheil endet!“ — — Da sprang der Sänger auf, ein Held!
„Mein Kaiser hat mein Los gewendet! Das deutsche Heerhorn ruft! Zu Feld!“ — —
Bald aus der Mordschlacht an der Neiße trug man ihn tot, im Siegesglanz:
Und um die Stirn wand ihm, die heiße, sein Kaiser selbst den Eichenkranz.

Walther von der Vogelweide.
Ein Cyklus.

Vorgesang.

Kein liebes Vöglein kommt zu Leide,
Das mir in Garn und Schlaghaus geht:
Im Winter, wann durch Wald und Heide
Der Eiswind und der Hunger weht,
Da trifft in meiner Halle Weide,
Was zierlich Schopf und Fittich dreht:
Frei, sonder Käfig, hüpfen sie
Auf Harfe mir, auf Buch und Knie.
Dann sitz' ich, deckend Bein mit Beine,
Das Kinn geneigt zur Hand geschmiegt,
Bei mattem Wintersonnwendscheine
Durch Hänflingsang in Lenz gewiegt,
Und bis zum Jordan, fern vom Maine,
Gedenken früh'rer Zeit mir fliegt,

Gedenken, wie ich rang und stritt
Und wie ich minnte, sang und litt. —
Doch, wann der Frühling kaum vom weiten
Den scheuen Gruß der Halde beut,
Wann in dem roten, eisbefreiten
Geknosp der Saft sich schwellend neut,
Wann schüchtern um die Dämmerzeiten
Zuerst die Amsel lockt — wie heut' —:
Dann schließ' ich auf die Winterfeste
Und hui! entschwirren meine Gäste. —
Und Undank ist nicht Vöglein Weise!
Sie kennt mich gut, die luft'ge Schar:
Zieh' ich im Mai auf grüne Reise,
Werd' ich geleitet wunderbar.
Das singt und flattert laut und leise
Zu Häupten dicht mir um das Haar
Und grüßt: „Herr Wirt der Winterrast, —
Im Walde bist du unser Gast."
Und nun hebt's an. In Äther-Reine
Trilliert der Lerchen Morgenchor,
Schwarzköpflein singt im Busch, das feine,
Herr Fink schlägt schmetternd mir ins Ohr,
Bachstelzlein wippt auf feuchtem Steine
Und aus dem Eichstumpf lugt hervor,
Mit silbertönigem Gepiep,
Zaunköniglein, der kleine Dieb.
Ja, rings im Buchhag schwankt kein Reislein,
Von dem kein: Waldwillkomm! mir hallt,
Im Klopfen rasten Specht und Meislein,
Der Pirol flötet, daß es schallt,
Im niedern Weidicht schreit das Zeislein:
„Herr Walther kam zum grünen Wald,"
Nur Nachtigall setzt sich zu ruh'n:
„Du kamst und singst: — so schweig' ich nun."

Cuculus Canorus.

Noch liegt ein leiser Hauch von Schnee
Hoch in des Bergwalds Schatten:
Doch warm schon auf die Matten,
Vom sonn'gen Bühl herab zum See,
Scheint der April so helle:
Hinfort! Aus finstrer Zelle!
Ei sieh! Ihr glänzt am alten Ort,
Ihr goldnes Frühlingswölklein,
Ihr Schlüsselblumen-Völklein:
Als Knabe schon brach ich euch dort:
Drum laßt's euch nicht gereuen,
Den Graubart zu erfreuen.
Hier stand ich einst — ich weiß den Tag —
Und sann, wie lang's noch währe,
Bis daß mir Siegesehre
Erwürbe meiner Harfe Schlag, —
Als aus des Bergwalds Tiefen
Zwei Kuckuck plötzlich riefen.
„Ei, zukunftweiser Vogelmund,"
So fragt' ich bei den zweien —
„Nun sollt ihr prophezeien!
Wie viele Jahr noch — thut mir's kund! —
Bis eine Frau viel schöne
Mit Sänger-Kranz mich kröne?"
Eins — zwei — und drei! — Da ward es still:
Kein Laut mehr scholl vom Walde.
Ich jauchzte: „Wie? So balde!
Doch heut' hebt an der Schalk April,
Da mag es wohl sich fügen,
Daß lose Vögel lügen."
Doch nein! Die Vögel logen nicht:
Doch schwanden nicht drei Jahre,
Da lag im braunen Haare

Ein Kranz mir für mein Lenzgedicht:
Mehr Glück als laute Preise
Bot mir die Herrin leise.
Hier ist der Ort: heut' liegt er still:
Laut sonst durch alle Sträuche
Ertost der Ruf der Gäuche:
Heut' schweigt er, da ich forschen will,
— Nicht mein noch übrig Alter:
Zum Tod bereit steht Walther. —
Nein: wie viel Jahr' nach Walthers Tod
Noch Walthers Lieder leben?
Hei Gott! Da ruft er eben!
Das schallt, das hallt! Nun hat's nicht Not.
Vielhundert! Schweig, du Chorus!
Dank, Cuculus Canorus!

Der Kranich.

Hier, wo die letzten, lichten jungen Erlen
Auf Vorwacht steh'n des Wald's von Kloster Zell,
Am braunen Moosquell, drin die raschen Schmerlen
Wie dunkle Schatten fliehn und hüpfen schnell,
Wo tief im breiten Thal mit Silberperlen
Der gelbe Main manchmal emporblitzt hell
In stolz geschwung'nem, leisem, sanftem Gleiten, —
Hier ruh' ich oft, gedenkend andrer Zeiten.
Der Frost hat schon der Buchen Laub und Eichen
Goldrot gefärbt: es lasten voll gereift
Die Trauben dort am „Stein", dem reben-reichen:
Der Wildschwan singend durch die Nächte streift,
Doch hier im Abenddämmer seh' ich streichen
Den Kranich, der die Wanderstrophe pfeift:
Er zieht gen Süden über Meer und Eiland:
Jerusalem — dich sucht er und den Heiland. —

Da steigt ein Bild mir auf blickferner Länder:
Auch dort ein Strom, der zögernd gleitend rinnt
Am Fuße gelb gebrannter Hügelränder.
Drei Palmen nicken dort im Abendwind:
Horch, Rossewiehern — flatternde Gewänder —
Und Allahruf: — der Wüste rasch Gesind'
Umtobt uns rings: — es schwirrt von Pfeil' und Speeren: —
Da stürzt mein Hengst: — jetzt gilt's, dem Tode wehren —!
Schon birst mein Helm vorm Damascener Schwerte,
Den langen Kreuzschild spaltet mir ein Beil —
Da springt Er bei, mein edler Sturmgefährte,
Er selbst, sein Leib mein Schild: — da zischt ein Pfeil
Ins Herz ihm, in das todestreu bewährte!
O Kranich, hemme dort des Fluges Eil',
Wo um den Wüstenbronn drei Palmen ragen,
Und sag' ihm: ewig werd' ich um ihn klagen.

Mönch.

(Schwarzkopf.)

O Schwarzkapuz, mein Scheiteldach,
Grau Mönchgewand, mein Kleid!
Mein Außen tot: — mein Herz heißwach
In Minnelust und -Leid!
Der Distelfink trägt bunt Gewand:
Wie laut der Kreischer schreit!
Ich neid' ihn nicht: mir ist bekannt
Der Minne Lust und Leid.
Wann holde Frau'n zu Walde geh'n,
Dann sing' ich leis und weit:
Und alle bleiben flüsternd stehn:
„Horch! Minnelust und -Leid."
Ein Ritter war ich, jung und kühn,
In stolzem Waffenkleid:
Zu heiß war meines Herzens Glühn
In Minnelust und -Leid.

Ich warb, wo ich nicht werben sollt',
Denn Gottes war die Maid:
Da hat Sankt Petrus mir gegrollt
Um Minnelust und -Leid:

Verwünschte mich in Vogelleib
Mit Mönches Farb' und Kleid:
Da sprach zu Gott das edle Weib:
„Um Minnelust und -Leid, —

Herr, ist die Strafe nicht zu schwer?“ —
Gott sprach: „ich tröst' ihn, Maid:
Kein Vogel singe süß wie er
Von Minnelust und -Leid.“ — —

O Schwarzkapuz, mein Scheiteljoch,
Grau Mönchsgewand, mein Kleid:
Mit keinem Vöglein tausch' ich doch:
Heil, Minnelust und -Leid.

Sylvia rubecula.

Nun ist Vollwinters Herrschezeit!
Das Licht ist schmal, die Nacht ist breit,
Frau Sonne will kaum blicken:
Bricht mittags sie durchs Wolkenkleid, —
Herr Rieselnebel hält bereit
Den Mantel, sie zu sticken.

Da singt kein Vöglein mehr im Feld:
Zaunkönig nur, der wen'ge Held,
Schwirrt fröhlich seine Weise,
Goldhähnchen huscht durchs Flockenzelt
Und, wem das letzte Nüßlein fällt,
Zankt klopfend Specht und Meise.

Auch ich halt' stumm im Hause Ruh'
Und stöbre tief in staub'ger Truh'
Durch Schrift und Pergamente:

Rot glimmt der Sandelspan dazu: —
Ei, duftend Holz, nicht ahntest du,
Daß man am Main dich brennte. —
Das war im Goldhaus zu Byzanz,
Bei Myrrhenrauch, in Marmorglanz,
Bei schmucken Griechenknaben,
Daß unter Cyproswein und Tanz
Sie dich mit manchem Ring und Kranz
Zum Gastgeschenk mir gaben.
Da ging, mit rotem Seidenlatz
Verhüllt den keuschen Herzensplatz,
Ein Griechenkind mit Reigen:
Hell Scharlach war ihr Busenlatz: —
Sie war ein anmutvoller Schatz
Im Reden und im Schweigen.
Im harten, deutschen Winter lind
Mahnt mich an jenes Griechenkind
Ein Neigen, Hüpfen, Klingen:
Denn um mich huscht und schwebt geschwind
Ein Vöglein, wie nicht viele sind, —
Will auch im Winter singen.
Die Griechin, die hieß Sylvia:
Was wohl noch mit dem Kind geschah? —
Rein war ihr zartes Seelchen: —
Mir ruft ihr lieblich Bildnis nah
Hier Sylvia Rubecula,
Mein Hausgeist, mein Rotkehlchen. —
Der Rauch zieht aus dem Sandel schwer:
Bald seh' ich Vöglein um mich her,
Bald Griechenmägdlein schweben.
Ich denk', ich schlafe: — doch vorher,
Trink' ich den tiefen Becher leer —:
Was lieblich ist, soll leben!

Der Adler.

Mein Nachbar drüben, überm Strom,
Der Abt der Schotten, hält zu Rom.
Und wie du, Wald, stets neu mich labst,
Labt ihn stets neu — ein Brief vom Papst.
Ich gönn' es ihm! — Doch jüngst geschah
Ein Streich ihm, den ich gerne sah.
Den Vöglein stellt er nach mit Netzen,
Nicht, ihrer Lieder sich zu letzen,
Nein, weil er sie gebraten frißt,
Wann just nicht grade Fasttag ist.
Oft nehm' ich unbemerkt und leise
Ihm aus dem Garn die frevle Speise,
Und Drossel, Fink' und Hänfling froh
Entfliegen ihm mit Jubilo.
Doch jüngst kam über ihn ein andrer,
Ein sturmgewalt'ger Wolkenwandrer:
Verfolgend eine Dolenschar,
Strich übern Main der Königsaar,
Und flog, — er sah den Lockherd nicht, —
Flog mitten in die Netze dicht.
Da lief mit lautem Siegsgeschrei
Der dicke Abt zum Fang herbei.
Doch, als er schon ganz nahe war,
Zerriß das ganze Garn der Aar
Und flog so ungestüm hin dann, —
Zu Boden, schreiend, fiel der Mann!
Und mit den arg zerfetzten Netzen
Wird er kein Vöglein mehr verletzen.
Merk': Garn, für Gimpel stark genug,
Hemmt nicht des Königsadlers Flug.

Blaukehlchens Doppelsang.

Im Friedhof, wo die Weiden schwanken,
Schritt ich mit sinnenden Gedanken. —
Da sang, an eines Grabes Saum,
Blaukehlchen hell von hohem Baum.
Blaukehlchen führt, wie jeder weiß,
Zugleich zwei Stimmen: laut und leis —:
Und hart und weich und herb und lind
Rasch wechselnd ihm zu eigen sind:
Du schaust Ein Vöglein auf dem Ast,
Daß zweie sängen, schwörst du fast. —
Des gleichen Wunders wieder heute
Ich mich im grünen Friedhof freute:
Denn, wechselnd, aus den Weidenzweigen,
Stolz fächernd breiten Schweif mit Neigen,
Zweistimmig sang das Vöglein dort
An deinem Grab, Schalk Wunnebrord,
Den, widers Blut, noch ungeboren,
Gelübde hat zum Mönch geschoren:
Die Mutter schwor's: — so ward's der Sohn.
Die Kirche trug kein Heil davon!
Er, Kellrer in dem Kloster Fuld,
Trug mehr dem Faß als Fasten Huld,
Und unterwies er uns, die Jungen,
Sang er in zwei verschiednen Zungen:
„Vom Übel ist der firne Wein!"
— (Doch trank ich nie genug noch fein!) —
Das Alter nur hat weise Tugend,
— (Doch wahre Lust hat nur die Jugend!) —
Man soll nur singen Mess' und Psalter
— (Ein Taglied tönt viel süßer, Walther!) —
Zur Hölle führet Weiberkuß,
— (Ein Tropf, wer sein entraten muß!) —

Dem Feind verzeihn, ist Christenpflicht,
— (Heil, wer ihm sieben Rippen bricht!) —
Wer trinkt, brennt einst im Schwefelloch,
— (Doch brennt der Durst viel heißer noch!) —
Heil, wer da stirbt in frommem Beten,
— (Doch sel'ger unter Kriegsdrommeten!) —
Jungfrau Maria preis' ich sehr,
— (Jedoch Frau Minne noch viel mehr!")
Zweisprachig so sang Wunnebrord:
Nun, friedlich schweigend, schläft er dort,
Wo über ihm Blaukehlchen singt
Und seinen Zwiespalt weiter klingt.

Der Räuber.

Heut' am Vogelherde saß ich, wo der Buchwald streift ans Feld:
Doch des Vogelsangs vergaß ich, sah verträumt ins Himmelszelt.
Hoch in Wolken kreist er wieder, jener Räuber kühn und klug,
Stark von Fängen und Gefieder, scharf von Auge, stolz von Flug.
Jener Bussard, schrill erkreischend, rittelnd bald an gleichem Ort,
Lüstern spähend, Beute heischend, all sein Sehnen Raub und Mord:
Bald im Flugspiel Bogen ziehend, reglos, schweigend, schattenhaft,
Fallend, steigend, nahend, fliehend, stolz und froh der Schwingenkraft.
Bussard, frei wie du ist keiner, und, gleich dir im Lüftereich,
Flog auf Erden nur noch einer hoch zu Roß: der Wüsten-Scheich!
Ja, du mahnst mich, kühner Vogel, an den Scheich, braun, rasch und keck,
Der von Karmels hohem Kogel niederstieß, der Franken Schreck. —
Höre nun, du schriller Schreier, kreisend hoch im Bogenring,
Höre nun, du Taubengeier, wie's dem Mädchengeier ging.
Doch: dort meinem Lock-Fink-Weibe bleibe fern, bleibst gern du heil:
Eisen fliegt dir sonst zu Leibe: — auf der Sehne liegt mein Pfeil. —
Höre nun! — Auf schnellstem Rosse, unhaschbar, der Otter gleich,
Glitt durch uns're Speergeschosse nahend, fliehend Ali Scheich.

Von der Seite, wie dem Täuber du die Turteltaube reiß'st,
So durchbrach der kühne Räuber, der sie nächtelang umkreist,
Jede Pilgerkarawane, die mit Frau'n gen Zion ging:
Aus dem Schatten uns'rer Fahne stets das schönste Weib er fing.
Und bevor den Sporn nur spürte unser schwerer Friesenhengst,
Durch die Wüste die Entführte trug das Roß des Räubers längst.
Esmeralda de Rivalta, Gabriele Lusignan,
Bellaflor de Vallecalta, so der freche Feind gewann. —
Doch als Irmengard von Schwaben nahm das Kreuz des Pilgerkleids,
Da erbat, statt Ehrengaben, ich das Recht mir des Geleits. —
Tag für Tag nun durft' ich traben, von Damask bis Askalon,
Neben Irmengard von Schwaben: — das war meiner Kreuzfahrt Lohn.
Nächtens schlugen wir die Zelte, daß die Herzogtochter schlief, —
Löwe brüllte, Schakal bellte, doch die Herrin ruhte tief:
Bangensfrei —: sie wußte, Walther mit dem Speer hielt draußen Wacht. —
Manches Lied aus deutschem Psalter klang in blaue Wüstennacht.
Sterne glänzten, Sterne schossen, Palmenwipfel wogten leis,
Und um Mensch und Tiere flossen Wüstendünste schwer und heiß.
Schlaf floß allbezwingend nieder, selbst die Lagerwache schlief:
Langgestreckt im Sand die Glieder schnauften die Kamele tief. —
Plötzlich naht's mit Windeseile: — Straußenlauf? Gazellenschritt?
Leis und rasch wie Todespfeile, kaum du, Bussard, flögest mit.
Unerwacht, durchbohrt, vom Rosse sinkt der Lagerwächter rot:
Ringsum Säbel und Geschosse, dunkle Reiter und der Tod.
Vor mir hält ein Pferd: da gleitet's panthergleich vom Sattel sacht,
An die Zeltthür kauernd schreitet's: — „Stirb, denn hier hält Walther Wacht!"
Rief's und tief den Speer vergrub ich in des Scheichs goldbrünn'ge Brust,
Laut den Siegesschrei erhub ich und wir schlugen sie mit Lust:

Folgten eine gute Weil' noch ... — — —· halt, Herr Bussard, du warst schnell, —
Aber schneller war mein Pfeil noch —: tot nun liegst du, Raubgesell',
Bei der Finkin, brustdurchschossen! Liebe Finkin, bange nicht:
Eh' dich grimm sein Fang umschlossen, traf ihn Walthers Strafgericht.
Zwitschernd nun, mein Ohr zu laben, singst du leise, dankend schier?
So hat Irmengard von Schwaben dankend auch geflüstert mir.

Waldmorgen.

Noch steht in Glanz der Morgenstern,
Noch deckt die Nacht die Lande:
Nur dort, ganz leis, im Osten fern,
Grau-gelblich steigt's am Rande.

Empor vom Pfühl! Hinaus zum Thor,
Eh' noch Frau Sonne blitzt empor:
Zum Walde will ich eilen
Und sein Erwachen teilen.

O Wunder du — Mittsommernacht!
Du preisest Gott nicht minder,
Als lauten Tages schwüle Pracht,
Nur leiser, duft'ger, linder.

In Lüften hoch der wilde Schwan
Zieht, sehnsuchtsingend, seine Bahn,
Und still durch Busch und Bäume
Geh'n ahnungsvolle Träume.

Da regt sich heil'ger Schauer leis
Und schüttelt alle Wipfel,
Wie Ehrfurcht haucht es wunderweis:
Denn schon vom Bergrand-Gipfel

Schießt fern ein Glanz: es naht das Licht:
Da sinkt Natur aufs Angesicht
Und ehrt mit heil'gem Beben
Gott, der das Licht gegeben.

Ja, Heil'ges ist, wohin ich schau!
Der Morgenwind ist heilig,
Und heilig ist der Morgentau
Und Goldschrift tausendzeilig,
Die nun erblaßt vor höh'rem Glanz:
Denn nun erschließt der Herrgott ganz
Das Thor der Wolkenfeuchte,
Daß hell die Sonne leuchte.

Da, hoch aufwitternd, aus dem Tann
Der Rothirsch zieht zur Tränke:
Das Häslein legt die Löffel an,
Gleichwie wenn's überdenke,
Ob's noch ein wenig schlummern mag:
Dann schießt's mit hohem Satz zu Tag,
Denn hoch ob Schäfers Pferche
Singt schon die Heidelerche.

Denn diese schlägt das Tagelied
Lang', eh die andern kommen:
Jüngst sang ein Mann, der log und riet,
Was nie er selbst vernommen,
Der frühste Ton sei Finkenschlag!
Da haben beide in den Tag,
— Ich muß sie Lügen strafen! —
So Mann wie Fink' geschlafen.

Erst Heidelerche, fromm und klar,
Feldlerche dann und Wachtel,
Rotbrust und Rotschwanz, Paar um Paar,
Dann, später um ein Achtel,

Zaunkönig klein, Baumpieper hell:
Der Amsel folgt die Drossel schnell,
Der Kuckuck säumt nicht länger,
Dann schnalzt der Fliegenfänger: —

Und jetzt erst schlägt der faule Fink':
Bald zetert schrill der Häher,
Der Ringeltäuber rückt nun flink
Im Nest der Täubin näher,
Und Rukuruh! hallt's durch den Tann:
Jetzt hebt's von allen Zweigen an.
So geht der Vöglein Psalter:
Wer's leugnet, irrt, spricht Walther.

Nicht streit' ich gern, noch rühm' ich mich:
Doch muß in Einem Dinge
Der Mann als Meister wissen sich,
Sonst ist sein Wert geringe.
Und Vogelkunde — mit Vergunst —
(Doch auch ein wenig Harfenkunst),
Wer die mir will bestreiten —:
Ein Schwert blitzt mir zur Seiten.

Doch unterdes ich stritt und schalt
— Ganz einsam, sonder Feinde, —
Ward jubelnd wach im weiten Wald
Die ganze Singgemeinde:
Und prächtig rot im Morgenschein,
Verjüngt, strömt hin der alte Main,
Und Erd' und Himmel strahlen
Gleich schimmernden Opalen.

O junger Tag, wie bist du rein,
Gleich heitrer Menschenkindheit!
O bliebe bis zum Abendschein
Dir diese kühle Lindheit:

Laß dieser Stunde Reine nun,
Gott tief mir in der Seele ruhn:
Taufrisch sei'n meine Pfade:
Das spende deine Gnade!

Das Taubennest.

Im Geschatt von dichten Zweigen
Lag ich tief im Eichenhag,
Ringsum Waldes-Mittag-Schweigen:
Fern nur Spechtes Schnabelschlag.
Und ganz leise mir zur Seiten
Rann der Moosquell wispernd hin:
Drüber der Libelle Gleiten,
Der beschwingten Schweberin.
Und ich dachte: „Schön ist's einsam:
Sang und Traum naht keinem Paar:
Aber schöner ist's gemeinsam:
Da wird Sang und Traum erst wahr.
Walther, war es dir zum Besten,
Daß stets einsam bliebest du?" — — —
Horch, da hoch aus grünen Ästen
Scholl's hernieder „Rukuruh!"
Oben in den Wipfellauben,
Tief im lauschigsten Versteck,
Lag ein Nest von wilden Tauben
Und sie ätzten das Geheck.
Und ich sah — ich sah's mit Neiden,
Ich, der ungeweibte Mann, —
Wie so eifrig da von beiden
Liebgetreues Werk begann.
Wie die Täubin, nimmer säumig,
Flog zu Nest, gefüllt den Kropf,
Wie der Nestling, wollesläumig,
Reckte Fittich, Schopf und Kopf.

Wie dann auch der Tauber kehrte,
Fütternd wechselnd mit dem Weib,
Und dazwischen gurrend lehrte
Süßer Weisen Zeitvertreib. — —
Herrin, ach von stolzem Sinne!
War der Sänger dir zu arm?
Seine Treue, seine Minne,
War wie keine treu und warm! —
Walther auf! — Es neigt die Helle,
Tiefre Schatten fallen ein,
Walther, heimwärts! Deine Zelle,
Ach, die leere, harret dein.
Nicht ganz leer! — Zum Notbedarfe
Tröstung dir dein Stern beschied:
Deine Hausfrau ist die Harfe,
Und dein Kind dein ewig Lied.

Nacht-Ritt.

Gemach, mein Roß! — Tritt auf bedächtig!
Der Glühwurm nur erhellt den Steg:
Schwer reitet sich's im Buschwald nächtig,
Knorrwurzeln laufen übern Weg:
Tag's trägst du mich, — nun führ' ich dich,
Dir Schritt und Bahn zu zeigen
Mit Schweigen.
Du bebst? Du schnaubst? Ja! Waldnacht-Grausen
Rührt eisig auch des Weidmanns Brust:
Die Mächte, die im Nachttann hausen,
Sie schrecken gern mit Schade-Lust.
Schon mancher zog zu Wald zur Nacht, —
Kam nicht mit heilen Sinnen
Von hinnen.

Glutaugig faucht und klappt die Eule,
Im Hohlstamm ächzt der Waldschrat heiser,
Das Morschholz leuchtet rot in Fäule,
Und raschelnd schlüpft durch dürre Reiser,
Indes der Schuhu gellend lacht,
Das Wichtelvolk der braunen
Alraunen.

Doch plötzlich, mit gespanntem Bogen,
Harrt dort ein Räuber tief im Busch!
Spring' ein auf ihn, das Schwert gezogen: —
Da schwankt der Strauch im Windeshusch: —
Dich trog nur quer gekreuzt Geäst.
Da horch! Was kommt hoch oben
Geschnoben?

Was pfeift und schwirrt und johlt in Lüften?
Was hallt und tutet wie ein Horn?
Entstiegen aus des Abgrunds Schlüften
Hetzt seinen Hengst mit blut'gem Sporn
Der Heidengötter König da
Hoch über Baum und Boden —:
Herr Woden.

Voraus von Adlern, Geiern, Drachen,
Ein Schwirrgewölk voll Ungestüm,
Dann Bär und Wolf mit Lechze-Rachen,
Des Einhorns schreckbar Ungetüm,
Goldeber, Roß-Elch, Flügelhirsch,
Und hinterher die Schläger,
Die Jäger.

Voran mit hochgeschwung'nem Speere,
Auf schwarzem Roß, Herr Woden du:
Und ewig strömen deinem Heere
Aufs neue wilde Helden zu:
Wer Hifthorn mehr als Orgel liebt,
Der folgt nach grausem Tode
Herrn Wode.

Der Rauhgraf, der die heil'gen Früchte
In frevler Hirschhetz niederritt,
Markfrevler, Wildschütz, Mordgezüchte,
Meineid'ge, — alle müssen mit:
Und weh, wen trifft das Nachtgejaid
Im Wald auf bösem Pfade: —
Gott Gnade!

Den Schuldbewußten wird es hetzen,
Bis er den letzten Hauch gethan.
Uns, Rößlein, darf es nicht verletzen:
Wir ziehn auf guten Werkes Bahn,
Und über uns wacht Gott der Herr,
Der aller übeln Geister
Bleibt Meister. —

Wer Vöglein pflegt, muß Kräutlein pflegen:
Heilkräft'ger Wurzeln weiß ich viel.
Dem todeskranken Kind zum Segen
Ausritt ich, als der Abend fiel:
Gerettet konnt' ich noch vor Nacht
Der Mutter und dem Leben
Es geben.

O Mutterauge, wie du strahltest
In Freudenthränen wundersam!
Mit deinem Scheideblick du zahltest,
Was einst von dir an Weh mir kam,
Als ich vor zwanzig Jahren sah
Zum Brautaltar dich schreiten — —
Vom weiten.

Wer Nachtfahrt thut auf solchen Wegen,
Wie wir, mein Roß, der banget nicht:
Denn einer Mutter Dank und Segen
Umschirmt, ein goldner Schild, uns licht,
Und Gott hat uns der Englein Schar
Mit leichtbeschwingten Sohlen
Befohlen.

Ha sieh! — schon endet Wald und Dunkel: —
Hier durch die letzten Bäume bricht
Der Morgenröte Goldgefunkel: —
Alt Wirzburg liegt im Dämmerlicht —
Da steigt die Lerche trillernd auf:
Herr Gott, laß sonder Schranken
Dir danken.

Der Turmkauz.

Schnee hüllt das Land. — Grundtief füllt Eis den Main. —
Durch kalte Nachtluft leuchtet, — sonder Ende —
In höh'rem Glanz, als sonst der Sterne Schein: — —
Das ist die Nacht der Jahreswende.
Geh', Münster-Turmwart, ruhe diese Nacht!
Dich lös' ich ab in deiner luft'gen Zelle:
Selbzweit mit meiner Harfe halt' ich Wacht,
Bis daß mich grüßt die Morgenhelle.
Dorthin den Weinkrug und die Ampel: hier
Den Speer und deine lange Turm-Drommete:
Geh' nur und schlaf': ich halte Wache dir
Mit Sang und Sinnen und Gebete. — —
Rings ruht die Stadt. — Nur auf der Burg glimmt rot
Des Gauwarts Licht. — Rings Kälte, Nacht und Schweigen —:
Wie anders einst zu Rom uns Neujahr bot
Das Volk mit Tanz und Flöten-Reigen.
Lau ist die Nacht dort, wie bei uns im Mai!
Wie glatt die Lispler Gruß und Handschlag fälschen:
›Salut a voi!‹ — Da plötzlich: Mordgeschrei!
Und über uns die Wut der Welschen!
Das war das röm'sche Neujahr! — Heimatland: —
Da lob' ich dich, trotz Eis und Frost! — — Was ächzet
Vorm Fenster dort? — Der Turmkauz! — Übler Fant!
Er kündet Unheil, wo er krächzet.

„Was wachst du, Mann,
Den Tag heran,
Den Tag vom neuen Jahre?
Unheil verrann,
Unheil hebt an
Von Wiege bis zur Bahre.
Die Lieb' ist Lust!
Treu keine Brust:
Es gleißt die Welt in Lügen:
Der Freund liebt sich:
Er liebt nicht dich:
Laß dich den Schein nicht trügen.
Das Reich zerrinnt,
Und Rom gewinnt,
Der Kaiser beugt den Scheitel:
Die Welt ist schal:
Ja, sie ist Qual:
Reich, Lieb' und Sang sind eitel."
Husch, höllisch Nachtgekrächz, entweich' hiedann!
Sonst, Unhold, schlag' ich nach dir mit dem Speere. — —
Ha sieh: Es tagt! Es tagt! die Nacht verrann,
Die Sonne steigt! Dem Herrn die Ehre!
Falsch war der Unkenruf! Es siegt das Licht:
Nicht eitel sind Lieb', Sang und deutsche Krone:
Den echten Mann reut seiner Schmerzen nicht:
Er trägt tief in sich, was ihm lohne.
Das Fenster auf! — Komm, Wacht-Drommete mein:
Weit soll das deutsche Land den Ruf vernehmen:
Was feig und falsch, was niedrig und gemein,
Das soll mein Morgenlied verfemen.
Was kühn und treu, was edel, hoch und rein,
Soll sieghaft stehn gen alle Höllenstreiche:
Heil, junges Jahr! Dein Willkommgruß soll sein:
Dem Kaiser Heil und Heil dem Reiche!

Die tote Nachtigall.

Ach, daß am Fuß der duft'gen Linde,
Die oft dein wonnig Lied durchdrang,
Ich tot dich, glüh'nder Sänger, finde!
Ob dir vor Drang das Herz zersprang?
Oft liegt Verderben im Gesang!

Dem Sänger Heil, des heiße Jugend
Die Kraft geübt hat, nicht entweiht,
Daß ihm der Dichtung höchste Tugend,
Des Maßes stille Heiligkeit,
Nun vollgereift das Alter leiht.

Oft denk' ich dein wildfeurig Singen,
Du allzukühner Spielgenoß,
O Heinrich, du von Ofterdingen:
Wann voll das Lied vom Mund dir floß,
Wie heiß dein Blick dann Flammen schoß!

Wohin hat dich der Sturm vertragen,
Du heller, stolzer, junger Stern?
Verlodert bist du und zerschlagen,
Eh' voll gefestigt war dein Kern. —
Wem's besser ward, der dankt's dem Herrn.

Heißherzig, kleines Singe-Seelchen,
Dich bett' ich hier nach Waldesbrauch
In grünem Moos —: da singt Rotkehlchen
Das Grablied dir vom Rosenstrauch,
Und über dir Sang, Duft und Hauch. —

Wo wirst einst du wohl schlummern, Walther?
O legt mich in den Domhof nicht,
Wo mir ein Marbelstein, ein kalter,
Ruht auf der Brust mit Lastgewicht,
Absperrend Himmel, Luft und Licht.

Nein! In den Wald sollt ihr mich tragen
Und betten unterm Moose grün,
Daß Nachtigallen um mich schlagen,

Und wilde Rosen um mich blüh'n:
Und, wann des Winters Flocken sprüh'n,
Auf meinem schneebefreiten Grabe
Sollt ihr den Vöglein Futter streu'n,
Daß sie an ihres Freundes Gabe,
Wann Frost und Hunger sie bedräu'n,
Noch lang nach seinem Tod sich freu'n.
Ob dann wohl in der Sterne Hallen
Mein Saitenspiel aufs neue klingt?
Ob, gleich der Brust der Nachtigallen,
Die Saite, die im Herzen schwingt,
Für immerdar im Tode springt?
Wer weiß es! — Walther, sei zufrieden
Mit dem, was dir auf Erden ward:
Denn wem das Schöne ward beschieden,
Der hat — ihm ist der Tod nicht hart —
Die Ewigkeit in Gegenwart.

Kreuzfahrer-Lieder der Deutsch-Herrn-Ritter in Preußen.

Ein Cyklus.

Hermanns von Salza Aufruf zur Kreuzfahrt.

Nicht fürder fern im Palmenlande
Verschwendet edle, deutsche Kraft,
Wo in der Wüste Wirbelsande
Nicht Schwert, nicht Pflug sich Heimat schafft.
Lang hielten Wacht wir träumend weiland
Am heil'gen Grab mit treuem Speer: —
Wir fanden's endlich aus: der Heiland
Braucht keinen Schutz: sein Grab ist leer! —

Nein, wer begehrt nach Heidenstreichen,
Wer nach des Pfluges ed'lerm Streit: —
Ein Schlacht- und Brachfeld ohnegleichen
Liegt nah' der Heimat ihm bereit.
Wo jetzt die Nogat und der Pregel
Durch herrenlose Sümpfe schleicht,
Wo kaum im Haff, vor selt'nem Segel,
Der Möwen zahllos Volk entweicht,
Wo des Perkunos Steine ragen,
Von Urwaldfichten schwarz umsäumt,
Wo wilde Steppenhengste jagen
Und im Gestrüpp der Rohrwolf heult: —
Dort, statt am Jordan zu vergeuden
Des Ritters Mut, des Bauers Kraft,
Dort sollt ihr fechten, bau'n und reuten
Mit Axt und Grabscheit, Schwert und Schaft.
Auf! rasche Franken, zähe Sachsen,
Ihr Schwaben klug, ihr Bayern stark:
Gen Preußenland! aus Sumpf erwachsen
Soll Deutschland eine neue Mark.
Gen Preußenland! brecht, stet im Siegen,
Mit Schwert und Pflug die Wege klar
Und hoch ob euren Häuptern fliegen
Prophetisch soll des Reiches Aar.

Lied Ralfs vom Rhein.

Kalt ist die Märznacht, schwarz und still: —
Das Eis der Nogat kracht: —
Der Sumpfwolf heult — der Nord pfeift schrill —
Ich steh' auf böser Wacht!
Zehn Knappen sind mein ganzes Heer, —
Mein schmales Reich ein Turm: —
Auf Tage weit kein Freundesspeer: —
Rings Frost und Haß und Sturm!

Fremd sind und feindlich Meer und Strand: —
Kein herzvertrauter Stern: — — —
O Rheingau, du mein Heimatland,
Wie fern bist du, — wie fern!
Jetzt zieht der Lenz in lauer Nacht
Leis durch dein Rebland all',
Der Weißdorn blüht und bald mit Macht
Schlägt dort die Nachtigall.
O Kaiserpfalz im Epheugrün! — —
Welch falsch Gemerk man trug! — —
Die Minne war wohl allzukühn,
Die mich so weit verschlug! —
Das schwarze Kreuz, ich nahm es still
Auf weißem Sturmgewand: —
Wer fern, wer einsam sterben will —
Der zieht gen Preußenland! —
Dein Los, o Herrin, tausendfalt
Sei Leben, Glanz und Heil:
Mein Los wird doch im Föhrenwald
Zuletzt ein Polenpfeil.

Herr Guzzo vom Ganchen aus Bayerland.

Aus dem Bergland der Bavaren,
Wo die Loisach leuchtend rinnt,
Weit nach Ost=Nord=Ost verfahren,
Hat mich zu den Pelzbarbaren
Ungelind ein Wetterwind.
Was ist viel davon zu melden!
Große Herren fallen weich:
Doch wir schimmerlosen Helden,
Wir verderben's mit Frau Sälden
Leicht bei jedem lust'gen Streich.
Auf mein Schloß im Loisachgrunde
Schickt ein wack'rer Trinkgesell

Mir geheim vertraute Kunde,
Wie und wo — zu welcher Stunde — ...
Rechter Zeit war ich zur Stell'. —
Was braucht allen Rüdesheimer
Salzburgs Bischof ganz allein!
Alter Litaneien-Reimer,
Dacht' ich, diese zwanzig Eimer
Bring' ich in die Gauchburg ein.
Tief im Tann bei Traunstein lagen
Wir mit achtzehn Lanzen still:
Langsam rumpeln an die Wagen: —
Wir drauf los: doch wie ich schlagen
Just vom Gaul den Führer will, —
Merk' ich's an dem Scharlachbäfflein:
Bischof Bumpo selbst war das!
Schau', selbst führt den Wein das Pfäfflein! —
Nun, da half nichts! ein klein Trefflein
Mit der Faust: — weich war das Gras! — —
Kaum vertrunken und verschlafen
War der Wein — Gott segne ihn! —
Als beim Marquartsteiner Grafen
„Wegraub! Friedbruch! Zeter! Wâfen!“
Alle Durst'gen Salzburgs schrie'n.
König Rudolf ließ mir sagen:
„Guze-Gauch, das war zu stark!
Hätt'st du nicht so fest geschlagen
Einst im Marchfeld, gält's den Kragen! —
Zieh' dich flugs gen Preußenmark!“
Anfangs wollt' mich's schwer verdreußen.
Um den Bischofs-Burzelbaum
Gleich bis Heidenland! bis Preußen!
Und ob dort auch Tropfen fleußen,
Die ein Mann mag trinken? — — kaum!
Nun, so schlimm ist's nicht geworden.
Zwar das Land: — — ein arg flach Moor!

Doch mir taugt der tapfre Orden:
Gleich im Kampf thut's uns der Norden,
Thut's im Trunk uns noch zuvor! — —
Aber freilich, ganz vorm Ende
Möcht' ich einmal schauen noch
Glüh'n im Abendgold-Geblende
Eure stolzen Schroffenwände,
Thorstein und Karwendeljoch!

— ——

Die Mette von Marienburg.

I.

„Nachtlockiges Weib, jagellonisches Blut,
So siegte doch endlich die süße Glut!
Lang' blieb ihr verhaßt der Deutsche, der Fremde,
Mit dem weißen Mantel auf schuppigem Hemde:
Doch endlich ward sie inne
Der siegenden Frau Minne,
Daß sie mir freud'ge Botschaft schrieb:
‚O, komme, so wahr dir dein Leben lieb,
In der Christnacht auf Podol, mein Schloß.'
Nun, Greif, mein Rappe, mein wackres Roß,
Die schöne Feindin soll nicht warten!"
Und er zieht geheim in den Burgwallgarten
Am Zügel das leise wiehernde Tier:
„Schweig, trauter Greif, das rat' ich dir!
Wenn uns die Gebiet'ger erlauschten, die frommen,
Wir würden in sichern Verwahr genommen
Und wir flögen wohl niemals wieder, wir beide,
Auf Minnefahrt durch Wald und Heide."
Und sacht und rasch auf beschneitem Rasen
Führt er das Roß an die Ausfallpforte:

„Still, alter Hans, keine Predigtworte!
Willst du vielleicht das Lärmhorn blasen
Und den Priestern deinen jungen Herrn
Verraten, daß sie ihn fah'n und sperr'n
Sein Leben lang zu Brot und Wasser,
Die gottseligen Burgunder-Prasser?"
Da lachte Hans, dann sprach er ernst:
„Daß du doch niemals Sitte lernst!
O lieber Falk, mein Junker wert,
Weit ist gerühmt dein rasches Schwert:
Jedoch du läß'st nicht von der Minne!
Die frommt dem Deutschherrn-Ritter nicht!
Wohin stehn dir heut' Nacht die Sinne,
Heut' Nacht, da heil'ge Christenpflicht
Uns alle ruft zur Mittnachtmette?"
„Auf Hans, rasch fort die Riegelkette!
Vielschönes Weib berief mich heiß!"
„Die Nogat geht in Trümmereis!" —
„Greif schwimmt gleich einem Neckarhecht!"
„Im Weichselwalde fährt sich's schlecht:
Dort rennen rudelweis die Wölfe."
„Nicht fürcht' ich ihrer zehn und zwölfe!"
„Im Tanne von Podol verhohlen
Masuren bergen sich und Polen."
„Gleich ihren Wölfen acht' ich sie:
Zwölf gegen einen fürcht' ich nie!"
Rasch auf das Thürlein! Greif, nun lauf:
Frau Aventiure, nimm mich auf!"

II.

„Gesteh, du wilder, geliebter Mann,
Ob Zauber dir mein Herz gewann?
Du bist wie Sturm und Glut und Gewitter,
Bist heißer als all die blonden Ritter,

Bist mark'ger als die Polenknaben:
Aus deinen dunklen Augen und Locken
Sprüht's und knistert's wie Feuerflocken,
Du bist wie Gold und Stahl und Flamme" —
„Schön Lieb, das rührt von meinem Stamme!
Ich bin vom freud'gen Volk der Schwaben,
Ich bin aus Deutschlands wonn'gem Süd,
Wo heißer Blut und Minne glüht!
Wer suchte wohl den Falk von Stauf
Heut' Nacht bei schön Lodoiska auf!"
„Wie kamst du in den frommen Orden?"
„Der Heimat war ich urdrüß worden:
Mein Schwert schlief ein auf leichten Siegen:
Da drang der Ruf ins Neckarland:
— ‚Die deutschen Herrn erliegen!
Marienburg wird heiß berannt,
Sie schüttelt kaum vom Nacken
Die Wölfe, die Polacken,
Und Tag um Tag tobt grimmes Morden.' —
Da dacht' ich: ‚Falk, flieg aus nach Norden.'
So trat ich in den frommen Orden:
Traun, nicht fürs Werk der Pfaffen,
Fürs freud'ge Werk der Waffen."
„So magst du leichtern Herzens hören,
Was ich erst jetzt enthüllen kann:
Du kannst den Plan nicht mehr zerstören,
Der meinem Volk den Sieg gewann:
Als ich dich sterben sollte wissen,
Da ward mein Lieben grell mir klar:
Geliebter Mann, dich hat entrissen
Lodoiska sich'rer Todgefahr:
Weißt du, weshalb ich dich beschworen
Heut' aus Marienburg hieher?
All' deine Brüder sind verloren,
Sie schau'n den nächsten Tag nicht mehr!

Verrat erschließt das Nogatthor
Beim letzten Schlag der Mitternacht:
Sechstausend Polen steh'n davor:
Was drinnen lebt wird umgebracht.
So siegt mein Volk, die Deutschen fallen:
Doch du, der einz'ge sollst von allen,
Du wilder Edelfalke mein,
Durch mich, für mich gerettet sein:
Ich liebe dich! Komm an mein Herz" —
Auf fuhr der Stauf in Schreck und Schmerz:
„Marienburg! der Brüder Leben!
Gott, Flügel mußt du jetzt mir geben!"
Und eh' die Polin sich's versehn,
War schon der kühne Sprung geschehn
Vom Erkerfenster in den Schnee:
„Jetzt renne, Greif! sonst, ewig: Weh!"

III.

Den Nacken gesenkt, die Zügel verhängt,
Durch die Nacht kommt der rasende Reiter gesprengt.
Längst ließ er die Straße, verlor er den Pfad,
Nach Süden, nach Süden nur pfeilgerad!
Über der Heiden endlos Weiß,
Über der Bäche krachendes Eis,
Über die Schluchten von mürbem Schnee,
Über den spiegelglatten See,
Hinab die Halden, hinan die Hügel
Trägt ihn das Roß wie Adlerflügel:
Die Dornen reißen im heißen Hetzen
Vom flatternden, weißen Mantel Fetzen!
Schon gewann er den dichten Wald von Podol.
Zu seinen Häupten lacht es hohl: —
Das sind in den Föhrenwipfeln die Eulen.

Doch näher und immer näher heulen
Die Wölfe zur Rechten, die Wölfe zur Linken:
Dem Rappen wollen die Kniee sinken,
Es schnaubt, es zittert das edle Thier:
„Greif, Freund Greif, nicht bange dir!
Halt' aus, halt' aus! es gilt viel mehr
Als unser Leben: es gilt die Ehr'!
Lass' sie nur kommen, die Hunde, die feigen:
Ich will ihnen schwäbisches Eisen zeigen."
Und er klopft ihm den Hals — ausgreift das Roß —:
Ganz nah schon rennt der heulende Troß:
Zur Linken, zur Rechten sieht er sie jagen,
Doch den Ansprung will keiner wagen:
Herr Stauf zieht jetzt sein breites Messer:
Er schwingt's im Mondlicht — das scheucht sie besser:
Aber die eine, die Wölfin, die magre,
Die graue, die große, die hungrige, hagre,
Reißt endlich hin die lechzende Gier:
Sie springt auf den Bug dem schnaubenden Tier: —
Da fährt durch die Gurgel ihr scharfer Stahl,
Und die Sterbende schleudert Herr Falk zur Erde —
Und sofort sie zerfleischen die andern zumal
Und lassen vom Reiter und seinem Pferde. —
Der weiße Mantel ward blutig rot:
„Vorüber, Freund Greif, die Wolfesnot!" —
Aus dem Tann in das Freie jagt der Stauf; —
Was stutzt der Rappe? was hält ihn auf?
Vor ihnen welch Gurgeln! der Mond tritt grell
Aus dunklem Gewölk: er leuchtet hell!
Und ringsum kracht's und knistert und dröhnt:
Die Nogat ist's, die im Eisgang stöhnt!
Im Strahl des Monds, weiß, grün und grau,
Wogt Wasser und Eis — welch' grimme Schau!
Bald Fluten schwarz wie Todesnacht,
Bald Eisgezack' krystall'ner Pracht:

Es rauscht, es knirscht, es zieht, es kracht: — —
Falk spornt das Roß: doch der treue Greif
Er sperrt sich todesbang und steif:
Die Vorderfüße vorgestemmt,
Den Hinterbug zurückgehemmt,
Die Mähne weht kopfüber wirr, —
So starrt er in das Eisgeklirr;
In die dunkle Flut, in den kalten Wind: — —
„Greif aus, mein Greif, geschwind, geschwind!
Schwimm durch! schwimm durch! es gilt viel mehr
Als unser Leben: es gilt die Ehr'!
Nun spring' und schwimm! es muß, es muß!"
Und in den eisigen, grollenden Fluß
Setzt der Rappe mit edlem Schwung:
Er springt und watet und schreitet und klimmt
Ans Ufer, ans steile, mit sichrem Sprung!
Da grüßet schon — das ist kein Stern! —
Das Licht Marienburgs von fern,
Das rote Licht vom Remterturm! —
Doch vor der Burg, wie ein ringelnder Wurm,
Was kauert und schleichet und lauert dort?
„Halt, Reiter, gieb das Losungswort!"
So ruft's in zischelndem Slaventon: —
„Der Teufel ist's, du Wolfessohn,
Der Teufel kömmt euch holen,
Ihr gottverfluchten Polen!"
So ruft Herr Falk und jagt vorbei:
Da hallt ein halb verhalt'ner Schrei:
„Nach, nach! mit allen Rossen!
Mit sausenden Geschossen,
Doch leis, daß von der Zinne
Man unser nicht wird inne."
Und hinter dem keuchenden, schäumenden Rappen
Die kleinen polnischen Hufe klappen:
Und verrät der Mond den weißmant'ligen Reiter,

Dann schwirren die Pfeile: weit und weiter
Schon jagt er voraus: — noch einmal ein Schwarm
Von Geschossen auf Schulter und Rücken und Arm: —
Da hält er auch schon vor dem Nogatthor:
Tot stürzt das Roß: — aus dem Sattel empor
Der Reiter springt und mit letzter Kraft
Schlägt er ans Thor das Schwert mit Macht,
Ein-, zweimal, drei: — und geisterhaft
Anschlägt die Glocke Mitternacht.
Er ruft: „Verrat! auf! auf!
Euch Brüder warnt der Stauf,
Laßt jetzt Gebet und Metten,
Das Leben gilt's zu retten!
Verrat erschließt das Nogatthor
Beim letzten Schlag der Mitternacht, —
Sechstausend Polen stehn davor, —
Ich kann nicht mehr: — es ist — vollbracht!"
Ein lauter Hornruf scholl vom Wall,
Rings Fackeln, Waffen überall:
Bald brachen wie Gewitter
Hervor die deutschen Ritter.
Die Polen flohn mit Eilen: —
Doch tot, mit sieben Pfeilen,
Hob man den Warner auf,
Den Schwaben Falk von Stauf!

Die Bernsteinhexe.

I.

Sankt Elms Licht flackert am Hexenturm:
Die Bernsteinhexe beschwor den Sturm:
Ihre Botin ruft ihn flugs herbei: —
Lachmöwe mit gellendem Schrilleschrei:

Den Westnordwest vom schwedischen Sund:
  Der wühlt das Meergold auf vom Grund!
Hinaus mit Netzen, mit Bark' und Boot,
  In das gleißende Glück, in den Tauchertod!
Bald kehren wir wieder, das Boot randvoll: —
  Nur der Jüngste ertrunken: — das ist ihr Zoll!

II.

Heut' traf es Jung Jörge von Heidebrink,
  Hei, haschte die Hexe hinab ihn flink!
Doch wohl dir, jung Jörge! Sie bettet dich warm
  Am wogenden Busen, im weißen Arm:
Und schlingt dir mit Kosen ins triefende Haar
  Von flammendem Bernstein die Krone klar!

Das Lied vom Schill.

„Mein Preußen zertreten, mein Deutschland tot,
Rings Schmach und Schmerzen, rings Nacht und Not:
  Und die Augen der edelsten Frau der Erd',
Die Augen Luisens, vom Weinen rot — —
  Nicht länger trag ich's! — Husaren, zu Pferd!
Wer reiten und fechten und sterben will, —
  Der folge mir:" — so sprach der Schill.

Bei Wittenberg und bei Halberstadt,
Wie scharf er geritten, gestritten hat!
  Doch tausend auf zehn sind zu viel zuletzt:
Sie haben ihn bis Stralsund gehetzt:
  „Den Schrecken ohn' Ende hab' ich satt:
Ein Ende mit Schrecken ich machen will,
  Das soll Rache wecken!" — so that der Schill. —

Stralsund, wie dein Markt vom Blute floß!
Die Straßen der Holländer Fußvolk schloß:
  „Ergebt Euch, Schill!“ rief ihr General:
Doch der Schill, der hieb ihn stracks vom Roß:
  Da trafen ihn Kugeln zwölf zumal:
„Hoch Deutschland!“ rief er: dann sprach er still:
  „O Kön'gin Luise!“ so starb der Schill.

Wie die Zeit vergeht.

I.

„Am öden Strand, im öden Haus
Zieht Lenz und Winter ein und aus. —
Großmutter, die ist immer krank:
Bald Gartenstuhl, bald Ofenbank:
Gern pfleg' ich sie bei Nacht und Tag
Bei unsrer Dorfuhr gleichem Schlag. —
Nur manchmal, schlief sie endlich ein,
Wird mir zu eng das Kämmerlein,
Und in den Garten schlüpf' ich still,
Zu lauschen, ob gar nichts kommen will,
Nichts kommen, was stark und groß und neu.
Es rauscht das Meer: es duftet das Heu:
Es rauscht das Meer: es knistert der Schnee
Und im Sommer und Winter winken die Sterne:
Doch immer das gleiche, das öde Weh: —
Ach, ich möchte was andres so gern, so gerne:
Heiß pocht mein Herz — weiß nicht, warum.
Doch der Weg bleibt leer und der Himmel stumm:
Mich verzehrt das Schweigen der Einsamkeit — —
Und unterdes verblüht die Zeit.“

II.

„Da draußen im Boote, da fischt mein Mann
An dem Riff, wo ich immer ihn sehen kann,
Vom Garten aus, von der Geißblatthecke:
Wie lieb' ich die enge, die duftige Ecke:
Da schläft auf dem Gras, Kirschblüten bedeckt,
Mein Kind, bis der Kuß des Vaters es weckt:
Und da spinn' ich und hüt' es und sinne dazu,
Wie das alles so ward. — O, Herzliebster du!
Wie den Dorfweg herauf einst abends er kam
Und mit lächelndem Gruße die Seele mir nahm:
An der Hecke dort hielt er und wies auf den Krug,
Den mit Wasser gefüllt von dem Brunnen ich trug:
Und ich reichte den Krug ihm über den Zaun
Und sah in sein Auge haselbraun. —
Und er blieb im Dorfe seit jenem Tag:
Großmutters Gehöfts und Nachen er pflag
Und gewann, wie der Jungen, das Herz der Alten.
Und wie hat er so treu die Liebe gehalten!
Da zieht er das Netz ein: — ei wie schwer!
Jetzt zähl' ich die Schläge der Ruder im Meer
Und jeglicher Schlag führt ihn rascher mir her
Und ich denke, nun sind es, — wunderbar! —
Nun sind es schon volle sieben Jahr.
Und immer die gleiche Seligkeit,
Und unterdes — wie fliegt die Zeit!"

III.

Und Winter ist es wieder worden:
Schon kränzt der Schnee mit weißen Borden
  Des Kindes Hügel:
  Und mit weißem Flügel
  Streift er das schwarze Holzkreuz an,
  Das meinem Mann

Ich habe gesetzt
Da, wo zuletzt
Er sprang ins Boot. — —
O wär' ich tot!
So geh' ich immer auf und nieder
Vom Kirchhof zu dem Strande wieder:
Von einem Kreuz zum andern
Geht nur mein müdes Wandern,
Der Weg wird mir doch nie zu weit: —
Und unterdes — rinnt ab die Zeit.

Lyrisches.

Vierte Reihe.

Rat.

Störe keinem den Schlaf! Daß du nicht ein Glück ihm verscheuchest,
Welches du nicht aufwiegst, bringst du die Krone der Welt.

Klage.

Ich hör' eine alte Weise
In meiner Seele klingen:
Sie zittert und schwebet leise,
Wie auf dunkeln Schwingen,
Empor: und breitet sich schwer,
Wie ein großer Schatte, darüberher! —
Wenn ich müde gespielt mich hatte,
Auf des heimischen Gartens Wiesenmatte
Und die Sonne war untergegangen
Und der kühlere Abendwind
Um die glühenden Wangen
Wehte dem bangen Kind, — —
Da glaubt' ich im Rauschen der schwarzen Föhren
Ein altes, trauriges Lied zu hören
Von Schmerz und unendlichem Weh:
Daß, wie die Sonne nun untergeh',

Und der Tag, der freundliche, scheide
Und die Rose welk' auf der Heide,
So alles Liebliche schwinde vorüber —:
Ein Lied, düster und bang,
Voll unerbittlicher Not —
Von alles Schönem Untergang,
Von alles Glücklichen Tod —!
Und meine Seele ward trüb' und trüber:
Und ich floh aus den bangen Schatten,
Die sich leise gebreitet hatten,
Und barg mein Weh — so ausdruckslos —
Und mein Haupt in der lieben Mutter Schos.
Und dies Lied von der Menschen alter Not,
Von des Lieblichen Welken, des Edlen Tod,
Von aller Freude Vergänglichkeit,
Von dem Wurm, der in gift'ger Verborgenheit
In jeder Blüte der Hoffnung nagt, —
Dies Leid, das die alten Föhren geklagt,
Dies bange, düstere Ahnungswort, — —
Es begleitet mich fort und fort!
Tausendstimmig hör' ich's im Nord,
Im Herbstwind jammern und schallen,
Wann die Blätter zu sterben fallen
Und wann, wie ein großes Leichengewand,
Der Nebel sich breitet über das Land
Grau, düster und kalt.
Und mit zäher Gewalt
Klingt nach der klagende Seufzerhauch,
Wie lärmend auch
Ihn übertäubt die laute Lust:
Seines ewigen Rechts bewußt
Scheidet er nicht aus der Menschenbrust,
Hält bald sich verborgen, ein Schattenstreich,
Und schwillt bald, wachsenden Fluten gleich,
Über jeglichen Damm und Deich,

Den die zitternde Freude dazwischenbaut. —
Und ich höre den leisen, traurigen Laut
Im Wasserfall, der vorüberrauscht
Und in ewigem Wechsel die Woge tauscht,
In der Abendglocke verhallendem Klang,
In der Cykaden ödem Gesang,
In des Frühlings sehnsuchtatmendem Hauch: — —
Und leise, leise stiehlt er sich auch
In den gold'nen Wein, in die roten Rosen,
Selbst in der Liebe süßes Kosen:
Und überall aus der Freuden Chor
Hör' ich die leise Klage hervor:
„Es naht die Nacht, die kein Licht erhellt, —
Eine große Gruft ist die ganze Welt."

Den Strom hinab!

Fern sind die Tage, fern dahin,
Da ich in tiefem Gras,
Du schöne Waldeskönigin,
Zu deinen Füßen saß.
Die Frühlingswolken zogen weiß, —
Im Quellgrund ging die Mühle leis — —:
Den Strom glitt all das nieder —
Und kam nicht wieder.
In Lenzduft lagen Wald und Höh'n,
In Lenzduft unser Sinn:
Wir waren jung, du warest schön,
O Waldeskönigin:
Die Frühlingswolken zogen weiß,
Im Quellgrund ging die Mühle leis — - -
Den Strom glitt all das nieder —
Und kam nicht wieder.

Wo ist Gott?

„Wo ist Gott?“ — Im Meeresrauschen!
„Wo ist Gott?“ — Im Eichenwald!
Kehr' in dich und lerne lauschen: —
Seinen Atem hörst du bald!
„Wo ist Gott?“ — Im Kindesbeten!
„Wo ist Gott?“ — Im Sternengang
Und im Ruf der Schlachtdrommeten
Und im frommen Orgelklang.
„Wo ist Gott?“ — Im Duft der Linde
Und im Lied der Nachtigall,
Und im Hauch der Frühlingswinde: —
Überall im Weltenall.

Das Lied des Herzens.

In meiner Seele tiefstem Grunde klingt eine Weise wundersam,
Die ich in gotterfüllter Stunde aus Himmelshöhen einst vernahm:
Ein Lied von allem Ewig-Schönen, das Gott und Menschen einen kann:
In seinen edeln Silbertönen liegt meines Lebens Talisman.
Und ob's die Welt mit wirrem Streite, wie Sand die Perlen, überzieht: — —
Gleich eines Engels Schutzgeleite treu schwebt um mich das heil'ge Lied.
Mag noch so hoch die Woge rauschen, die brandend schlägt der laute Tag:
Nur still in mich brauch' ich zu lauschen, — ich hör's, wie meines Herzens Schlag.

Gottvater spricht:

„Wenn ich ins Weltgebäude vom Himmel schau' hinein,
Traun, alle meine Freude ist jetzt die Lieb' allein.

Die Demut ist gestorben, der Glaube todesbleich,
 Die Wahrheit ist verdorben, die Lüge hat das Reich.
Den Stolz, auf den sie pochen, längst hätt' ich ihn gefällt,
 Längst hätt' ich sie zerbrochen, die ungetreue Welt, —
Säh' ich nicht treues Lieben blüh'n hin und wieder doch:
 Ein Reis, das übrig blieben vom Paradiese noch.
Den Engel will ich senden, den treuesten, der mein:
 Der soll mit starken Händen der Liebe Hüter sein!
Mit Glut und Tau sie pflegen soll er zu rechter Zeit:
 Soll schirmen sie und hegen gen alle Fährlichkeit.
Und spricht er einst mit Reue: ‚o Herr, die Lieb' verdarb! —
 Nichts half ihr meine Treue, denn ihre Wurzel starb,' —
Dann weigr' ich meinen Blitzen nicht mehr ihr Rächeramt:
 In ihren tiefsten Sitzen zermalmt die Erde flammt,
Und aus dem Weltenstaube entfliegt die Liebe bloß,
 Fliegt, eine weiße Taube, in meinen ew'gen Schos."

Hingebung.

In liebender Ergebung liegt alles Menschenheil,
 Liegt Leben und Erhebung, der Ewigkeit ein Teil.
Willst du das Schöne bilden, — so gieb dich ganz dahin:
 Es zwingt den Stoff, den wilden, nur liebergeb'ner Sinn.
Willst du das Gute schaffen, — so gieb dich ganz dahin:
 Des heil'gen Mutes Waffen wird jeder Kampfgewinn.
Willst du das Wahre finden, — so gieb dich ganz dahin:
 Es löst ein Gott die Binden nur treuergeb'nem Sinn.
Und willst du selig leben, — so gieb dich ganz dahin —
 Glück kann nur Liebe geben, die Allhingeberin!

Was da schön ist, das ist mein!

Was da schön ist, das ist mein, muß mein eigen werden!
Lied und Liebe fängt mir ein Himmel, Meer und Erden:
Sternenschimmer, Perlenschein, Rosenduft und Feuerwein: —
Was da schön ist, das ist mein!
Alle Cedern Libanons müssen sich mir neigen,
Alle Tempel Babylons ihre Schätze zeigen:
Hellas' hohe Götterreih'n, Marmor, Gold und Elfenbein: —
Was da schön ist, das ist mein!
Römerstolz, Germanenkraft, heil'gen Grales Wonnen,
Hohenstaufenheldenschaft, Raphaels Madonnen,
Heidelberg im Mondenschein, Lorelei im tiefen Rhein: —
Was da schön ist, das ist mein!
Mein der Alpen blauer Schnee, wo der Bergfalk flieget,
Mein des Samlands dunkle See, die den Bernstein wieget,: — —
Trotzig Kind, glaubst du allein, du willst nicht mein eigen sein?
Was da schön ist, das ist mein!

Aus dem Vollen.

Ich liebe nicht die halben Zecher bei edlem Wein, bei kühlem Bier:
Ich lobe mir die vollen Becher: — stets aus dem Vollen geht's bei mir.
Ich liebe nicht die halben Dichter! Nur Kraft — und ob sie überschwoll:
Ich liebe nicht die Splitterrichter: ich liebe, was da ganz und voll.
Ich liebe nicht die halben Herzen! Ganz sei in Lust und Leid der Mann:
Ich lobe, wer in Glück und Schmerzen voll jauchzen, voll erseufzen kann.
Ich liebe nicht die halben Hiebe: ich lobe die von Sedan mir:
Mein deutsches Volk: — in Haß und Liebe stets aus dem Vollen geh's bei dir.

Frühlingslied.

Wie ein fliehender Parther nur
Schickt der weichende Winter noch
Schneegestöber und Nebel nach,
Schlau die Flucht zu verbergen.
Doch er floh, und sein Heer zerstob;
Und schon tönet aus blauer Luft
Hell das schmetternde Siegeslied
Lenzverkündender Lerchen.

In die Chronik der Fraueninsel des Chiemsees.

Treu, seit der Jugend gold'nen Tagen,
Heimsuch' ich dieses Seegefild:
In fremde Fernen hat getragen
Die stille Brust das holde Bild,
Und oft, riß mich in wilde Kreise
Der Sturm des Lebens brandend fort,
Dann stieg dies Bild mir leise, leise,
Aus meiner Seele tiefstem Ort:
Das Bild vom Eiland unter Linden,
Vom See in stolzer Berge Hut,
Vom Glockenschall in Abendwinden,
Vom Mondenglanz auf stiller Flut.
Dann war mir oft im fremden Lande,
Als trieb ich auf des Einbaums Kiel,
Als hört' ich, wie am Ufersande
Die Welle geht mit leisem Spiel, —
Als hört' ich durch die Binsen streichen
Den Hauch der Nacht im Sternenschein: —
Und sieh, ein Friede sondergleichen
Zog überschwenglich in mich ein.

So sollst du mir im Herzen bleiben,
Fest, wie am Himmel steht der Pol:
Ein Zufluchtsort im Wellentreiben,
Und alles Friedens ein Symbol.

Unentreißbar.

(1872.)

Du sollst nicht grübeln und nicht fragen,
Du sollst nicht zweifeln und nicht zagen,
Du sollst nicht klügeln und nicht klagen:
Was du gewannst in gold'nen Tagen
Wird nie geraubt dir, noch zerschlagen,
Und ewig wirst du's in dir tragen.

Wieder im Vaterhaus.

(1872.)

I.

Zartbeschwingte Jünglingsträume, seid ihr wieder mir genaht,
Seit die herzvertrauten Räume, seit die Heimat ich betrat?
Ihr umschwebt die heiße Stirne, keusch und zagend, kühl und lind,
Wie von meines Hochlands Firne heilend grüßt der Morgenwind.
Fesseln fallen, Ketten springen: sieh, der Nebel weicht und reißt,
Und befreit, auf Adlerschwingen, hoch zur Sonne schwebt der Geist.

II.

Gereift, gestählt und streiterfahren, erprobt in Kampf und Ungemach
Nimmst du auf's neu', nach zwanzig Jahren, mich bergend auf, vertrautes Dach.

Welch' tiefer Friede wohnt hier innen! Es überweht mich weihevoll,
Daß ich zum zweitenmal beginnen von hier die Fahrt des Lebens soll.
Wohlan! es winkt aus duft'ger Ferne die Zukunft voll Verheißung mir:
Am Himmel steh'n die alten Sterne, und sturmvertraut ist mein Panier.

Aufbruch an die Ostsee.

(1872.)

„Vom Fels zum Meer!" — Der Falke spannt die Flügel!
Leb' wohl im Süd, mein Thorstein-hoher Horst,
Lebt wohl, ihr rebenduft'gen Frankenhügel:
Mich ruft der Nordlandgötter Eichenforst.
Gegrüßt du Land, wo Wodans Wälder rauschen!
Um Holm und Haff weht noch Walkürenhauch:
Goldlock'ge Freia, laß uns Liebe tauschen:
Schönheit um Kraft — so will's Germanenbrauch!
Du Land, das abgekämpft der Wölfe Horden
Und wildern Menschen deutscher Mut allein:
Es ruft zum Dienst in seinen Deutschherrn-Orden
Marienburg den jüngsten Ritter ein!
Wohlan, er folgt! er kommt mit Klang und Klinge:
Hie deutsches Recht in fernstem Ostmarkland:
Vorauf zum Sieg das Sturmpanier uns schwinge,
Des deutschen Geistes Heer-Großmeister: Kant! — —
Doch, wann ins Meer die Sonne sank zu Rüste,
Traum-Runen ritz' ich in der Düne Sand:
O Möwenschrei an salzduftwürz'ger Küste,
O Segelflug fern an der Sehnsucht Rand!
Die Brandung rauscht: — darf ich ihr Rauschen deuten?
Wie Silberharfentöne hör' ich's zieh'n:
Es grüßen mich — die Meeresglocken läuten! —
Aus blauer Nacht Vineta und Julin.

An der Ostsee.

(1872.)

Das Meer! — wie grausam groß, wie grau! wie öde der Düne Strand
Kein Leben rings, so weit ich schau': nur Wasser, Luft und Sand.
Die Wolken zieh'n — die Nebel sprüh'n: mich schauert vor Einsamkeit. —
O Heimatberge, buchengrün, — wie weit seid ihr, wie weit! — —

Auf!

(1872.)

Auf! Die Verzagtheit ist der Thoren!
Mein Herz, erkämpfe, was du liebst:
Kein Fußbreit Hoffnung ist verloren,
Als den du selbst verloren giebst.

„Nie stirbt das Rittertum."

(1872.)

(Eichendorff: „Der letzte Held von Marienburg".)

Ja, du sprichst wahr, o Liebling Melusinens:
Nie darbt der Gral der Kämpfer am Altar:
Stets bieten sie, belohnt vom Glück des Dienens,
Begeist'rungsvoll die Brust dem Tode dar.
Mag's Vaterland, mag's Recht, mag's Liebe heißen,
Der Forschung Flug, der Schönheit lichte Welt —:
Dein Ideal soll in den Tod dich reißen!
Beseligt, wer für seine Göttin fällt!
Ob der Gemeinheit Rotte dann mit Höhnen
In Übermacht ihn traf bis auf den Tod, —
Siegjauchzend schwingt das Sturmpanier des Schönen
Mit letzter Kraft er hoch ins Morgenrot:

„Euch setz' ich ein, ihr kommenden Geschlechter,
Zu erben dies Panier und seinen Ruhm:
Schon seh' ich nah'n den glücklicher'n Verfechter —
Ein Ritter stirbt: — nie stirbt das Rittertum!"

Trostspruch.

(1872.)

Gestern Lenz — wie's heute schneit, wie die Flocken stieben!
Kannst nicht froh sein allezeit, — Herz, doch allzeit — lieben.

Frühlingsahnung.

(1873.)

Nun steht daheim der Weißdornstrauch in ersten Knospentrieben:
Und durch die Lüfte weht ein Hauch von leisem Lenz und Lieben.
Nun singt daheim im Abendrot die Amsel aus dem Flieder:
„Vergeßt des Winters bange Not: — bald blüh'n die Veilchen wieder."
Hier starrt noch ringsum Frost und Eis: und doch, mit Südlands-
trieben,
Durch meine Seele wogt es leis, ganz leis, wie Lenz und Lieben.

Wie ich dich tragen werde.

(1873.)

Auf Händen nicht will ich dich tragen,
— Das kann ein jeder Philister sagen —
Nein: hoch auf meiner Seele Schwingen,
In immer höh'ren Fluges Ringen,
Sollst stolz du über Welt und Leben
Mit mir bis an die Sterne schweben.

Über den Wolken und über dem Wind!

(1873.)

Folge mir mutig durch Felsen und Schroffen,
Zage nicht, scheue nicht, goldenes Kind!
Alles durchdringet ein mutiges Hoffen:
Oben am Gipfel, — da blauet es offen
Über den Wolken und über dem Wind!
Neben uns, unter uns Brausen und Regen!
Folge nur, reiche die Hand mir geschwind:
Höher und höher! Den Sternen entgegen,
Näher und näher den Blitzen verwegen
Über die Wolken und über den Wind! — —
Siehst du nun, wie ich dich sicher geleitet?
Wie auf der Höhe geborgen wir sind?
Wie sich so friedlich, in Bläue geweitet,
Strahlend der Himmel nun über dich breitet
Über den Wolken und über dem Wind!

Ausklang.

(1873.)

Seit uns das höchste Heil beschieden, seit uns gewonnen Anker-Land,
Stört unsrer Liebe heil'gen Frieden nicht Menschenlärm noch Menschentand.
Hoch droben, wo die Sterne ziehen, fand sie auf ewig sichern Hort
Und in der Sphären Harmonieen tönt sie, ein leiser Goldklang, fort.

Zur Jahreswende.

(1874.)

Wie kann ich dir in Worten sagen, was ewig unaussprechbar ist?
Du weißt, daß du in allen Tagen die Seele meiner Seele bist.

Für ewig sind wir uns gegeben: der Liebe kommt und geht kein Jahr:
Wir sind Ein Herz, wir sind Ein Leben: wir sind Ein Sein auf immerdar.

An J. Roßbach in Würzburg.

(1874.)

Schon grüßt bei euch das Waldgelände
Mit warmem Kuß der Sonnenschein
Und segnend legt die lichten Hände
Der Frühling auf den edeln Wein.
Schon lauscht das Veilchen hin und wieder
Bei euch aus Moos am Rennweg-Wall
Und in dem zart begrünten Flieder
Übt schon die Amsel leis den Schall.
Bei uns herrscht noch der Winter grimmig:
Noch starren Strom und Haff in Frost:
Aus Rußlands Steppen, bärenstimmig,
Herüber brüllt der Ostnordost.
Es müßte mir das Herz verzagen
Vor heißer Frühlingssehnsucht hier,
Hätt' ich nicht sie mit hergetragen,
Die ew'gen Frühling zaubert mir.

Erholung.

(1873.)

Meistert mich nicht,
Seichter Gesellung
Müde macht mich
Hohles zu hören,
Kläglichem Klatsch und
Oder unendlich

daß ich mutig meide
geschwätzigen Schwarm! —
und matt die Mühe,
der Läst'rung zu lauschen,
bissiger Bosheit:
eitler Ohnmacht

Selbstgefälliger Selbstbespieg'lung,
Mit der entfremdeten Phrase der Früheren!
Scheint doch nicht schicklich in solchem „Salon“,
Ernst und erschöpfend, die Tiefen ertauchend,
Den Fragen zu folgen, welche die wechselnde
Laune leichthin, wahllos, aufwirft.
Flau wird und flugmatt mir selber die Seele
Über der öde rasselnden Rede:
Andrer und eigner: denn, selbst verseichtet,
Erwidert man Antwort, wie sie gewünscht wird!
Häufig nun hör' ich Redliche raten:
„Tapferes Tagwerk heischet Erholung:
Arbeit nach Abend nützet dir nicht.“
Ja, die verjüngende, holde Hebe,
Geheißen: „Erholung“, — nicht in Hohlheit
Hauset die Heil'ge.
Sehnt sich die Seele, nachdem der Gedanke
Sich matt gemüdet in schwerem Schaffen,
Nach holder Erholung: — einsam des Abends
Oder mit Einem —, aber noch öfter
Allein mit der Einen, welche die Wonne
Ward deines Wesens, wandle gewohnte
Wege, geweiht durch altes Erinnern. —
Der sinkenden Sonne schreite beschaulich
Ernst entgegen: lausche der Lerche
Abendandacht: und den stillen Stern,
Den du längst dir erlesen, grüße: dann gehe,
Gehobenen Hauptes, beschwingt und beschwichtet
Im Gemüte zumal, zum Herde des Hauses,
Dem heiligen, heim. —
Leuchtet die Lampe traulich am Tische,
Hole Homer und Shakespeare und Schiller
Und Goethe, die Großen: beschwöre Beethoven,
Auf den schwarzen Schwanen-Schwingen zu schweben,
Klagend und klangvoll und heldenhaft hehr. —

Dann sinne, versunken in altes Erinnern:
— Gar nicht mehr gönnt sich dies geschwinde Geschlecht,
Das häßlich hastet, ein sanftes Besinnen,
Ein dankbar Gedenken, diese weise Wohlthat. —
Weih'voll weile du im Gedenken
Jauchzender Jugend, tüchtigen Trachtens,
Erkämpfter Kränze: auch trauriger Thorheit,
Die bitter du büßtest: ferner Freunde
Denke, die dauernd durchs lange Leben
Treue dir trugen: leere den letzten
Becher, den besten, deinem heiligsten Heiligtum:
Und entschlumm're, von schlimmen Mächten gemieden,
Von guten Geistern friedlich und freundlich
In Träumen getragen zu strahlenden Sternen:
Während im Wirrsal seichter Gesellung,
Betäubt und bestäubt die erschlafften Seelen,
Umsonst noch andre haschen „Erholung".

Mein Evangelium.

Dieweil wir, leider! von dem Wahren
Noch immer nicht viel mehr erfahren,
Als weiland Herr Pilatus wußte,
Da er die Achseln zucken mußte, —
Dieweil vom Wesen wir des Guten
Das Widersprechendste vermuten, —
Kommt, daß ich euch zu meiner Lehre,
Die einzig selig macht, bekehre:
Sie ist — leicht werdet ihr's gewöhnen, —
Das Evangelium des Schönen! —
Hellas heißt mein gelobtes Land,
Mein Moses wird Homer genannt:
Zwar mangelt uns Unfehlbarkeit,
Doch fehlt Sankt Wolfgang selten weit. —

An Wundern aber und an Zeichen
Mag sich mit uns kein Kult vergleichen:
Ein Röslein, das entknospen will,
Ein Mädchenlächeln, selig still,
Im Abendrot der Lerche Lied, —
Solch Wunder Tag für Tag geschieht:
Und wer an Schönheit heilig glaubt,
Dem rührt nicht Furcht, nicht Lust das Haupt:
Unschönes hat an ihm kein Teil
Und er gewann das höchste Heil:
Er lebt in sel'ger Harmonie,
In Glanz und Duft und Poesie.

An die Venus von Melos.

Nicht nackt bist, keusche Hoheit, du:
Denn deine Schönheit deckt dich zu.

Medusa Rondanini.

„Auf deinem Pulte die Meduse,"
So sprach der Freund, „behagt mir nicht;
Unheimlich diese grimme Muse
Schaut dir in Leben und Gedicht."
Ich aber sprach: „Du siehst sie schweigend:
Doch mir, in mondbeglänzter Stund',
Das Haupt voll Schlangenlocken neigend,
Dämonisch redet dieser Mund.
Er spricht: ‚Ob ich des Lebens darben,
Mit offnen Lippen starren muß:
Fest halten sie, den sie erwarben,
Auf ewig ihres Gottes Kuß:

Kein Schicksal kann es mehr verneinen,
Mein war der Gott und ich war sein:
Verew'gen kann es und versteinen,
Nicht mir entreißen, was da mein.'"

An Emmanuel von Geibel.

Mit Rückert und mit Platen
Hast du mich treu beraten
Und ist mein Vers geraten, —
Das dank' ich deiner Kunst:
Den Lehrer will ich preisen:
Jedoch in eignen Weisen:
Das höre du mit Gunst. —
Und schlürf' ich hier im Norden,
An Thules Nebelborden,
Viel edle süße Labe
Aus deiner letzten Gabe,
Aus deinen „Spätherbstblättern",
Gereift in allen Wettern,
In heißen und in kalten,
Bei guter Sterne Walten,
So ruf ich: „Heil dem Alten!
Des deutschen Wohllauts weichem,
Romanisch formenreichem,
Herrn Gottfrieds Süße gleichem
Vollharmonien Gestalter: —
Heil ihm und seinem Psalter.
Wer von uns Jüngern holprig nicht
Die Reime flicht und radebricht, —
Der dankt es dir, dem Weibel
Des Versturniers, o Geibel!" —
Wie schaltest du in München
Auf handwerkmäßig Tünchen:

Dem Falschreim wurde höllenangst,
Dem Flickwort bange, bänger, bangst:
„Was?“ — hörte man dich dröhnen,
„Hiatus? Ellisionen?
Könnt ihr's nicht abgewöhnen?
Schock Schwerenot Schwadronen!
Poeten wollt ihr heißen?
Mit Knüppeln sollt' man schmeißen!“
Doch nicht allein dies ABC
Erlernten wir in deiner Näh', —
Auch daß die Weihe müsse schweben
Um echten Dichters Lied und Leben,
Daß sternenhoch das Ziel entfernt
Und daß du selbst nie ausgelernt —:
Wie doch die Eitelkeit zerschmolz
Vor deinem tief bescheid'nen Stolz! —
Auch jetzt sprichst du bescheiden
Von „Spätherbstblättern“ bloß:
Und doch lauscht, — schwer zu neiden! —
Aus dieser Blätter Schos,
Aus grüner Rebenlaube
Die goldne Spätherbsttraube,
Die Traube, herrlich ausgereift,
Die Roms und Hellas' Strahl gestreift:
In Deutschland reicht uns keiner
Trank edler, weicher, reiner,
Feinblumiger, wie deiner.

Welt-Anschauung.

(1878.)

Natur durchforschend und Geschichte
Gelangst du zu dem herben Schluß,
Daß alles Einzelne zu nichte
Gesetznotwendig werden muß. —

Das schmerzt! — Doch mußt du's lernen tragen. —
Zwar niemals trägst du's ohne Schmerz:
Es will durchaus nicht ruh'n, zu schlagen,
Wie schwer es schlagend litt, das Herz.
Der Held sogar, der hochbegeistert
Fürs Vaterland zu sterben sprang, —
Wann ihn die Wunde nun bemeistert,
Wie hangt am Leben all sein Drang!
Das aber ist das Große eben,
Daß du das heißgeliebte Leben
Doch opferst für dein Ideal:
Das ist des Menschen Ruhm — und Qual.
Das Tier weiß nichts von Todesgrauen:
Der Mensch soll festen Mutes schauen
Ins Angesicht der Vollvernichtung!
Wohl dem, den Glaube, Traum und Dichtung
Hinwegtäuscht über diesen Schlund!
Doch, wer dem Sein sah auf den Grund,
Den majestätischen Gesetzen,
Die, ob sie wohlthun, ob verletzen,
Gleich unerbittbar sich vollziehn, — —
Kein frommes Wähnen tröstet ihn! —
Ihm hilft nur Eins: der bittern Wahrheit
In furcht- und hoffnungs-freier Klarheit
Als des Notwend'gen sich gewöhnen
Und mit dem Weltzwang sich versöhnen.
Vielleicht herrscht in dem „Kosmos“ doch
Nicht bloß des dumpfen Zwanges Joch,
Vielleicht, wenn wir das Ganze hörten
Der ew'gen Welten-Melodie, —
Die schrillen Töne, die uns störten,
Sie lösten sich in Harmonie! —
Wer will das leugnen! wer beweisen?
In uns'res Wissens engen Kreisen
Steht nur das Eine traurig fest,

Daß sich nicht mehr beweisen läßt,
Als eines Urgesetzes Walten,
Das sonder Gnade, sonder Liebe,
Endlos in ew'gem Radgetriebe
Stets neue Welten muß gestalten. —
Das nennt ihr: „trostlos", „unertragbar"?
Jawohl! es leidet auch unsagbar
Die Seele, welche dies erkannt, —
Bis daß sie — selbst sich überwand:
Bis sie erfaßt, daß unvergänglich
Doch ward, was einmal sich vollendet:
Denn niemals mehr wird rückgewendet,
Was sich an Schönheit überschwänglich,
An Kraft und Weisheit wunderbar
Auf Erden Einmal lebte dar!
Was Einmal selig du genossen
An Liebe, Freundschaft, Volkesruhm,
An Wissen, Kunst und Heldentum,
Das hält'st für immer du umschlossen,
Das ist für immer dir gegeben,
So lang' du denkst, zu Eigentum!
„So lang' du denkst! — Da liegt es eben!"
Nun sage, Freund, ist's gar so schwer,
Das Einmal nicht du denkest mehr?
Der Augenblick ist Ewigkeit,
Den du dem Ideal geweiht! —
„Beglückt dich solche Lehre? Nein!
Der Glaube nur beglückt allein."
Müßt ihr denn durchaus „glücklich" sein?
Begeisterung ist Glück allein!
Und sie kann auch mein Denken leihn,
Sich allem Edelsten zu weih'n.
Ich rüttle nicht an eurem Glauben, —
Wollt' mir auch nicht die Einsicht rauben,
Die nicht aus Mutwill', nein, gezwungen

Von des Gedankens Machtgebot,
In Kämpfen schwer ich mir errungen,
In Kämpfen, bitter wie der Tod. —
Und lästert nicht: bei solcher Lehre
Verloren sei der Menschheit Ehre!
Mir dünkt, wer ohne Lohn zu hoffen
In eines Jenseits Seligkeit,
Wo ihm die Himmel stehen offen,
Der Pflicht sein Leben selbstlos weiht,
In seines Volkes Herrlichkeit
Das höchste Gut des Mannes findet,
Für das er lehren, schaffen, werben,
Für das er leben soll und sterben, —
Mir dünkt, daß den ein Kranz umwindet,
Der höchsten Menschenruhm verleiht.
Leonidas stirbt ohne Wanken,
Obgleich ihm grau der Hades dräut:
Soll minder ihm die Menschheit danken,
Als einem Martyr, der sich freut
Im Tod die Seligkeit zu erben?
Wie König Teja leben, sterben,
Ganz für sein Volk, ein ernster Held: —
Das ist die Art, die mir gefällt.
Nicht Lächeln spendet solche Lehre:
So gönnt ihr doch des Lorbeers Ehre.
Die Seelenstimmung aber, die
Aus solcher Weltbetrachtung fließt,
Gleicht zwar nicht jener Melodie,
Die Mozart's Silberton ergießt:
Doch, ist nicht auch Vollharmonie
Beethovens Helden=Symphonie?
So zwischen Lust und Jammer schweben,
Gedämpften Ton's, nicht laut, nicht zag,
Und stets empor zum Lichte streben
Mit nimmer müdem Flügelschlag,

Sich sebst genügend, hilfreich andern,
Der Rose: „Kunst“ im heißen Wandern
Sich manchmal freu'n: jedoch das Schwert
Des Kampf's nie legen aus den Händen: —
Das scheint ein Leben, völlig wert,
Als Mann, als Held es zu vollenden:
Denn bei der Art, die mir gefällt,
Heißt „Mann“ genau soviel als — „Held“.

„Ferien.“

Epistel an Josef Victor von Scheffel.

(1876.)

„Hei, Ferien!“ — du Wort voll Fröhlichkeit!
Aufatmend spricht man's: und es haucht daraus
Wie Morgenluft, die frisch den Wandrer grüßt:
Man denkt dabei ans leichte Ränzlein und
Den buchenlaubgeschmückten Reisehut.
Das ist der Segen der Schulmeisterei,
Daß uns im grauen Haar, wie unsern Jungen,
Das Wörtlein „Ferien“ noch so silbern tönt
Wie in der Knabenzeit: es hüpft das Herz
Mit raschrem leichtrem Schlage bei dem Wort
Und breiter dehnt sich, atmend frei, die Brust. —
Ja, ja, das ist das Glück der Schulmeister:
Der richtigen, die ihre „Jungen“ lieber
Als sämtliche Geheimen Räte seh'n:
Wir bleiben selber jung, wir alten Knaben:
Wir wissen's, wie die jungen Herzen schlagen,
Denn unser eignes Herz ward noch nicht alt.
O goldner Tag, da vom Gymnasium,
Nach durchgerungener Examensqual,
Mutwillig Abschied winkend dem Pedell,

(Der grimm, ein alter Unteroffizier,
Nachsah den seiner Macht Entsprungenen,)
Halb fliegend durch Alt-Münchens Gassen hin
Ins Elternhaus zurück schritt: „der Student!“

Am andern Morgen schon mit zwei Kam'raden
Ging's auf die Wanderschaft, — nicht viele Gulden,
Doch eine ganze Zukunft eiteln Goldes
Im Reiseranzen, in die Ferien!

So ging's zum alten Isarthor hinaus
Gen Rosenheim, den lieben Bergen zu.
Mit welchem Stolz in jedes Fremdenbuch
Der Landwirtshäuser (gar nicht Vorschrift war's!)
Schrieb man den Namen und „Student aus München“.

Und wie wir auf der Fraueninsel dann
Im blauen Chiemsee — Freund, du kennst sie gut! —
Den jungen Malern, die den Gymnasisten
Nur wenig Ehr' gegönnt, jetzt überlegen
Den „Universitäts-Studenten“ zeigten!

O blaue Berge meines Heimatlands,
O duft'ge Jugendzeit — wie liegt ihr fern!
O rascher Schritt durchs saubre, fremde Städtchen,
O frischer Stegreiftrunk am Thor der Schenke,
O Lieder, fremde, eigne, auf der Straße
Gefunden und gegeben: kleine Sträuße,
Dem Wanderbursch' halb scherzhaft nachgeworfen
Von Mädchenhand wohl übern Gartenzaun: —
O duft'ge Jugendzeit — wie bist du fern,
Nichts mag der ersten Ferienreise doch
An Unschuld und an Hoffnung sich vergleichen.
Das sind des Lebens Osterferien!

In weiß und roten Frühlingsblüten prangt
Das Dasein und wie Osterglocken klingt es:
So edel und so feierlich, so rein
Und so verheißungsvoll! — —

Nun, jede Knospe kann zur Frucht nicht reifen:
So manche fiel, vom Frost, vom Wurm zerstört,
Von eigner Hand bedachtlos abgestreift:
Es steht uns an, uns dankbar zu bescheiden
Mit der gereiften Ernte: und den Sternen
Für still gestreuten Segen fromm zu danken:
Denn manche Saat ist besser uns gedieh'n,
Als eigne Kraft und Müh' zu hoffen gab. — —
Und der Professor auch hat Ferien
Zum Glücke, nicht nur der Student allein!
Herbstferien freilich sind's, nicht Frühlingsferien:
Nicht Aprikosenblüten nicken rosig
Ob unsrem Haupte mehr aus Maiengrün:
Doch der September ist ein weis'rer Mai
Und nur der Herbst giebt klaren, goldnen Wein. —
Wie wird noch heute jung das Herz, wann nun
Zu Ende sich das Sommerhalbjahr schleppt.
Bald ist der letzte Paragraph erreicht
Und ungeduldig harrt der Studio,
Ob morgen oder übermorgen erst
Das allerletzte „Meine Herrn" ertönt. —
Da schlägt die Uhr (die allzulangsam geht)
Durchs Marmor-Atrium: „nun Dank, ihr Herrn,
Daß ihr so lang getreulich ausgehalten:
Gedenket dieser Stunden gern. — Lebt wohl!"
Vergnügt geht's an der Ecke nun vorbei,
Die viermal jeden heißen Julitag,
Die schattenlose, grollend man passierte.
Daheim steht schon der Koffer, wohl gepackt:
Zu langer Trennung ist das Haus bestellt:
In Flor gehüllt Apoll und Zeus von Gips,
Das Manuskript des Buchs, des werdenden,
— Ach, des Professors einzig Wertpapier! —
Wird dem befreundeten Bankier vertraut:
Ein letzter Blick auf die Excerpte noch:

„Die machten Mühe — fern aus Mailand kam
Der Codex — achten Sie darauf, Herr Hirsch.“
„Da liegt noch mehr, was nicht verbrennen darf,
In diesem Arnheim! Gute Ferien!
Erholen Sie sich! — ich hab' niemals Ferien!“ —
Nicht mehr zu Fuß geht's nun zum Thor hinaus:
Das Dampfroß schleppt uns fort von Stadt zu Stadt,
Bis endlich Berg und Wald und See uns grüßt.
Und seßhaft, nicht mehr flugs in Wanderung,
Wird wohlverdiente Muße nun gekostet.
Manch Lieblingsbuch, das im Semesterdrang
Muß unberührt stehn, wurde mitgenommen:
Ein Bändchen Goethe für den Waldspaziergang,
Für Ruhn am Meeresstrand die Odyssee,
Fritz Reuter für den Abendtrunk, den heit'ren:
Doch nur beim besten Glase Rheinwein wird
„Frau Aventiure“ tropfenweis geschlürft. —
Ja, manch' gelehrt Problema, dran vergeblich
Im Lärm der Stadt und der Geschäfte Hast
Der abgemüdete Gedanke drehte,
Fällt nun von selbst, wie reife Frucht, gelöst,
Erschlossen in den Schos des Sinnenden,
Im Schatten hoher, feierlicher Wipfel,
Am Seegestad, beim Flüsterwort der Wellen.
Der ausgeruhte Geist taucht ganz in sich,
Und hebt sein Bestes still aus seinen Tiefen. —
Doch zuviel Muße trägt kein Rüstiger!
Wann allzufrüh des Abends Schatten sinken,
Dann aus Italiens grünsten Myrtenhecken
Zieht's zu dem schlichten Pult mich zwingend heimwärts,
Den aus der Schulzeit unverändert ich
Vom Isarstrande mitgeführt zur Ostsee.
Und eher nicht beschwichtet sich der Geist,
Bis wieder traulich am Oktoberabend
Die Lampe brennt auf altgewohntem Tisch,

Die alten Götter und die alten Bücher,
Die treuen Studiengenossen, zeigend.
Ja, leise Ungeduld ersehnt den Tag,
Der wiederum auf das Katheder ruft,
Der deutschen Jugend deutsches Recht zu weisen.
Wohl dem, der, wie aus Arbeit sich nach Muße,
Aus Muße sich nach seiner Arbeit sehnt.
So laß uns denn noch eine Weile schaffen,
Die tücht'gen Burschen auch was Tücht'ges lehrend,
(Mir schlägt das Herz, schau' ich die wackre Schar,
Die tragen soll des deutschen Reiches Ehre,
Wann lang die Augen sich geschlossen, die
Den Pulverdampf von Sedan qualmen sahn),
Bis endlich nach dem letzten der Semester
Die großen Ferien, die da nicht mehr enden,
Für immer schließen Mund mir und Kolleg.

Das Glück.

(An meine liebe Frau Therese.)

(1878.)

Das Glück, das immer vor mir schwand,
Das ich verfolgte sonder Ruh', —
Erreicht nun hab' ich's und erkannt:
Das Glück — bist du.

Episches.

Vierte Reihe.

Vom armen Häslein.

Durch die rauschenden Palmenwälder
Längs den Fluten des Neranjâra
Schritt der göttliche Buddha hin:
Sonne neigte sich, wann es tagte,
Sterne neigten sich, wann es Nacht ward,
Vor des Weisesten Heiligkeit.
„Spendet, Menschen und alle Wesen,“
Sprach er, „andern zu dienen, alles,
Was euch eigen und teuer ist!
Opfert, gebet und schenket eifrig!
Andern spenden, — das macht euch selig,
Andern schenken ist Glück und Pflicht!“
Und es hörten des Heil'gen Stimme
Und es folgten des Heil'gen Mahnung
Kön'ge, Krieger und alles Volk:
Priester, Adel und reiche Händler,
Bauern, Fischer und arme Mönche,
Alle gaben ihr Bestes hin.
Nicht dem Buddha, — denn der braucht nichts! —
Doch zum Besten der Siechen, Lahmen
Und der Ärmsten im ganzen Volk. —

Aber nicht nur die Menschen lauschten,
Auch die Tiere des Heil'gen Stimme,
Folgend ihm durch die Wälder nach.
In den Lüften die Vögel flogen,
In den Wassern die Fischlein schwammen
Hinter Buddha und lauschten ihm:
Ja, die mächtigen Elefanten,
Reiher, Pfauen und emf'ge Bienen,
Gänse, Schafe wie Häslein auch.
Und die Tiere sowie die Menschen
Gaben, was sie des Besten hatten.
Gab der König den goldnen Reif,
Gab der Krieger den schönen Erzschild,
Gab der Händler die weiße Seide, —
Gab den schillernden Schweif der Pfau.
Gab die Muschel die weiße Perle,
Gab die Biene den süßen Honig,
Gab der Reiher den stolzen Busch,
Gaben Gänse die weichen Dunen,
Gaben Schafe die weichen Vließe,
Elefanten ihr Elfenbein. —
Nacht um war's und es schliefen alle:
Kön'ge, Krieger und reiche Händler,
Elefanten und jed' Getier,
Und als völlig allein der Buddha
An dem Fuße des Ajapàla-
Baumes schürte sein Feuer an:
Während leuchtend der Vollmond aufging,
Sieh, da sprang aus dem dichten Waldgras
Auf den Heil'gen ein Häslein zu.
Gar ein armes, ein mag'res Häslein,
Ein noch junges und kleines war es,
Und es leckt' ihm den nackten Fuß.
„Großer Buddha," so sprach es kläglich,
Kläglich können die Häslein jammern —,

„Ach, wie mächtig mich traf dein Wort!
Ach, wie selig ist doch das Geben!
Ach, mit weinenden Augen sah ich,“
(Und er weinte, der kleine, noch!)
„Wie dir alle die andern Tiere
Gaben, was sie zu geben hatten:
Wolle, Honig und Perlen gar.
Aber ich — o ich armes Häslein! —
Ich hab', Heiliger, nichts zu geben!
Wertlos Gras nur im Waldversteck
Hab' ich, Büschelchen sechs, nein: sieben
Aber keinem ist das von Nutzen,
Und doch muß Ich was geben auch!
Darum — nimm es nicht übel, Buddha,
Daß ich leider so mager bin, doch
Jung und zart drum ist wohl mein Fleisch! —
Darum geb' ich mich selbst dir, daß du
Mich sollst heute zur Nachtkost speisen!“
Sprach's und sprang in des Feuers Glut. —
Aber flugs aus den roten Flammen
Riß ihn Buddha, bei seinen langen
Löffeln fangend das gute Tier.
Und er warf es mit Zauberschwunge
Durch die Himmel bis in den Vollmond.
Und mit Rührung der Heil'ge sprach:
„Wahrlich, größer war deine Gabe
Denn von Königen, Kriegern, Händlern,
Als von Muschel und Elefant.
Armes Häslein, du sollst auf ewig
In der Scheibe des Vollmonds mahnen
Stumm die Menschen an deine That!“
Deshalb siehst du, o Mensch, im Mondbild
Ein klein springendes Häslein deutlich:
Mondlicht mahnet dich, gut zu sein.

Lucifer.

I.

„Vom tiefsten Abgrund hob ich mich empor,
Vom letzten Saum der ewig dunkeln Nacht, —
Des Weltraums Rinde —, wohin einst mich rücklings
Aus meinem Kampfgeschirr das Flammenschwert
Sankt Michaels hinunterschmetterte
Zu ungeheu'rem Fall. —
Tot lagen die Genossen. — Aber ich, —
Kaum dacht' ich wieder, dacht' ich an Vergeltung.

Doch nicht wie damals, in der Jugend Hitze,
Der Kraft des Arms nur trauend und des Muts,
Beginn' ich heut' den Kampf: nein, die Äonen,
Die ich durchdacht, durchsonnen und durchgrübelt
Seit jenem Ansturm auf die Himmelspforten, —
Sie haben fein're Kriegskunst mich gelehrt. —

In schwarzen Stahl vom Wirbel bis zur Sohle
Gepanzert steh' ich: auf dem Kamm des Helms
Speit Glut aus offnem Rachen mir der Wurm,
Und meine dunkeln Drachenflügel tragen
So schnell fast wie sein Blitz mich durch die Luft.

Jedoch auf Eins nur bau' ich: auf dies Schwert,
Daran ich durch Jahrtausende geschmiedet,
O laß dich küssen, schmerzerkaufte Klinge,
Darein ich meinen Haß und meinen Zweifel
Und meinen Spott und meine Lust am Bösen
Und meinen Grimm auf seine Übermacht
Und meine übermüt'ge Lust am Nein
Und meinen Trotz auf mein ureigen Selbst
Und meinen Stolz auf meine Freiheit schmolz!

Mit höchsten Zaubers tiefst geheimer Kunst
Hab' ich in den ach! ungezählten Nächten,
Da ich, von allem Seienden allein

Mir selbst geblieben, gott- und welt-verlassen,
In diese spitze, helle, scharfe Klinge,
Geschmeidig wie die Schlange, stark wie Stein,
Hineingeschmiedet alles von Gedanken,
Was, mit dem Fluch des Denken-Müssens schwer
Belastet, Menschen oder Geister ausgedacht:
Das Hirn Spinozas schmiedete ich drein,
Und an dem Schädeldach des Doktor Faust
Hab' ich sie blank geputzt, bis das zerbrach.

Gegrüßt, mein Schwert! Dich lieb' ich, dich allein
Von allem, was da ist. O laß dich küssen,
Schwert sonder Scheide, Gottestöter du!
In deinen Heftgriff ritzt' ich deinen Namen:
Gedanke heißt du und bist unbezwingbar.
Ja, bis ich selbst dich ratlos von mir werfe,
Bis ich dich selbst zerbreche, — nie geschieht das! —
Entreißet dich kein Feind obsiegend mir!

Empor! Empor! Tragt mich, ihr schwarzen Schwingen!
Schon steh' ich auf dem heißgehaßten Stern:
Der Menschen-Erde. — O die feigen Würmer!
Traun, denen hat der ‚Ewig-Gütige'
Das grausamste der Schicksale verliehen:
Ein Tier, das denkt! Das seinen Tod voraus weiß!
Glücksel'ger Wurm, beneidenswerter Vogel, —
Ihr ahnt sie nicht, die sichere Vernichtung:
Auch Opfer der Notwendigkeit: — doch blind!
Doch du, o Mensch, verflucht, dein kommend Ende
Vorauszuwissen wie der Sterne Gang,
So unabwendbar! Du, o Mensch, gezwungen,
Dem Drang des Bluts zu folgen, wie der Stein,
Der fallen muß, und der du dennoch dich
Von jenem Spukgespenst, genannt „Gewissen",
Mußt foltern lassen, gleich als wärst du frei!
Ein Stein, der es sich vorwirft, daß er fällt!

Und sie, die Menschen, die elender sind,
Als Stein und Kraut und jedes dumpfe Tier,
Die Unglückseligsten der Seienden, —
Sie, diese Menschen, die da fluchen sollten,
So oft sie atmen, dem der sie geschaffen:
Sie bauen ihm die Tempel seit Äonen!
Der Inder türmt den Fels ihm zum Altar,
In Marmorsäulen lobt ihn der Hellene,
Es wird der ganze Wald, der weite, selbst
Für Ihn ein rauschend Weihtum dem Germanen, —
Ihn grüßt der Halbmond fromm von der Moschee
Und von dem Dom das tief gehaßte Kreuz!
Ha, sieh! Da ragt im Mondlicht, riesengroß,
Sankt Peters Kuppel an dem Tiberstrom!
Was hält mich ab? Ein Schwung von diesem Schwert,
Und nieder stürzt der Bau des frommen Wahns,
Ja, selbst der Fälschung! Pseudo-Isidor,
Willst du dich messen, sprich, mit diesem Schwert?

Doch nein! — Was liegt an Rom und an den Menschen!
Auf, Lucifer! Empor zu höh'rem Sieg!
Den Himmel selbst erstürm' ich — und dies Schwert!
Laß seh'n, ob seine Engel Ihn beschützen
Und seine Heil'gen, die des Kampfes walten,
Ihn, den ich selbst noch niemals konnte schau'n.

Hinauf! Empor! Schon unter meinen Sohlen
Liegt aller Sterne dicht gereihter Reigen!
Schon leuchtet dort des Himmels goldnes Thor.
Wer will mich hemmen? Du, Martin von Tours?
Wer bist du denn? Ich kenne diesen Mantel
Und jenen Speer: dem Heidengotte Wotan
Hast du sie abgeborgt. Hinweg mit dir!
Ein Flickwerk bist du, aber nicht ein Held.
Hei, auseinander fallen seine Lappen
Beim ersten Blitze meines Schwertes schon.

Empor! Wer jetzt? Ei, du bist's Sankt Georg!
Ein Ritter willst du sein? Bist doch ein Grieche!
Und reitest auf entlehntem Schimmelhengst:
Auf Wotans Gaul! Nimm das: Da sieh! Er flieht.
Empor! Schon greif' ich nach des Himmels Thor.
Wer naht sich jetzt? Dies Flammenschwert, ich kenn' es!
Du, Michael? Einst hast du mich besiegt:
Jetzt aber frag' ich: Sprich, was ist ein Cherub?
Du bist nur ein Phantom der Einbildung.
Da sieh! Das traf! Verwundet flüchtet er,
Und hinter sich schloß er das goldne Thor.
Ich rüttle dran! Wie? Hält so fest der Riegel?
So hilf, mein Schwert: es ist die letzte Arbeit!

Michael (im Innern des Himmels vor Gottes Thron).
Zu deinen Füßen laß mich sterben, Herr.
Ich halt' das Thor!

Gott. Erschließ es, Michael!
Wer mich so eifrig sucht, der soll mich finden.

Lucifer (hat die Thüre gesprengt, dringt ein, das Schwert zückend. Gott ist noch von einer goldenen Wolke verhüllt).
Es blendet mich ein Glanz, ein ungewohnter,
Noch kann ich nicht die Wimper heben: — doch
In jener goldnen Wolke ahn' ich dich —,
Du Spuk, du Wahngebild des Aberglaubens,
Nichts rettet dich, du grausames Gespenst:
Vor diesem Schwert: — ich spalte dich entzwei,
Ins Antlitz schau' ich dir . . . —
(Er dringt in die Wolke und erschaut Gott.)
Weh! Ich erblinde!
(Er stürzt nieder auf das Antlitz.)
O welche Hoheit! Unausdenkbar groß!
O welche Herrlichkeit von Glanz und Licht!
O Herr, laß mich von dieses Lichtes Fülle
Nur einen, einen Dämmerschein noch schau'n.

Gott. Du sollst ihn haben. — Ahnung nenne ihn!

Lucifer. Was bist du, Herr?
Gott. Ich bin der Ewige. Nichts ist als ich.
Und ich bin auch in dir, sonst wärst du nicht.
Unendlich bin ich und bin unbegreiflich.
Lucifer. O weh, mein armes Schwert! Ja, du sprichst wahr.
Du bist! Du bist! Und bist doch unbegreiflich!
Zerbrich, mein Schwert (er zertritt es in zwei Stücke), ein wertlos Spielzeug bist du.
Ich werf' dich weg: — nie rühr' ich mehr an dich.
Gott. Nicht so, mein Sohn! Nimm dein zerbrochen Schwert
— Die Trümmer zwar sind nie mehr zu vereinen! —
Und auf der Erde brich, ein Blinder selbst,
Doch von der Wahrheit Glanze nur geblendet,
Den Menschen brich mit dem zerbroch'nen Schwert
Zu mir, — dem Ewigen — die ew'ge Bahn!

Jairi Töchterlein.

Jede Spur war mir vergangen von des Daseins lichten Höh'n,
Und in Todesnacht gefangen lag mein Leben jung und schön.
O wie sah die Seele sehnlich noch dem holden Dasein nach,
Als, verglimmter Fackel ähnlich, schmerzlich schwer mein Auge brach!
Diese Welt voll Glanz und Schimmer sollte mir verloren sein,
Und dies Auge sollte nimmer Blumen schau'n und Sonnenschein!
Wann der frohe Frühlingsreigen die Gespielinnen vereint,
Sollt' ich ruh'n in kaltem Schweigen, wohin ach! kein Frühling scheint!
Lange lag ich selbst-verloren: — Nacht ringsum —, nur dann und wann,
Näher stets, zu meinen Ohren drang's wie dunkle Flut heran.
Und ich fühlt' es: wenn die Wogen mich erreichten ganz und gar,
Dann würd ich hinabgezogen in Vernichtung immerdar.
Da durch all das dumpfe Rauschen scholl's wie Silberglockenklang,
Daß mein Herz zu süßem Lauschen rasch vom Todesschlummer sprang.

Neues Leben fühlt' ich glimmen in des Blutes heißem Lauf,
Und die lieblichste der Stimmen rief mir leise: „Kind, steh' auf!"
Da, mit unsichtbaren Händen, hob mich's aus dem Sarg empor:
Licht fühlt' ich mein Auge blenden, wie ich's nie gekannt zuvor.
Und ein Jüngling, mild zu schauen, stand vor mir ernst, still und rein.
Und von seinen lichten Brauen floß ein Glanz wie Sternenschein.
Jesus war's, der ‚Galiläer' von des Volkes Spott genannt:
Doch ich weiß, dem Himmel näher war ich, als er vor mir stand!
Was der Pharisäer sage, was da zischen Neid und Hohn,
Ich — an jedem Herzensschlage fühl' ich's: Er ist Gottes Sohn!
Tod, nun ist dein Schmerz genommen, gern will ich nun sterben geh'n,
Weiß ich doch, der Tag wird kommen, da ich ihn soll wiederseh'n!
Ja, das Grab ist nur die Pforte, die mich führt zu ihm hinauf:
Ich vertraue seinem Worte, und er weckt mich wieder auf.
Nicht wie all' die tausend andern, die sein Wort vom Tod entband, —
Trauter werd' ich mit ihm wandern: denn ich bin ihm wohlbekannt.
Wieder wird durch Nacht und Schweigen dringen dann sein holder Ruf,
Wieder wird die Macht er zeigen, die mich neu zum Leben schuf.
Lächelnd wird er wieder stehen an des offnen Grabes Rand
Und zu ew'gem Wiedersehen reicht er mir die milde Hand.

Odhins Weisheit.

Allen Asen und Asinnen Asgardhs,
Auch den edeln Einherjar all,
Den Walküren, waltend der Walstatt,
Will ich weisen Weisheit,
Hehre, die ich geholt aus Hel,
Nächtlich sie abnöt'gend den Nornen. —
Auch Midhgardhmenschen, mühseligen,
Möget ihr melden die Mär: — manchen:
Aber einzig den Edeln:
Treuen, tapfern, trotzigen,
Hochgemuten, helmgetrosten Helden:
Weichlinge werden sie nicht verwinden
Und wen'ge, wähn' ich, der weichwangigen Weiblein:
Denn wer scheuet den Schmerz, —

Odhins Ernst ist ihm ein Übel,
Walvaters Weisheit wird ihm zum Weh. —
Wen'ge werden — ich weiß es! — dies Wort
Getrost und tapfer ertragen!

Woher die Welt und wir wechselnden Wesen geworden?
Selbst nicht den Nornen nahte
Kunde davon noch Kenntnis:
Seufzend sagten sie's selber!
Immer und ewig war ein Werden: —
Aber wer weiß, von wannen?
Geworden ist alles, nur nicht das Werden.
Geworden auch sind wir guten Götter
Und die Midhgardhmeister, die Menschen:
Und zusammen zerfallen, zerstieben wir.
Denn über uns allen ist das ewige,
Das schreckliche Schicksal,
Das da schweigend schreitet
Hoch über helle Helme und holde Häupter,
Über die edle Unschuld wie über die scheue Schuld
Zertretend, zerschmetternd, zermalmend,
Ohne Wahl, ohne Wertes Würdigung,
Fühllos wie der fallende Fels,
Notwendig, wie die nahende Nacht,
Erbarmungslos alles erdrückend.

Die Midhgardhmenschen die mühbeladnen,
Unablässig zu uns nach oben,
Zu den gütigen Gebe-Göttern,
Heben sie Herzen und Hände
In brünstigem Beten, in fleißigem Flehen,
Weh von ihnen waltend zu wenden,
Glück zu gewähren und Glanz.
Und ach, in Fluch sich wandelt ihr Flehen,
Flog es vergeblich wider die Wolken,
Vom Winde verweht,
Siegt der Schuld'ge, erliegt der Edle,
Sinkt in Siechtum
Die schimmernde Schöne wonnigen Weibes,
Verkümmert kurzlebig das kosige Kind,
Stürzt der stahlstarke, mutige Mann,
Vom Feigling gefällt aus der Ferne: — —
Uns Asen oben in Asgardh
Gilt dann ihr gellend Geschrei,
In wilder Wut uns verwünschend:

Ungerecht, unfühlend erachten sie
uns.
Ach, und wir Armen,
Wir wissen ihr Weh nicht zu
wenden!
Denn winzig wenig wissen wir
zu wirken!
Zwar zuweilen durch Zauber
Lenken wir ab vom Liebling das
Leid: —
Auf wenige Wochen, aber es
wartet
Seiner und selbst unser, der Se-
ligen,
Schweigend, schwarzschwingig das
Schicksal!
Nur etwa, wie unten auf Erden.
Die Erwachs'nen, die Eltern
Kleinen Kindern können,
Ein weniges weiser, ein Stück-
lein stärker.
Zuweilen warnend die Wege
weisen,
Sie schützen, schilden und schirmen,
Manchmal vor manchem,
Aber ach! nicht vor allem,
Nicht vor Seuchen und Siechtum
Und nicht traun! vor dem trau-
rigen Tode!
Konnte doch nicht meine
— Eures kühnen Königs —
Kraft und Kenntnis und Kunst
Unser aller leuchtenden Liebling,
Baldur, den blühenden, bergen
Vor Meuchelmord.
Und einst unabwendlich uns allen
Nahet die Nacht der Vernichtung
Nornennotwendig.
Im Arme mir endet die edle,
Beschildet, doch nicht mehr be-
schützt,
Frigga, die freudige Frau:
Tyr und Thor, die tapfern,
Freir fallen und Freia
Und Heimdall mit dem hallenden
Horn:
Aber am Ende auch ich, Odhin,
Und mit mir das All. —

Aber wer edel geartet,
Zagt nicht noch verzweifelt,
Weil er es weiß: er muß einmal
enden.
Wer hat uns ein Recht, zu leben,
gereicht?
Das Schicksal schenkte uns
Des Lebens liebliche Lust!
So laßt uns des Lebens
Wacker walten und wonnig:
Der Sieg ist des Schicksals,
Edelsinn unser.
Was uns gewirkt ist: — wir
müssen's erwarten.
Aber wie wir Wonnen und Weh
Und Trauriges tragen: das ist
unser,
Ahnen-ererbt und eigen-errungen.
Hehr bleibt der Held
Auch in Unsieg und Elend,

Niedrig der Neiding, fiel auch
dem Feigling
Durchs Schicksal der Sieg. —
Drum hebet die Hörner
Und rufet, ihr Recken: „Nicht
reut uns
Des Lebens, das lustvoll und
leidreich."
Lasset uns leben! Pflegend der
Pflicht,
Des schwirrenden Schwert-
schwangs,
Und der Treue gegen die Trauten,
Uns freuend der freundlichen
Frauen
Und der hell hallenden Harfe,
Aber am Ende freudig fallen,
Stark, stumm und stolz! — —
Weiseres weiß euch nicht zu
weisen
Odhin von Asgardh.

Ottar und Hilde.

Odhins Sohn war Ottar der
Edle.
Weidlich wuchs er
Heran, der herrliche Held.
Als er erwachsen,
Als dem Flinken der Flaum
Bräunlichen Bartes
Locker und lieblich
Die Lippen umlockte,
Als den spitzigen
Spangenspaltenden Speer
Wuchtig er warf,
Erschien ihm Odhin,
Hielt an der Hand
Hilde, die Holde,
Die der Wahl waltende
Walküre.
Aus hohem Helm
Floß der Freudigen
Lang das lichte Gelock,
Das goldig-gelbe;
Sieghaft und selig
Strahlte ihr,
Ganz goldig,
Gleich dem herrlichen Haare,
Das edle Auge.
Odhin aber
Legte dem Liebling
Der Holden Hand in die Hand:
„Die Schimmernde schützt dich

In Schrecken der Schlacht.
Nicht geschwungenes Schwert,
Nicht hauender Hammer
Fällt dich Fröhlichen,
So lange leuchtend
Die jauchzende Jungfrau
Schirmend den Schild
Ob dem Haupte dir hält,
Schwanenschwingig
Dich umschwebend.
Hüte dich, Held,
Daß jemals die Jungfrau
Dir Fechtendem fehle."
Manchen Mond
Wechselnder Winter
Von Sieg zu Siege
Eilte Ottar der Edle
Unverwundet:
Speere sprangen
Und geschwungene Schwerte
Ihm ab von dem offenen Antlitz:
Denn sacht, auf silbernen Sohlen,
Schwanenschwingig schwebte
Hoch zu Häupten ihm Hilde. —

Aber als wieder im Wechsel
Ein Jahr sich gejährt,
Mußte der Mutige
Mit arger Überzahl
Fechten der Feinde,
Einsam, allein, unbeschützt,
Denn er darbte
Der holden Hüterin:
Nicht mehr jauchzte die Jungfrau:
In Wehen wand sich das Weib.
Lodernder Liebe
Lechzend Verlangen
Hatte heimlich
Die herrlichen Herzen
Brennend verbunden.
Auf dem Lager lag
Stöhnend, sterbend die Stolze.
Ach, die Unsterblichkeit
War ihr gewichen
In der Umarmung
Des Menschen-Mannes;
Und während dem Weibe
Die Not schon nahte
Des traurigen Todes,
Brach durch die Brünne der Brust
Dem mutigen Manne
Die Spitze des Speers.
Er lag in seiner hohen Halle
Und neben ihm Hilde am Herd.

Odhin aber
Senkte sinnend
Über den bleichen beiden
Das ernste Antlitz:
„Wehe! Ihr wolltet es so!
Als Walküre wählt' ich sie dir,
Aber zum Weibe wähltest sie du:
Und du, herrliche Hilde,
Statt der Unsterblichkeit: — Staub!"

Aber noch einmal
Öffneten beide die Augen,

Und in Wechselworten
Erwiderten sie Wunschvater:
„Und hätte ich wieder
Zu wählen die Wahl, —
Wieder wählte ich, o Wahlvater,
Mir die Wonn'ge zum Weib.“
„Ich mir den Mann zum Gemahl.
Denn weit sel'ger als dein Wal-
hall
Weiß ich, was ich mir gewann
An lodernder Liebe
Göttlichem Glück!“
„Floh es auch flüchtig —“
„Einmal war es doch unser —“
„Und das ist ewig.“
Und da starben sie,
Stark und stolz.

Die Wünsche.

Der Hügel birgt den König Stein:
Vier Söhne sind die Erben;
In der Halle sitzen sie nun allein:
Um das Erbe die Erben werben.
Der blonde Halfdan streicht den Bart
Und spiegelt sich im Schilde;
Der schwarze Helgi, von düstrer Art,
Sinnt stolze Thaten und wilde;
Der rote Hako erwägt, wie den Wert
Von des Reiches Hort zu verwenden;
Der Jüngste hält des Vaters Schwert
In thränenbeträuften Händen. —

Auf sprang von selbst da die eichene Thür:
Nicht wagten die Rüden Gebelle,
Und vor den Brüdern stand Wegafür,
Des Vaters vertrauter Geselle.
Der Alte im Mantel und Wandrerhut,
Er sprach: „Nun höret, ihr Fürsten:
Nicht soll eurer kühnsten Wünsche Mut
Umsonst nach Erfüllung dürsten.

Ihr wißt es: mancher Zauber ist mein,
Ich war des Königs Berater:
Euch sollen vier Wünsche verstattet sein,
Das versprach ich dem sterbenden Vater.
Und der weiseste Wunsch, der wird gewährt. —
Nun wünscht nach des Herzens Triebe."

Und Halfdan rief: „Auf weiter Erd':
Ist das Süßeste Weibesliebe!
Weichwangiger Weiber wonnige Gunst,
Die sollst du mir, Alter, gewähren!"
„Die Lieb' ist Wahn und Weh und Brunst,"
Sprach Helgi, „mich dürstet nach Ehren!
Gieb mir vor allen Königen Ruhm."
Doch Hako höhnte, der rote:
„Ruhm ist gar windiges Eigentum!
Mir spende, du Wunschesbote,
Des roten Goldes unendlichen Hort!" —
Da sprach der Alte mit Sinnen:
„Nun, Harald, Braunkopf, du findest kein Wort?
Wie? — Thränen seh' ich dir rinnen?"

„Ich wünsche nur meines Vaters Schwert,
Das hier in Händen ich halte."
„Du wirst es führen des Vaters wert!
Und nichts weiter?" forschte der Alte.
„Nichts! Ich hoffe nur, daß zuweilen du
In meiner Halle dich zeigest,
Im Schweigen der Nacht, in des Abends Ruh'
Das Antlitz zu mir neigest.
Denn Unausdenkliches liegt gehäuft
Auf deiner Stirne, der hohen,
Und vom Mund dir erschütternde Weisheit träuft
Bei des grauen Auges Lohen.
Dir will ich mich weih'n mit des Vaters Schwert!
Nichts andres heisch' ich auf Erden!"

„Heil dir, jung Harald! Dir ist gewährt,
Und das Herrlichste soll dir werden!
Ein erprobtes Schwert in treuer Hand, —
Nach dem Höchsten ein ahnendes Sehnen, —
Ein Geist, zu Adlerfluge gespannt,
Und im Auge kindliche Thränen: — —
Du sollst gewinnen des Weibes Kuß
Und des Ruhmes Harfenschallen
Und des gleißenden Goldes Überfluß
Und mich, jung Harald vor allen.
Ich, Odhin von Asgardh, küsse dich jetzt,
Zum Wunschsohn dich mir zu küren,
Und nach tausend Siegen sollen zuletzt
Die Walküren zu mir dich führen! — —

Die erste Harfe.

I.

Am Djupafall steht ein Hüttchen klein,
Bedacht mit Binsen und Moose,
Da erwuchs des Fergen Töchterlein,
Die weiße Wasserrose.
Das war ein zartes, ein bleiches Kind
Mit goldenen, goldenen Haaren,
Sie mußte für den Vater blind
In der Fähre die Wanderer fahren. —
Einst fuhr sie einen in Mantel und Hut,
Der maß sie mit grübelndem Blicke.
Wie er ausstieg, seufzt' er: „Das junge Blut!
Mich binden der Nornen Geschicke.
Doch rächen kann ich sie. — Nimm das Kind,
Gieb diesen Ring dem Vater;
Er soll ihn werfen gegen den Wind,
Braucht einst er Helfer und Rater."

Er verschwand in den Nebel. — Horch! — Hörnerton
Und Rüdengebell aus dem Walde;
Das war jung Thorill, der Königssohn,
Der zog jagend über die Halde.
Und als er die kindjunge Maid ersah,
Wegwinkt' er den Jägern allen:
Er sprang in ihr Boot: wie den beiden da
Die Herzen schlugen mit Wallen!
Sie hauchte: „Gott Baldur aus Asgardhs Höh'n,
Bist du mir niedergestiegen?"
Er staunte: „Nur Meerminnen sind so schön,
Die im Wasser sich wonnig wiegen."
Dann wurden sie bleich, dann wurden sie rot
Und sahen sich an mit Schweigen;
Das Ruder ruhte, es glitt das Boot
Stromab mit kreiselndem Reigen.
Sie waren so schön, sie waren so jung,
Sie wußten sich nichts zu sagen:
Durch den Abendduft, durch die Dämmerung
Sie ließen sich treibend tragen.
Auf stiegen am Himmel die Sterne klar,
Im Schilficht ein Vogel klagte,
Kaum daß er ihr goldenes, goldenes Haar
Mit der Hand zu streicheln wagte.

II.

Und über ein Jahr an das Fergenhaus
In der Nacht schlug ehernes Pochen:
„Der Kuppler heraus, und die Dirne heraus,
Die den Liebeszauber verbrochen!"
Beilhiebe zerspellten die morsche Thür,
Und ein Weib und gewappnete Knechte,
Die zerrten den Greis und Harpa herfür,
Und das Weib hob dräuend die Rechte:
„Der Königstochter von Dänemark

Muß sich mein Sohn vermählen,
Dir aber will ich den Eichensarg
Zum Hochzeitsbette wählen."
Frau Wulfstrud sprach's, die Königin,
Und mit blitzendem Schwertesstreiche
Sie mähte die Wasserrose hin,
Die junge, die zarte, die bleiche.
„Du aber schwöre, blinder Mann, —
Sonst stirbst du — ewiges Schweigen!
Was warf er da Funkelndes himmelan?
Was rauscht durch die Lüfte so eigen?
Was raunt in das Ohr ihm ein Schatte da?
's war Nebel! — Ins Wasser die Leiche!"
„Ich schwöre, Frau Königin, ich schwöre ja,
Doch, o laßt mir mein Kind, das bleiche,
Nie verrät die blutige That mein Mund,
Doch, o gönnt dem Vater die Tote!" —
„Wohl, die Toten schweigen! — Schön Hiltegunt,
Bald holt dich der Hochzeitsbote."

III.

In der Königshalle im goldenen Saal
Wird herrlich Hochzeit gehalten:
„Schön Hiltgunt Heil! Heil ihrem Gemahl!"
Wie die Rufe so lärmend schallten!
Doch stumm schaut man den Königssohn,
Den traurigen Bräutigam sitzen:
Er sieht nicht Hiltgunts goldene Kron'
Und verlangende Augen blitzen.
Er blickt wie träumend vor sich hin,
Er hört es wie Stromflut rauschen;
Schön Hiltgunt und die Königin
Geheime Blicke tauschen.
Da tritt der Burgwart vor sie dar:
„Ich künde seltsame Kunde!

Im Burghof steht ein Bettlerpaar,
Vor dem zittern meine Hunde.
Ich weiß nicht, wie sie kamen herein.
Fest ist das Thor geschlossen.
Der Blinde will ein Spielmann sein
Geführt von grauem Genossen.
Sie haben ein neues Saitenspiel,
Ein niegehörtes, ersonnen,
Sie nennen es Harpa: — ob's euch gefiel,
Daß sie mehrten des Festes Wonnen?
Sie bitten gar sehr: doch — da sind sie schon
In dem Saal, trotz Wachen und Wehre." —
Da neigte sich tief vor dem Königssohn
Der Führer mit Mantel und Speere.
Und er gab dem Blinden in die Hand
Ein Gebilde, gar seltsam gebogen:
Von weißem Gebeine gewölbt und gespannt,
Mit goldenen Saiten bezogen.
Und es rührte die Saiten der Blinde leis':
Da begannen sie zaubrische Töne,
Und es lauschte berückt der Hörerkreis
Der noch nie vernommenen Schöne.
Der Blinde schwieg, doch die Harfe begann:
„O wie schmerzt mich, was ich muß schauen!
Sie sagten dir, daß mich im tiefen Tann
Ein wilder Eber zerhauen.
Und Hochzeit seh' ich nun, Liebster, dich
Mit der Königstochter halten,
Und sie weiß doch, daß deine Mutter mich
Mit scharfem Schwerte gespalten."
„Halt ein!" schrie auf die Königin,
„Mir zerschmettern die Töne die Stirne."
„Ist's Schmerz," rief Hiltgunt, „ist's Irresinn,
Was heiß mir zuckt im Gehirne?"
Doch näher und näher schritt das Paar,

Und furchtbar schollen die Klänge:
„Wohl mag sich sträuben, Thorill, dein Haar,
Denn was sind Wölbung und Stränge?
Mein Brustbein ist die Wölbung so weiß,
Und die goldenen, goldenen Saiten
Sind meine Haare: einst strichst du sie leis': —
Das waren selige Zeiten."
Auf sprang jung Thorill, das Schwert er zog,
Die eigene Mutter zu schlagen;
Die aber in Wahnsinn kreischend flog,
Wo die Erker der Halle ragen.
Und sie faßte schön Hiltgunt an der Hand,
Und sie sprangen hinunter mit Sausen:
Dumpf schlugen sie auf den felsigen Strand,
Und die Gäste sahen's mit Grausen.
„Nun komme zu mir," sang die Harfe fort,
„In die schweigenden Dämmerungen,
Geliebter, an ewig stillen Ort:" —
Da ist die Harfe zersprungen.
Und Thorill zugleich das Herz zersprang,
Tot fiel er am Throne zusammen.
Der im Mantel den Speer um das Haupt sich schwang,
Und die Hochburg stand in Flammen.

Der Heide und Sankt Olaf.

Sie hatten ihn niedergerungen, Jarl Hako, in harter Schlacht,
Sein Steinbeil war zersprungen, sein Aarhelm war zerkracht.
Aus dem Wald — an den Fjord — in die Meerflut —: er wich nur Schritt um Schritt,
Da bezwang ihn endlich die Speerflut, die ihm blut'ge Wunden schnitt.
Und von Lanzen bedeckt und von Wogen, zusammenbrach er zuletzt.
Ein Mönch hat heraus ihn gezogen und gerufen: „Den taufen wir jetzt!"

Doch Sankt Olaf in raschem Verwehren sprach: „Gott will nicht Gewalt:
Ich werde den Heiden belehren: das Sonnwendfest naht bald.
Dann wollen den Tapfern wir taufen, und was von den Heiden stammt,
Soll brennen im Scheiterhaufen, der für Baldur bisher geflammt!"
Nun war der Tag gekommen, das Volk stand rings zu Hauf',
Der Holzstoß, hell entglommen, er lohte stets höher auf.
Denn es schleuderten in die Flammen, die Mönche manch' Götterbild,
Mit Schalen und Kesseln zusammen und runenbedecktem Schild.
Da trat dicht an die Schranke Jarl Hako und er rief:
„Herr König Olaf, ich danke für diesen Tag dir tief.
Von allen deinen Lehren die Frucht du erntest heut':
Heut' will ich dir bewähren, was mein Glaube mir gebeut.
Die letzten Opfer lodern für Odhin und für Thor,
Die alten Götter fodern die letzten Heiden vor.
Es herrschen neue Gewalten, Christ siegt und Asgardh bebt:
Ich aber, mit den Alten sterb' ich, wie ich gelebt."
Im Schwunge sprang der Hohe ins flammend rote Holz:
— Zum Himmel schlug die Lohe: — so starb der Heide stolz.

Der Germane den Bekehrern.

Die Götter laß ich mir nicht rauben!
Die alten Götter sind nicht tot;
An Thor und Odhin will ich glauben,
An Freia und an Sassenot.
Ihr singt dem neuen Gotte Psalmen,
Den mild'rer Lehre Glanz verklärt,
Der bei dem Säuselhauch der Palmen
Die Juden leiden hat gelehrt.
Nicht schmäh' ich ihn, den Wunderweisen:
— Er ist des Leidens höchster Held: —
Doch diese Welt beherrscht das Eisen,
Und herrschen woll'n wir in der Welt.

Die Gabe der Göttin.

Ein Eiland liegt im Nordmeer, weltverloren:
Die Möwe haftet einsam nur darüber.
Zu einer Felsbucht öffnet sich's im Süd,
Da ist der Sand gar rein und weich — doch fest:
Zum Bade lockt er. —
Um die Felswand biegt
Der König Swan: der Sturm der letzten Nacht
Verschlug ihn her: jetzt blaut die See so friedlich.
Er stockt, er staunt, und wie von Sonnenschein
Geblendet, sinkt er schauernd auf das Knie,
Denn vor ihm steht: soeben streift sie erst
Ein Schwanenhemd um ihren stolzen Busen: —
— Goldwellig Haar umflutet ihre Schultern: —
Ein wunderherrlich junges, blondes Weib.
„O, selig Weib, wer bist du?" ruft der Held.
„Dich schauen ist dich lieben. — Komm! — Dein Kuß . . .!"
Auf springt er: — auf die Weiße stürmt er zu:
Doch leise hebt sie nur die Hand:
Er steht — wie angewurzelt — regungslos.
„Du liebst mich?" lächelt sie. „Das sei verziehen!
Mich küssen aber? — — Armer Sterblicher!
Verbrennen würde dich mein Kuß: denn ich
Bin Freia selbst, der Schönheit Göttin und
Der Liebe. — Wem die Göttinnen erscheinen,
Dem füllen sie mit ew'ger Sehnsucht zwar
Die Brust: — du wirst des Sehnens nie genesen! —
Doch dieses Weh wird auch dein Heil! Halt still!"
Aus ihrem goldnen Haare löste sie
Die goldne Nadel, that ihm auf das Wams,
Und übers Herz hin ritzte sie ihn leicht:
„Leb wohl, mein Freund! Nie heilt dir diese Wunde:
Jedoch ihr Weh ist süß. Und unbezwingbar

In jedem Kampfe macht sie dich fortan,
Und keinen Schmerz der Erde fühlst du mehr."
Und ihre weißen Schwanenflügel hob sie
Und war verschwunden in der Sonne Glanz.

Die Windsbraut.

Wo der Tarnberg ragt mit dem düstern Gestein
In das Nebelgewölk, in die Himmel hinein,
Dort ist die Hochburg der Winde: —
Ei die Winde, wie weh'n sie geschwinde!

An des Tarnbergs Fuß bei dem blauen Fjord
Lag prangend der Jarl-Hof Mochter:
Da sproß sie, die schönste Blume des Nord,
Des Jarls hochbusige Tochter:

Schön Gerdha, trotzig und ernst und klug:
Wie der Edelhirsch die Gezacken
So hoch, so stolz, so verachtend trug
Sie das herrliche Haupt auf dem Nacken.

Nicht litt sie Geschmeid an dem ragenden Kopf,
Sie bot, wie ein Krongebinde,
Den dichten weizenfarbenen Zopf
Dreimal geschlungen dem Winde.

Und schritt sie durchs wogende Sommergetreid',
An den Gurt kaum stieg ihr die Ähre,
Und die Blumen küßten die Knöchel der Maid,
Als ob sie aus Asgardh wäre.

Wie ein zorniger Stern ihr Auge schoß
Blau blitzende Strahlen im Grimme,
Die Nüster flog ihr wie edlem Roß,
Und wie Erzklang scholl ihr die Stimme.

Doch zorniger ward sie — und schöner — nie,
Als wann die Freier ihr nahten:

Dann bogen vor Schreck die Männer das Knie,
Die das niemals Königen thaten,
Und es bot ihr der Kaufherr aus Flandraland
Ihr Gewicht in goldenen Ringen,
Und um jeden Finger an jeder Hand
Wollt' er zwölf Perlen schlingen.
Sie sprach kein Wort — sah ihn nur an,
Er ging mit dem Kram und den Steinen. — —
Der Skalde Brag die Werbung begann:
„Kein Sang vergleicht sich dem meinen.
Und ich fand ein Lied zu deinem Lob: —
Schon singen's Friesen und Franken.“
Sie lächelte: „Wer so hoch mich hob,
Wie könnt' ich je ihm danken?
Singt aber der Wind von des Tarnbergs Höh'n“
— Wie glänzten ihr da die Augen! —
„Dann klingt es tausendmal so schön:
Dies Lied nur will mir taugen.“
Wo der Tarnberg ragt mit dem düstern Gestein
In das Nebelgewölk, in die Himmel hinein,
Dort ist die Hochburg der Winde: —
Ei die Winde, wie weh'n sie geschwinde!
Da bot der König von Dänemark
Ihr die siebenzackige Krone:
„Mein Hort ist reich, mein Heer ist stark: —
Du bist geboren zum Throne.“
Da warf sie zornig das Haupt zurück:
„Doch du nicht, mich zu erreichen!
Ich bleibe mein eigen: das sei mein Glück:
Kein Mann lebt meinesgleichen.
Wie? Tragen sollt' ich des Ehherrn Kuß?
Mich küßt nur der Wind auf der Heiden!
In deinen Armen sollt' ich ein Muß
Und den Zwang des Gebieters leiden?

Ich bleibe mein eigen, ich bleibe Maid!
  Nie wird ein Brautschatz gleißen,
  Um den ich diesen Gürtel breit
  Von Mannsfaust ließe zerreißen.
„Hei da droben in Windsheim,“ — lachte sie laut —
  „Da soll der Windgott hausen, —
  Wenn der mich nicht entführt als Braut“ — —
  Da erging ein leises Brausen:
Wo der Tarnberg ragt mit dem düstern Gestein
  In das Nebelgewölk, in die Himmel hinein,
  Dort ist die Hochburg der Winde: —
  Ei die Winde, wie weh'n sie geschwinde!
Ergrausend hielt die Jungfrau ein: —
  Doch trotzig sprach sie's zu Ende:
  „Kann ich des Windes Braut nicht sein, —
  Nie trag' ich Frauengebände!“
Und der Dänenkönig stürmte fort,
  Sprang scheltend in den Drachen. —
  Und es kam die Nacht über Berg und Fjord. —
  Schön Gerdha wollte lachen: —
Sie wollte lachen über ihr Wort,
  Als sie stand vor ihrem Pfühle:
  Sie konnte nicht lachen. — Vom Tarnberg dort
  Zog's her wie Wetterschwüle.
Sie schloß die Laden von Eichenholz,
  Fernher kam Brausen und Brauen:
  Vor warf sie den Riegel: — ein Eisenbolz —
  Dann schalt sie sich und ihr Grauen!
Sie entflammte den Span in dem Eisenring,
  Sie entzopfte das Haar, das schwere,
  Daß es wogend um Brust ihr und Nacken hing:
  Dann starrte sie träumend ins Leere.
„Ja, süß wie der Wind doch keiner singt,
  Wann die Knospen er küßt auf der Heide,

Und keiner so stark: — daß der Eichbaum springt!
Oft liefen wir wett, wir beide:
Doch wie mich der Starke so rasch bezwang! —
Weit fährt er über die Erden! —
Was der alles sieht! — Nichts wehrt ihm lang: —
Muß alles sein eigen werden."

Und sie streift herab das Obergewand
Und Gürtel und Strümpf' und Schuhe,
Im weißen Hemd sie sinnend stand
Gelehnt auf die eschene Truhe.

„Ja, der Wind! — Der Wind ist ein himmlisches Kind,
All' Irdisches ist ihm frönig."
Aus blies sie den Span: „In das Bett nun geschwind!
Ja, der Wind — so heißt's — ist ein König.

Da glimmt noch ein Funke, ein roter, im Span: —
Er wird schon löschen! — Ein König! —
Und wie kann er so stark, so bezwingend umfahn! —
Und ein Sänger! — Ja: silbertönig.

Horch, wie er da singt vor der Halle so stark! —
Und stets wilder werbend er schüttelt
Mir wonniges Graun in das innerste Mark: —
Horch, wie er am Laden nun rüttelt!

Horch auf! Weh mir!" — Und Schlag und Krach! —
Wie sie schämig greift nach den Decken!
Denn vor ihr steht im dunkeln Gemach
Ein Gebild voll herrlicher Schrecken.

Auflodert der Span zu düsterer Glut:
Ein Antlitz, göttergewaltig,
Ein meergrau Auge: — ein Nebelhut
Und ein Mantel dunkelfaltig.

„Du hast mich beschworen, des Windheims Herrn,
Sprich: Willst du die Windsbraut werden?
Ich herrsche vom Morgen= zum Abendstern
Über Himmel hoch und Erden.

Sprich, willst du mit mir in Ewigkeit
Durch die Lüfte jauchzend jagen
Und zu mir empor aus der Männer Streit
Erschlagene Helden tragen?
Doch wenn du dich fürchtest, Jungfrau schön,
Bleib' in der Sterblichen Leben:
Wer da wohnt mit mir und auf meinen Höh'n,
Darf Furcht nicht kennen noch Beben."
Und er griff nach ihr mit heißem Begehr
Und er faßte sie ober der Hüfte:
„Des Grau'ns ist viel, doch der Wonne mehr:
Dein bin ich, König der Lüfte!"
Da schlug er den dunklen Mantel breit
Um die Maid gleich Adlerflügeln,
Und er rauschte mit ihr durch die Wolken weit
Nach fernen, goldenen Hügeln.

Der König in Norge.

War einst ein König in Norge, der hat einen tiefen Gram:
Der sank ihm über die Augen, so oft der Abend kam.
Am Tag pflag er des Rates, des Reiches und des Rechts
Und waltete treu der Sorgen des Friedens und Gefechts.
Doch, wann in Abendwolken, ins Meer die Sonne sank, —
Dann ward ihm trüb das Auge, dann ward das Herz ihm krank.
Denn einst in Abendwolken war ihm das Weib entschwebt,
Schwanflügelig, mit Rauschen, das kurz bei ihm gelebt.
„Fahr wohl!" rief sie hernieder, „die Heimat zieht mich an!
Uns Himmlische zu halten vermag kein Erdenmann."
Es trug seither der König, der arme, tiefen Gram,
Der zog ihm über die Augen, so oft der Abend kam.

Siegfrieds Leichenfahrt.

Er trank nach frohem Jagen am Felsbronn' in der Schlucht:
 Sie haben ihn erschlagen aus Neid und Eifersucht.
Nachts thaten sie ihn bahren auf einer Naue Bord:
 Nun bringen sie gefahren den grauenhaften Mord.
Entsetzt die Wolken jagen, die solche That geschaut,
 Die treuen Hunde klagen auf zu den Sternen laut.
Des Rheines Wogen schlagen bis an das Bahrtuch rot:
 Dem Schicksal steuert Hagen entgegen fest das Boot.
Er richtet stolz und schweigend gen Worms des Nachens Lauf:
 Bald weckt er dort Chrimhilde, die Rache weckt er auf.

Der letzte der Kimbern.

Wie heiß hat die Juli-Sonne gebrannt
 Auf der raudischen Felder stäubenden Sand!
 Da sind sie erlegen, die Nordland-Hünen:
 Nicht frommte die riesige Kraft den Kühnen:
 Zu heiß die Hitze, zu dunstig der Dunst,
 Zu lauernd des Marius Feldherrnkunst!
Von allen Seiten umgarnt der Keil: —
 Da verfehlt des gedrängten Gewühls kein Pfeil:
 Von Kohorten umfaßt wie von ehernen Zangen,
 Wie so grimmig die sieglosen Recken rangen!
Erst fielen die Vordersten, wie sie gestanden,
 Die mit Ketten die Gürtel zusammenbanden·
 Und über sie hin die numidischen Rosse!
 In die nackten Leiber der Braus der Geschosse!
 Da ist vor der Glut der Mittagssonnen
 In Schweiß und in Blut ihre Kraft zerronnen,
 Und Tausende mehr sind erstickt und verschmachtet,
 Als das breite Schwert der Legionen geschlachtet.

Nun ragt aus dem rings umbrandenden Sturm
Noch Einer: ein letzter einsamer Turm.
Zurück an die Burg der Wagen gedrängt,
Von Geschossen und Rossen und Speeren umengt,
Das helmlose Haupt von den roten Locken
Umwogt wie von lohenden Feuerflocken:
Held Boiorich ist's, der Kimbernkönig,
Der zum Zweikampf Marius gefordert hat.
Doch eisig erwiderte der und höhnig:
„Ei, wenn der Barbar des Lebens satt,
So komm' er morgen aufs raudische Feld:
Dort wird er vor Abend den Schatten gesellt."
Noch trotzt er, wie der umstellte Bär:
Rings um ihn die römische Meute her.
Und Marius ruft aus der Ferne vom Roß:
„Hier, Legionare! Hieher! Auf diesen!
Doch verletzt ihn nicht mit Schwert und Geschoß:
Lebendig, gebunden, bringt mir den Riesen,
Der schmückt wie kein anderer mir den Triumph!"
Doch mit des zerbrochenen Langschwerts Stumpf
Der Gewaltige wütet in solchen Streichen, —
Ihn vermag kein Römergriff zu erreichen,
Und sie schauen mit Grausen der Ihrigen Leichen
Hochum gehäuft. Wie, entblößt des Schildes,
Die breite Brust nach dem Tode begehrt! —
Da zuckt von unten ein tückisches Schwert:
„Willkommen, ihr Wonnen des Walhallgefildes!"
Er ruft's und stirbt im Stehen: der Wall
Der erschlagenen Römer verwehrt ihm den Fall.

Der Wagenlenker.

Rädergeprassel und Rossegestampf,
Hengstegewieher und stäubender Dampf,

Wolken von Sand und Peitschengeknall,
Trümmernder Räder erkrachender Prall,
Tobender Römer verworren Geschrei:
„Hei, der Grüne verliert, rasch, Blauer, vorbei!"
Also erdröhnt es im Hippodrom:
Denn neue Triumphe feiert Rom.
Und vor allen Quadrigen sauset verwegen
Die eine dem Ziele, dem fernen, entgegen:
Ein Jüngling lenkt sie in keltischem Rock,
Kaum birgt ihm das Helmdach das gelbe Gelock.
In rasendem Rennen, verachtend den Tod,
Den gewissen, welcher dem Stürzenden droht,
Hetzt er die Tiere mit gellendem Schrei
Wütend an allen Gespannen vorbei.
Auf den Flügeln des Sturmwinds scheint er zu jagen,
Und von tausend jauchzenden Stimmen getragen,
Erreicht der Sieger des Cäsars Thron
Und schaut zu ihm auf mit stolzem Droh'n.
Der aber beginnt mit heiserem Ton:
„Fürwahr, ich lobe die Fahrt, mein Sohn! —
Doch sage, was sprachst du, was riefst du dabei?
Mir klang es im Ohr wie Schlachtgeschrei!
Und du standest im Wagen so trotzig kühn: —
Blaufeuer sah ich vom Aug' dir sprüh'n!
Was hast du gedacht bei der rasenden Fahrt?
Sprich frei, dein Leben sei dir gewahrt."
Da warf in den Nacken der Jüngling das Haupt:
„In der Heimat hab' ich mich wieder geglaubt!
Auf Caledoniens waldigen Heiden,
Wo mir hundert Hengste, herrliche, weiden:
An der Deva Mündung scholl wieder der Kampf:
Hei, Speergekrach und Rossegestampf!
Ich lenkte des Vaters Sichelwagen.
O, mein König, mein Vater, welch' freudig Jagen!
Die Adler fall'n! Das Legionenheer,

Wir hetzen es jubelnd ins heilige Meer!
Dort flieht er! Er will erreichen das Schiff!
Nach! Nach! Wir sind vor ihm auf dem Riff!
Greift aus, ihr Rappen! Wir müssen ihn fah'n,
Den feigen Tyrannen Domitian!
Ha, zu Ende der Traum und das Glück und der Wahn!
Mein Leben? — Von dir nicht will ich's geschenkt,
Doch ihr, Brüder daheim: — der Rache gedenkt!"
Und den Dolch in die Brust vor des Cäsars Thron
Sich stieß der gefangene Königssohn.

Der Jupiter des Kapitols.

(Gustav Hirschfeld zu eigen.)

In des Kapitoles Cella ruhte hoch auf goldnem Thron
In der ahnungsvollen Mondnacht, sinnend wach, des Chronos Sohn.
Lässig in der Rechten hielt er den herabgesenkten Blitz,
Lauschend sah der treue Adler aufwärts von dem Stufensitz,
Sah besorgt dem Herrn ins Auge: — denn ein dunkler Schatte lag
Auf der Majestät der Stirne, sonst so sonnig wie der Tag.
Und der hohe Gott gedachte, wie er ein Jahrtausend lang
Seine Lieblinge, die Römer, fort von Sieg zu Siege schwang. —
Horch, da dröhnt es durch die Marmorhallen, und mit ehernem Schritt
Stürmend, rasend vor den Vater Mars behelmten Hauptes tritt.
„Jupiter," so schreit er, „Rächer! Wie, du weißt nicht, was geschah?
Throneſt noch an dieser Stätte, dem entweihten Tiber nah?
Schirmest noch die Undankbaren, denen du geschenkt die Welt?
Vater, schleudre deine Blitze, bis der letzte Römer fällt!
Vater, her aus Gallien flieg' ich: dieses Auge hat's gesehn:
Nimmer werden die Legionen unter deinem Adler gehn!
Bei Colonia Agrippina, dort am Rhein, im Feld von Deutz,
Hat der Kaiser Constantinus als Panier gewählt — das Kreuz!

Von den goldnen Fahnenstangen, drauf sie tausend Siege sahn,
Riß er nieder deine Adler — Vater: mach' es ungethan!
Schleudre deiner Rache Blitze, bis vertilgt der Frevler Spur
Und ein neu Geschlecht Quiriten zeuge die Latiner-Flur."
Einmal zuckte nur des Donnrers Rechte leise an dem Blitz:
Dann erhob er majestätisch groß sich von dem Herrschersitz.
„So erfüllst du, Sohn Marias, wirklich des Prometheus Drohn:
‚Jupiter wird ewig herrschen, naht nicht einer Jungfrau Sohn.'
Nicht zerschmettern, — tiefer strafen will die Wölfin ich des Kriegs:
Rom verläßt für immer heute Jupiter, der Gott des Siegs,
Heuchelei und Feigheit schlagen Rom in tiefster Schande Sumpf:
Nie mehr fährt zum Kapitol der Imperator im Triumph.
Auf, mein Adler! Zum Olympos fliege rauschend mir voraus:
Seine stolzen Wolkenhöhen wähl' ich mir zum Tempelhaus.
Unsre Rächer, Mars, sie nahen: reuvoll denket unser Rom,
Wann der blonde Gotenkönig tränkt sein Roß im Tiberstrom."

Hunnen-Zug.

Über den Tanais, über den Ister,
Winket der Tod mit der Sense der Pest:
Gürte dich, schürze dich, schwarzes Geschwister!
Fernhin nach Gallien ruft uns ein Fest.
Höre mich, hagerer Bruder, du, Hunger!
Rüttle dich, schlafender Geier, du, Krieg,
Altunersättlicher, immer noch junger,
Schüttle die blutigen Schwingen und flieg!"
Sieh da, in Wolken, den Völkern ein Grauen,
Ballt sich ein schwarzer, ein schrecklicher Zug:
Riesen und Schlangen, entsetzlich zu schauen,
Rasende Rosse mit Flügeln am Bug.

Allen voran der verderbliche Geier,
  Kreischend nach Fraß und die Fänge gespannt:
 Sonneverfinsternd erstrecket der Schreier
  Schattende Schwingen vom Meere zum Land.
Flammendes Züngelein schlägt er zuweilen
  Rot aus des Schnabels, des klaffenden, Ritz! —
 Hinter ihm Nacht: — doch in zischenden Keilen
  Zuckt aus dem Schnabel dann zündender Blitz!
Aber noch grausiger als an dem Himmel
  Wälzt sich auf Erden ein flutender Streif:
 Drachen vergleichlich, ein Völkergewimmel,
  Feuer im Rachen und Gift in dem Schweif. —
Blies da ein Mann auf gewundenem Horne
  An der Alutha vor felligem Zelt:
 Schauernd in Lust und in Schreck und in Zorne
  Zittert der Occident, zittert die Welt!
„Hunnen, die Erde, mir gab sie der Kriegsgott:
  Hunnen, euch schenk' ich sie: — mordet sie aus!" —
 „Attila," scholl es da, „Väterlein, Siegsgott,
  Danken dir, danken schön! Richten es aus!"
Horch! Von dem Kaukasus bebt bis nach Böhmen
  Dröhnend Europa von Hufengestampf:
 Hoch auf den Bergen und tief in den Strömen
  Woget und wütet und würget der Kampf.
„Attila! Attila! Spender der Beute!
  Väterlein! Sage nur: machen wir's recht?
 Pfählen die Jünglinge, schleifen die Bräute
  Bügelgebunden am Lockengeflecht!
Attila! Willst du's so? Nieder die Römer!
  Siebenfach nieder Germanengeschlecht!
 Völkerzermalmender Länderdurchströmer,
  Attila, sag' es uns: machen wir's recht?"
Aber die Geißel, neunsträngig, mit Blute,
  Hebet gen Himmel der Chan im Gebet:

„Seht ihr in Wolken die flammende Rute?
Weiter! Nach Westen hin weist der Komet!“
Aber in Gallien, fern an der Marne,
Standen zwei Männer in Waffen gesellt:
„Soll denn, erwürgt in dem heunischen Garne,“
Klagte der eine, „verröcheln die Welt?“
„Nein doch, Aëtius!“ lachte der zweite,
Warf in den Nacken das goldene Haar:
„Laß uns vergessen verstrittene Streite!
Sage, wen fürchten wir, — Wir — wenn ein Paar?
Rufe vom Tiber durch fliegende Boten
Deiner Legionen gepanzerte Wehr,
Traue du Thorismunt, traue den Goten:
Römischer Schild und germanischer Speer!
Laß sie nur kommen auf zottigen Gäulen!
Laß sie empfahn uns mit Schild und mit Schaft:
Warte nur, ob sie nicht weichen mit Heulen
Römischer Kunst und germanischer Kraft!“

Goten-Zug.

Wolken von Staub und Gewieher von Rossen,
Waffengeklirr und frohlockend Geschrei:
„Vorwärts, ihr Wander- und Siegesgenossen!
Die Kohorten zersprengt und die Straßen sind frei!
Haben uns treulos bei Nacht überfallen.
Sanft auf dem Wagen schlief Weib uns und Kind·
Aber es wachten in himmlischen Hallen
Götter, die unsere Ahnherrn sind!
Weckten uns, scharten uns, Waffen uns boten,
Odhin durchwehte das Herz uns mit Zorn:
‚Nieder die Neidinge, freudige Goten,
Mäht sie wie Schnitter das stürzende Korn!‘

Hei und wir mähten sie! — Und als die Sonne
  Über die Alpen, die schneeigen, stieg,
 Römische Leichen und gotische Wonne
  Schaute sie, Rettung und Rache und Sieg.
Marmorne Zwingburg versunken im Brande!
  Hinter uns Trümmer und lohender Schein!
 Südwärts, ihr Goten! Italias Lande
  Liegen euch offen und laden euch ein.
Freut euch, ihr Frau'n, mit den goldgelben Flechten,
  Freut euch, ihr Buben, mit Augen so blau:
 Nun ist's genug mit dem Wandern und Fechten,
  Nun wird gesiedelt auf wonniger Au.
Lenket die rindergezogenen Wagen
  Langsam hinunter den felsigen Steig!
 Grünendes Reis um die Helme geschlagen:
  ‚Lorbeer' heißt, glaub' ich, das dunkle Gezweig!
Heil dir, o König, du Meister des Krieges,
  Führ' uns hinab an den schimmernden Strand!
 Heil dir! Du gabst — als die Beute des Sieges —
  Wanderern wieder ein Heimatland.
Daß sich Gehöft an Gehöft nun erhebe,
  Fället die Pinie, säget den Stein.
 Schlingt um die Thüre die rankende Rebe,
  Pflanzt die Olive auf gotischem Rain!
Herrlicher leben wir hier, als die Ahnen
  Droben in Walhalls leuchtendem Glast:
 Aber die alten, die gotischen Fahnen
  Pflanzt auf den Giebel dem Königspalast!"

Die keusche Kara.

Das war die junge Tochter des Königs von Jular:
  Schlank war sie, weiß von Gliedern und goldgewellt ihr Haar.

Sie mied, die scheue Kara, des Königshofes Pracht,
  Die Feste der Druiden, — sie suchte Traum und Nacht.
Oft, wann den schilfigen Clotha der Silbermond beschien,
  Schlich an die herbe Jungfrau, um zu umarmen ihn.
Im Röhricht warf sie von sich den Mantel und das Kleid:
  Dem Stromgott bot entgegen die junge Brust die Maid.
Wie leicht hebt sie die Glieder, das schwimmt und wogt wie Traum,
  Sie schwebt ob dunkeln Wogen wie weißer Wellenschaum.
Die kalten Sterne blieben erstaunt im Wandel stehn,
  Weil niemals sie seit ewig so holden Reiz gesehn.
Da horch! Im Schilf ein Flüstern — ein Lachen, halb erstickt:
  Es haben lauschende Männer das badende Weib erblickt.
Da tauchte die weiße Kara hinunter auf immerdar:
  Weil lieber sie gestorben als daß sie errötet war.

Die rote Erde.

Herrn Kaiser Karl zu Aachen kam's über die Augen schwer:
  „Ich fühl's, nicht wird mich wärmen die Frühlingssonne mehr.
Noch einmal muß ich umschau'n, wie's steht in meinem Reich:
  O wär' ich bei Avaren und Arabern zugleich!
Zugleich am gelben Tiber, zugleich am grünen Rhein:
  Zu groß ist ach! das Erbe, der Erbe, weh! zu klein. — —
Die Nächsten sind die Sachsen: bis dorthin reicht's wohl noch;
  Sie kämpften dreißig Jahre, und ich bezwang sie doch!“ —
Er zieht mit Graf und Bischof nochmal durch Sachsenland:
  Der Männer sieht man wenig: — tot sind sie, landverbannt.
Auf öder, brauner Heide, vom Eichbaum überragt,
  Liegt ein Gehöft, den Dachfirst vom Roßkopf überschragt.
Welk übern tiefen Ziehbrunn nickt der Holunder schwer:
  Und frische Hügelgräber, — sehr viele! — rings umher. —
Ein Weib tritt auf die Schwelle: es zerren an ihrem Rock
  Die Knaben mit dem Trutzblick, die Mädchen im Flachsgelock.

Sie gaffen auf die Fremden, auf die bunte Reiterschar:
Es beugt sich aus der Sänfte ein Mann in weißem Haar.
Er streicht den Kopf dem Jüngsten: Der greift nach der Spange licht:
„Wer ist's?" forscht scheu die Mutter. „Herr Karl! — Kennst du ihn nicht?"
Laut auf kreischt die Entsetzte und reißt die Kinder fort:
„Herr Karl! Der Tod!" — Sie verschwinden, im nahen Buschwald dort. —
Der Kaiser nächtet im Kloster. Leer ist's um den Altar:
Kein Laie, — nur die Mönche. — „Was scheint dort fern so klar?
Was leuchtet durch das Fenster?" — „O Herr — 's ist nicht geheuer:
Die Sachsen sind's im Walde bei Wotans Opferfeuer." — —
Am andern Morgen rheinwärts der Kaiser kehrt die Fahrt;
Er schweigt. — Er betet manchmal; er streicht den weißen Bart.
Das Roß führt ihm ein Sachse, der alle Steige kennt.
Das Erdreich steht zu Tage, wo der Pfad die Hügel trennt.
Warm dampft es aus den Schollen, — Karl beugt vom Sattel sich:
„Rot ist hier rings die Erde, seit wann? Woher das? — Sprich!"
Da hob der graue Führer zu ihm den Blick empor:
„Grün war der Wiesenanger, die Heide braun zuvor;
Zweihunderttausend Sachsen, die starben blut'gen Tod: —
Davon ist in Westfalen die Erde worden rot."
Da schüttelt Frost den Kaiser: „So tief — die Erde rot?
Herr Christus, lösche die Farbe: ich that's auf dein Gebot."
Starr hat er in die Wolken, — auf den Boden starr gesehn:
Der Boden blieb derselbe: — kein Wunder ist geschehn. —
Schwer krank kam er nach Aachen in seinen goldnen Saal:
Er raunte mit sich selber, hauptschüttelnd, manchesmal.
Er fragte: „Ist's noch rot dort?" als er im Sterben lag. —
Rot blieb Westfalens Erde bis auf den heut'gen Tag.

Die Island-Fahrer.

„Ihr Segelbrüder, habt acht, habt acht!
Hängt über den Schiffsrand Schilde:
Von bösen Gewalten, von Riesen umwacht
Sind Islands öde Gefilde.
Ich hüte den Bugsprit: und schwömme daher
Der Midhgardhwurm an den Nachen, —
Ich durchhieb' ihm das Haupt! — Du, Eisbart Swer,
Mit dem Speer sollst das Steuer bewachen.
Und hebt sich die Haf-Frau aus kreiselndem Meer,
Greift spritzend sie über die Planken, —
Dann wehrt mit den Schilden und bohre den Speer
Ihr, Eisbart, tief in die Flanken.
Doch getrost nun, Genossen! Das Land ist nah:
Noch wenige Ruderschläge!
Nur meidet die dräuende Klippe mir da,
Die umbrandete, zackige Säge! —
Seht, hart vor dem Bug uns der Balken schwimmt:
Mein First einst im Hofe zu Leimath:
Wo er landet, empfängt uns, götterbestimmt,
Die Scholle der neuen Heimat.
Die alten Runen, geritzt vom Ahn,
Er trägt sie, die Odhals-Marken,
Als Landnahme-Zeichen vorauf dem Kahn:
Denn die Erde gehört dem Starken.
Wo er antreibt, bau' ich des Freihofs Wehr
Uns aus Norges trotzigen Eichen:
Laß seh'n, ob über das weite Meer
König Haralds Arm wird reichen.
Und den Giebel schmück' ich — Thor gebeut's —
Mit dem Hammer und mit zwei Lanzen:
Laß seh'n, ob der Pfaff das Christenkreuz
Wird über das Haupt uns pflanzen.

Schon landet der Balken, es knirscht das Boot!
An das Ufer mit hurtigen Füßen!
Aus dem Feuerberg flammt heiliges Rot,
Die letzten Heiden zu grüßen."

Das Leben um die Liebe!

Auf Lethra thronte König Gunthiofs Kind,
Die Jungfrau wunderschön und wunderklug:
Der Freier viele kamen früh genug,
Doch immer noch blieb unvermählt Aslind.

Man raunte Seltsames von ihr im Nord:
Die Freier rühmten sie begeistrungsvoll;
Jedoch so hoch des Lobes Welle schwoll, —
Warum sie schieden, — das verriet kein Wort.

Aslind auch schwieg, weshalb manch stolzer Mann
Kopfschüttelnd ging, nach Einer Zwiesprach schon.
Da kam jung Agnar, König Nordris Sohn;
Als der den Hügel Lethras ritt hinan,

Da beugte sich schön Aslind von dem Wall,
Ein glühend Rot schoß heiß ihr ins Gesicht:
„Wie strahlt sein Auge freudig, kühn und licht!
Ach, wird auch Er sein wie die andern all?"

Bald stand er vor ihr in dem Frauensaal,
„O Königskind, hoch klang und laut dein Ruhm:
Und doch zu schwach! Du bist ein Heiligtum!
So kann nur Freia schau'n in Asgardhs Saal!"

„So liebst du mich?" sprach sie in holder Scham.
„Ich liebe dich, ich heische dich als Weib,
Und müßt' ich drum vergehn an Seel' und Leib."
Da hob den Finger sie und, wundersam,

Von Furcht bewegt und Hoffnung, hauchte sie:
„Laß lieber ab und wirb, Freund, nicht um mich!
Denn brächst du, was du sprachst so freudiglich,
Mein Elend wär' es: — ich vergäß es nie."

„Ich werb' um dich und wär's mein sichrer Tod."
„Er wird's! — Vernimm, was mir in ihrem Zorne
Auf meinen Vater webte Skuld, die Norne:
Wer mich als Weib gewinnt, — o bittre Not! —

Er stirbt vor Jahresfrist!" — Da rief der Held:
„Und läg' ich tot schon nach der ersten Nacht,
Die ich an deiner Brust, Aslind, verbracht,
Ich stürbe gern, — nur einmal dir gesellt!

Ich heische dich zum Weib, ich werb' um dich!
Nur einmal diese keusche Schöne dürfen
In sel'gem Rausch der höchsten Liebe schlürfen,
Dann will ich morgen sterben, schwöre ich!"

Da breitet weit sie aus die Arme weiß
Und selig Leuchten strahlt aus ihrem Blick:
„Heil dir! du wendest herrlich mein Geschick:
Heil dir, dir wird der Liebe Siegespreis!

Kein einz'ger, der mir heiße Liebe schwur,
Hat mich geliebt: nur du, mein Held, allein:
So nimm mich hin: in Wonne bin ich dein:
Denn eine Probe war die Drohung nur."

Der Fiedelmann.

Das ist der alte Fiedelmann,
Umwallt vom grauen Bart:
Hebt der sein machtvoll Liedel an,
Tönt's ganz besondrer Art:

Wie Zauberzwang geschwinde
Lockt er vom Dorf die Kinde
Heraus zur Heidenlinde.
Und spielt er auf zum Sunnwend-Tanz,
Lupft sich von selbst der Fuß:
Des Burschen Haar, der Dirne Kranz
Tauscht knisternd heißen Gruß:
Wer ihrer nie ward inne,
Dem weckt er süße Minne:
Bald glühen alle Sinne.
Und singt er grau vergangne Zeit, —
Von Heldentod-Geschick,
Vom Heunensturm, vom Völkerstreit: —
Wie sprüht der Männer Blick!
Das hallt wie helle Harfen,
Da Könige noch die scharfen,
Die Schilddurchschmettrer warfen!
Und tiefer zieht den Schlappenhut
Der Wirrbart ins Gesicht:
Hei wie ihm lang verhaltne Glut
Vom grauen Auge bricht:
Er singt, mit bittrem Leiden,
Vom Gram der letzten Heiden
Und von der Götter Scheiden.
„Der Eichenhain in Flammen loht!
Der heil'ge Quell ward blut'ger Pfuhl:
Frau Bertha klagt: ‚hilf Sassenot:
In Trümmer barst die Irmensul!‘
Auf! lichtumfloss'ne Frauen
Aus götterleeren Gauen
Empor zu Asgardhs Auen!“
Und Sehnsucht füllt der Hörer Sinn. —
Da stirbt gemach der Fidelton. —
Wo kam, wo schwand der Alte hin?
Am Saum der Heide schwebt er schon!

Noch fern klagt seine Weise:
Es zieh'n ums Haupt ihm leise
Zwei Raben ihre Kreise!

Das Urteil Gregors VII.

In tiefen Sorgen stand
Der eh'rne Hildebrand:
Gelehnt im Lateran
An eines Fensters Rand
Sah er auf dunst'ger Bahn
Die Sonne blutig sinken
Rot in den Tiberstrom:
Der ist gewohnt, zu trinken
Dein Blut und fremdes, — Rom! — —

Versunken nun mit Glanz und Glut
Die Sonne lag in schwarzer Flut:
Da warf sich nieder am Altare
Der hagre Mönch in der Tiare
Und, wie Jakob mit Zebaot,
Rang er mit seinem Gott.
Die knoch'gen Hände hoch erhoben,
Hob er auch Herz und Blick nach oben,
Den Flammenblick, und — schalt auf Gott!

„Herr, machst du wirklich mich zum Spott
Vor meinen Feinden? Nein, den deinen:
Denn dieses weißt du: — sollt' ich meinen! —
Ich führ' in Kampf und Rache,
Im Fluch und Anathem,
Nur deine, deine Sache
Gen Heinrichs Diadem.
Ja, mein ist deine Sache
Und deine Sache mein:

Soll denn der Hölledrachen
Noch nicht bezwungen sein,
Des Teufels Saat,
Der sünd'ge Staat?
Ich schüttle goldne Kronen
Von Königshäuptern stolz
Wie Sturmwind sonder Schonen
Das welke Laub im Holz.
Zu meinen Füßen lag sie,
Des Reiches Majestät,
Nachdem drei Nacht und Tag sie
Um Gnade mich gefleht.
Vom Bußhemd schon behemdet,
Lag sie, von Schmach bestaubt:
Aufs neue, gottentfremdet,
Hebt sie das trotz'ge Haupt!

Und nun hast du mir grausam
Den besten Freund entrissen,
Dem ich gefolgt vertrausam:
Ich nannt' ihn: mein Gewissen!
Den Abt von Cluny nahmst du mir,
Der heil'gen Kirche höchste Zier,
Nein, nicht nur Zier: Burg, Wehr und Turm
Bewährt in aller Feinde Sturm!
Das fromme Cluny steht verwaist:
Erleuchte du mich, heil'ger Geist,
Wo find' ich — rate, hilf, Sankt Peter! —
Wo find ich einen Stellvertreter?
Wie nenn' ich ihn, den würd'gen andern?"

Er schwieg.
Da scholl's: „**Gerbod von Flandern!**
Er ist's, den du erwartest. Amen."

Laut und vernehmlich scholl der Namen,
Verzückt hob sich der Papst empor
Und wandte sich, den Gottesboten
Zu schauen, der ihm das entboten.
Jedoch an der Kapelle Thor
Stand nur ein junger Diakon:
„Ich meldete, Herr, öfter schon
Den Mann, der vor der Thüre steht:
Doch du, versunken in Gebet ...“
Rasch rief Gregor: „Laß ihn herein!
Hoch soll er mir willkommen sein.“

Da trat in seiner Locken Helle
Ein hoher Jüngling auf die Schwelle,
In Stahl gehüllt die schlanken Glieder,
Ein Held, ein Kämpfer jeder Zoll,
Das Auge blauer Blitze voll,
Des Armes Muskeln eisenstark:
Jedoch erschüttert bis ins Mark
Warf er sich vor dem Papste nieder
Und küßte seines Mantels Saum.

Gregor schien des zu achten kaum:
„Steh auf, mein Sohn! Was stößt dir zu?“

„Ich ... sah ... noch keinen Mann ... wie du!
Sah Aug' in Auge oft dem Tod ...
Doch ... was aus deinem Blicke loht ...“

„Das ist von Gott: — drum trägst du's nicht. —
Mir ward von deiner Schuld Bericht:
Du bist, ein nie besiegter Degen,
Des Jähzorns Dämon schlimm erlegen:
Den Herzog Hugo von Brabant,
Den eignen Lehnsherrn, dir verwandt,
Hast du beim Jagen
Im Zorn erschlagen ...“

„Weil er mir vorenthielt den Bär,"
So schrie der Jüngling ungestüm,
„Das prachtvoll stolze Ungetüm,
Das doch nur fiel von meinem Speer ..."
Da traf den Tobenden ein Blick,
Er senkte Trotz, Haupt und Genick
Und brach ins Knie:
„Ich liege hie
Und bitte, flehe, heil'ger Mann,
Schau meine Herzverzweiflung an.
Laß nicht die Reue mich zerfleischen!
Gebeut! Was immer du wirst heischen,
Herr, ohne Zucken, ohne Zagen,
Will ich's erfüllen, leiden, tragen."

Lang ruhn auf ihm die mächt'gen Augen,
Um an der Seele Quell zu saugen,
Dann winkt er und man bringt ein Beil.

„Mein Sohn," spricht er, „dein Seelenheil
Verlangt, daß du auf immerdar
Ihr absagst, die dein Dämon war:
Der Weltlichkeit, der Lust am Leben:
Dem Herrn sollst du zum Opfer geben
Helm, Waffenwerk und Ritterschaft ..."

„Nein!" schrie der Jüngling grauenhaft.

Jedoch Gregor fuhr fort: „den Speer
In Jagd und Kampf hebst nie du mehr,
Für immer gürtst du ab das Schwert:
Und daß dir's wirksam sei gewehrt,
Abhack' ich, Gerbod von Brabant,
Dir die verfluchte rechte Hand,
Mit der du deinen Herrn erschlagen. —
Wirst du das ohne Zucken tragen?

Dafür sprech' ich dich los von Schuld
Und segne dich mit Gottes Huld.
Ich seh's, du willst! Dich zwingt die Reue,
Dein Herz gelobt's in rechter Treue.
Noch einmal laß dich fragen:
Wirst's ohne Zucken tragen?
Du willst? So leg' die rechte Hand
Auf dieser Marmorstufe Rand:
So, recht! — Nun aber woll'n wir sehn,
Ob's ohne Zucken wird geschehn."

Der Deutsche legte fest die Hand
Auf jener Altarstufe Rand
Und hielt den Blick zum Papst gewandt.

Der aber hob in Eil'
Das scharfgeschliffne Beil
Und schwang's und sah ihm ins Gesicht:
Der zuckte mit der Wimper nicht,
Und zuckte nicht mit Arm noch Hand,
Fest auf Gregor den Blick gewandt.

Da warf der Papst in Eil
Hinweg das scharfe Beil
Und schloß mit heißen Thränen
Den Jüngling an sein Herz:
„Gott hat gestillt mein Sehnen,
Geheilt mir Gram und Schmerz.
Ja, junger furchtlos kühner Held,
Von Buße nur das Herz geschwellt
Und bis zu schärffter Schmerzensnot
Gehorsam m e i n e m Machtgebot,
Nein: meinem nicht: Gott selbst: — du bist,
Den ich erbat zu dieser Frist!
Nach Frankreich! Rasch! Auf heil'gen Wegen!
Nimm, Abt von Cluny, meinen Segen."

König Manfreds Tod.

„Auf, in den Sattel, ihr freud'gen Vasallen!
Seht ihr die Fahnen der Friedriche wallen,
Fahnen des staufischen Heldentums?
Senket die Speere nun, spornet die Rosse,
Folgt ins Gewölk mir der Todesgeschosse,
Sicher des Sieges nicht, — aber des Ruhms.
Einer von uns nur auf sieben von ihnen!
Immer die wenigern sind Ghibellinen!
Freut euch, ihr Schnitter, der Fülle des Korns!
Hört ihr die Hörner des Feindes ertosen?
Seht ihr sie nah'n! ja, sie sind's, die Franzosen:
Drauf mit dem Sturme des schwäbischen Zorns!"
„Folget dem König! Sonst ist er verloren!
Seht, wie der Feind sich zum Ziele gekoren
Einzig den silbergeadlerten Helm!
Rettet den Herrn und die staufische Krone,
Eilet, Siciliens tapfre Barone,
Zeigt, wer ein Ritter ist oder ein Schelm!"
Theobald rief es, des Königs getreuer
Seneschal, und wie ein loderndes Feuer
Brach den Gascognern er mitten ins Herz,
Bis von des Königs umschleudertem Haupte
Rasch er den Helm, den gefährdenden, raubte,
Tauschend dafür ihm die Haube von Erz.
Und in dem Helme, dem leuchtenden, stürmt er
Links in den Feind: von Erschlagenen türmt er
Blutige Haufen schon weit von dem Herrn.
„Das ist der Staufer, ihr kühnen Vaskonen,
Das ist der Ketzer, ihr frommen Bretonen!"
Hetzet der finstere Anjou von fern.
Hört mich, Picarden, Normannen, Burgunden:
Herzog ist, wer ihn mir bringet gebunden,
Graf, wer sein Haupt vor die Füße mir legt;

Aber Urban hat, der Papst, es verkündet:
Völliger Ablaß, wieviel er gesündet,
Ihm, der den König der Ketzer erschlägt."
Wehe, da stürzt mit durchspeeretem Rosse
Theobald unter dem Sturm der Geschosse:
Aber schon naht ein Gewaltiger sich,
Reißt ihn empor aus dem Blut, aus dem Staube,
Und von dem Haupte sich schleudernd die Haube
Ruft er: „Ihr irrtet! der König bin ich!"
Und sie entflieh'n, als ob Wetter sie träfe:
Aber da zischt durch die offene Schläfe
Ihm ein bretonischer Pfeil in das Hirn: —
Feuriges Herz — o welch' eisiges Stocken,
Weh' euch, ihr goldenen, staufischen Locken,
Weh', du gedankengeweitete Stirn!
Weh' um dich, Liedermund voll Aventüren,
Weh' um dich, Hand, die du wußtest zu rühren,
Lieblich wie keine, der Harfe Gesait:
Weinet, ihr Frauen, und klaget, ihr Sänger:
Aber ihr Darbenden klaget noch bänger:
Kalt ward die Spendehand: — hart wird die Zeit.

König Manfreds Grab.

Den toten Manfred plünderten Burgunden,
Zerfleischend ihn mit zwanzig Lanzenwunden,
Gern gab dem Ketzer jeder einen Stich:
Und Karl von Anjou trat, der bleifarbbleiche,
Mit ehrnem Fuß fest auf die Brust der Leiche
Und sprach: „Aas bist du — Herr bin ich."
Auf ödem Heidemoor verscharrten Knechte
Abseit vom Weg ihn unter Dorngeflechte. —
Ein Krüppel, dem er wohlgethan einmal,

Wollt' ihm ein Holzkreuz auf die Grube setzen:
Jedoch mit Hunden ließ hinweg ihn hetzen
Johann, Cosenzas Kardinal.
Ein Dornbusch nur war Merkmal jener Stätte. —
Doch nach sechs Jahren träumt' im Purpurbette
Dem Anjou, — um sich schlug er mit der Hand! —
Den toten Manfred hör' er drohend sprechen:
„Dein Reich wird spurlos in Italien brechen:
Ich ruhe bald in freiem Land."
Empor fuhr der Tyrann: „Dies Omen wend' ich!
Des Ketzers ausgegrab'ne Knochen send' ich
Nach Frankreich, dort zu senken sie ins Meer!" —
Und auf das Schlachtfeld sandt' er seine Boten,
Viel hundert Häscher nach dem Einen Toten: —
Sie kamen heim, die Hände leer.
„Herr" — sprachen sie — „mag uns dein Zorn verschlingen —
Wir können diesen König nicht dir bringen:
Ein Dornbusch — wie du weißt — stand an dem Ort:
Der muß gewesen sein von wilden Rosen:
Denn unabsehbar jetzt im Lenzwind kosen
Viel tausend, tausend Rosen dort.
‚Den Wald der Rosen' nennt den Ort die Menge;
Unscheidbar wogt das duft'ge Strauchgedränge:
Unmöglich ward, daß man das Grab erkennt!" — —
Lang' ist des Anjou blutig Reich zerfallen:
Um Manfred singt ein Heer von Nachtigallen
Im Rosenwald von Benevent.

Alte Liebe.

„So liegt er im Sarg denn, der Schotte, der all' mein Glück zerstört,
Dem sie Lady Maud gegeben, der einst mein Herz gehört!
Das sind nun zwanzig Jahre! — Ich glaub', es gehört ihr noch —:
Denk' ich nur ihren Namen, erhebt's ein wild' Gepoch'.

Wer soll die Witwe schützen nun gegen meinen Zorn?
  Ihr Warwicks, auf, wir reiten! Stoßt laut ins Fehdehorn!
Ihr Marwoods und ihr Mordreds, ihr Mallets, stoßt ins Horn!
  Will wieder einmal traben durch die Buchen von Douglas-Borne!“
So rief der grimme Warwick, sein Graubart flog im Wind.
  Da sattelten seine Vettern, so viel' an dem Teviot sind.
Die Marwoods wollten den Wildbann, die Mallets wollten den Zoll:
  Der alte Warwick aber wollte kühlen seinen Groll.
Weit zog voraus er allen; fort trug sein Grimm ihn stark.
  Allein, bei Morgengrauen, ritt er über die Schottenmark. —
Das war im frühen Maien. — Aufstieg der junge Tag,
  Da sprengt' er in des toten Douglas Buchenhag. —
Und als den Ungestümen der stille Wald umfing,
  Zog er gemach den Zügel: — im Schritt der Rappe ging.
Und über sich und um sich wie staunend sah der Mann
  Und strich sich unterm Helmdach die Brauen und hob an:
„Wie glänzt das junge Buchlaub lichtgrün im Morgenstrahl!
  Tau funkelt auf den Büschen und Goldduft füllt das Thal.
Dort äugt das Reh, das falbe! Da warnt des Hähers Schrei!
  Wildtaube huscht, die scheue, pfeilschnellen Flugs vorbei.
Zur Linken rauscht der Waldbach: — er zieht so silberhell:
  Da springen nach tanzenden Mücken die Asch' und die Forell'.
Wie duftet süß der Weißdorn, umsummt von Bienen zu Hauf'! — —
  Mir steigt wie Traum und Zauber ein andrer Mai herauf!
Da hatten sie den Vetter noch nicht ihr aufgedrängt!
  Gar oft an Maienmorgen kam ich hierher gesprengt. —
Wie feierlich da flötet es hoch vom Buchenbaum!
  Schwarzamsel! Ja, du freilich gehörst in diesen Traum.
Dort, an der Brücke, war es — am dichten Schlehdornstrauch,
  Dort trafen wir uns so gerne: — dann sangst du, Amsel, auch. —
Da wuchsen blaue Glocken so schön wie nirgend im Gau:
  Weiß Gott: — da steh'n sie wieder und grüßen und nicken im Tau.
Sie brach mit lichten Händen die Blumen sich zum Kranz
  Und schlang ihn um ihr Goldhaar — ha! Wie? Bei Gottes Glanz!

Was seh' ich an der Brücke, dort, unter den Glocken, knie'n?
Verblenden mich die Elfen? Soll ich dem Spuk entflieh'n?
Nein, nein! Sie ist's! — Wie damals: — 's ist alles, wie es war!
Das weiße Gewand und die blauen Glocken im gold'nen Haar.
Und er springt vom Roß: „Nun sage, du Kleine, du bist doch Maud?
O sprich, bist du gestorben und erscheinst mir nach dem Tod?"
Da sah ihn hell die Kleine mit lachenden Augen an:
Maud bin ich freilich! Gestorben? Ein Geist? Ei, rühr' mich an."
Und langsam, sinnend, streicht er mit der erzgepanzerten Hand
Ihr über Haupt und Locken, die lächelnd vor ihm stand.
„Sie ist's — sie selbst! — Ach nein doch! — Ihre Tochter!" seufzt er leis':
„Ach, meine Maud ist Witwe, und ich — bin grau und weiß! —
Kind, sprich, wie kannst du's wagen? Wie läßt dich Lady Maud
Allein in dem Grenzwald wandeln? — Lord Douglas, der liegt tot:
Er hatte viele Feinde — von Fehde seid ihr bedroht."
„Das weiß ich," lachte die Kleine. „Doch hat es keine Not."
„Du könntest irren, Kecke." — „Nein, die Mutter hat's gesagt! —
Als an dem Sarg des Vaters das Gesinde Furcht geklagt:
Da sprach die liebe Mutter: „Ihr Leute, zaget nicht!
Mich wird ein Held beschützen, dem keiner den Schild zerbricht."
Da furchte grimm der Alte die Brauen und fuhr ans Schwert:
„Ha, wer ist dieser Schützer? Wie heißt der Degen wert?"
„So fragt' auch ich die Mutter. Die sprach: ‚Das ist ein Mann,
Den ich in früher Jugend zum lieben Freund gewann.
Lord Warwick ist sein Name. Er trug mir Groll im Sinn:
Doch nun, da ich von allen so ganz verlassen bin,
Da mir auf weiter Erde nicht ein Beschirmer lebt,
Nun weiß ich ganz gewißlich —' Ei, wie dir die Lippe bebt?" —
„Was sagte sie? Vollende!" — „‚Nun weiß ich sicherlich:
Der ritterliche Warwick beschützt mein Kind und mich.'"
Da sank der Alte nieder vor dem Kind auf beide Knie'
Und griff nach ihrem Haupte, auf die Stirne küßt' er sie.
Und nahm aus ihren Locken den Glockenblumenkranz,
Sprang auf und rief: — im Auge stand ihm ein feuchter Glanz: —

„Maud, laß mir diese Blumen! Und deiner Mutter sag':
Lord Warwick wird uns schützen bis zum letzten Herzensschlag!"

Das verlorne Schwesterlein und die drei Brüder.

(Nach einer Volksliedstrophe.)

„O, Söhne mein, o, Söhne drei,
Verschwunden ist, dieweil ihr fern
Im Waffendienst für euren Herrn,
Verschwunden euer Schwesterlein!
Das bringt der Mutter Todespein!
Schafft ihr das Kind nicht wieder bei,
Schafft ihr nicht wieder bei das Kind,
So wein' ich mir die Augen blind!
Zieht aus und sucht das Gretelein!"

„Ach Schwesterlein, ach Schwesterlein![1]
Wie hast du dich so weit hinaus
Verloren von dem Vaterhaus!
Wir Brüder tragen groß Begehr
Und möchten gerne bei dir sein
Und kennen ach! die Wege nicht
Und finden ach! die Stege nicht
Und reiten in die Welt hinein
Und irren fragend im Land umher.

Wie war so sonnenhell dein Haar!
Wie war dein blaues Aug' so klar!
Ein' Rosenknospe war dein Mund,
Und läg' ein Herz zu Tode wund, —
Dein Lächeln macht' es flugs gesund!
Wir suchen dich mit Horn und Hund!

---

[1]) Diese zweite ist die Strophe des Volksliedes.

Wir suchen dich in Busch und Dorn,
Wir schauen bang in Bach und Born,
Wir rufen dich mit Hund und Horn.

Sag an, du Zecher hinterm Krug,
Sag an, du Bauer hinterm Pflug,
Du Fuhrmann in dem Saumroßzug,
Sag an im Wald, du Kräuterfrau,
Du Türmer hoch am Zinnenbau,
Noch höher, Falk im Ätherblau,
— Du hast die allerschärfste Schau, —
Sagt, saht ihr sie denn nirgendwo? —
So werden wir niemals wieder froh!" — —

Lang' ritten sie, landaus, landein,
Und fanden nicht ihr Schwesterlein.
Die ältern Brüder weinten sehr;
Des Jüngsten Aug' blieb thränenleer,
Da schalten ihn die beiden schwer.
Er aber schwieg. — Und einst im Traum
Sang ihm ein Vöglein aus dem Baum:
„Ich weiß: — Du liebst sie noch viel mehr:
Schau, was hier gleißt im Sonnenschein!"

Vom Schlaf fuhr auf jung Reinhold da,
Und wie er staunend um sich sah,
Da, an dem Hagedorn, ganz nah,
Da hing ein sonnengolden Haar!
Wie froh sein Herz erschrocken war!
„Wach auf!" rief er, „du Brüderpaar,
Solch Haar wie eitel Sonnenschein
Trägt einzig unser Schwesterlein: —
Hier ging des Wegs das Gretelein!"

„Schau, durch das feuchte Moos ein Pfad,
Das sind die Schrittlein, die sie trat:
So schmalen Fuß hat sie allein!
Hier, vor dem Berg aus schwarzem Stein,

Erlischt die Spur: — hier muß sie sein!"
Doch unwirsch sprach das ältre Paar:
„Du Bruder Träumer! Was nicht gar!
Manch Mädchen wohl hat solches Haar,
Manch Mädchen auch solch Füßchen klein.

Wir suchten nun ein volles Jahr. —
Sie ist verloren, das ist klar. —
Wir kehren heim. — Wir geben's auf. —
Die Welt will gehen ihren Lauf:
Wir müssen sorgen für Hab und Haus."
Und sie ritten aus dem Tann hinaus. —
Doch Reinhold zog sein Schwert und sprach:
„Ich forsche meiner Schwester nach,
Bis dieser Stahl den Berg durchstach.

Vom Gretlein ich nicht lassen mag,
Ich suche bis zum jüngsten Tag."
Da kracht im Berg ein Donnerschlag:
Auf springt das schwarze Felsgestein,
Und sieh, da steht das Gretelein,
So schön, wie es noch niemals war,
Umflutet ganz vom Sonnenhaar:
„Hab Dank! Nun ist der Zauber aus.
O, bring zur Mutter mich nach Haus!"

Da hob jung Reinhold sie aufs Roß
Und führte sie ins Väterschloß
Und rief: „Hei Bauer hinterm Pflug,
Fuhrmann im Zug und Gast beim Krug,
Hei Türmer hoch am Zinnenbau,
Und Falke du im Himmelsblau —,
— Du hast die allerschärfste Schau: —
Doch Froh'res ist euch nicht bekannt,
Als der Bruder, der die Schwester fand."

Karl IX. nach der Bartholomäusnacht.

Der König Karl war leichenfahl:
  Er wankte durch den leeren Saal.
„Wie lang doch eine Novembernacht,
  Wenn man sie einsam still durchwacht!
  Wie flog die gestrige vorbei
  Mit Schießen und brüllendem Mordgeschrei! —
Ich kann nicht Menschen um mich haben:
  Sie riechen nach Blut wie Leichenraben. —
Bei dem ersten Rapport, — wie dem schwarzen Tavannes
  Schon das Blut so rot aus dem Barte rann!
  Und zu neuem Jagen lief er fort,
  Seine gellende Losung: ‚Tod und Mord!‘
Und des jungen Guise zerkratztes Gesicht!
  Er lachte: ‚Das half der Ketzerin nicht!
  Ich hab' sie gezwungen und dann erschossen!‘
  Daß er mir's erzählte, das hat mich verdrossen:
  Und wie in die Seine sprangen zwei Schwestern . . . — —:
  Ich kann sie nicht seh'n, die Genossen von gestern.
Wenn nur die Sekunde vorüber wär',
  Da die Glocke des Louvre, dumpf und schwer,
  Das Zeichen gab, wie wir's ausgemacht:
  Das war ein Viertel vor Mitternacht:
  Wie rasch gleich drauf das Pistol gekracht! —
O Mutter, ich wälz' es auf dein Gewissen!
  Du hast an der zögernden Hand mir gerissen!
  Ich wollte nicht dran! — Es ward mir bang: —
  Du schobst in die Faust mir den Glockenstrang
  Und zerrtest mich plötzlich . . . —
                                        Horch! Welch' ein Klang! —
  Hui weh! Da schlägt es dreiviertel! — Weh! —
  Rings blutige Schatten, wohin ich seh'!

Luft! Luft! Ich ersticke! Rings wirbeln Gespenster!
  Rasch auf mit dem Laden! — Weh, das ist das Fenster:
  Hier schoß ich heraus! Angoulême lud! —
Was wirbelt herein wie Nebelflut?
  Aus dem Nebel schwillt eine weiße Gestalt —:
  Ach, ich kenne dies Haupt mit dem klaffenden Spalt,
  Mit den rieselnden Wunden ohne Zahl —
  Mit dem silbernen Haar! — Ich nicht, Admiral!
  Der Guise war's und Paul Medici, —
  Ich war nicht darunter, Coligny!
  Er greift mich! Zu Hilfe! Wachen, herbei!" — —
Durch das schweigende Louvre schrillt sein Schrei. — —
Der König hat nach dieser Nacht
  Nicht eine mehr allein verbracht:
  Zumauern ließ er das Erkerfenster:
  Doch es schwebten durch Ziegel und Kalk die Gespenster,
  Und sie haben ihn blaß und schweigend umschwebt
  In jeder Nacht, die er noch gelebt.

Das Lied vom treuen Gordon.

„Sir Gordon, räumt die verfluchte Stadt,
  Räumt den verlorenen Posten!
Ihr seht, daß man uns vergessen hat!
  Wir verfaulen hier oder verrosten.

Stets schmilzt das Brot, stets wächst der Feind,
  Verrat schleicht um die Mauern: —
Ihr habt gezeigt, wie treu Ihr's meint: —
  Wie lange noch soll's dauern?

Noch steht Euch offen der rettende Fluß,
  Noch trägt Euch das Schiff von hinnen,
Nicht lange mehr — horch! Schuß auf Schuß, —
  Dann stürzen die morschen Zinnen."

„Lord Stewart, du bist ein braver Mann,
  Und klug war deine Rede.
Ich gehe nicht fort. Weil ich nicht kann:
  Ich fecht' hier Englands Fehde.

Ich werde nicht der Heiden Spott,
  Nie wird mich Zagmut fassen:
Altengland und der alte Gott —:
  Die können mich nicht verlassen.

Doch Ihr, Lord Stewart, räumt den Ort,
  Denn Ihr habt nicht geschworen.“ —
Lord Stewart wischt die Zähre fort:
  „Sir Gordon, Ihr seid verloren.

Ich sterbe oder ich bringe Entsatz.“
  Sie schüttelten sich die Hände. — —
Ein gelber Ägypter verriet den Platz:
  Das ward Sir Gordons Ende.

In der schweigenden Nacht durch das Thor am Fluß
  Einschlichen die dunkeln Haufen,
Ein erstickter Schrei: — ein ferner Schuß: —
  In den Straßen welch leises Laufen!

Vor seine Schwelle tritt der Held,
  Das schottische Schwert in der Rechten,
„Der ist's!“ — Die Salve kracht: — er fällt: —
  „Dein Gott, dein Volk sind die rechten!“

So höhnt der Ägypter ihm ins Ohr:
  „Sie haben dich schnöde verlassen.“
Doch der Graukopf hebt sich stolz empor:
  „Das kannst du, Heide, nicht fassen.

Nicht hat es gesollt Altengelland,
  Weil der alte Gott nicht wollte:
Dem Christen, dem Britten ewige Schand',
  Der drum Gott oder England grollte.

Der treue Gott wird am jüngsten Tag
Mir seine Gründe sagen,
Und dieser mein letzter Herzensschlag, —
Für Altengland soll er schlagen."

Zur gleichen Stunde.

Sie.

„Ob er wohl manchmal mein noch gedenkt,
Mein noch gedenkt?
Die ihm das Herz und ach! alles geschenkt,
Alles geschenkt!

Lind war der Abend, und still floß der Rhein,
Still floß der Rhein!
Drang er zu mir in die Kammer hinein,
In die Kammer hinein!

Heiß war sein Werben und glühend sein Mund,
Glühend sein Mund!
Sündige, süße, ach! selige Stund',
Selige Stund'!

Hab' mich gesträubt und hab' doch gemüßt,
Hab' doch gemüßt!
Er hat mir das Muß in die Seele geküßt,
In die Seele geküßt!

Ferne verzog er! — Still flutender Rhein,
Still flutender Rhein!
Sag' es, o sage: gedenkt er noch mein,
Gedenkt er noch mein?"

Er.

„Ob sie wohl heute noch meiner gedenkt,
Noch meiner gedenkt,

Da mich der Schatte des Todes umfängt?
    Des Todes umfängt?

Afrika! Glühendes, lockendes Land,
    Lockendes Land!
Glück, wo ich suchte. Tod, wo ich fand,
    Tod, wo ich fand!

Wollte hier bau'n dir das Heil und den Herd,
    Das Heil und den Herd!
Pfeil des Herréro: — Du hast es gewehrt,
    Du hast es gewehrt!

Vergiftet die Wunde, — vergiftet der Pfeil,
    Vergiftet der Pfeil!
Ich fühl' es: der Tod dringt näher in Eil',
    Näher in Eil'!

Wie rauscht es im Ohr! Ist's der rauschende Rhein,
    Ist's der rauschende Rhein?
In die Kammer der Liebsten schon dring' ich hinein,
    Schon dring' ich hinein!

Nun komm, du Geliebte, wo Palmen schatten,
    Wo Palmen schatten!
Bald nicken sie säuselnd über uns Gatten,
    Über uns Gatten!

Hier bring' ich, mein ehelich Weib, dir den Ring,
    Dir den Ring!" — —
Und im Schatten der Palmen der Tod ihn umfing,
    Der Tod ihn umfing!

Von allerlei Vögelein.

I.

Das Lied von den Staren.

Siehe, was kommt in den Lüften gefahren,
 Schwirrend und schwatzend in schwärzlichen Scharen?
 Ei, ich erkenne das munt're Gebahren:
 Schwirrende Wölklein von schwatzenden Staren!
Ja, ich erkenne die schelmischen Bräuche!
 Wie sie so hurtig, die fröhlichen Gäuche,
 Wetzend die Schnäbel und füllend die Bäuche,
 Fallen in Schilf und Holundergesträuche!
Wieder zurück aus den wärmeren Sonnen?
 Nicht sind dem Dank und Gedenken zerronnen
 Alte Quartiere, die wert ihr gewonnen:
 Wogende Wipfel und rieselnde Bronnen.
Wie sie sich säubern und putzen und rupfen!
 Wie sie sich necken und jagen und zupfen!
 Wie in die Nester auf Stangen und Schupfen
 Lustig sie, spielerisch, hupfen und schlupfen!
Da ist kein Vög'lein, — sie müssen's probieren,
 Seine Gesänge genau zu kopieren:
 Jubelnder Lerchen frohlockend Trillieren,
 Flötender Amseln pathetisch Psallieren, —
Alles studieren und dann — parodieren!
 Aber gern höre ich wahrlich auch ihren
 Eignen Gesang: dies vergnügte Parlieren,
 Plaudernde, schwatzende Scherzfabulieren.
Seid mir willkommen, ihr munteren Scharen,
 Frühlingverkündende Wanderscholaren!
 Kommt nur zu mir in den Garten gefahren:
 Will euch vor Katzen und Netzen bewahren.

Kehret nur ein hier im sicheren Neste.
Seid ihr auch schalkische, schelmische Gäste:
Traurigkeit acht' ich ein schlimmes Gebreste,
Singende Fröhlichkeit aber das Beste.

II.

Von der Vöglein Wanderung.

Winter ist es lang' im Samland:
Aber endlich auch im Samland
Brechen sieghaft aus den Wolken
Sonnenschein und Sommerglanz.
Und dann schmelzen in den Thälern
Plötzlich Schnee und Eis und herrlich
Sprießen aus der feuchten Erde
Blumen, Blumen ohne Zahl.
Und auf lichten roten Wolken
Schwebt vom Himmel auf die Erde
Über schwanke Birkenwipfel
Göttin Laila wunderhold.
Laila, sie, die Sommergöttin:
Und ein dicht Gewölk von Vögeln
Zwitschernd, flötend, schmetternd, wirbelnd
Flutet flatternd um sie her.
Auch im Samland wird's dann lieblich:
Tausend Nester in den Birken,
Tausend Nester in dem Riedgras:
Vögel jauchzen überall.
Aber kurz nur währt die Freude,
Und wann kalt die Nächte reifen,
Sendet Laila ihre Vöglein
Südwärts auf die Wanderschaft.

Und zum Hüter für die Kleinen
Stellt sie aller Vögel klügsten,
Altverständigsten: den Kranich,
  Als den Reisemarschall auf.
Kehren sie im Lenz dann wieder, —
Fordert sie für all' die Scharen,
Die ihm waren anbefohlen,
  Von dem Langhals Rechenschaft.
„Herrin," spricht alsdann der Hüter,
„Alle meine Schutzbefohl'nen,
Konnt' ich nicht dir wiederbringen:
  Manches liebe Schöpflein fehlt.
Denn die ungezognen Meisen
Müssen in die Meisenkasten,
Ob ich noch so streng sie warne:
  Meisen folgen eben nicht.
Meine liebe Not desgleichen
Hab' ich mit dem Schelm Rotkehlchen ...."
— „Schilt mir nicht auf meinen Liebling" —
  „Herrin, 's ist mein Liebling auch.
Aber neubegierig sind sie,
Wie sonst nur noch junge Mädchen:
Jeder Leimstock kann sie fangen,
  Den der Mensch der Neugier legt.
Ach, geschossen ward das Rebhuhn,
In dem Sprenkel hängt die Drossel,
Und die Italiener fraßen
  Mir den Zaunkönig sogar.
Alle diese, hohe Herrin,
Sind auf Erden mir verunglückt:
Aber Eine mußt du suchen
  Droben bei dem lieben Gott.
Denk' dir nur, die Heidelerche
Hat so hoch sich aufgeschwungen,

Daß sie aus den Himmelswolken
Gar nicht mehr den Rückweg fand.
Da hat ihr der liebe Herrgott
Mitleidvoll das Himmelsfenster
Aufgethan und bei den Englein
Im Sopran sie angestellt."

III.

Der Stieglitz.

Der Stieglitz auf der Wanderschaft
Beträgt sich sehr scholarenhaft!
Durch Flur und Hain hin wandert er,
Nicht ist ihm Herz noch Bündel schwer.
Er schnabulieret, wo er mag,
Bezahlen thut er keinen Tag.
Und trifft er eine Stieglitzin, —
Gleich fliegt er zwitschernd zu ihr hin.
Er grüßet sie voll Courtoisie:
Es währt nicht lang', so schnäbeln sie
In rasch gefund'ner Harmonie.
Bald ist er dort, bald ist er hie.
Und — o der glückliche Vagant! —
Kollegien sind ihm nicht bekannt,
Examina, Tentamina,
Und andere Gravamina
Ihn nun und nie beschwerien. —
Denn immer hat er Ferien
Von hier bis nach Algerien,
Die all' sein Leben währien.
Der Stieglitz auf der Wanderschaft
Beträgt sich sehr scholarenhaft.

Der Scheidetrunk von Marienburg.

Herr Ottokar von Böhmen, der fuhr gen Preußenland,
Den deutschen Herrn zu helfen mit seiner starken Hand.
In Samland und Natangen er manche Reise ritt,
Sah staunend, wie der Orden so heldenmütig stritt,
Sah, wie er Eis und Oststurm und Sumpf und Hunger trug,
Mit Bären sich und Wölfen und wildern Preußen schlug.
Und aller Not und Wunden der König trug sein Teil:
Er lachte, da den Hals ihm einst schneidend traf ein Pfeil.
Und eh' er heimwärts kehrte zum sonnigen Südwest,
Da rüstet ihm der Orden ein prachtvoll Scheidefest.
Im Remter zu Marienburg, in dem hohen Saal,
Kredenzte ihm der Meister zum Abschied den Pokal.
„Oft priest Ihr unsern Orden: Herr König, sagt uns noch:
Was scheint von unsern Thaten die tapferste Euch doch?
Das sollt Ihr uns noch künden: dann mag geschieden sein.
Hier! Leert den Scheidebecher: Marienburger Wein!"
Vor trank der Wirt den Becher: — der König trank ihn leer,
„Erbarm' dich, blut'ger Heiland!" schrie da der Tapf're sehr:
Es riß ihn nun mit Schütteln: — er sank in seinen Sitz,
Er hielt sich Hals und Magen, als schneide ihn der Blitz.
Dann rief er: „Edle Ritter, ihr seid von schlauer Art:
Denn eurer Thaten größte habt ihr zum Schluß gespart."

Das Gottesurteil.

Es war einmal ein Freundespaar:
Der eine Freund hieß Adolar,
Jedoch der and're Berengar,
(So daß dies leicht zu reimen war!)
Das sich so traut gesonnen war, —

Sie machten aus in jungen Zeiten:
Wann einst die beiden Freunde freiten
Und einer hätt' ein Töchterlein,
Der and're einen Knaben fein,
So sollte dieser Knabe fein
Des andern Freundes Tochter frei'n.

Die Freunde nun in vielen Jahren
Getrennt und sonder Kunde waren. —
Doch endlich kam zu Berengar
Ein Knab' in braunem Lockenhaar
Und sprach: „Ich heiße Berengar,
Sohn deines Freundes Adolar;
Der hört: Du hast ein Töchterlein,
Und dieses soll und will ich frei'n!"

Da fuhr sich Vater Berengar
Verlegen durch sein graues Haar
Und seufzte: „Dies wird aber schwer!
Weshalb kommst du so spät daher?
Nun hab' ich nicht ein Töchterlein, —
Nein, lieber Sohn, sie sind zu drei'n!
Eulalia, Portiuncula,
Und eine jüngste noch ist da,
Die scheue, blonde Lilia."

Da sprach der Jüngling: „Unbesehn!
Laß gleich mich zu der Jüngsten gehn!"
„Nein, Eidam, dies kann nicht gescheh'n!
Denn alle haben gleiche Rechte.
Laß mich's beschlafen ein paar Nächte.
Vielleicht, daß sich die Heiligen
Aufklärend hier beteiligen.
Vielleicht im Traum auch wundervoll
Zeigt Gott mir, was nun werden soll."

Der Freier mußte sich drein geben,
Es ging ihm auch nicht übel eben:

Denn diese Schwestern alle drei
Sie waren hübsch — ich sag' es frei: —
Eulalia im schwarzen Haar,
Portiuncula im roten gar,
Und fromm, ein Engelsköpflein, sah
Darein die blonde Lilia. —
Und wie's die Wirtlichkeit gebot, —
Jung Berengar litt keine Not.
Sie mühten sich, mit Wein und Speisen
Dem Fremdling Gutes zu erweisen
Und ihm, der schön von Mienen,
Mit Höflichkeit zu dienen.
(Darüber sollt ihr lächeln nicht:
Denn solches Thun gebot die Pflicht:
Gern wär' ich selber Gast bei ihnen!)

Zwar Lilia war die Blödeste,
Die Scheueste und Sprödeste: —
Und doch das Seltsame geschah:
Stets lief er hinter Lilia!

Und nach drei Tagen sprach der Vater:
Die Heil'gen wurden mir Berater:
Ein Gottesurteil muß entscheiden!
Doch Qualen sollt Ihr nicht erleiden:
Sollt nicht das Feuereisen tragen,
Nicht Euch mit scharfen Waffen schlagen:
Von solcher Furcht seid nicht erschreckt!
Nein! Jede meiner Töchter streckt
Ins Wasser ihre beiden Hände:
Ihr glaubt in siedendes am Ende?
Behüte Gott! In kühles Wasser!
Und keine kälter wird noch nasser,
Als ihre Schwestern: und sodann
Kriegt jene Berengar zum Mann,
Die, ohne Handtuch anzuwenden, —
Zuerst ihn greift — mit trock'nen Händen!"

Und wie gesprochen, so geschah's.
Alsbald das Schwestern-Kleeblatt saß
Und Er vor einem Becken weit.
Der Vater, voll Gerechtigkeit,
Taucht' ein, genau zur gleichen Zeit,
Der Töchter Hände bis zum Grund
Und zählte zwölf mit ernstem Mund
Und nochmal zwölf und rief: „Heraus!"
Da mögt ihr glauben, ziere Frau'n:
Kein Händchen war zu spät zu schau'n.
Und wie fiel Gottes Urteil aus?
Fromm faltete Eulalia
Die (ziemlich großen) Hände da
Und hob gen Himmel ihr Gesicht:
„O heilige Eulalia!
Nur jetzt, nur jetzt verlaß mich nicht!
Ich singe dir Hallelujah,
Ich stifte Kerzen sonder Ende, — —
Nur trockne jetzt mir rasch die Hände!"
Portiuncula im roten Haar
Nicht ganz so Heil'gen-gläubig war:
Sie sprach kein Wort: weit ausgespannt
Hielt in die Höh' sie jede Hand.
Jedoch die spröde Lilia,
Die scheue, denkt! Was that sie da?
Sie schlug ganz hastig und gehässig
Die beiden Händlein unablässig
Windfächelnd in die Luft und schrie
(Die kleinsten Hände hatte sie:
Wahrhaftig, schön're sah ich nie!)
Und schlenkerte und schrie und schrie:
„Nein, nein, nein, nein und aber nein!
Ich will, ich will, ich will nicht frei'n!
Ich will ihn nicht,
Den Bösewicht!

Ich bleib' beim lieben Väterlein!"
Und heftig schüttelt' sie die Locken. —
Und als sie zehnmal so gethan, —
Da waren ihre Händlein trocken:
Des Knaben Hals thät sie umfahn,
Der rief: „Ich schwör's — bei Gottes Haß! —
Sie ist kein bißchen nicht mehr naß,
Indes noch auf den Estrich tropfen
Von jenen beiden schwere Tropfen.
Das Urteil Gottes hat entschieden!" —
Der Vater sprach: „Nimm sie in Frieden!"
So lohnt sich — merkt! — zu jeder Zeit
Die Blödigkeit und Sprödigkeit
Der tugendsamen Jungfräulein:
Sprach sie nicht: „Nein!"
Durft' sie nicht frei'n! — —

Der erste Spiegel.

Es war einmal in alter Zeit
Ein Maler, reich an Frömmigkeit:
Der trachtete mit seiner Kunst
Nur nach der Himmelskön'gin Gunst:
Wo immer er ein Kirchlein fand,
Malt' er Maria an die Wand:
Er malte sie mit großem Fleiß,
Die Wangen rot, die Stirne weiß;
Und immer schöner schuf er sie,
Je mehr ihm Geist und Kunst gedieh. — —
Nun: das gefiel denn auch Marie. —
Denn auch die heiligste der Frauen
Mag sich an ihrem Bild erbauen:
Dem Jüngling, fromm und wohlerzogen,
Ward Frau Maria recht gewogen. —

Einmal in einem Dom am Rhein —
Es mag wohl Köln gewesen sein —
Hat wieder er ihr Bild vollendet,
Viel Fleiß und Kunst darauf verwendet. —
Wie nun auf schwingendem Gerüst
Demütig er den Schuh ihr küßt,
Und voller Reiz und Majestät
Die Frau auf Wolken vor ihm steht,
Entdeckt er unter ihren Füßen
Unausgefüllt noch leeren Platz.
Er ruft nach kurzem Kopfgekratz:
„Hei, mächtig wirkt der Gegensatz!
Die Lücke zu der Heil'gen Füßen, —
Die Lücke soll der Teufel büßen!"
Und flugs mischt er aufs neu' die Farben,
Läßt's nicht an Ruß noch Mennig darben
Und malt, den er doch nie gekannt,
Risch rasch den Teufel an die Wand,
Den Teufel, wie er leibt und lebt:
Malt wunderhäßlich ihn, genau
Wie wunderschön die hohe Frau,
Die sieghaft ihm zu Häupten schwebt.
Schon ist er fertig ganz und gar,
Jetzt auch das struppig-rote Haar.
Zum Schluß, mit emsigem Bemüh'n,
Malt er den Schwanz ihm erbsengrün! —
Doch kaum vollendet gleißt der Schweif, —
Mit einer Kralle wie ein Greif
Packt ihn von hinten schon der Böse
Und faucht mit gräßlichem Getöse:
„Hab' ich dich jetzt, du Sudelklexer,
Du Engleinlarvenfratzenhexer?
Jetzt schmeiß' ich dich von dem Gerüst,
Daß dein Gehirn das Erdreich küßt."

Wohl war der Jüngling erst erschrocken:
 Doch kühn bald schüttelt er die Locken:
 „Ich biete deinem Wüten Trutz:
 Ich steh' in Sankt Mariens Schutz!"
„Der Schutz," höhnt' der, „wird heut' nichts nützen:
 Denn Lügner darf sie nicht beschützen."
„Wo log ich je!"
 „Auf dieser Wand!"
„Wie? Wenn Maria dir bekannt,
 So weißt du, — das ist nicht geschmeichelt!"
„Nun, — zwar gehätschelt und gestreichelt, —
 Doch, ja: so etwa sieht sie aus.
 Allein: — Ich! — Freundchen, welch ein Graus!
 Das ist doch Liebedienerei
 Dort bei der Himmels-Massenei,
 Daß ich so scheußlich häßlich sei!
 Beweist du das mir nicht zur Stell',
 Fliegst du hinab, du Luggesell."
 Und schon am Kragen griff er ihn.
Da rief der Jüngling zu Marien:
 „O hilf, wenn ich dich je geehrt!"
Da hat zum Christkind sich gekehrt
 Die reine Magd: „Mein Gott und Kind
 Und Vater, hilf dem Mann geschwind:
 Thut ihm der Wilde was zu leide,
 Wer malt noch je so schön uns beide?"
Das Christkind hob das Fingerlein
 Und drohte lächelnd: „Mütterlein,
 Er malt zwar öfter dich als mich,
 Vielmehr mit dir befleißt er sich.
 Doch nimm! Dies sei dem Erzfeind Riegel."
Er bot ihr dar den ersten Spiegel,
 Der je auf Erden ward verwandt.
 Sie drückt ihn in des Malers Hand,
 Der gleich auch den Gebrauch verstand.

Er hielt ihn vor dem Satan dicht
Und rief: „Sag an, du arger Wicht,
Erkennst du hier dein Angesicht?
Ist's häßlicher um vieles nicht
Als ich dich hier hab hergericht't
An Leib und Gliedern, gar und ganz?
Ich schuf dir erbsengrün den Schwanz!
Das war geschmeichelt! Denn, sprich selber,
Gefällt dir mehr dein schwefelgelber?"
Der Teufel in den Spiegel sah:
Wovon ihm solcher Schreck geschah,
Daß mit Geheul er und Gestank
Sofort von dem Gerüste sank.
Er schlug mit Rücken, Schweif und Sterz
Auf Marmorstein und pfiff vor Schmerz
Und fuhr durchs Pflaster höllenwärts.
Der Maler aber, pflichtgetreu,
Den Schwanz gelb übermalte neu,
Dann sank er betend auf die Knie
Und dankte laut Jungfrau Marie.

* * *

Ihr Männer aber lernet nun,
Daß eure Frau'n nicht Sünde thun,
Gebrauchen gern des Spiegels sie:
Zuerst hat ihn gebraucht Marie,
Den ihr Herr Christus selbst verlieh:
Und dient er, daß die Teufel weichen,
Darf man auch Holdes drin vergleichen!

Die Geschichte von der grauen Stute.

(Nach einem englischen Motiv.)

I.

In der Zeit, da noch Altengland
War das lustige Altengland,
Da an William Shakespeares Scherzen
Kön'gin Beß sich weidlich freute,
Führte Sir John Rash, ein junger
Ritter, Sir John Wises, des klugen
Alten, Tochter heim als Eh'frau.
Quer von Barmouth bis nach Yarmouth,
Durch ganz England, ging die Reise:
Denn am Dee, dem schilfumbüschten,
Lag das Schloß des Schwiegervaters,
Doch des Eidams Halle ragte
Ob dem weidengrünen Bure.
Übern Tanat und den Weaver,
Übern Terent und die Dove,
Über Trent und über Welland,
Über Ouse dahin und Yare,
Und noch and're Flüss' und Bäche
Zog die Fahrt durchs ganze Eiland. —
Aber ach, noch kaum sechs Monde
Waren in das Land gegangen,
Als vor seinem Schwiegervater
Wieder in dem Schloß bei Barmouth
Stand der Schwiegersohn — allein.
„Gott zum Gruße, lieber Johnnie,“
Sprach der Alte, „wo ist Ellen?
Bist du ihr voraufgeritten?
Folgt sie abends oder morgen?“ —
„Nein! nicht abends und nicht morgen
Folgt sie, deine liebe Tochter!

Denn sie — dieses eben ist es! —
Denn sie folgt mir überhaupt nicht!
Kurz und gut: ich bin gekommen,
Dich zu bitten, deine Tochter
Wiederum mir abzunehmen,
Denn ich kann nicht mit ihr leben!" —
„Setz' dich, braver Johnnie, setz' dich. —
Buttler, bring' vom besten Welschwein!
Lieber Jung', das ist ja schrecklich!
Und gewiß ist sie im Unrecht: —
Denn ich kenne meine Tochter,
Und ich kenn' auch meinen Johnnie,
Der gewiß um kleiner Ursach'
Willen nicht sein Weib verstieße.
Also frisch! Sprich von der Leber:
Ist sie dir nicht schön genug, he?" —
„Ach, sie ist ja schön wie keine!" —
„Hat sie etwa schiefe Glieder,
Oder schwarze Muttermale?" —
„Tannenschlank ist sie gewachsen,
Hat kein Tädelchen am Leibe!" —
„Spürst zu ihr du keine Neigung?" —
„Nur zu große, lieber Vater!" —
„Weigert sie dir ihre Liebe?" —
„Zärtlich kann sie sein, berückend!"
„Nun, dann weiß ich nicht, — was willst du?" —
„Ach, sie ist so eigensinnig!
Was sie will, das soll geschehen:
Ja, was ärger: das geschieht auch,
Ich bin nicht der Herr im Hause!" —
Vor sich hin pfiff leis' der Alte:
„Das ist alles, lieber Eidam?
Darum bist du hergeritten
Über Yare und Ouse und Welland,
Trent und Dove, Terent, Weaver,

Tanat, Bure und and're Wasser?
Solches ist kein Grund zur Trennung!
Reite wieder heim, mein Johnnie,
Über all' die vielen Wasser,
Glaube mir, du wirst's gewöhnen!" —
„Nein, ich kann es nicht ertragen.
Geh'n zum Beispiel wir zu angeln,
Ich verstehe mich aufs Fischzeug —
Deine Tochter Ellen gar nicht ... —" —
„Weiß es!" sprach der Schwiegervater. —
„An dem Bure, dem weidengrünen,
Schnell' den Fisch ich aus dem Strudel,
Sag' ich: ‚Welche Prachtforelle!'
Spricht schön Ellen: ‚Ja, mein Lieber,
Schöner Fisch! Doch ist's ein Karpfe!'
Nun beschwör' ich, Schwiegervater,
In dem ganzen Flusse schwimmt auch
Nicht ein Karpfe, weil die Strömung ... —" —
„Allzustark ist — weiß es, Johnnie!" —
„Doch ein Karpfe muß es bleiben,
Soll ich sie vergnügt erhalten.
Geh'n wir in dem Wald spazieren,
In dem grünen Park am Abend,
Flötet von dem Ulmenwipfel
Wunderschön herab die Amsel,
Ich verstehe Vogelkunde ... —" —
„Meine Tochter Ellen gar nicht!" —
„Horch', sag' ich, wie schön! Die Amsel! —
‚Herrlich!' flüstert deine Tochter,
‚Aber 's ist ein Hänfling, Männchen!' —
Nun beschwör' ich dich, o Vater ..." —
„Amsel sind und Hänfling wahrlich
Gar nicht zu verwechseln, Johnnie!"
„Doch ein Hänfling muß es bleiben,
Soll sie bleiben guter Laune! —

Reiten wir zur Jagd zusammen . . —" —
„Du verstehst dich auf das Weidwerk,
Meine Tochter Ellen gar nicht —
Und erlegtest du ein Birkhuhn
Und schön Ellen nennt es Wachtel, —
Eine Wachtel muß es bleiben,
Sollst du Ruh' im Hause haben!"
„Wie? Warst neulich du zugegen
Heimlich?" —
„Nein, das ist nicht nötig.
War ich selbst doch auch vereh'licht!" —
„Doch es steht schon in der Bibel:
Und es soll der Mann dein Herr sein!" —
„Neu're Schriftgelehrte lesen
An der Stelle: und es sollte
Eigentlich der Mann dein Herr sein: —
An'dre lesen: soll dein Narr sein!" —
„Aber meine sel'ge Mutter
Sagte oft, sie habe immer
Meinem Vater nachgegeben!" —
„Sagte solches auch dein Vater?" —
„Niemals sprach er mir darüber." —
„Siehst du! — Leere nun den Humpen!
Spät ward's. Laß uns beide schlafen.
Morgen will ich dir verkünden,
Sohn, wie dir zu helfen ist!"

II.

Und am andern Morgen rief den
Gast Sir Wise in seinen Schloßhof,
Wo gezäumt fünf Pferde standen
Und ein großer Sack voll Eier.
„Reite nun, mein Sohn, nach Hause,
— Ralf, mein Knapp', soll dich begleiten, —
Reite heimwärts quer durch England,

Über all' die vielen Wasser,
Forsche nach in jedem Schlosse,
Jedem Haus und jeder Hütte:
Find'st du, unter einem Dache,
Sei der Mann der Herr, so schenk' ihm
Eins der Pferde dort. Die graue
Stute ist das schlecht'ste!" —
"Freilich!
Und der Fuchshengst ist der beste;
Das erkennt, wer je ein Pferd sah." —
"Find'st du aber, daß die Gattin
Führt das Regiment im Hause,
Nimm ein Ei aus jenem Sacke —
Just fünfhundert sind darin, John! —
Und der Hausfrau schenk' es schweigend.
Wenn du früher die fünf Pferde
Los wirst, John, als die fünfhundert
Eier, nehm' ich dir die Tochter
Wieder ab, mein armer Johnnie.
Wirst du aber früher fertig
Mit dem halben Tausend Eier,
Als mit jenen fünf Stück Pferden, —
Dann behalte meine Tochter:
Denn dann siehst du, lieber Eidam,
Daß dein Los nicht ungewöhnlich!"

III.

Wohl zufrieden war's der Eidam,
Stieg zu Roß und ritt von dannen
Mit den Pferden und den Eiern
Und mit Ralf, dem alten Knappen.
Und an jedem Schlosse hielt er,
Hielt an jedem Haus und Hüttlein,
Überall mit Fleiß erforschend
Bei dem Ritter, Bürger, Bauer,

Wer im Haus die Herrschaft führe.
Übern Tanat und den Weaver,
Übern Terent und die Dove,
Uber Trent und über Welland,
Über Ouse dahin und Yare
Kam er und die andern Wasser: —
Vieler Eier ward er ledig,
Daß der Sack schon beinah' leer war.
Und inzwischen wuchs gewaltig
Ihm die Sehnsucht nach der Süßen,
Nach der Holden, nach der Blonden,
Mit den blauen Heil'gen-Augen;
Wie sie schwebet, wie sie ruhet,
Wie sie lächelt, wie sie schmollet,
Ach, im Schmollen noch so lieblich,
Ach und vollends, wie sie küsset, —
Tag und Nacht muß er's gedenken.
Und so kam er, nah' der Heimat,
Mit fünf Pferden und fünf Eiern
In das Schloß des Grafen Warwick,
Welchen Schotten und Franzosen
Nur den „Lord von Eisen" nannten,
Dessen Wille nie gehemmt ward,
Dessen grimmer Zorn gescheut ward
In Paris und Edinburgh.
„Hier werd' ich ein Pferdlein los doch!"
Denkt der Gast und sieht mit Freude,
Wie die kleine, zarte Lady —
Maud war eigentlich ihr Name,
Lady Demut nannt' ihr Mann sie —
Ganz zerschmilzt in eitel Sanftmut.
Niemals wagt sie andre Meinung:
Tritt der Lord nur in die Halle —
Auch im Haus in Eisen geht er —
Zittert alles: und am meisten

Zittert vor ihm Lady Demut. —
Nach drei Tagen sagt der Gast den
Wirten offen seiner Einkehr
Ursach' und ersucht den Hausherrn
Mit ihm in den Stall zu schreiten
Und das Pferd sich von den fünfen,
Das ihm ansteht, auszusuchen.
„Und Mylord, Ihr seid der erste
Eh'mann zwischen Bar- und Yar-mouth,
Dem ein Rößlein ich darf schenken.
Denn — bestätigt, Lord und Lady! —
Wie ich's fand in den drei Tagen,
So steht's immer hier. im Hause:
Widerspruch und Eigenwille
Lady Mauds wird nie geduldet?“ —
„Ei behüte! Welche Sünde!“
Ruft die Lady und verkriecht sich,
Stirnesenkend, augensenkend,
An der breiten Brust des Gatten.
Dieser aber, waffenklirrend,
Ruft: „Bei Gott! Ich heiße Warwick!
Fragt in Schottland, fragt in Frankreich,
Was das heißt. — Und dieses Weiblein —
Mit zwei Fingern bräch' ich's mitten ... —
Sollte mir? —“ der Zorn erstickt ihm
Beim Gedanken schon die Stimme.
In dem Stall steh'n Gast und Wirte.
„Dort den Fuchshengst,“ sprach Lord Warwick,
„Werd' ich wählen; 's ist das beste
Von den fünfen unverkennbar.“ —
„Nein, du nimmst die graue Stute!“ —
„Aber Weibchen, nimm Vernunft an!“ —
„Brauch' ich die erst anzunehmen?
Bin ich also regelmäßig
Unvenünftig? Warwick, Warwick!

Dort die graue Stute nimmst du,
's ist das beste Tier von allen.
Nimm's! Sonst — wirst du's lang bereu'n!
Nun, wie oft noch soll ich bitten?"
Und das kleine Füßlein stampfte,
Daß die Spreu im Stall umherflog.
„Ja, — 's ist wahr," sprach zögernd Warwick,
„Ja, — wenn ich es recht erwäge, —
's ist das beste von den fünfen.
Ja, die graue Stute wähl' ich!" —
Doch John Nash rief: „Ralf, den Sack her!"
Aus dem Sack zog er ein Eilein,
Bot es zierlich dar der Lady:
„Dies gebührt Euch, Lady Demut,
Und dazu mein Dank auf ewig!
Spornstracks reit' ich jetzt nach Hause.
O wie freu' ich mich auf Ellen!
Ralf, vier Eier und fünf Pferde
Bring' zurück dem Schwiegervater
Und dazu des Eidams Segen!"

* * *

Nachschrift:

Diese Dichtung wollt' ich widmen
Meinem lieben Weib Therese,
Hatte schon das Wort geschrieben.
Da jedoch sie — selbstverständlich
Nur erraten konnt' ich's ahnend —
Nicht so sehr dadurch erfreut schien,
Als ich's eigentlich erwartet,
Hab' ich's wieder ausgestrichen:
Ungewidmet bleibt das Werk!

Der Gottesurteile Ende.

Schwächer ward gemach der Glaube
An das Eisenurteil, weil man,
Ob unschuldig oder schuldig,
Meistens sich verbrennt die Hände,
Wenn man glühend Eisen anfaßt.
Hat Herr Gottfried doch von Straßburg
Von Isoldens Eisenurteil
Schon gesagt: „da kam zu Tage
Daß es hohl ist wie ein Ärmel"[1]).
Ungefähr so vor der Mitte
Von dem 16. Jahrhundert
Ward zu Köln in einem Kirchlein
Eingebrochen in der Nacht und
Silbernes Gerät entwendet:
Kelche, Schalen und Patenen.
Wer der Dieb war, blieb verborgen.
Aber einen armen Teufel,
Einen fahrenden Scholaren
Und daneben auch Poeten: —
Fortunat war er geheißen,
Reich an Versen, arm an Beutel —
Hat der Wächter mit dem Speere
Aufgegriffen in der Nähe.
Und weil er ein schnöder Fremdling,
Weit her, aus verdächt'gen Landen,
Aus der rebenfrohen Rheinpfalz
(Zwischen Eppenstein und Klingen=

---

[1]) Tristan XXIV. Vers 15, 737.

»dâ wart wol geoffenbaeret
und al der werlt bewaeret,
daz der vil tugenthafte Krist
wintschaffen alse ein ermel ist.«

Münsterlag sein „Unterstützungs-
Wohnsitz“: Dahn, und weil er ferner
Eine Laute trug am Rücken
Und, als ihm der Wächter nahte,
Still empor sah zu den Sternen:
— Beides ist stets sehr bedenklich! —
Als des Diebstahls höchst verdächtig
Stellte man alsbald den Jüngling
Vor den Erzbischof, den Grafen
Philipp Ernst von Oberstein. —
Dieser Herr war mild und gütig
Und war fein und reich gebildet
In der Kunst und in dem Wissen
Der ital'schen Renaissance.
Benvenuto il Cellini
War sein Liebling: eben trank er,
Als man ihm den Jüngling brachte,
Malvasier aus goldnem Becher,
Jenem schönen Werk des Meisters,
Mit dem Amphitrite-Deckel,
Und er las mit leisem Schmunzeln
Im Decamerone just.
Trotz den Sternen und der Laute
Unverdächtig schien der Knab' ihm
Im Gewog' der braunen Locken;
Und er sprach: „Mein Sohn, beweise
Nur geschwind dein Alibi:
Denn gewiß bist du gewesen
Um die Zeit in einem Weinschank.
Sage nur, in welchem, Sohn.“
„Nein, ich war in keinem Weinschank.“
„Dieses klingt nun schon verdächtig.
Aber sprich, wo warst du sonst?“
„Ach, ich weiß nicht, Herr Fürstbischof!
Denn ich habe diesen Fehler,

Daß ich in die Sterne schaue
Und darob die Welt vergesse."
Kurz, der Arme konnte leider
Gar kein Alibi beweisen.
Eideshelfer fand er auch nicht,
Weil er fremd war und ein Dichter.
Und so mußte ihn der Bischof
Fast für überführt erachten.
Aber gütig war Herr Philipp,
Und so gönnt' er ihm als letzten
Strohhalm noch das Gottesurteil:
Glühend Eisen sollt' er tragen
Dreimal um den Hochaltar der
Kirche von Sanct Gereon.
Sehr betroffen war der Jüngling,
Als er diesen Ausspruch hörte:
Aber er ward abgeführt.
Andern Tages in der Kirche
Drängten sich die frommen Kölner
(Alaf Köln!), die Priester, Bürger
Und viel glaubensstarke Weiblein.
„Elend wird der Dieb sich brennen!"
Grinsten da die ältern, aber
Mancher Jungen that er leid, der
Hübsche braune Lockenkopf.
Im Ornat stand Bischof Philipp
Am Altar: das Eisen glühte
Dunkelrot, die schwere Platte,
Welche kund'ge Schmiede hielten
Grade in der rechten Hitze.
Nach gehör'gem Exorcismus,
Teufelskünste auszutreiben,
Auf das Eisen wies der Bischof.
Doch der Jüngling rief: „O weh mir!
So gewiß als zweimal zwei sind

Vier, so sicher weiß ich, — wehe! —
Fass' ich die verfluchte Platte,
So verbrenn' ich mir die Hände,
Und dann werd' ich noch gehangen!
Und ich habe doch wahrhaftig
— Glaubt es, freundlicher Herr Bischof, —
Jene Schalen nicht gestohlen.
Nicht an Silber hängt das Herz mir:
Hängt an Lorbeer und an Schönheit!"
„Sei getrost, mein Sohn! unmöglich"
— Gegenredete der Bischof —
„Ganz unmöglich kann's geschehen,
Daß du dir verbrennst die Hände,
Bist du nicht der Dieb, mein Sohn."
„Wißt Ihr das gewiß, Herr Bischof?"
„Nun natürlich!" sprach Herr Philipp,
„Halt' uns nicht solange auf, Sohn."
„Ei wohlan," rief der Poet da
— Laut erschallte seine Stimme
Durch die Wölbungen der Kirche —
„Wenn das so ist, Herr Fürstbischof,
Wenn, wer schuldlos, ganz unmöglich
Sich dabei verbrennt die Hände, —
Ei, so reichet doch gefälligst
Ihr, Herr Erzbischof, mir selber
Jenes Eisen: denn Ihr habt ja
Sicher nicht verübt den Diebstahl.
Gern aus Euren heil'gen Händen
Will ich dann das Eisen nehmen."
Sehr betroffen stand der Bischof,
Als er diesen Vorschlag hörte.
Sah zuerst aufs rote Eisen,
Dann auf seine weißen, weichen,
Feinen, wohlgepflegten Hände: —
(Einen Ring mit schön geschnittnen

Steinen trugen seine beiden
Vierten Finger: ein Intaglio
An dem linken wies den Bacchos,
An dem rechten eine Gemme,
Einen herrlichen Apoll —)
Schwieg ein Weilchen, sann ein Weilchen,
Und dann sprach er: „Lieber Sohn, das
Ist doch aber ganz was andres."
„Ja, denn das sind Eure Hände,
Nicht die meinen, die im Spiel steh'n."
(„Dies zu sagen ... war nicht nötig
Noch dazu vor allen Leuten!"
Sprach er leise zu dem Jüngling.)
„Doch nun fällt mir ein: schon lange
Haben aufgeklärte Päpste
(Ja, sogar schon Agobardus
Von Lyon, mein Altcollega)
Die Ordalien verworfen:
Denn: ‚Man soll Gott nicht versuchen',
Lehrt die Bibel und die Kirche.
Zieh in Frieden hin, mein Sohn. — Doch
Schau' zu viel nicht in die Sterne,
Schau' auf deinen Weg im Leben,
Dieses rat' ich dir zum Abschied. —
Aber meinem Kellermeister
Werd' ich Auftrag geben, daß er
Zur Entschäd'gung für den Schrecken
Einen Schlauch des besten Weines
(Malvasier: — ich trink' ihn selber!)
Dir als Wegzehrung noch spende.
Räume, Sohn, nun rasch das Weichbild
Meines heil'gen Köln und — — rede
Anderwärts von dieser Sache
Mehr nicht — als du nicht kannst lassen."

Ging nach Haus in den Palast und
Legte von sich den Ornat und
Las in dem Boccaccio weiter,
Wo er unterbrochen war.

Das Haus der drei Schönen.

I.

In dem Jahre siebzehnhundert, vierundzwanzig Jahre zählend,
Ausstudiert zu Salamanca hat Alfonso de Vidal. —
Oheims Muntschaft ist zu Ende: Und zurück ins Schloß der Väter
An dem blauen Manzanares kehrt er als sein eigner Herr.
Aber vor dem Scheiden will er noch das Abenteuer krönen,
Das geheimnisvoll schon lang' ihm aus dem „Haus der Schönen“ winkt.
„Haus der Schönen“ heißt die Villa, lauschend in Granatenbüschen,
Daran täglich die Studenten geh'n vorüber ins Kolleg.
„Haus der Dreie“: denn es wohnen — die Studenten wissen's! — drinnen
Eine Tante und zwei Nichten: — alle drei bezaubernd schön!
Doña Laura heißt die Tante: junge Witwe, feurig, üppig,
Schwarzgelockt: daß sie zu mager, — selbst der Neid behauptet's nicht.
Braune Zöpfe trägt Ximene, Rote Flechten Doña Sancha:
Ob die Tante, ob die Nichten, welche Nichte schöner sei, —
Zwei Semester disputierten die Studenten Salamancas
Eifriger um diese Frage, als um Aristoteles.
Und so oft Alfons vorüberschritt den grünen Gitterläden,
War es morgens, war es abends, — eine Blume glitt herab.
(Daran war nun nichts Besond'res: weil Alfonso, wie wir sehen
Werden, wie in andrem Muster, schön von Wuchs und Antlitz war.)
Aber welche von den dreien lohnt den fleißigen Studenten
So für seinen Fleiß alltäglich? Dies ergründen muß Alfons.

Und er nimmt die treue Zither — (Denn auch musikalisch war er,
Dieser reichbegabte Jüngling) und er singt im Mondenschein:
„Edle Doña, übermorgen muß ich zieh'n aus Salamanca:
Darf ich morgen Nacht es wagen, — eine Blume wirf herab!"
Und bevor der Ton verhallt ist, sieh, schon öffnen sich drei Lädchen,
Und es sinken ihm zu Füßen wunderschöner Blumen drei.
Eine rabenschwarze Malve: „Das ist von der Tante Laura!"
Eine dunkelbraune Nelke: „Von Ximene dies, dem Bräunchen!"
Rotes Röslein: „Sancha rot!"
Schwer betroffen steht der Jüngling! „Alle drei? Wie soll das werden?"
Auf den Hut steckt er die Malve, an das Wams die Nelke braun!
Doch wie er die rote Rose mit der Hand führt an die Nase,
Sieh, aus schmaler Mauerritze eine vierte Blume fällt.
Eine kleine, weiße Blüte: niemals sah er ihresgleichen,
Und ein Duft entströmt der weißen, wie er niemals ihn genoß.
An den Hut steckt zu der Malve er die Rose: nur der weißen
Blüte Duft verlangt er sehnlich, die er hält in seiner Hand.

II.

In der nächsten Nacht im runden Saale steht des ersten Stockwerks
Don Alfons, die seid'ne Leiter zieht er nach auf den Balkon.
(Nun darf das euch nicht befremden, daß er solch ein Werkzeug hatte:
Dies gehört in Salamanca nun einmal zum Studium.)
Sieh, drei Schlafgemächer münden mit den Thüren in den Rundsaal,
Nur ein Vorhang deckt die Öffnung, welche zu der Treppe führt.
Aus der Ostthür tritt in roten Flechten Sancha: — doch der Vorhang
Wallt so seltsam: — er verscheucht sie. Auf die Schwelle nun im West
Schwebt die bräunliche Ximene: Doch ein weißes Füßlein streckt sich
Schüchtern unterm Vorhang in den Rundsaal, und Ximene flieht.
Aus der Südthür stürmt da glühend im Gewog der schwarzen Locken
Tante Laura: besser als die Mädchen weiß sie, was sie will.
Mag der Vorhang weh'n, das Füßlein kecker auf der Schwelle spielen,
Sie erschließt ihm weit die Arme: „Aber Tante!" tönet da

Aus dem Vorhang süß ein Stimmlein, und die Tante flüchtet zürnend.
Aber aus dem Vorhang schwebt nun in den Saal ein Zaubertraum:
Ganz gehüllt in weiße Schleier, schwebt ein Kind von sechzehn Lenzen,
Schlank und schmal und zart und zaghaft, wie ein frommes Heil'genbild.
Lichte goldne Locken fluten auf den kaum entknospten Busen,
Und Madonnenaugen schlägt sie schämig zu dem Jünglig auf.
Dieser sinkt aufs Knie vor Staunen, süße Glut durchrinnt ihn leise:
„Sprich, wer bist du? Und wie heißt du?“ „Ach, Maria bin ich nur,
Bin das Bäslein aus Asturien. Tante haben und Cousinen
Immer mich versteckt gehalten, wohl weil sie sich schämten mein.
Wann sie aus den Läden grüßten alle Herrn von Salamanca,
Ich — aus meiner Mauerritze — sah verstohlen nur nach Euch!
In den Bergen von Asturien lernt' ich Künste nicht, noch Feinheit,
Und ich weiß nicht viel zu sagen —: doch ich sterbe, scheidest du!“
Auf vom Boden sprang Alfonso, an die Brust riß er die Blonde:
„O, Maria! Weiße Blume! Ewig, ewig bist du mein!“
Und herab die seid'ne Leiter trug er die verschämte Kleine,
Und er hob sie auf sein Rößlein im Gebüsche von Jasmin.
„Ach, wohin, wohin, Geliebter?“ „Auf mein Schloß am Manzanares!“
Doch am Kloster in der Vorstadt hielt er an. Nun sagt: weshalb?
Er hielt an vor jenem Kloster, um sich schleunigst trau'n zu lassen,
Weil er nicht nur musikalisch, sondern auch moralisch war.

Lyrisches.

Fünfte Reihe.

Kritische Bemerkungen zur jüngsten deutschen Litteratur.

Motto:
Wer frech an meine Heiligtümer rührt,
Den klopf' ich auf die Finger, wie gebührt.

Von Schiller und Goethe.

I.

Ich las es in einer deutschen Zeitung:
— Es verdient die weiteste Verbreitung: —
„Schiller, dieser Phrasenheld,
Ist veraltet in der Deutschen Welt,
Iphigenie und Tasso sind langweilig":
Ja freilich, dem Tier ist gar nichts heilig.

II.

„Schiller und Goethe
Waren dereinst auch Stürmer und Dränger!"
In der unreifen Jugend,
Aber nicht länger:
Und auch damals waren sie Sänger,
Nicht in Faulfleisch
Madenfänger.

An Schiller und Goethe.

I.

Getrost, ihr alten Götter,
— Schiller und Goethe meine ich: —
Woll'n euch begeifern die kläglichen Spötter, —
Sie bespei'n nicht euch, nur sich.

II.

O ihr Göttlichen, Schiller und Goethe,
Wie sollt' euch begreifen im Sumpfe die Kröte?
Doch eher begriff' euch im Sumpfe die Kröte,
Als: „der deutschen Dichtung Morgenröte“.

Der Naturalist.

Ein Dichter hat mich mal angepumpt:
Er wollte mich — damals! — ehrlich bezahlen,
Denn, hat er auch manchmal ein wenig gelumpt —,
Er diente noch — damals! — den Idealen. —
Jetzt ist er Naturalist geworden;
Und seit er getreten in diesen Orden,
Schimpft er auf mich, wie ordensgebührlich,
Und bezahlen wäre zu — unnatürlich.

Vom Pegasus.

Der Naturalist verächtlich spricht:
„Ein Flügelroß? Das giebt es nicht!
Ein Pferd in Lüften? Das ist dumm!
Ich sah noch nie den Pegasum.“

Und du, viel edler Pegase,
Sahst auch noch nie den Herrn, o je!
Denn seine Dichtung, grün, doch faul,
Schleppt kehrichtwärts ein Karrengaul.
Ein jeder reitet wie er muß,
Und das stimmt immer ganz genau,
Der eine auf dem Pegasus,
Der andre auf der Pegasau.

Die Jungen und die Alten.

Gerne schreit' ich — wie die Jungen —
Fort zu immer hell'rer Klarheit:
Aber mehr als junger Irrtum
Gilt mir eben alte Wahrheit.

An den Herrn Professor Friedrich von Schiller.

Aber, Herr Hofrat, nein! — Sie sind einmal zu aristokratisch!
Fähndriche, Sekretärs oder Husarenmajors,
Pfarrer, Kommerzienräte sogar sind Ihnen „Misère"?
Großes, meinen Sie, kann solchen unmöglich gescheh'n?
„Also Eure Natur, die erbärmliche (!), trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche, an!"
Weh Gott über die Welt! Da sollten Sie heute mal leben!
Ach, ein Kommerzienrat ist Agamemnon für uns!
Fuselbeduselt ein Knecht und in Brunst und im Miste die Viehmagd
Und (doch Sie wissen's gar nicht, was das bedeutet) der Louis,
Das ist unsere Welt auf der Bühne geworden, Herr Hofrat,
Denn nur was stinkt, das ist wahr, und nur was scheußlich, ist schön.

Kleine Pfeile und grobe Keile.

Sie nennen uns schmähend „die Alten“:
Wollen sie selbst denn alt nicht werden?
Homer hat sich noch immer gehalten,
Zählt just nicht zu den Jungen auf Erden.
Aber die Werke der Jungen veralten,
Sowie sie nur versendet werden.
Manch' Alter hat nie die Jugend verloren,
Viele Junge sind schon alt geboren.

*

Kennt ihr nicht das holde Märchen
Von der echten Königstochter
Und der unterschobnen, falschen,
Die sich für die echte ausgiebt,
Um den Königssohn zu frei'n?
Doch der Trug trat bald zu Tage:
Aus der echten Mund — das waren
So gewöhnt an ihr die Menschen, —
Wann sie sprach, glitt eine Rose.
Doch so oft die falsche aufthat
Ihre Lippen, um zu reden, —
Eine ekelhafte Kröte
Sprang heraus. — —
So gleiten aus des
Echten Dichters Mund die Rosen:
Aber ekle Kröten hüpfen
Aus der Pseudo-Dichter Mund!

*

Treibt ihr das Ideal hinaus,
Wird die Welt ein Mörder- und Dirnenhaus!

*

Im Kunstwerk bringt der Dichter nur zu Tag,
Was ihm als Eigenstes im Innern lag:
Die Göttin der mit strahlend schöner Stirne,
Der andere die Straßendirne.

*

Sie schelten mich immer idealistisch:
Nun schreib' ich hier ganz naturalistisch:
Ich schildre Dreck und Schmutz ganz offen:
Und doch hab' ich's wieder nicht getroffen:
Denn — ihr werdet's sehn! — die Herrn,
Sie lesen auch das von mir nicht gern!

*

Als notwendige Übel muß man ertragen
Die Herrn mit überlegener Klarheit:
Doch einmal mußt' ich sie ihnen sagen: —
Sie lieben sie ja so sehr — die Wahrheit!

*

In Kampf und Fehde steh' ich hie,
Und dies mein Feldgeschrei:
Hoch, dreimal hoch die Poesie
Und nieder die Schweinerei!

„Fin de siècle."

Auf euer »fin de siècle«
Reimt sich „Ekel"
Und »mene Tekel«.

Chorus der Buchhändler.

Bücher schreiben ist leicht, es verlangt nur Feder und Tinte
Und das geduld'ge Papier. Bücher zu drucken ist schon
Schwerer, weil oft das Genie sich erfreut unleslicher Handschrift.
Bücher zu lesen ist noch schwerer, von wegen des Schlafs.
Aber das schwierigste Werk, das ein sterblicher Mann bei den Deutschen
Auszuführen vermag, ist: zu verkaufen ein Buch.
Denn es kauft sie nicht gern, das unsträfliche Volk der Germanen!
Nein, sie mieten sie, was höflicher „leihen" man nennt.
O, Leihbibliothek, wo, vergleichlich den Droschken am Haltplatz,
Schmierig vom vielen Gebrauch, gelb vom verspritzten Kaffee,
Schiller und Goethe steh'n und des Mieters, des gütigen, harren,
Welcher am Dichter erspart, was er verraucht und vertrinkt!

An die weiblichen und männlichen Waffenscheuen.

Die Waffen hoch! Das Schwert ist Mannes eigen:
Wo Männer fechten, hat das Weib zu schweigen.
Doch freilich, Männer giebt's in diesen Tagen, —
Die sollten lieber Unterröcke tragen!

Schnadahüpfel zu dem deutschen Schützenfest in Leipzig.

Lôst's [1]), boarische Landsleut', und hört's mer schö zua:
Sonst tappt's umenanda in den Leipzig g'rad' gnua.
Zerscht lernt's dischkuriren, wie's da reden die Leut':
„Ei Herr Cheses" hoaßt: „Sacra!" und „helle" hoaßt: „g'scheut".

---

[1]) Lauscht.

Dös Land is net buckelt, na, na: ganz schö ebn,
Und in Äckerleins Keller is lusti zun leb'n.
Es is gar koa „Seestadt", 's is a Buch- und Papier-,
Und a Thee- und Kaffeestadt: hot a a guat's Bier.
Aber dös g'schieht uns grad recht, kost's Münchner Bier mehr:
Dös macht's „Reservatrecht", und umsunst is koa Ehr'.
Trefft's oan, der hoaßt „Bohrmann", so grüßt's en von mir
Und gebt's eam — i zahl's scho! — a Spatenbräubier.
Und trefft's es den Bliemche, den Particulier,
So trinkt's nur — um Gott'swillen! — bei den koan Kafe! —
Seid's net grob mit de Sax'n: san gar höfliche Leut:
Hebt's „d' Gröbn" für z' Haus auf, bal's enk gar a so freut.
An der Grenz' da liagt Hof: da fangt d' Höflichkeit a:
Und auf welchener Seit'n, — no! da liegt ja nix dra.
In oan Haus da in Leipzig san oft Bücher viel mehr
Als in Königreich Bayern der: „Jahresbegehr".
Als e Bschoad-Essen bringt's oans ins Boarland mit:
Die bei „Breitkopf und Härtel" san die schlechtesten nit.
Und die säxischen Schützen, die schiaßen scho recht!
Bei Bazeilles ist guat gewest und bei Daigny net schlecht.
Jatzt schiaßt's halt in Frieden mit die Sax'n in die Wett:
Könne euch überschiaßen, — übertrinken könne's net!

Schnadahüpfel.

Es Deandl is sauber und is aa net schwar:
I hab's amal g'wogen wia 's barfuasset war.
Es Deandl will tanzen lern', will's halt versuachen,
Fasnacht, da geht's am Ball, barfuaß in Schuachen.
Es Deandl is apfelfrisch, es Deandl is g'sund,
Kannst's n' Berg abi walgeln, 's is ganz kugelrund.
Es Deandl is rundlecht und leicht zum Verschnupfen,
Es is leicht zum Verzürne und leicht zum Derlupfen.

Es Deandl hat kurze Füaß und an schön' Gang,
  Schöne Haar, viele Haar, aber net lang.
Weil i net kemma bin, schimpft's mi an Stroach,
  Wart nur, i kimm ihr scho, klopf's windelwoach.
Grad wia' ra Christkindel söttene Aug'n
  Und a söttana Hauptschankl: da muaßt grad so schaug'n!
Hab' ihr zwoa Busserln gebn, sie hat net geschrien:
  Sie hätt m'r des dritte wohl aa no verziehn.
Es Deandl am Backerl hat an braun Fleck:
  Gar koa Roß is so schö' als wie a Scheck.
Hab' ihr a Busserl geb'n auf den seln Fleck,
  Find i's auf Ostern no, oder is's weg?
Es Deandl is weiß und rot, hat braune Haar',
  Und bal's schwarzauget aa no waar, nach'r war's gar'.
Es Deandl schreibt gschmach, ihr Schrift is schö kraus,
  Und reden bal's aa no kunnt, nacha waar's aus.
Daß du net sauber bist — söll sag i net:
  Aber balst saubrer warst, — schaden kunnt's net.
Du schwarzaugets Deandl mit die nußbraune Haar,
  Bal'st mi no amal so anschaugst, na wer i a Nar.
Daß es Busseln an Bart macht, sagt d'Muater — 's is net wahr,
  Sonst hätt i langmächti scho 's G'sicht voller Haar.
Der Pfara auf der Kanzel hat's dreimal verkündt:
  Nur a w ü a s c h t ' s Deandl busseln, grad dös is a Sünd.
Der Herr Pfara hat gesagt: i sollt Oansiedel[1]) wern,
  Und i war so lang scho a Zwoasiedel gern.
Der Pfarer hat m'r geschrieben a Briaferl gar schön:
  I sollt' zu mein Deandl gar nia nimmer gehn:
I pfeiff auf dös Briaferl, i schaug's gar net an,
  Und i lauf zu mein Deandl so g'schwind als i kan.

---

[1]) Einsiedler.

Trinkspruch.

Wer gar nicht trinkt, sei er noch so fein,
  Den lass' ich sein:
Wer zu viel trinkt, das ist ein Schwein:
Wer trinkt, was er vertragen kann
Und das recht viel: — stoßt mit an,
  Das ist mein Mann!

Becherspruch.

Swer wunsam trinken will,
  Trink nit ze laut noch still,
Zieh keinen Zug ze kleine
  Und trinke nie — alleine!

Zwei Schwestern ins Gedenkbuch.

Welcherlei Reiz geht vor? Ob der ahnungslosen, der Jungfrau,
  Welche von Liebe nur träumt, die sie ersehnend erhofft,
Oder die frauliche Glut der zur Rose erblüheten Knospe,
  Deren Blick es bezeugt, wie sie die Liebe beglückt?
Schade nur, daß ich nicht Paris bin, um den Streit zu entscheiden:
  Denn ich reichte — geteilt — jeder den Apfel zugleich.

Odhins Rat.

Die Sterne wollten sinken, fahl glomm im Ost der Tag;
  Die Edda mir zur Linken, zur Rechten Saxo lag.
Ich hatte viele Tage studiert und Nächte fort;
  Das Denken wuchs zur Plage, zum Wirrsaal wuchs das Wort.

„Ich suche schon Jahrzehnte der Weisheit letztes Wort, —
Schöpf', Odhin, das Ersehnte mir selbst aus deinem Hort!
Du sollst mir offenbaren, Ur-Grund-Germanen-Geist,
Was schien im Weltdurchfahren dir schön, süß, stark zumeist?
Der Weisheit und der Tugend das allerletzte Wort,
Die liebe deutsche Jugend, wie lehr' ich sie's hinfort?
Sag' mir's! Dir bin ich eigen! Dir hab' ich stets geglaubt!" —
Da schwebte Traum und Schweigen mir ahnungsschwer ums Haupt.
Den hohen, wanderfährtigen, im Mantel und im Hut.
Ich sah den Gott, den bärtigen, — wie kannt' ich ihn so gut! —
„Besond'res Wohlgefallen" — raunt' er — „trag' ich dir lang',
Drum lehr' ich dich vor allen, was ich aus Runen rang.
Das Schönste sind die Frauen, das Süßeste der Wein,
Das Stärkste bleibt das Hauen: — fest haltet an den drei'n!"

Rom.

Vom Monte Pincio sah ich auf die Stadt,
Die schimmernd vor mir lag im Mondesglanz:
Doch nicht allein die glänzenden Paläste,
Die Kirchen sah ich und die Säulenreih'n, —
Es stiegen aus den Gräbern vor mir auf
Die Toten, welche diese Straßen einst
Als Lebende mit Lust erfüllt und Leid. — —
Die ersten Boote sah ich, drauf die Hirten
Den gelben Tiber abwärts ihre Rinder
Vom triftenreichen Umbrien zum Markt
Des kleinen Dorfs im Gau der Ramner brachten. —
Dann sah ich Männer rauher Tugenden,
Des Pflugs nicht minder eifrig als des Schwerts,
Vom Rand des Abgrunds oft den jungen Staat
Abdrängen mit den angestemmten Schultern
Und ihn zum Herrn Italiens erheben.

Schon bringen vom besiegten Afrika
Karthagos Göttersäulen die Trieren,
Schon schreiten unter goldner Ketten Last
Bei Tubaklang zum Kapitol hinan
Die unterjochten Kön'ge Asias
Vorauf des Triumphators goldnem Wagen.
Und ungeheure Laster thronen bald
Auf allen sieben Hügeln dieser Stadt:
Das Übermaß der Lust, der Pracht, der Macht
Bricht aus im Größenwahnsinn der Cäsaren.
Entkrönet wird nun Roma: nach Ravenna
Und nach Byzantium hinüber gleitet
Vom müden Scheitel ihr das Diadem. —
Im Adlerhelm, die Streitaxt in der Rechten,
Aufs Forum sprengt der blonde Alarich,
Und leise klinget im Sankt Peter schon
Der Hammerschlag, der bald ein neues Rom
Zur Weltherrschaft der Seelen auferbaut. —
Dann wirft in der Colonna stolzes Heim
Des Connétables Landsknecht seine Fackel:
Doch unvergänglich neben Jupiter
Wohnt und Apoll die holde Christengöttin,
Die jungfräuliche Mutter, und es strahlt
Durch ödes Dunkel drei Jahrhunderte
Der Schönheit lichte Himmelsherrlichkeit,
Roms einz'ger Schmuck und Trost, bis endlich sieghaft
Der neue Geist, der Geist des Vaterlands,
Des freien, einigen Italiens
Mit Trommelschlag und mit Kanonenschall
Durch Porta pia seinen Einzug hält. — —
So sah ich zweieinhalb Jahrtausende
Am Pincio vor mir vorüberziehn:
Doch nicht den Wehruf der Vergänglichkeit,
Wie andre wohl, vernahm daraus mein Ohr:
O nein: der Ewigkeit Trompetenruf,

Der Weltgeschichte Tubaton von Erz.
Was einmal Heldentum und Kunst erschuf, —
Und mag's in Trümmer der Barbar zerschlagen, —
Es war doch einst, war groß und schön und stolz:
Und ewig ist, was einmal ist gewesen,
Denn unvernichtbar bleibt es, daß es war! — — —

Vom Nicht-alt-werden-können.

Wohl ein Unglück muß ich's nennen!
Diese Raschheit der Gebärden,
In den Adern dieses Brennen, —
Ach, nicht lern' ich's, alt zu werden! —
Volle achtundfünfzig Jahre, —
Weiß am Kinn der breite Bart, —
Und noch immer ein Scholare
Auf der Weisheit Suche-fahrt!
Immer noch voll Lenzvertrauen
Schon im frühen Februar,
Immer mehr noch schönen Frauen
Hold, als der Gelehrten Schar!
Immer noch viel lieber lauschend
Amselsang als Zeitungsfehde,
Immer aus der Brust noch rauschend
Ungestüm und rasch die Rede!
Auch dem Fremden, Unbekannten,
Immer noch sich nah'n so offen,
In dem Wort des Wortgewandten
Überzeugung noch erhoffen!
Immer noch den Menschen glauben,
Ob sie's noch so falsch getrieben,
Immer noch sich lassen rauben
Nicht das dumme Menschenlieben.

Nicht durch Schaden klug geworden,
Rasch und glühend wie zuvor,
An des Greisenalters Borden
Immer noch ein junger Thor.
Nein, ein alter! Das ist's eben!
Spottens-, nicht mehr liebens-würdig.
Aber ach, es ist das Leben
Anders gar zu centnerbürdig!
Und was hilft's, daß ich mich härme
Um die eigenste Natur?
Dieses heißen Herzens Wärme: —
Ach, im Tod erlischt sie nur!

Osterglocken.

(Königsberg 1882.)

Selten läuten hier die Glocken
In der Protestantenstadt:
So ist fast mein Herz erschrocken,
Als es heut' vernommen hat
Feierlich, mit tiefem Hall,
Osterglocken, euern Schall!

Osterglocken, Faustische Klänge!
Wie ihr schlaget an mein Ohr,
Mahnt ihr mich der Weihgesänge
Von Altmünchens Osterchor,
Wann euch trug der Märzenwind
Zu demahnungsfrommen Kind.

Über Wipfel in dem Garten
Hört' ich leis' die Klänge nah'n,
Und mein gläubiges Erwarten
Sah die Himmel aufgethan:

Im Gewölk von Gottes Thron
Nieder stieg des Menschen Sohn.

Ach, die Ulmenbäume ragen
Wohl noch dort im Märzenwind,
Und Sankt Ludwigs Glocken schlagen
Noch wie damals voll und lind:
Doch vernähm' ich auch den Schall, — —
Fänd' er andern Widerhall.

Andrer Ostern denk' ich heute:
An der blauen Adria
Über Pinien ihr Geläute
Sandte die Basilika,
Leise Klänge, todesmatt,
Aus der Goten Königsstadt.

Aus Ravenna kam's gezogen
Feierlich, wie Grabgesang,
Und des Meeres leise Wogen
Stimmten ein wie Klageklang:
Dein gedacht' ich, Held von Bern,
Schöner, lang' erloschner Stern.

Arme Menschheit! Was verloren,
Bringt kein Ostern dir zurück.
Nie wird wieder dir geboren
Totes Leben, totes Glück:
Schönheit, Tugend, Weisheit, Kraft,
Die der Tod dahingerafft.

Arme Menschheit! All dein Sehnen:
Leben, Wärme, Freude, Licht —
In des Leichenzuges Thränen
Läßt du von der Hoffnung nicht:
Ach, dein Lebensdrang so groß —:
Und Vernichtung doch dein Los!

Osterglocken, schönste Klänge
Des Unsterblichkeitgedichts!

Schwingt euch, ihr Triumphgesänge,
Durch das Meer des Frühlingslichts,
Kündet — wohl ist es gethan! —
Laut der Menschheit Trost und — Wahn!
Denn sie kann ihn nicht entbehren;
Selbst erquickt durch diesen Traum
Mag ertragen sie die schweren
Lasten ihres Loses kaum:
Löscht im finstern Schachte nicht
Ihr das letzte Grubenlicht!
Nahet doch der armen Erden
Einst der letzte Ostertag,
Der noch mag gefeiert werden
Mit der Glocken hellem Schlag:
Denn die nächste Wiederkehr, — —
Menschen findet sie nicht mehr.
Ausgeglüht hat dann die Sonne,
Die geglänzt Äonen lang:
Ausgeglüht in Weh und Wonne
Auch der Menschheit Lebensdrang,
Und in Nacht, in Eis, in Schmerz
Brach das letzte Menschenherz.
Auch dies letzte wird noch wähnen,
Daß es wieder weiter schlägt,
Daß ein andrer Stern sein Sehnen
Flutend durch die Himmel trägt:
Aber schweigend durch das All
Kreist der ausgestorb'ne Ball.
Niemand ahnt dann mehr, welch Leben
Einst auf dieser Scholle schwoll:
Unser Jauchzen, Weinen, Streben
Spurlos, zeugnislos verscholl,
Und in ew'ges Schweigen lang'
Schwand der Osterglocken Klang.

Weihnachtlied.

Nun ist die liebe Weihnachtzeit
Mit ihren Wundern kommen:
Durch alles deutsche Land ist weit
Ein heller Glanz erglommen:
Das ist der Glanz vom Weihnachtbaum,
Im Schnee ein Sommersonnen-Traum,
Der Kindheit sel'ger Wonnentraum: —
Nie sei er uns genommen! —
Die Kindheit flieht, die Jugend flieht:
Der Weihnachttraum soll dauern.
Wie süß er Mannesbrust durchzieht
Mit tannenduft'gen Schauern!
Es schmückt den Baum in fernem Land
Des Kriegers waffenmüde Hand:
Wie hat er doch so hell gebrannt,
Paris, vor deinen Mauern!
Denn was die Weihnacht wahrhaft weiht,
Ihr Mädchen und ihr Knaben,
Ist nicht die bunte Herrlichkeit
Der hochgehäuften Gaben:
Das ist die Reinheit, kindlich-wahr,
Der Gier, des Neids, der Lüge bar,
Die sich an Lichtglanz, still und klar,
Als höchstem Glück kann laben.
Solch reiner Sinn, — er bleib' uns treu
Auf allen Lebensbahnen:
Dann wird uns rühren immer neu
Der Weihnacht hehres Ahnen:
Dann wird der Glanz vom Weihnachtbaum
Nicht nur ein flücht'ger Wonnentraum,
Im Altersschnee ein Sonnentraum
Uns sel'ger Jugend mahnen.

Zum neuen Jahre.

Und wieder schied ein Jahr! „Die Welt wird alt.“ —
So klagt ein traurig Wort, ein Wort des Wahns.
Die Welt bleibt jung! Du hüte nur dich selbst,
Daß dir das Herz, erkaltend, alt're nicht.
Die Welt bleibt jung! — Noch scheint so hell, so warm
Wie auf Jung Siegfrieds Goldgelock die Sonne,
Noch reift aus duft'ger Rebenblust so wonnig
Wie für der Hohenstaufen Mund der Wein,
Nicht holder sang als dir die Nachtigall
Herrn Walther von der Vogelweide vor,
Und schöner schwebte vor Herrn Gottfrieds Augen
Im Rosenschapel keine „Herrin“ hin,
Als deutscher Frauen Reiz noch heute blüht.
„Was hilft's? — Mir aber fließt das Blut nicht mehr
So heiß, so rasch, wie in der Jugend Tagen.
Wohl wird auch dieser Lenz noch Rosen bringen,
Doch taugt ihr Rot nicht meinem grauen Haar.“
Und muß denn grade dich die Rose schmücken,
Und ziert sie andrer Locken minder schön?
Frei schenkte dir — wo war dein Recht darauf? —
Der Gott des Lebens eine ganze Welt.
Er gönnte dir des Atems warme Freude:
Hast du den Anspruch, ewig zu genießen?
Willst in dem Wald du einz'ger Baum allein,
Den künft'gen Raum und Wachstum hemmend, ragen?
Erröteſt du ob soviel Selbstsucht nicht?
Das wahrhaft Ew'ge ist kein Immerfort,
Ist nicht die Kette endlos vieler Stunden:
Das Ew'ge ist der Kreis, der, in sich selbst
Vollkommen und notwendig, sich beschließt.
Was einmal du an Wahrem, Schönem, Gutem
Erkannt, genossen und gehandelt hast,

Bleibt ewig, bleibt unwiderrufbar dein!
Kein Tod kann töten, was vollendet war.
Dem Ganzen lebe, dem du angehörst,
Und ohne das du nichts und elend bist,
Der Menschheit, deinem Volk und deinen Freunden.
Zerbrich der Selbstsucht schnöde Zwingherrschaft,
Begreife das Notwend'ge und sei frei.
In Demut beuge dich dem einzig Ew'gen:
Dem unaussprechlich heiligen Geheimnis,
Das in dem Abgrund der Unendlichkeit
Stets treibt und wirkt, vom dunkelblauen Mantel
Dem Blick mehr zugedeckt als offenbart. —
Hast du dies Ew'ge frommen Sinns geahnt,
Nie wirst du um Vergänglichkeit mehr klagen,
Und Friede, heiliger und unentweihter,
Als er in aller Priester Tempel wohnt,
Der Friede der Entsagung wird dein Herz,
So lang' es pocht, beseligend durchdringen.
— Ja, wahre Seligkeit ist nur der Friede,
Die Harmonie mit Schicksal, Welt und Menschen
Und mit dem eignen gottversöhnten Selbst.
Die Neujahrsglocken dieses jungen Jahrs,
Sie mögen uns mit feierlichem Schall
Solch hehren Frieden künden und bedeuten:
Dann, — sei'n sie auch die letzten, die wir hören, —
Dann soll'n sie ewig uns gesegnet sein!

Von der Wahrheit.

Wahrheit zog pilgernd durch das Land,
Und weil sie auf Erden nicht Herberg fand,
Hat sie die Schwingen ausgespannt
Und flüchtete sich in der Dichtung Land.

Vom Lorbeer.

I.

In wachen Nächten, fleiß'gen Tagen gedeiht der Lorbeerbaum allein:
Die Wurzel fußet im Entsagen, — den Wipfel küßt der Sterne Schein.

II.

Es ruht ein kampferkaufter Segen auf dir, du dunkelgrünes Blatt:
Die Harfe zierst du wie den Degen: beim Sieger nur ist deine Statt.

III.

Dies bittre Reis wird nur erstritten: geschenkt, vererbt fällt's keinem zu:
Nur jenem grünt es, der gelitten, und es verwelket in der Ruh'.

An Frau Anna in Neuseß.

Das war vor vielen, vielen Jahren,
Daß ich durch dies Gelände zog,
Ein Jüngling, dem von braunen Haaren
Ein dicht Gelock das Haupt umflog.
Und lächelnd wie dies Thalgefilde
Lag meine Zukunft hell vor mir:
Rings sah ich gold'ne Traumgebilde
Und meinen schönsten Traum — in dir!
In dir, du Kind von fünfzehn Lenzen,
Scheu wie das Reh am Waldessaum:
Da hing die Welt voll Blütenkränzen,
Und alles war mir wie ein Traum!

Heut' abermals durch dies Gelände
Thu' ich erinn'rungreiche Fahrt.
Schon neigt mein Leben sich zu Ende:
Im Herbstwind weht mein weißer Bart.
Da seh' ich helle Flammen glimmen:
Das ist dein Herd, — dort waltest du:
Da hör' ich frohe Kinderstimmen, —
Dein Töchterlein hüpft auf mich zu.
Dein Töchterlein von fünfzehn Lenzen —
Bist du's nicht selbst? Ich weiß es kaum!
Doch feucht seh' ich mein Auge glänzen,
Und alles ist mir wie ein Traum!
Nein, nicht wie Traum! — Was wir gesonnen,
Was wir gelebt, gewirkt, erreicht, —
Das ist kein Schatte, rasch zerronnen,
Das ist kein Schein, der flüchtig weicht.
Was einmal schön in sich vollendet,
Von edelstem Gefühl geweiht,
Das wird uns nie mehr rückgewendet:
Das ward ein Tropfe Ewigkeit!

Erhebung.

Auf dem heißen, heißen Kissen
Rastlos hin und her gerissen
Tobte das gequälte Haupt:
Und in langen, wachen Stunden
Hofft' ich nimmer zu gesunden: —
Licht und Leben schien geraubt.
Durch der Wolken wild Gewimmel
Schweifte, durch die nächt'gen Himmel,
Bang' mein Auge nah' und fern:
Sieh, da teilte sich das Grauen,

Und erstrahlend ließ sich schauen
Jupiter, mein trauter Stern.
Einem wunderschönen Weibe
Von weiß-wolk'gem Ätherleibe
Ward der Stern zum Stirngeschmeid,
Und die Hehre sprach mit Neigen:
„Wem die Göttinnen sich zeigen,
Den erlösen sie vom Leid.
Staunend starrst du? Nicht mich kennst du?
Freund, und doch schon lange nennst du
Muse mich und Ideal!
Schönheit ist dir schöne Wahrheit?
Nun, so horch! Und hoch in Klarheit
Folge mir aus dunkler Qual.
Denn nicht Träume nur und Lieder
Bringt dir deine Muse nieder,
Nein, ich bin walkürenhaft:
Hier den Schild nimm des Ertragens
Und die Brünne des Entsagens,
Des Gedankens Speeresschaft!
Nimm aufs neu' aus meinen Händen
— Gürt' es wieder um die Lenden —
Hier, dein kampfvertrautes Schwert.
Hebe Haupt und Blick nach oben,
An dir selbst nun gilt's erproben,
Was du andre oft gelehrt.
Wirf den Groll aus deiner Seele,
Voll verzeihe fremde Fehle:
Bist du selber sonder Fehl?
Überwältigende Güte
Ist der Menschheit Edelblüte
Und Begeist'rung ihr Juwel.
Laß der Erde Wünsche sinken,
Wonne sollst dafür du trinken,

Wie sie Sterblichen nicht kund!
Einen Heißkuß sollst du dürfen
Jahr um Jahr verschwiegen schlürfen,
Seliger, von diesem Mund.
Grüble nicht im Grame länger!
Wer kein Held, der ist kein Sänger,
Und kein Aar wird flügelmatt!
Auf! Zum Sieg! Einst deinem Grabe
Weih' ich meine beste Gabe: —
Thränenfeucht ein Lorbeerblatt."

Friede und Kampf.

(Mendelhof, 1890.)

Zuviel, ach allzuviel ward mir des Haders,
Des häßlichen, im wüsten Lärm der Stadt!
Da streitet alles, unschön, wild, verworren!
Kampf, Zwietracht, Zank, wohin das Auge blickt:
Unfriedlich trennten Kaiser sich und Kanzler,
Im Osten hebt die Geißel der Kosak,
Im Westen harrt, das Messer in dem Gürtel,
Der Turko auf den Kriegschrei. — Immer noch
Schilt Doktor Luther Rom, Rom Doktor Luther,
Der Bauer und der Städter streiten sich
Ums liebe Korn, die heil'ge Frucht der Erde:
Ja, um die schwarze Kohle tief im Abgrund
Wird bitter Krieg geführt. — Und der Gelehrte
Zankt laut mit dem Gelehrten: leider nicht um
Die Wahrheit: — um den Ruhm und Lohn der Wahrheit.
Da will ein Haufe treiben aus der Schule
Homer und Sophokles, ein andrer gar
Die Schönheit werfen aus der Kunst, die nur
Des Tages ekeln Abklatsch spiegeln soll.
Und andre dreschen neu das alte Stroh,

Das oft gedroschne, von der Freiheitphrase,
Ob sich ein bißchen wen'ger oder mehr
Läßt drücken aus den müden Paragraphen.
Doch in den Zank dröhnt der Verblendeten
Schon unheilvoll von Straße her und Werkstatt
Das Drohn der Riesen, welche, sieggewiß,
Den Tag vorahnen, da sie aus den Tiefen
Empor mit rauchgeschwärzten Häuptern steigen
Und unsre ganze Lichtwelt niederreißen,
— Dies von so mancher Schuld befleckte Walhall! —
Mit uns sich selbst in ungeheurem Sturz
Begrabend unter der Zertrümmerung
Von allem, was je Menschen heilig war:
Denn ach! aus *dieser* Götterdämmerung
Steigt niemals eine neue Welt: — das Chaos
Und die Vernichtung sind des Kampfes Ausgang!
Hinweg aus all dem Streit! Hinaus! Empor
Zu meinen alten Freunden: zu den Bergen! —
Wie herrlich und wie friedlich ragen sie!
Vorab du, wunderholde Mendola,
Die zwischen Deutschland und Italia du
Wie sinnend stehst, das Haupt hinab geneigt
Zum schön'ren Süden! O wie gut ist's hier!
Drei Schritte von dem wirtlichen Gelaß —
Und schon umfängt mit Rauschen dich der Bergwald.
Der Bergwald! Wenig nur von Menschenhand
Gestreift: im Urwald magst du dich hier wähnen.
Wie lieblich ist's, auf weichem Moos gelagert,
Die Blicke schweifen lassen unverschränkt
Vom Großvened'ger und Großglockner dort
Im Ost entlang die ganze stolze Kette
Im Kreise bis im West zum Cevedale!
Beschwichtend wirkt auf den verstörten Geist
Der Zauber dieser festgezognen Linien
In friedevoll erhabner Majestät!

Und diese Stille rings in Berg und Thal!
  Der blaue Äther flimmert um dich her,
  Darin Libellen unbeweglich schweben: —
  Ein sanftes Säuseln durch die Lärchenwipfel: —
  Sonst alles, alles still — vollkommen — friedlich!
Hier ist es ja, das Eden, das ich suchte.
  Ja, auf den Bergen wohnt und herrscht der Friede!
  „Vollkommen ist die Welt allüberall,
  Wohin nicht dringt mit seiner Qual der Mensch!"
  Hierher dringt nicht der Haß, der Kampf, der Schmerz!
Horch'! Ich erschrecke! Horch'! Welch schriller Schrei!
  Dort aus dem Blau, das erst so friedlich glänzte —
  Mit lautem Gierschrei stößt der wilde Weih:
  Er schlägt den Hänfling auf der Lärche Wipfel:
  Schrill klagt der Weheruf des Sterbenden. —
O weh! Weh mir! Es ist ja all nicht wahr!
  Der eine Schrei zerstört mir Traum und Wahn,
  's ist eitel Täuschung, was der Dichter sang:
  Kein Friede — Kampf auf Tod und Leben herrscht
  Auch hier in höchster Bergeseinsamkeit,
  Fern, fern den Menschen: Haß und Kampf und Schmerz
  Ach, überall im Umkreis der Natur.
  Ich wußt' es ja! Wie konnt' ich's nur vergessen?
  Der Kampfschrei und der Sterbeschrei: — sie haben
  Mir Ohr und Auge furchtbar aufgethan.
Zu meinen Häupten, in dem Wildrosbusch
  Wie mordbegierig stürzt die Spinne sich
  Im list'gen Netz auf die gefangne Fliege!
  Zu meinen Füßen reißt der Scarabäus
  Den nackten Wurm in Fetzen! Die Libelle,
  Die harmlos sich im Licht zu baden schien,
  Sie lauerte — nun schießt sie auf die Mücke! —
  Die Schwalbe selbst, der Göttin heil'ger Vogel,
  Nicht, sich des Flügelschwungs zu freuen, schwirrt sie:
  Sie jagt, sie mordet! — Und in Eifersucht

Ums Weibchen — wie auf Paris Menelaos! —
Stürzt Buchfink sich auf Buchfink. Einer stirbt.
Ja, dort, im tiefsten Tannicht — auf dem Rain —
Fand man zwei starke Hirsche — in Gerippen!
Sie hatten um die schlanke Hinde sich,
Die staunend harrte, wem der Sieg sie schenke,
So mörderisch bekämpft in blinder Wut,
Daß die Geweihe unentwirrbar sich
Verschlangen ineinander, bis sie elend
Dem Hunger und dem gier'gen Fuchs erlagen, —
Indes die Hinde zu dem dritten lief! — —

Jedoch vielleicht — sei's um die Tiere! — waltet
Der Friede bei den stummen, sanften Pflanzen,
Die's nicht nach Blut begehrt und heißem Minnen!
O weh! Da kracht sie neben mir zu Thal,
Die starke Eiche, der das Lebensmark
Verräterisch der Epheu und die Flechte
Im Vorwand der Umarmung ausgesogen:
Ein Judaskuß wie jener auf dem Ölberg!
Dort hat die zarten, schwachen Anemonen,
Die in der Esche Schatten zag erblüht,
Das hohe Farnkraut mitleidlos getötet,
Wie an dem Quell der Schierling dort die Minze
Und von der Berberitze her der Rost
Des heiligen Getreides Halm zerstört! —
Streit, Krieg und Sieg des Stärkeren auch hier,
Die Pflanzen leben: darum kämpfen sie! —
Jedoch der tote Stein, der Fels der Berge?
Er greift nicht an und hat nicht abzuwehren!
Daher wohl stammt der feierliche Friede,
Der zu uns spricht aus diesen Formen? — Weh!
Da oben stürzt mit donnerndem Gepolter
Der rote Porphyrblock herab vom Joch,
Zerschlagend, was er trifft auf seinem Weg,

Zerschmetternd Lärche, Tanne, Zirbel, Föhre,
Die Alpenrose wie das Edelweiß,
Den bunten Falter wie die flinke Oechse,
Den dunkeln Schiefer wie den weißen Kalk:
Erbarmunglos zerstörend — — wie zerstört!
Denn ihm auch hat — dem Unverwundlichen,
So schien er sich und uns! — der Tau und Regen,
Den wie des Himmels Kuß er lechzend aufsog,
Allmählich, ganz allmählich in dem Lauf
Von viel Jahrtausenden die Kraft zermürbt,
Wie Er dereinst in Glut und Dampf und Lohe,
Ein Feuerriese, aufgestiegen war,
Von Grund auf stürzend, was ihn hemmen wollte.
Weh! Kampf und Streit im tiefsten Schos der Erde,
Wie auf den Bergeshöhen — sternennah.

Ja, sternennah! — Einstweilen ist die Dämmrung,
Die duftig ihren Schleier um mich her
So sanft, so friedevoll gezogen hatte,
Dem Abenddunkel ist sie nun gewichen:
Und siehe da, schon geht ob meinem Haupt,
Das ich in wildem Weh vom Moospfühl riß,
Schon geht ob meinem Haupte wunderbar
Der ew'ge Wandelschritt der Sterne hin.
Und sieh, ein Friede, höher, feierlicher,
Gottheiliger, als ihn die Erde kennt,
Umflutet mich geheimnisvoll von oben,
So kühl, ja kalt, doch auch so allvollkommen,
So unvergänglich rein, so ewig gleich!
Ja, was dem Menschengeist die Erde weigert, —
Das giebt der Himmel ihm, das Sternen-All,
Das ohne Kampf in immer gleichem Rhythmus,
Äonenlang in ewigem Gesang
Die Harmonie der Sphären offenbart.
Da oben in den Sternen ist der Friede ...

Weh mir! Da stürzt, hoch aus dem blauen Frieden,
Raketengleich ein Stern herab: — er platzt!
Rings sprühen rote Funken durch die Nacht,
Die Trümmer und die Fetzen einer Welt,
Wie dort den Wurm in Fetzen riß der Käfer.
Der Stern, o nein, der Splitter eines Sterns —
Erlosch und starb. — Und so sind Millionen
Von Sonnen und von Sternen schon erloschen,
Zersprengt, vom größern Sterne mitleidlos
Gerissen in die feurige Umarmung.
Es tobt am Himmel auch ein ew'ger Kampf,
Und Krieg geführt wird von den stillen Sternen.
Der Starke siegt, der Schwache muß erliegen,
Wie dort der Weih den armen Hänfling schlug.

Wohl ist es ein Gesetz, ein furchtbar großes,
Das die Natur und das den Geist beherrscht;
Doch dies Gesetz ist das des Friedens nicht!
Der Kampf, der Kampf ist das Gesetz der Welt!
Das Höchste bleibt das Heldentum der Kraft!
Entfalten will sich alles, was da kann:
Was möglich ist, das ringt nach Wirklichkeit;
Und ob wir Menschen gut, ob bös es nennen, —
Das Stärkere wird wirklich, weil's das Stärkre,
Das Heldentum wird zur Notwendigkeit,
Und die Notwendigkeit zum Heldentum.

Wohlan denn! Kämpf' auch du bis an das Ende.
Du bist ein Mann, so sei ein Held und lerne:
Das, was du suchtest, ist dem Weltall fremd;
Der Friede ist des Menschen Traum und Wahn,
Das Wesen und Gesetz der Welt ist Kampf:
Ob feig, ob tapfer, kämpfen mußt du doch!
So kämpfe — sonder Klage — bis du stirbst.
Und dann: stirb stumm und stolz auf deinem Schild!

Entsagung.

Mein Geist, laß ab, zu fragen: nie wird die Wahrheit dein!
Mein Sinn, laß ab, zu jagen: nie holst das Glück du ein!
Mein Herz, laß ab, zu schlagen: erst dann wird Friede dein!

Zum Bilde Scheffels.

Ja, das ist meines lieben Viktor Antlitz!
Schlicht, treu und fest und deutsch in Ernst und Scherz:
So blickte er, wann er zu Radolfszell,
Erfreut, bewegt, der Jugendzeit gedenk,
Mich in die Arme schloß und zur „Seehalde"
Den grünen Angerpfad hinan mich führte! —
Den schau' dir an, du teure deutsche Jugend,
Und dank' ihm immerdar, daß er dir reichte
Aus deutscher Vorzeit quellbornfrischen Trank:
Denn, was frivol, krank, süßlich und salonhaft,
War ihm verhaßt: ein treuer Eckhard war er:
Ihn sollt ihr wert und hoch und teuer halten,
Solang' in Wolken ragt der Hohentwiel,
Frau Aventiure auf den Straßen geistert,
Solang' des Alamannenlands Saphir,
Der Bodensee, noch glänzt in lichter Bläue,
Solang' noch deutscher Dichtung Wort ertönt:
Mit ihm vergleiche keiner sich, der lebt,
Und keiner seinesgleichen kehrt uns wieder!

Zu der Scheffelfeier in Heidelberg.

Gern bin ich sang-erbötig zu jeder deutschen Feier:
Hier aber ist nicht nötig mein Lied und meine Leier.

Alt Heidelberg, der Feinen, Natur und Art und Geist
Zu singen ist des einen, der Josef Viktor heißt.
Gott Odhin hat die Lüfte, Erdhöhle hat der Zwerg,
Der Riese Felsenklüfte und Scheffel Heidelberg.

An Robert Hamerling.

Heil dir, mein Robert Hamerling,
Du kostbar edler, goldner Ring
In deutscher Dichtung Kette:
Gelobt wirst und geliebt du sein,
Solange Donau noch und Rhein
Stolz zieh'n in ihrem Bette!
Solange nicht das Häßliche,
Das Eklige und Gräßliche
Als Kunst gilt Deutschlands Söhnen.
Solang' uns Schillers, Goethes Geist
Die schöne Wahrheit leuchtend weist,
Als Bild des wahren Schönen!

Spruch in das Brennerhaus
(Goethes Herberge).

Oftmals zogen zum Raub schon Germanen über den Brenner,
Holten den goldenen Wein in das barbarische Land:
Aber als Goethe zog zur Heerfahrt über den Brenner,
Bracht' er das goldene Vließ klassischer Schöne zu uns.
Unvergänglich ergrünt Iphigeniens heilige Myrte,
Unvergänglich erglänzt Tassos belorbeertes Haupt.

Vaterland.

Beim Tode Richard Wagners.

Chor der Menschen auf Midhgardh.

Wehe, stimmt das Lied der Trauer, stimmet laute Klagen an!
Mich erfaßt mit kaltem Schauer Gram um den entrückten Mann.
Ach! es zog in lichtre Hallen unser Zauberer hinauf
Und den Stab, der ihm entfallen, keine Hand nimmt mehr ihn auf.
Ach, es ruht sein Schwert, das scharfe, es verstummt der Tönemund
Und entsaitet steht die Harfe und verwaist das Tempelrund.

Chor der Götter, Göttinnen, Walküren und Einheriar in Asgardh.

Ende den Jammer und laß von der Klage,
Unten auf Midhgardh sterbliche Schar:
Siehe, er lebt unvergängliche Tage
Oben in Asgardhs seligem Klar.
Als ihn zu uns, den gewaltigen Degen,
Brunhild gebracht auf der wolkigen Bahn,
Schritt ihm vom Hochsitz Odhin entgegen,
Wie er dem herrlichen Helgi gethan.
Bot ihm das Trinkhorn Freia die Holde,
Ewiger Jugend Äpfel Idun,
Aber die Harfe von klingendem Golde
Reichte für immer ihm Bragi nun.

Laßt drum, Germanen, Trauern und Klagen:
Sehet! er lebet in Asgardhs Licht
Und so lang seine Weisen beflügelt euch tragen,
So lang dämmern eure Götter nicht.

Festprolog
bei Enthüllung des Rückertdenkmals
am 19. Oktober 1890.

„Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur."
So rief der Mann, dess' ehern Bild sich heute
In seiner Vaterstadt zum erstenmal
Der Sonne zeigt. —
Er durfte also sagen:
Denn vor ihm lagen aufgereiht die Sprachen
Der Völker, einer Riesenorgel gleich,
Und meisterlich verstand er, drauf zu spielen.
Von Cordoba und von den Nordland-Fjorden
Bis zu den Palmenwipfeln Indiens,
Bis in Arabiens Wüstenglut, ja bis
Zum siebten Himmel Mohammeds hat er
Verfolgt, erlauscht, erfaßt und volldurchdrungen
Der Menschen, ja auch ihrer Götter Seelen
In ihres Wesens innerstem Geheimnis:
In ihrer Sprache: denn er wurde selbst
Im Geist Bramahne, Perser, Araber:
Er übersetzte nicht: sich selbst versetzt' er.
Und doch! — Gerade darin wies er deutlich,
Wie er so ganz und gar — ein Deutscher war,
Der liebevoll mit Geist sich und Gemüt
In fremde Volksart wie keiner sonst
Weiß zu versenken. —
Ja, ein Deutscher war er,

Der Freimund Reimar, der den deutschen Zorn
Dem Welteroberer entgegenwarf
Im Erzgedröhn geharnischter Sonette,
Ein Deutscher war er, dessen Liebesfrühling
So lang' wie deutsche Liebe blühen wird,
Ein Deutscher auch im Kleide des Brahmanen,
Voll deutscher Weisheit, deutscher Sinnigkeit.

Er war ein deutscher Dichter: — drum ein Künstler,
Das Schöne bildend, nicht das Häßliche,
Das Wahre bildend, nicht das Wirkliche,
Den Mißklang lösend durch die Kunst der Form,
In höh'rer Harmonie ihn überwindend.
Auf seinen Scheitel fiel ein Nachglanz noch
Von Goethes Abendrot: drum war die Kunst
Ihm heilig als das Priestertum des Schönen:
Das Rohe lag, des Tages ekler Abklatsch,
Tief unter ihm und zu den Sternen trug,
Zum Göttlichen, zum Ideal der Menschheit
Ihn der Begeist'rung Flügelroß empor. — —

Er zeigte klar den kommenden Geschlechtern:
Das Wissen ist nicht tot, nicht unfruchtbar,
Es kann die Forschung auch dem Schönen dienen,
Des Wissens Baum auch der des Lebens sein. —

Von Rückert werden seine Deutschen lernen,
So lang sie Deutsche sind: nicht einzle Kenntnis,
Nicht einzle Formkunst: nein, das Edelste:
Daß es in Kunst und Leben ist das Höchste,
Die Eigenart wahrhaftig auszuprägen
In allem Thun, — auch in dem Kleinsten sinnig
Das Ew'ge abgespiegelt anzuschau'n
Und spröd'sten Stoff in Schönheit zu verklären! —

Ja wahrlich: dieser Seele Rose hat,
Indem sie selbst sich schmückte, auch den Garten
All' ihres Volks geschmückt mit ihrer Schöne.

O Friedrich Rückert, nicht mehr schautest du
Erfüllt das Traumbild deines Sehnens: — als
Dein Auge brach, — noch immer in dem Berge
Verzaubert hielt sich Kaiser Barbarossa
Und auf der Erde haderte sein Volk
In Zwietracht und in Ohnmacht: — Vater Rückert,
O schau herab, schau her in dieser Stunde:
Erstanden ist der Kaiser und das Reich,
Vom Münster Straßburgs weht die deutsche Fahne,
Wir sind versöhnt, ein einzig Volk von Brüdern,
Und dankbar schart dies Volk sich um dein Bild
Mit Eichen und mit Lorbeer es zu kränzen. —
Heil uns, daß wir dich hatten: nein, dich haben:
Denn unvergänglich lebt in uns dein Geist,
Solange deutsche Kunst und deutsche Forschung,
Solange deutsche Art auf Erden lebt.
Komm, Friedrich Rückert, zeig' dich deinem Volk!

Zur Feier des 100. Geburtstags von Jakob Grimm.

(4. Januar 1885.)

Im Eichwald tief — so geht die deutsche Sage —
Rinnt, unter Stein versteckt und Wurzelwerk,
Vor einem dunkeln, felsumschloss'nen Berge,
Unsichtbar für der Werktagmenschen Blick,
Ein heil'ger Quell von silberklarer Flut. —
Jahrhunderte zieht er verborgen hin,
Und niemand achtet auf sein leises Rieseln,
Als nur der Waldspecht, der im Hohlstamm baut:
Goldkrönig schläft auf moos'gem Stein die Schlange
Und wunderschöne Blumen blüh'n umher.
Doch, wann am Himmel steh'n die rechten Sterne,
Dann mag ein Sonntagkind mit reinem Herzen,

Dem Lüge nie die Lippe hat entweiht,
Von lichten Elben ahnungsvoll geführt,
Den Born entdecken, schweigend niederknie'n
Und schweigend schöpfen mit der hohlen Hand,
Die Augen kühlen und die heiße Stirn
Und trinken: — da errauschen rings die Eichen:
Den Wanderer durchrieselt heil'ger Schauer:
Sein Auge sieht, es hört sein staunend' Ohr
Ringsum der Dinge wahre Wesenheit.
Die Schlange wird zum goldgekrönten Mädchen,
Der dunkle Berg schließt seine Felsen auf,
Und ehrfurchtvoll erschauet der Geweihte
Die alten Götter und die hohen Helden,
Die weisen Frau'n und Kön'ge seines Volks,
Und er versteht die stolzen Vorzeit-Laute,
Die markigen und doch so wohlklangreichen,
In denen sie vertraulich sich erzählen
Uralter Tage goldne Herrlichkeit. — —
Die Sage, die uns Jakob Grimm erzählt',
Hat an ihm selbst sich wunderbar erfüllt:
Im Wald verborgen lag das deutsche Volkstum.
Er hat, das Sonntagskind von lautrem Herzen,
Dem Lüge nie die Lippe hat entweiht,
Er hat ihn aufgedeckt, den heil'gen Born:
Ein Seher, der Vergangenheit Prophet.
Was er erschaut hat, der Germanen Vorzeit,
Die bergentrückten Götter und die Helden,
Was er vernahm: des Märchens Waldgeflüster,
Der Sage Runenwort und Schwerterklirren,
Der Schöffen Weistum an der alten Malstatt,
Den Silberklang der Amalungensprache, —
Verkündet hat er's lauschenden Geschlechtern. —
Und als sein Werk gethan, da hat sich schweigend
Auch über seinem Haupt der Berg geschlossen,
Der unsers Volkes große Tote birgt:

Entgegen an der Schwelle trat ihm freundlich
Der milde Bruder: „Hier, zu meiner Rechten,
Ist dir der Sitz gewahrt: — ich harrte dein."
Hier oben aber, in dem Volk der Deutschen,
Wird leben das Gedächtnis dieser Brüder
Solang' ein Eichbaum und ein Lindenbaum
In unsern Wäldern rauscht, solang' ein Kind
Auf seiner Mutter Schos noch Märchen lauschet,
Solang' auf Erden deutsches Wort noch tönt.

Die thörichte Jungfrau.

(1850.)

In Schlummer sah ich liegen vier Jungfrau'n wunderbar:
In Zauberschlaf und Ketten jede gebannet war.
So schliefen sie und lagen viel hundert Jahre lang,
Bis sie ein Engel Gottes rief mit Posaunenklang:
Und sieh, auf stolzer Insel regt sich die eine Maid,
Die Ketten fallen klirrend: — sie wacht: — sie ist befreit;
Und wieder ruft der Engel: — und überm Meer erwacht
Die zweite von dem Schlummer und bricht des Zaubers Macht;
Es wacht beim dritten Rufe die dritte freudig auf,
Und setzt die rote Mütze statt des Lilienkranzes auf.
Und wieder ruft der Engel: und wie in schwerem Traum
Regt sich die vierte Jungfrau, — die unterm Eichenbaum.
Die Kaiserkrone fällt ihr, die alte, von dem Haupt: —
Doch hat sie nicht dem Engel den Rettungsruf geglaubt:
Sie träumt und schlummert weiter! — Weh deine Zeit war da,
Hast sie verträumt auf ewig: — weh dir Germania!

Eine Eiche weiß ich rauschen.

Eine Eiche weiß ich rauschen, deren gleiche nicht zu finden,
Zwiesprach' mit dem Sturm zu tauschen und zu wehn in Frühlingswinden.
Süßer rauscht sie als das Flüstern selbst der attischen Olive
Und Italiens Lorbeerbäume wurzeln nicht in solcher Tiefe.
Ja, durch alle Weltenreiche treibt die Kraft des Wurzeldranges
Kühn die alte Rieseneiche des germanischen Gesanges.
Jedes Weltgewitter brausend hat sie fester eingerüttelt,
Und mit Wohlklang manch' Jahrtausend hat die Krone sie geschüttelt.
Wäre sie nicht, — in Vernichtung längst das Reich des Schönen fiel, —
Denn sie trägt das Reich der Dichtung gleich dem Weltbaum Yggdrasil.
Um sie wollen wir uns scharen, dicht, gleich Walhalls lichten Asen,
Um den heil'gen Baum zu wahren vor der Riesen dumpfem Rasen.
Reißt sich los dereinst der dreiste Fenriswolf im Ostenreiche,
Trefft ihn dann mit deutschem Geiste wie mit Donars Hammerstreiche!
Prosa nagt, die Midhgardhschlange, ihre Wurzeln giftgen Zahnes:
Laßt sie nagen: — seid nicht bange: — denn sie wirkt ein Werk des Wahnes!
Zwar der Wurm ist unverderblich und kein Recke kann ihn schlagen: —
Doch der Baum ist auch unsterblich, weil nur er die Welt kann tragen.
Darum lebt im Eichenstamme frisch das Mark und ewig jung,
Bis da loht die Weltenflamme in der Götter-Dämmerung!

Wahl und Vorbereitung.

(1856.)

Viel Stimmen gehen durch die Welt,
Verworren sind die Zeiten:
Ein Ruf vor allen mir gefällt,
Der soll mein Leben leiten:

Heil dem, der seinem Volk sich giebt,
Dem Deutschen Heil, der Deutschland liebt.
Gar viele trachten Tag und Nacht,
In Eifersucht geschäftig:
Hat keiner was zu Stand gebracht,
Was groß und dauerkräftig:
Nur Eitelkeit lieh ihnen Kraft
Und eitel ist, was sie geschafft.
Wann einer von den Stürmen weht,
Wie sie ein Volk durchwittern, —
Was, glaubt ihr, daß alsdann besteht
Von diesen bunten Flittern?
„Fort" — wird es donnern — „Tand und Spiel,
Jetzt gilt es That und ernstes Ziel."
Dann Heil dem Mann, der sprechen kann:
„Mein Volk, lang harr' ich deiner!
Gieb jedem seinen Posten an,
Sprich schnelle, wo ist meiner?
Und sei's das Wort und sei's das Schwert: —
Ich will es führen, deiner wert!"

Der Bundestag.

(1856.)

Zu Frankfurt in der alten Stadt am Maine,
Da liegt ein wirrer Knäul von vielen Schlangen,
Auf ihren Häuptern goldne Krönlein prangen:
Sie hüten einen Hort, um den ich weine.
Denn dort, vergraben unter grauem Steine,
Ein Kleinod liegt, zu dem wir nie gelangen:
Der deutschen Stämme Hoffen und Verlangen,
Daß Recht und Freiheit endlich sie vereine.

Mit gift'gem Biß zerfleischen sich die Drachen,
Treulos und falsch, in ihrem eignen Blute,
Solang kein Ritter naht, den Schatz zu retten.
Dann aber einen sich die gift'gen Rachen! —
Wann kommt der Held von echtem Siegfriedsmute,
Der auseinander schlägt die Schlangenketten?

Deutsches Lied.

(1857.)

Ich weiß ein Lied so voller Trauer, —
Wer dieses Lied zu Ende singt,
Dem ist, als ob vor Schmerzenschauer
Ihm in der Brust das Herz zerspringt.
Ein Lied voll schwerster Gramgedanken, —
Es färbt des Sängers Wange bleich,
Ein Lied voll Wehe sonder Schranken:
Das ist das Lied vom deutschen Reich!
O soviel Macht und Mut und Treue
Und soviel Thorheit, Schimpf und Schmach!
O soviel Hoffnung stets aufs neue
Und soviel Unheil, das sie brach!
O soviel Hinterlist und Tücke
Und immer wieder neu Vertrau'n —:
Noch niemals mit so wenig Glücke
War soviel Recht und Kraft zu schau'n.
Es muß in Sternen stehn geschrieben,
Daß Deutschland nicht darf untergehn,
Der Gott der Völker muß uns lieben, —
Sonst war es längst um uns geschehn.
Mein Volk, nicht rückwärts darfst du schauen,
Daß Gram dir nicht das Herz verzehrt:
Nein, vorwärts und auf Gott vertrauen
Und auf dein Recht und auf dein Schwert.

Epistel.

(1858.)

Aus dem friedlichen Dorf und dem Haus, von Reben umkleidet,
  Send' ich dir, trauter Genoß, einen bukolischen Gruß.
Zwar nicht ist uns vergönnt, so gewinnende Briefe zu schreiben,
  Wie sie die Römer gesandt aus der Campagna zur Stadt,
Wie sie Horaz, der Schalk, an Bandusias Brunnen ersonnen
  — Noch in seinem Gedicht rieselt ihr Silbergewog —
Oder von Mantua einst sie der edle Vergilius sandte,
  Reich mit dem höchsten Pomp römischer Rede geschmückt,
Daß, wenn August sie las, er vergaß der beherrschenden Künste: —
  Solches zwar ist versagt —: rauher ist Boden und Sinn.
Nicht ragt glänzend und rund mir von thrakischem Steine die Villa
  Und die Charitinnen nicht stehen im Atrium mir,
Nicht, von Platanen bedacht, dehnt weit sich die sand'ge Palästra:
  Nicht aus staubigem Schlauch wird mir Falerner geschänkt:
Nicht umspület das Haus mit der sanften ausonischen Welle,
  Bis in das dienende Meer waglich gemauert, das Bad:
Hart ist unser Geschlecht und die alabasterne Glätte
  Edelster Formengewalt weigert sich unserer Kunst:
Horch, der Hexameter selbst, wie er seufzt in der Fessel des Deutschen!
  Ach, der Verwöhnte verlangt reichere Tonmelodie.
Aber ein anderes ward den unsträflichen Söhnen des Nordens:
  Ahnungsvollerer Reiz atmet in uns'rer Natur:
Wann sich, wie jetzt, die Sonne geneigt und die liebliche Dämm'rung
  Langsam den Schleier zieht über das Abendgefild,
Wann der kühlere Wind an der Buchen Wipfel und Tannen
  Lieblichen Rauschens rührt, wann aus dem Erlengebüsch
Flötend der innige Ton der melodischen Amsel hervorklingt
  Und vor dem braunen Gehöft, unter dem Giebelgebälk,
Vor der offenen Thür, auf der Holzbank, sitzen die Leute,
  Plaudernd in Abendruh: hier der gebogene Greis,
Dort das blühende Weib, auf den kräftigen Armen den Säugling,
  Während der blonde Bub schnitzelt am hölzernen Schwert,

Frisch, krauslockig und froh, mit den blauen, den offenen Augen,
  Blau, wie dem Römer sie einst kimbrische Schrecken geblitzt, —
Aber am Brunnenrand dort, unter dem alten Holunder,
  Blickt in das Ährenfeld sinnend der Vater hinaus: — —
Freund, wer solches geschaut, nicht schämt er sich unseres Volkes
  Und in bewegterem Gang schlägt ihm gehoben das Herz.
Und er gedenkt mit Stolz an die rühmlichen Thaten der Väter:
  Denkt, wie germanischer Geist höhere Flüge gewagt,
Dunklere Tiefen erforscht und weit're Gebiete durchmessen,
  Als ein anderes Volk. — Und es erschwingt sich der Mut
Aus der unsäglichen Not zu der Hoffnung schönerer Zukunft:
  Denn der gediegene Wert zwinget am Ende das Glück:
Und er erschaut im Gemüt, wie ein waffengewaltiger Kaiser
  Wieder am rauschenden Rhein pflanzet des Reiches Panier. — —
Zwar nicht solches geziemt dem idyllischen Gruße vom Lande,
  Aber vergieb dem Freund, welchen, wohin er entflieht,
Treu wie sein Schatte verfolgt um sein schmählich entsceptertes Deutschland,
  Um sein zerrissenes Volk ach! das unendliche Weh.

An Ludwig Steub.

(Auf die „Deutschen Träume".)

(1858.)

I.

Und würde mir jedweder schönste Kranz,
  Der Mannesstirne jemals hat umlaubt, —
  Das echte Glück, es bleibt ja doch geraubt:
Ein freies Vaterland voll Macht und Glanz!
Denn nie fühlt sich die Seele heil und ganz,
  Wird ihr das Höchste nicht, daran sie glaubt.
  Der Eichkranz nur befriedet dieses Haupt,
Der Lorbeer nicht und nicht die Myrte kann's.

Kunst, Wissenschaft und Liebesglück und Leben,
Ich würfe rasch sie, ohne Klagewort,
Ein freudig Opfer in den Rheinstrom gleich,
Könnt' ich dadurch aus seinen Fluten heben
Den langversunknen Nibelungenhort:
Die deutsche Freiheit und das deutsche Reich.

II.

Die Flöten klingen lieblich in mein Leben
Und ein Portal von Rosen steht bereitet:
Es schlingen sich der Freude grüne Reben
Um dieses Haupt, das Schimmer um sich breitet;
Im Mittagsglanz ob meinem Haupte schweben
Seh' ich die Sonne, die mein Los begleitet,
Und sieh, schon winkt, geschmückt mit Kranz und Schleier,
Die holde Braut zur wonniglichsten Feier.
Ich aber höre keine Flötentöne! —
Der Hohenstaufen Harfen hör' ich klingen,
Die klagen um das Reich und seine Söhne: —
Nicht Sonnenstrahlen fühl' ich zu mir dringen:
In dunkler Sturmnacht trauervoller Schöne
Seh' ich zum Himmel dich die Hände ringen,
In Witwentracht gehüllt den edlen Leib,
Germania, du unglückselig Weib.

Frühling.

(1858).

Komm, holder Frühling, Segenspender,
Aus deinem blauen Wunderhaus,
Und auf das traurigste der Länder
Geuß deine reichen Gaben aus.

Gleich dem verstoßnen Königskinde
Germania frierend sitzt im Wald,
Das Haar zerzaust: ein Spiel der Winde
Ist ihre rührende Gestalt.
Vom Haupt ihr rissen böse Schächer
Den Schleier und die Kronenzier,
Und ach, auf Erden lebt kein Rächer,
Zu Ehr' und Recht zu helfen ihr.
Da nahest der Verlaßnen Schlummer,
Erbarmungsreicher Frühling, du,
Und ihre Schmach und ihren Kummer
Deckst du mit grünem Mantel zu.
Und schlingst ihr statt der Kron' von Golde
Den weißen Blütenkranz ins Haar,
Reichst lächelnd ihr die Liliendolde
Statt des entfallnen Scepters dar.
Und läßt sie grünend ihre Wälder
Und ihre stolzen Berge sehn,
Und zeigst ihr lachend ihre Felder
Und ihre dunkelblauen See'n,
Zeigst ihr, wie kräftig prangt ihr Bauer,
Wie blühend ihre Winzerin:
Und durch die Königin der Trauer
Zieht heller ein Gedanke hin.
Sie träumet hold, die Kummerreiche,
Von Frühlingshoffnung sanft gewiegt,
Ein süßer Glanz das schmerzenbleiche,
Das edle Angesicht durchfliegt.
Sie träumet wohl von einem Lenze,
Da herrlich sie vom Boden springt,
Und wieder Kronen trägt statt Kränze
Und wieder hoch das Scepter schwingt.

An unsere Sprache.

Wohl schmückt dich, Mutter reich an Schöne, so manchen Liedes Ehrenreis
Und deine sangeskund'gen Söhne wetteifern dir zu Lob und Preis:
Drum nicht um deinen Ruhm zu mehren, nur zu willfahren eignem Drang ·
Erheb' auch ich zu deinen Ehren den dankerfüllten Lobgesang. —
O ihr voll Kraft und voller Milde, die ihr die Seele hebt und beugt,
Ihr edeln deutschen Klanggebilde, aus Schönheit und aus Ernst gezeugt:
Gleichwie der Strom aus Felsenschranken brecht ihr aus tiefer Brust hervor,
Und tragt im Schwunge den Gedanken gleich einem Flügelroß empor. —
Ihr tönet fort seit grauen Zeiten, und wo ein groß Verhängnis naht,
Wo sich in der Geschichte Schreiten vollendet eine Riesenthat,
Da, ob sie klage, ob frohlocke, schlägt sie, die beides herrlich kann,
Da schlägt wie eine Schicksalsglocke die deutsche Sprache mächtig an. —
Der Römer hörte scheu ihr Brausen, da sich sein Stern geneigt zu Fall:
Er hat mit todesbangem Grausen ein Sturmgeheul genannt den Schall. —
Und als der Hunne ward bezwungen und als die Gottesgeißel brach,
Da klang das Lied der Nibelungen wie Schwerterschlag auf Schilden nach.
Und es verkehrte sich in Jammer der Saracenen Stolz und Spott,
Als auf ihr „Allah" Karl der Hammer entgegenrief: „Und mit uns Gott!" —
Und da vollendet bis zur Zinnen des Mittelalters stolzer Dom,
Als seine Orgel rauschte drinnen des deutschen Sanges voller Strom:

Da hör' ich eure Harfen beide und hundert andre ruft ihr wach,
Herr Walther von der Vogelweide, Herr Wolfram du von Eschenbach. —
Bald war der reiche Bau zerbrochen, dem Moder schien die Welt geweiht:
Da ward in deutschem Laut gesprochen der Zauberspruch der neuen Zeit.
Tief griffest du, o große Mutter, in deines Reichtums Königshort
Und reichtest dem gewalt'gen Luther das Schwert des Siegs: das deutsche Wort!
Lebendig rauschten nun die Psalmen, so herrlich wie sie David sang,
Ein Hauch vom Jordan und den Palmen flog alles deutsche Land entlang,
Und Worten, aller Wunden Labe, die fern des Heilands Lippe sprach,
Sann jetzt der blonde deutsche Knabe im Schoße seiner Mutter nach. —
Und als aufs neu, nach dumpfen Zeiten, scholl ungestüm der Freiheit Ruf,
Seh' ich ein Paar gewaltig schreiten, das im Gesang die Freiheit schuf.
Nachdem schon mancher schlichter, stiller das tote Wort zu wecken rang,
Kam jener königliche Schiller mit edelstolzem Heldengang:
Wie einen Kaisermantel prächtig wirft er die Sprache um sich her,
Bei jedem Schritte rauscht sie mächtig von Wohllaut und von Fülle schwer.
Und mit der Zauberkraft des Schönen, die alle Herzen bannt und zwingt,
Läßt Goethe goldne Weisen tönen, daß Erd' und Himmel wiederklingt:
Er zürnt: — die Elemente brausen, — er lacht: — es klingt wie Glockenerz,
Er träumt: — und ahnungsvolles Grausen beschleicht das hingegebne Herz. —
O tönet fort, ihr heil'gen Zungen, darin mein Volk frohlockt und klagt,
Du Saitenspiel, nie ausgeklungen, du Rätsel, niemals ausgesagt.

Und wo die Ruhestatt sich wähle in fernem Land ein deutscher Schritt, —
Er trage treu wie seine Seele der Heimat edle Sprache mit:
Sie geht mit uns im Zug der Heere, sie geht mit uns im Wanderzelt,
Und bauet jenseit blauer Meere uns eine neue deutsche Welt.

Deutsche Lieder.

(1859.)

(Bei dem Gerücht der Kriegserklärung Rußlands, Frankreichs und Italiens an Deutschland.)

I.

Mein Volk, ja du hast dir in jeglicher Kunst,
In jeglichem Wissen errungen den Preis:
Es gönnte die Palme der himmlischen Gunst
Der innigen Kraft und dem dauernden Fleiß:
Du hast an dem Himmel die Sterne gezählet,
Hast tief in den Gründen durchforschet den Schacht,
Hast Steine zu atmendem Leben beseelet,
Hast Lieder von ewiger Schönheit erdacht,
Du hast dir die Pforten des Geistes entriegelt,
Die heiligsten Rollen des Ahnens entsiegelt: —
Leg alles dahin, sei zu anderm bereit,
Nach Eisen verlanget die eiserne Zeit:
Zu den Waffen, mein Volk!
Es hat die Olive kein Haupt noch geschützt,
Dem ruchlos das Schwert sich des Feindes genaht:
Hat Hellas die Liebe der Musen genützt,
Als Rom mit dem Fuß auf den Nacken ihm trat?
Vorüber die Tage für friedliches Trachten,
Für Denken und Dichten vorüber die Zeit:
Jetzt sollst du dich gürten zu brüllenden Schlachten,
Für Freiheit und Leben zum grimmigen Streit:

Fort Becher und Liebe, du freudige Jugend,
Jetzt ist der Haß die oberste Tugend:
Ihr führtet den Griffel, den Meißel genug,
Legt nieder die Feder, den Hammer, den Pflug:
Zu den Waffen, mein Volk!
Schon gilt es nicht mehr für den Ruhm und die Macht,
Zerfetzt ist schon lange dein Ehrengewand:
Die Sterne, die ewigen, hieltst du in acht,
Da stahlen die Schächer dein Gut und dein Land:
Sie haben zu lange den Speer nicht gekostet,
Der dem Slaven den Schild und Romanen zerspellt:
Sie glauben das Schwert in die Scheide gerostet,
Das blitzend die Kaiser geschwenkt durch die Welt:
Sie wähnen dich alt, und sie wollen dich erben,
Sie wollen dich würgen, dieweil du im Sterben:
Auf, schütze dein Leben, dein Gut und dein Recht,
Zu den Waffen, du reisiges Heldengeschlecht:
Zu den Waffen, mein Volk!

II.

Und wenn's beschlossen ist da droben, daß unser Reich versink' in Nacht, —
Noch einmal soll die Welt erproben des deutschen Schwertes alte Macht:
Soll nicht mehr deutsches Wort erschallen, nicht deutsche Sitte mehr bestehn,
So laßt uns stolz und herrlich fallen, nicht thatenlos in Schmach vergehn.
Zieht einst ein Tag die Schuld der Ahnen, die eigne Schuld vors Weltgericht:
Ihr seid die Schergen, ihr Romanen und Slaven, doch die Richter nicht!
Wir beugen uns den Schicksalsmächten: sie strafen furchtbar und gerecht:
Ihr aber seid, mit uns zu rechten, kein ebenbürtiges Geschlecht!

Den Schlag der deutschen Bärenpfote ihr kennt ihn, ihr Romanen, wohl,
Seit Alarich, der junge Gote, das Thor zerschlug am Kapitol,
Und euch, ihr Slaven und Polacken, ist deutsche Kraft bekannt seit lang,
Seit dröhnend trat auf eure Nacken der Heineriche Siegergang.
Nein, eh' ihr herrscht in diesen Landen, draus oft euch wilde Flucht entrollt,
Sei noch einmal ein Kampf bestanden, des ewig ihr gedenken sollt:
Und wimmeln zahllos eure Horden, erfüllt von tausendjähr'gem Neid: —
Erst gilt es noch ein furchtbar Morden, eh' ihr die Herrn der Erde seid.
Schon einmal ward so stolz gerungen von deutschen Helden, kühn im Tod:
Ein zweiter Kampf der Nibelungen sei unsern Feinden angedroht:
Prophetisch war die alte Sage und grauenhaft wird sie erfüllt,
Wann an dem letzten deutschen Tage der Schlachtruf dreier Völker brüllt.
Von Blute schäumend ziehn mit Stöhnen empört die Donau und der Rhein:
Es wollen brausend ihren Söhnen die deutschen Ströme Helfer sein;
Auf! Schleudert Feuer in die Felder, von jedem Berg werft Glut ins Land,
Entflammt die alten Eichenwälder zum ungeheuren Leichenbrand.
Dann siegt der Feind: — doch mit Entsetzen, und triumphieren soll er nicht!
Kämpft bis die letzte Fahn' in Fetzen, kämpft bis die letzte Klinge bricht,
Kämpft bis der letzte Streich geschlagen ins letzte deutsche Herzblut rot,
Und lachend, wie der grimme Hagen, springt in die Schwerter und den Tod.
Wir stiegen auf in Kampfgewittern, der Heldentod ist unser Recht:
Die Erde soll im Kern erzittern, wann fällt ihr tapferstes Geschlecht:

Brach Etzels Haus in Glut zusammen, als er die Nibelungen zwang,
So soll Europa stehn in Flammen bei der Germanen Untergang!

An Napoleon III.

(1859.)

Er war ein Dämon,
Welchem du nachahmst: —
Bist das auch du?
Er war des Weltgotts
Erkorenes Rüstzeug:
Jenem entsetzlichen
Attila gleich,
Welcher die Völker
Scheu vor sich hertrieb,
Scheu wie die Geißel
Den zitternden Knecht. —

Doch als der grimme
Hunne vermeinte,
Solches vollführ' er
Aus eigener Kraft
Und es drehe die Erde
Für ihn sich zum Spielball, —
Siehe, da ließ ihn
Die haltende Hand,
Und die hundertsträngige
Geißel zerbrach
Auf dem Feld von Châlons
Die germanische Faust.

Und als die Zeiten
Wieder im Schlamme
Müßiger Feigheit
Lagen versumpft,
Wählte die Gottheit
Ihn sich zum Schwerte,
Den korsischen Mann:
Ihn, der aus härtestem
Erz war gegossen,
Aus dunkelgewaltigem
Heldenmetall.
Riesengedanken
Auf finsterer Stirne,
Und das nimmer bezwungene
Schwert in der Hand: —
Also durchschritt er
Den stöhnenden Weltteil,
Jedes Wort eine That,
Jeder Tritt ein Triumph.
Und wie zu gottge-
Sendetem Unheil
Schauten zu ihm
Die Völker empor:
Ihn haßte der Gute,
Ihm fluchte das Recht, —
Doch sie zollten ihm staunend
Grausende Ehrfurcht:
Denn Er war gewaltig,
Ein Heros der Nacht. —

Doch als er für immer,
Ein Henker der Freiheit,

Schwang über die Häupter
Der Völker den Stahl, —
Siehe, da ließ ihn
Die haltende Hand,
Und das nimmer bezwungne
Korsische Schwert, —
In Stücke zerbrach's
Auf dem flandrischen Feld
Die germanische Faust. —

Er war ein Dämon,
Welchem du nachahmst, —
Bist das auch du?
Bist du des Weltgotts
Erkorenes Rüstzeug,
Daß du dich solchen
Erkühnens vermißt?
Seh' ich die Häupter
Mit Grau'n sich dir beugen
Wie vor geahntem
Rächer des Herrn? —
Mit Zorn und mit Abscheu
Schaut dir ins Auge
Und mit heiligem Stolz
Jeder wackere Mann!
Wo sind die Zeichen
Göttlicher Sendung?
Sprich, wo des Heros
Erhabene Spur?
Nein, du verschmitzter
Tyrann von Paris,
Nächt'ger Gewaltthat
Tückischer Held, —
Du bist kein Bote
Des ewigen Gottes! —

Oder ist's dennoch
Himmlische Schickung?
Kamst du den Meinen
Zu Frommen und Heil?
Darum die Gluten
Heil'ger Begeist'rung,
Wie rings sie entbrannt sind
In Süd und in Nord?
Sind sie die Feuer-
Zeichen der Eintracht?
Scharet mein Volk sich
Um Einen Altar,
Endlich den alten,
Flucherblichen Hader
Opfernd in Flammen
Des edelsten Zorns? —

O dann wird rasch
Dein Geschick sich erfüllen!
Heil uns, dann wandern
Die Völker aufs neu'!
Über die Alpen,
Über das Rheinthal
Flutet der Deutschen
Versammelter Strom:
Wieder für alle
Stämme der Erde
Ringet und blutet
Und siegt mein Volk,
Übet sein altes,
Sein ritterlich Amt,
Vorfechter zu sein
Für die Völker zumal,
Vorfechter der Freiheit,
Der Zucht und des Rechts:

Und wieder einmal
Vor dem Thor von Paris
Zertrümmert die Kette
Der blut'gen Gewalt
Die Rechte des Herrn:
Die germanische Faust.

Das deutsche Lied.

(1862.)

Wann tönt das Lied aus deutscher Leier,
Darauf schon lange harrt mein Herz,
Für unsern Stolz zu voller Feier,
Zu vollem Echo unserm Schmerz?
Ein Lied von deutscher Treu' und Güte
Von deutschem Ernst und deutscher Kraft,
Von deutschen Sehnens Wunderblüte
Und deutschen Denkens Heldenschaft.
Ein Lied von tausend deutschen Siegen
Hoch in des Geistes Lichtgefild, —
Ein Lied von schmählichem Erliegen,
So oft es um die Erde gilt.
Ein Lied von einem Volk von Weisen, —
Des Thorheit durch die Lande tönt,
Von einem Heldenvolk von Eisen, —
Das straflos jeder Bube höhnt.
Ein solches Lied verlangt die Seele:
Doch meine Kraft erlahmt daran!
Und, wenn ich unsre Sänger zähle,
Wo ist er, der es singen kann?
Der eine singet süß vom Weine,
Von Liebe singt der andre hold:
Doch keiner singt so wie ich meine,
Daß man von Deutschland singen sollt'!
Wo hat — so viele Saiten klangen —
Sich echter deutscher Ton gezeigt,
Seit Schenkendorf dahingegangen
Und Meister Uhlands Harfe schweigt?

Ach, jenes Lied wird nie gelingen,
Weil solches Weh die Laute bricht:
Wer's nicht empfindet, kann's nicht singen,
Und wer's empfindet, — singet nicht.

Nachruf an Ludwig Uhland.

(1862.)

Jüngst ist ein Geist emporgestiegen,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Der in der Freiheit heil'gen Kriegen
Sich stets im Vorderkampf gestellt.
Von Schäfern bald und bald von Helden,
Von Sängern und von Jungfrau'n mild,
Vom edeln Wirt wußt' er zu melden,
Der goldne Äpfel trägt im Schild.
Und um zu trösten und zu tragen
Den Jammer einer schweren Zeit,
Auf rief er aus verscholl'nen Tagen
Der alten Kaiser Herrlichkeit.
Wie mannigfach sein Lied erklungen,
Wie holde Weisen auch er fand, —
Am schönsten hat er doch gesungen,
Sang er von dir, mein Vaterland!
Und ob er süß von Lenz und Lieben,
Von alten Zeiten rühmend sang,
Ob von den grimmen Schwerteshieben
Des Rauschebart sein Lied erklang:
Ob er, ein Kämpe sondergleichen,
Für Recht und Licht und Freiheit sprach: —
Stets jauchzte seinen Schwabenstreichen
Das ganze Volk der Deutschen nach.

Denn in dem Goldklang seiner Lieder,
In seinem Leben stark und mild,
Erkannte mit Frohlocken wieder
Dies deutsche Volk das eigne Bild:
Und sind sie längst vergessen alle,
Die fremder Kunst sich zugewandt,
Wird Ludwig Uhlands Lied mit Schalle
Noch rauschen durch das deutsche Land.

Die deutsche Wissenschaft.

(Ein akademischer Festspruch.)

(1863.)

Wo vereint zu froher Stunde
Eine Geistes-Tafelrunde
Weihevoll begeht ein Fest,
Ziemt, daß sich aus aller Munde
Als ein Zeugnis solchem Bunde
Ein Wort laut vernehmen läßt:
Jenes Wort, das teure, hehre,
Von dem letzten Kranz der Ehre,
Der noch Deutschland nicht entrafft:
Ach, der Britte hat die Meere
Und der Cäsar Siegesheere, —
Deutschland nur — die Wissenschaft.
Euch, als dieses Kleinods Hüter,
Dieses letzten unsrer Güter,
Grüß' ich, tapfre Herrn, zumal:
O daß immer reich erblühter,
O daß immer licht-durchsprühter
Glänze dieser heil'ge Gral!
Nur die Reinen, Makelbaren,

Mögen ritterlich sein wahren:
In der Reinheit liegt die Kraft;
Preist sie laut in Siegsfanfaren,
Ruft mit mir: ein Hoch der wahren,
Freien, deutschen Wissenschaft!

An König Max II. von Bayern.

(Schleswig-Holstein 1864.)

Im Etschthal war's; — rings Fels und Fluß: — rings Schrecken und Gefahren: —
Die deutsche Fahne schwer beschimpft von frechen Räuberscharen. —
Die Not war groß, — die Hoffnung schwach, — Verzagtheit aller Enden —:
Da scholl's: „An Euch ist's, Wittelsbach, die Schmach von uns zu wenden!"
Und Pfalzgraf Otto säumte nicht: nie pflag er lang zu feiern,
Er zog das Schwert und rief: „Wohlan, so folgt mir, meine Bayern!"
Und aller deutschen Macht voran drang er mit blanker Wehre:
Ein Weg war frei, den kor er kühn, das war der Weg der Ehre!
Die andern zagten noch im Thal: — da war's ihm schon gelungen:
Der Pfad war frei, die Schmach gerächt, der freche Feind bezwungen. — —
O König Max, o hör' in Huld, wie wir in Treu' dich mahnen:
Rings dräut Gefahr: auf, Wittelsbach, du sollst den Weg uns bahnen.
Vor einem Engpaß stehn wir all', den Schmach und Not umtürmen:
Ein Weg ist frei, der Ehre Weg: — wohlan, führ' uns zum Stürmen!

Deutsches Siegeslied.

(1864.)

Und sollten sie, die stets so thaten,
Auch jetzt des Sieges Frucht verraten: —
Der Kampf war dennoch kämpfenswert.
Denn wieder einmal hat nach Jahren
Mit Furcht und Schreck die Welt erfahren,
Wie scharf es schlägt, das deutsche Schwert!
Das war ein Sieg, nicht lau und leidig,
Nein, rasch und ganz und voll und schneidig,
Dran selbst der Neid nicht mäkeln mag.
Das kam daher wie Wetterstürme
Und brach durch Schanzen, Thor und Türme
Wie Gottes Blitz und Donnerschlag.
Und als, verscheucht vom letzten Riffe,
Der Däne floh auf seine Schiffe,
Folgt' ihm die Rache bis ins Meer
Und weiter trugen schwanke Barken
Des deutschen Sieges stolze Marken
Als weiland Kaiser Ottos Speer.
Vernehmt's, ihr deutschen Namens Hasser!
Zu Lande Sieger und zu Wasser
Frohlockt die deutsche Heldenschaft:
Und doch ist tief dies Volk zerspalten: —
Nun sagt, wer mag dawider halten,
Versammelt einst es seine Kraft?

Nachruf an Friedrich Rückert.

So ist der letzte denn hinabgestiegen
Der Sänger, welche, vor den andern ragend,
Hoch in geweihter Hand die Leier tragend,
Die deutsche Kunst geführt von Sieg zu Siegen!
Längst in sicil'scher Lorbeerhaine Frieden,
Im teuern Süden, ruht der edle Platen,
Und, müd von Kampfes- und von Sangesthaten,
Ist Uhland uns, der tapfre, hingeschieden.
Jetzt folgt der weise Rückert den Genossen: —
Ward's ihm zu einsam, daß er also eilte?
Er, der zu längst bei seinen Deutschen weilte,
Hat auch zu tiefst des deutschen Wehs genossen.
Wie hell, gleich Schwertschlag auf Tyrannenkette,
Scholl Freimund Reimars Lied vor fünfzig Jahren,
Wie stürmisch und wie stolz kam er gefahren
Im Siegesschritt gepanzerter Sonette!
Wie sang er schön den Ruhm der deutschen Waffen,
Wie rief er laut nach Rotbart in dem Berge,
Wie kühn und grimmig schalt er, als die Zwerge
Das Werk zerstört, das Heldenkraft geschaffen! —
Und ob er still dann, wo die Palmen ragen,
Uralte Weisheit grub aus tiefstem Schachte, —
Wie hell die Pracht des Morgenlands ihm lachte: —
Sein treues Herz hat immer deutsch geschlagen.
Wieland dem Schmiede möcht' ich ihn vergleichen,
Des Kraft und Kunst gleich hoch die Sagen preisen:
Der deutschen Sprache Silber, Gold und Eisen,
Wie herrlich sprühten sie bei seinen Streichen!
Bald schuf er Kronen voller Edelsteine,
Bald zierlich wie für Elfen, Ring' und Spangen,
Bald Schwerter, die durch Helm und Harnisch drangen: —
Denn ihm geriet das Starke wie das Feine.

Ihm mußten wie im Spiele sich bequemen
Des spröden Wortes tiefgeheimste Spenden. —
Nun glitt der Zauberstab aus seinen Händen:
Wer hat die Zuversicht, ihn aufzunehmen?
Wer's kann, der wag's: ihm würden alle weichen.
Mir aber ahnt: bis nicht aus Kampf und Siegen
Dies deutsche Volk verjüngt ist aufgestiegen: —
Nicht eher kommt ein Meister seinesgleichen.

Die Rosen auf dem Kirchhof zu Kissingen.

(Oktober 1866.)

Wie friedlich glänzen Flur und Hügel im warmen Herbstes-Abendstrahl!
Schlug wirklich denn die schwarzen Flügel der Bruderkrieg durch dieses Thal?
Und diese grünen Rebgelände, darin die Sonne lieblich spielt,
Sah'n wirklich sie, wie deutsche Hände auf deutsche Herzen scharf gezielt?
Als jüngst ich schritt durch dies Gefilde, da war es nicht von Rosen rot. — —
Jetzt rief herbei des Herbstes Milde ein duftig Blumenaufgebot.
O habet Dank, ihr friedereichen, die ihr die Toten sanft umschließt:
Ich grüß' euch als Verheißungszeichen, daß aus den Gräbern Eintracht sprießt.

An König Ludwig II. von Bayern.

Fränkischer Markenritt.

(1867.)

Zu Wirzburg hart am Dome, da schläft ein Sänger gut,
In dessen Harfe rauschte viel edler Mannesmut;
Dieweil von Lenz und Liebe sein ganz Jahrhundert sang,
Von Rosen, Lust und Minne ganz Deutschland wiederklang,

Sang Er von Recht und Freiheit, vom Kaiser und vom Reich
Und wie kein Volk an Ehren dem deutschen Volke gleich.
Vertraut ist mir sein Schatte: denn jedes deutsche Leid
Still trag' ich's zu Herrn Walther, dem von der Vogelweid. —
Doch als in dieser Mittnacht ich schritt zu seinem Grab,
Sprach ich: „Heia, Herr Walther, heut' heisch ich Botengab'!
Hört Ihr die Glocken läuten, seht Ihr die Banner wehn?
Hört Ihr den Main, den alten, in stolzern Wogen gehn?
Seht Ihr die Feuer glasten von jedem Hügelrand?
Der junge Frankenherzog hält Umritt durch sein Land!"
Da sprach der edle Schatte: „Scharf hab' ich ihn beschaut:
Er blickt die hellen Blicke, drauf gern ein Volk vertraut. — —
Mich mahnt's an meine Tage, da pflag man Umritts auch; — —
Doch, wollt ihr denn ihn üben: — übt ganz den alten Brauch!
Wir boten Fest und Freude dem edlen Gaste gern:
Doch auch die ganze Wahrheit erboten wir dem Herrn.
Wir sprachen: „„Hilf, Herr Herzog, deſſ' hast du reiches Feld,
Denn alles nicht im Land hier ist, wie du willt, bestellt.
Dir bergen bunte Kränze manch morschen Stein des Baus,
Doch kömmt der Sturm, — der findet rasch jeden Riß im Haus,
Drum schlichte, richte, sichte und hilf, wie gern du willt,
Daß sieg-getrost wir stehen, wann's Stürmen stehen gilt.""
So sprecht zu eurem Herzog zu euer aller Heil: —
Denn immer ist die Wahrheit der Treue erster Teil!"

„Main-Linie."

(1867.)

Die raschen Schiffe gleiten wohl hin und her den Main:
 Hie deutsch zu beiden Seiten: — soll das geschieden sein?
Zwei Amseln hör' ich singen, wohl links und rechts vom Main
 Und Ton in Ton sich schlingen: — soll das geschieden sein?

Zwei Liebste seh' ich gehen, wohl links und rechts vom Main,
Ihr Gruß kann sich verstehen: — soll das geschieden sein?
Zwei Banner seh' ich fliegen, wohl links und rechts vom Main,
Vereint sie müssen siegen: — soll das geschieden sein?

Bei der Kriegserklärung Frankreichs.

19. Juli 1870.

I.

Deutsche Lieder.

Und ob zerklüftet und zergliedert
Des deutschen Volkes Herrlichkeit, —
So tief ist's, Welscher, nicht erniedert,
Daß es dem Schlag die Wange leiht.
Wohl ging uns Unglück und Bethörung,
Ein böser Schatte, lange nach,
Doch nun genug der Selbstzerstörung,
Genug des Zwistes und der Schmach!
Wohl fiel dein kaiserlich Geschmeide,
Germania, dir von Brust und Haupt,
Wohl hat von deinem reichen Kleide
Manch' edel Stück der Feind geraubt,
Wohl hadern rings noch deine Söhne,
Stark ist das Unrecht, schwach das Recht,
Fern von des Friedens heil'ger Schöne,
Schwer ringend schafft noch dies Geschlecht: —
Doch hebt der Erbfeind frech die Hände
Nach unsrer Brüder Wappenschild,
Dann ist der Hader all' zu Ende,
Der Streit im Elternhaus gestillt,
Und Nord und Süd im heil'gen Grimme
Vereint der Ruf der Ehre sie,
Und donnernd tönt's aus Einer Stimme:
„Hie deutsches Schwert und Deutschland hie."

II.

Das ist kein Krieg um die Chimäre
Von Thronenglanz und Fürstenruhm:
Das ist der Kampf um Deutschlands Ehre
Und jedes deutsche Heiligtum.
Es tritt vor seines Hauses Pforte,
Das frecher Übermut bedroht,
Das deutsche Volk mit zorn'gem Worte
Zum Kampf auf Leben und auf Tod.
Er zwingt das Schwert uns in die Hände:
Wohlan, so sei's nicht mehr gesenkt,
Bis sich das Schicksal ganz vollende,
Dem sich der Feind entgegendrängt.
Auf! Werft den Friedebrecher nieder,
Daß er uns nie mehr schaden kann,
Die edeln Marken nehmt ihm wieder,
Die er in böser Zeit gewann.
Laßt seh'n, ob nicht zum Vaterlande
Das Herz des Elsaß wieder neigt,
Wenn ihr ihm, statt der alten Schande,
Den Spiegel deutscher Ehre zeigt.
Mit Einem Zeichen nur gewinnen
Das alte Reichsland werdet ihr:
Pflanzt auf des freien Straßburg Zinnen
Des neuen deutschen Reichs Panier!

III.

Gruß an den Rhein.

Getrost, ihr Wächter dort am Rheine,
Nicht einsam mehr ist euer Stand:
Schon braust's heran im Waffenscheine
Vom Alpenschnee, vom Küstensand.

Der Schwabe stürmt von seinen Wiesen,
Vom hohen Berg der Bayer her:
Die Dünen senden ihre Friesen
Und seine Sachsen schickt das Meer.
Und zorn'gen Schwungs, des Räubers Schrecken,
Eh' er die edle Brut gewann,
Schwarzflüglig, seinen Horst zu decken,
Der Adler Preußens rauscht heran.

An König Ludwig II. von Bayern.

(Juli 1870.)

Das war ein Wort aus Königsmunde!
Das war ein Wort aus deutschem Geist;
Aus Bayerland die hohe Kunde,
Wie sie ganz Deutschland mit sich reißt!
„Schweig," sprach er „du Gezisch der Pfaffen!
Verstumme, welsch Verführerwort,
Auf, meine Bayern! Zu den Waffen!
Zum Rhein! Wir sind die ersten dort!
Was alter Zwist und Wahn gesündet,
Verflogen sei's, wie Wind und Spreu:
Mit Schwertschlag sei's dem Feind verkündet:
Echt ist wie Stahl die Bayerntreu'."
Das wird dir Deutschland ewig danken,
Daß groß dich fand die große Zeit:
Um deine Schläfe seh' ich ranken
Den Lorbeer der Unsterblichkeit.
An eigner Lüge wird zu nichte
Lob, Ruhm und Titel, die nicht wahr:
Dich aber nennt die Weltgeschichte
Ludwig den Deutschen immerdar.

Deutsches Sieges-Lied.

(Weißenburg, 4. August 1870.)

Nun laßt die Siegsfanfaren schmettern
Und fallet ein im Jubelchor:
Denn hell aus dunkeln Schlachtenwettern
Stieg Deutschlands goldner Stern empor.
Der falsche Zauber brach in Stücke
An unsres Speeres Eichenschaft:
Dort welscher Trug und welsche Tücke,
Hier deutsche Treu' und deutsche Kraft!
Scharf habt den Adler ihr getroffen,
Ihr Schützen meines Alpenlands,
Und rasch, wie eurer Felsen Schroffen,
Erklommt ihr Wall und Mauerkranz.
Gefällt die Wehr', den Schuß verhalten,
Drang an der Preuße siegesfroh:
Sie haben ihm nicht Stand gehalten,
Dem Bajonett von Waterloo!
Nein, als sie auf der Höhen Krone
Des deutschen Auges Blitz gewahrt.
Da hat des Cäsars Bataillone
Den Berg hinab die Flucht entschart.
Jetzt nach, Ulanen und Husaren,
Den Totenkopf am schwarzen Helm,
Wie Wetter Gottes dreingefahren
Auf Turko und auf Zuaven-Schelm!
Das Lager brennt, die Adler fallen,
Das Mordgeschütz, stumm liegt es da,
Und durch die Lüfte braust's mit Schallen:
Victoria! Victoria!

Aufbruch.

(Anfang August 1870.)

Daheim in Muße sollt' ich liegen,
Indes die Brüder sterbend siegen?
Das Traumbild stiege meiner Lieder,
Lebendig, glorreich endlich nieder,
Und bei den Büchern blieb' ich sitzen? — —
Nein, bei der schönsten der Walküren!
Hinein, wo Stahl und Feuer blitzen!
Und darf ich nicht die Waffen führen, —
Gefahr und Schrecken kann ich teilen,
Kann raten, trösten, helfen, heilen.
Ich will, wo unsre Fahnen wallen,
Sie siegen sehen — oder fallen:
In dieses Schicksal riesengroß
Flecht' ich des eignen Lebens Los!

Spruch bei Annahme des roten Kreuzes.

(Anfang August 1870.)

Vergiß dich selbst, dein Glück, dein Leid,
Sei gegen Grau'n und Furcht gefeit, —
In Kampf und Schreck ein Held von Erz, —
Dem Schmerz ein Balsam sei dein Herz, —
Sei still und stark im Schlachtgedröhn
Und stirbst du so, so stirbst du schön.

Abendsignal bayrischer Jäger.
(Autrecourt, Vorabend der Schlacht von Sedan.)
(31. August 1870.)

Zur Ruhe, zum Schlafe,
  Zur Ruh' ruf ich euch jetzt:
Doch bald, wo Fahnen flattern,
Doch bald, wo Büchsen knattern, —
  Zum Tode, zum Tode,
  Zum Tod ruf' ich euch dann.

Saint Privat.
(18. August 1870.)

Heiß war der Augusttag: heißer doch
  Entbrannte das Ringen der Mordschlacht noch,
  Der grimmigen Schlacht, die dort geschah
  Auf den kahlen Hügeln von Saint Privat
  Und den Steilweg hinan von Sainte Marie.
  Untreffbar, unsichtbar liegen sie,
  Die Franzosen, von steinernen Mauern gedeckt,
  In drei Reihen von Schützengräben versteckt.
  Und der ragende Kirchhof mit steinernen Zinnen, —
  Wer will im Sturm diese Burg gewinnen,
  Im Lauf über schutzlos offnes Gelände
  Gegen geschartete Steinbauwände? —
Und es schlägt halb sechs in Sainte Marie:
  Da! Die preußischen Trommeln, wie rasseln sie!
  Wie über das schweigend harrende Feld
  So mahnend der schrille Hornruf gellt:
  „Hinein in das blutige Abendrot!"
  „Hinein in den ehernen Schlachtentod!"

Die furchtbar ernsten Töne, sie laden
Zu stürmen, zu sterben, drei Gardebrigaden!
Das war ein Ringen todtrotzender Helden,
Wie von den Burgunden die Sagen melden.

Hinauf! Hinan! Die Führer zu Roß,
Sie erreicht am leichtsten des Feindes Geschoß,
Des ungeseh'nen, im Pulverdampf:
Das ist nicht mit Menschen ein Waffenkampf:
— Kaum, selten, hinter den Scharten der Mauern,
Siehst du ein rotes Käppi lauern: —
Nein, feuerspei'nde Berge schmettern
Ihre Lava in flammenden Wettern.
Da kracht die Granate, es pfeifen und zischen
Die Chassepotkugeln und dazwischen
Der Mitrailleusen knarrender Ton! —
Schwarz deckt sich mit Toten die Halde schon!
Die Pappeln am Wege, wie sind sie zerfetzt!
Da fällt die Fahne der Dreier! — Doch jetzt
Auf rafft sie der Hauptmann mit eigner Hand! —
Er stürzt! — Da faßt sie der Lieutenant
Und trägt sie vorwärts: „Nur drauf und dran!
Wart', wenn wir sie haben Mann an Mann!"

Doch weh! Was ist das? Welch Zeichen erschallt?
Um Gottes willen! Ja: das ist „Halt!"
Wie? Halten? Hier halten? Auf offnem Feld?
Drauf das Blei wie Hagel herniederfällt?
Es stirbt sich freudig im Vorwärtsjagen,
Reißt das Blut dich fort zu rasendem Wagen:
Doch am Boden kauern und warten still,
Ob der Tod denn noch immer nicht kommen will, —
Das ist zu viel! — — —
Sieh, aus Saint Privat,
Was glitzert und blinkt uns entgegen da?

Französische Reiter! Ei, hochwillkommen!
Das ist doch ein Ziel! — Nun aufs Korn genommen
Die Gäule! — Hei, kehren sie um in Eil',
Die bunten Chasseurs von du Barail! —
Aber was hilft's? Die Schlacht, sie steht!
Und wehrlos werden wir niedergemäht!
Verderben blitzet der Kirchhofturm! —
Und wir liegen stille mitten im Sturm!
Die Sachsen! Die Sachsen! Wo bleiben sie nur?
Ihr Kronprinz hat uns sein Wort gegeben:
Das löst er ein oder läßt sein Leben!
Sie müssen ihn halten, den Treueschwur!
Doch in Sainte Marie schlägt's halb sieben Uhr,
Und kommen sie nicht oder kommen zu spät, —
Der Stern Alldeutschlands hier untergeht!
Dies Warten, es ist nicht länger zu tragen!
Laßt auf uns springen und vorwärts jagen
In den sichern Tod und das Verderben,
Aber nicht hier liegen und wehrlos sterben!
O Sachsen! O Sachsen! Wo bleibt ihr nur?
Da! — Da kracht es herüber von Roncourt!
Da stärker! Und näher! Und schon ganz nah!
Gott! Dank dir im Himmel! Die Sachsen sind da!
„Ja, die Sachsen sind da!" ruft der Adjutant,
Der, die Zügel verhängt,
Kommt herangesprengt.
„Ihr Kronprinz hat mich zu euch gesandt:
Sie trieben den Marschall Canrobert
Aus dem brennenden Roncourt vor sich her.
Sie hielten ihr Wort mit deutscher Treue!
Nun, ihr preußischen Garden, zum Sturm aufs neue!
Springt auf vom Boden! Die Rache ist nah'
Für all das Schlachten, das euch geschah.
Zum Sturme! Zum Siege! Mit lautem Hurrah
Zum Sturm — mit den Sachsen! — auf Saint Privat!"

Und als sie sich trafen nach grimmem Morden
Die Preußen von Westen, die Sachsen von Norden
Im eroberten Kirchhof von Saint Privat, —
Da sind in Feuer und Blut die Sachsen
Und Preußen zu Brüdern zusammengewachsen!

In der Schlacht von Sedan.

(1. September 1870.)

Es kracht aus tausend Feuerschlünden:
Die Erde bebt in ihren Gründen:
Es jauchzt mein Herz. — Wie groß! Wie hehr!
Jetzt stirb: du lebst nichts Gleiches mehr.

Die Schlacht von Sedan.

(Dem deutschen Heere zu eigen.)

Endlich erreich' ich dich,
Endlich ergreifst du mich,
Lange gesuchte,
Wochenlang durch die Nächte ersehnte,
Dröhnende, heilige,
Männermordende Feldschlacht.
Hoch in den Lüften
Die weißlichen Wölklein, —
Nicht sind's des Septembers
Nebelgespinste: —
Siehe, sie bersten:
Das sind des Feindes
Todesgeschosse!
Und das Getöse: —
Nicht von Gewittern: —
Hell ist der Himmel:
Das ist der Donner,
Der herrliche Schlachtruf
Der deutschen Geschütze.

Erjauchze, mein Herz, nun:
Dein Sehnen von Kind auf,
Dein Wunsch in den heißen
Schmerzen des Mannes, —
Alles erfüllt sich:
Denn es umtoset dich
Schrecklich und herrlich,
Vom Heer Alldeutschlands
Sieghaft geschlagen,
Die heilige Schlacht!

Auf und hinein!

Dort, von den Höh'n des
Ragenden Hügels,
Muß sich das ganze
Kampfesgefild den
Blicken erschließen. —
O Deutschland!
Welch' Schauspiel!
Rings mir zu Füßen,
Zur Rechten, zur Linken,
Da wallet und woget
In schimmernden Scharen
Ringend die Streitmacht
Deutschlands und Frankreichs!

Vor mir im Thalgrund
Windet der Fluß sich,
Die Maas, durch die Nied'rung:
Dort an den Ufern,
In glitzernden Gliedern,
Das sind Franzosen:
Fußvolk und Reiter
Und brüllend Geschütz.

Und aus der Mitte
Hebt sich die Feste,
Mit Thoren und Türmen,
Mit Zinnen und Zacken
Stachlig zu schauen:
Ein feuerspeiender,
Kauernder Wurm.

Aber umher auf
Waldigen Höhen
Rings in dem Halbkreis
Von Süden, von Osten
Und fern her von Westen
Die dunkelnden Massen: —
Das sind die Unsern,
Das sind die Deutschen!
Siehe, sie stoßen
Herab von den Höhen,
Gleichwie ein Adler
Mit rauschenden, schwarzen
Schwingen und Fängen
Zu würgen im Thale
Den gleißenden Wurm.

Da, hart mir zur Rechten,
Auf rasselnden Rädern
Rollt's an den Höh'nrand:
„Halt! Halt, Batterie!"
Das sind meine Bayern:
Den Führer erkenn' ich:
Oft sah ich sie ziehen
Durchs friedliche Mainthal:
Jetzt find ich sie wieder
In tosender Schlacht.

„Zielt dort auf das Dorf mir,
Dort, dicht vor der Festung:
Da seht ihr in Masse
Geschart die Franzosen:
Dort droh'n sie den Durchbruch:
Doch sie dürfen nicht durch!"

Und neben mir Blitz und
Knall aus dem Rohre:
Wie gellt mir das Ohr!
„Seht nur, wir müssen sie
Mächtig erzürnen,
Sie richten auf uns nun
Ergrimmt die Geschütze:
Recht so! Da werden
Dort unten die Unsern,

Die wackeren Jäger,
Links von der Straße
Granatenfrei."

Horch, da erzischt es
Sausend und schwirrend
Hoch mir zu Häupten:
Aber unschädlich
Zerschellt das Geschoß,
Dort nur die Spitze
Der Tanne zerspellend.
Horch, wieder! Und wieder!
Das fehlte nur wenig:
Deutlich den Windstoß
Fühlt' ich der sausenden
Schwirregewalt:
Sei mir gesegnet
Ob meinem Haupte,
Weihender, heilender,
Heiliger Hauch! —

Da rechts in der Ferne,
Da flammt's aus dem Flecken
Flackernd empor:
Rauch, Feuer und Lohe
Und glühender Qualm:
„Da brennet Bazeilles!
Da brennet auch Balan!
Dort fechten die Unsern
Schwerringend seit Stunden,
Bergbayern zumal."

Horch auf, was da knarret
Und schnarret und rasselt!
Das sind nicht Gewehre!
Nie hört' ich's zuvor!

„Mitrailleusen sind's,
Wohl viele Batt'rieen.
Nun, endet das nicht?"
Drei lange Minuten!
Der Braven gedenkend,
Erbleicht' ich mit Frösteln:
Es erlag wohl da unten
Der Mordmaschine
Manch freudiger Schütze,
Dem einst auf dem Bergpfad
Im heimischen Chiemgau
Die Hand ich gedrückt.

Doch herab jetzt vom Hügel:
Denn links nun entlodert
Noch wilder und wüt'ger
Die wogende Schlacht.

Sieh, verstört aus der Stille
Der friedlichen Dörfer
Weißer Tauben
Verschüchterte Schwärme!
Sieh, wie sie ratlos
Flattern und flüchten
Von links nach rechts
Weit über das Thal hin
Hoch durch den Himmel!

Dort, jenseit des Flusses,
An steilem Gelände
Aufsteigen drei Dörfer
Mit steinernen Mauern:
Ige und Illy
Und das bergige Floing:
Da wimmelt und wogt es
Von roten Hosen;
Sie schützen, noch uner-

Schüttert, die rechte,
Die westliche Flanke:
Sie halten die Höh'n
Und die Häuser und Höfe:
Sie liegen in Gärten
Und Gräben gedeckt.

Da sammelt sich unten
Am Fuße des Bergs
Beim Schlage der Trommel
Die schwärzliche Schar:
Siehst du die Fahne
Schwarzweiß flattern?
Das sind die Preußen!
Sie trommeln zum Sturm!
Wie? Empor diesen Berghang?
Den steinigen, steilen?
Den nackten, den kahlen?
Kein Baum, kein Busch!
Entgegen dem tausend-
Schlündigen Tode?
Mir gerinnet vor Grauen
In den Adern das Blut!

Sie stürmen, bei Gott!
G'radauf! G'radan!
Entsetzen! Wie rollt das
In Knattern und Rasseln!
Rings Feuer und Blitze
Und Pulverdampf.
Gott, wie bang, wie lang!
Da verzieht sich der Rauch:
O Jammer und Wehe!
Wie besät liegt der Berg nun,
Der nackt war und leer war,
Mit schwarzen Gestalten:
Das sind die Gefall'nen,
Die tapferen Stürmer!
Wie viele! O wehe!
Ich seh' sie sich winden
In zuckender Qual.

Und die Fahne? — Zurück?
O wehe, sie weichen
Den Hügel herunter!
Gescheitert der Sturm!
Und sieh, — o Verderben! —
Aus Häusern und Höfen,
Aus Gräben und Gärten
Brechen verfolgend,
Nacheilend, nachschießend,
Die Halde herab
Die Feinde hervor:
In wenig Sekunden
Können sie hier stehn
Und durchbrochen wäre
Das deutsche Heer! — — —
Und zum erstenmal mir
Kam der Gedanke:
Wenn heute der Sieg uns
Urplötzlich versagte?
Dann — — doch nein! O
Triumph! Sieh,
Wie hurtig sie hasten,
Wie rasch sie da rennen,
Die roten Hosen,
Zurück und den Hügel
Wieder hinan!
Sie lösen die Glieder!
Sie werfen die Waffen
Weit hinweg:

Umgangen, gefangen!
Denn von links aus dem Walde
Mit hellem Hurra,
Mit mächtigem Marsch! Marsch!
Mit fliegenden Fahnen
Da brechen in Scharen
Die Preußen hervor!
Sieg! Heil euch, ihr Helden!
Durch Ige und durch Illy
In das flammende Floing!
Schon halten sie hoch
Auf dem Kamme des Hügels,
Schon droh'n sie, Geschütze
Zu fassen und Fußvolk,
Gespann und Geschirre,
Bevor sie entrinnen — —!

Kein Ende! Welch' neues,
Gewaltiges Schauspiel!

Lange gezogener
Reiterfanfaren
Freudiger Ruf
Erklinget von fern:
Und herab dort vom Hügel
Und aufwärts den zweiten,
Wo halten die Unsern,
— Welch rasend Beginnen! —
Jagen, den Rückzug
Der Ihren zu retten,
Französische Reiter-
Geschwader heran!
Treffliche, tapfre
Rühmliche Reiter!
Hei, glitzernder Küraß!
Hei, ragende Lanzen
Und bunte Husaren
Und Jäger zu Pferd,
Wohl fünf Regimenter.
Kaum seh' ich die Preußen
Im Pulverdampf.

Doch horch! welche Stille!
Auf wenige Schritt noch
Lassen sie rasen
Die Reiter heran: — —
Da, Salve nach Salve!
Salve nach Salve!
Und niedergeschmettert,
Wie Ähren vom Hagel,
Wie Garben vom Schnitter,
Bevor Bajonett sich
Und Säbel gekreuzt,
Stürzen sie nieder,
Die Reiter, die Rosse,
In Scharen, in Reihen,
Dicht, wie sie geritten,
Und abwärts den Hügel
Zurück mit Entsetzen
Jagt, was sich gerettet
Von fünf Regimentern!

Sie fielen für Frankreich!
Doch Heil euch, ihr Helden!
Euer soll ehrend
Auch Deutschland gedenken!

Und nun unaufhaltsam
Wogt das Gewirre
Von Geschützen und Fußvolk,
Dahinter die Reiter,
Den rettenden Thoren
Der Festung zu.

Nicht lange mehr rettend!
Denn schon aus den Dächern
Bricht flackernder Brand,
Und in den Straßen
Des Städtleins staut sich
Chaotisch' Gedräng,
Und die deutschen Granaten
Schlagen hinein.

Und fern auf den Hügeln
Im Norden auch endlich
Fahren, wo lang
Mitrailleusen geknarret,
Deutsche Geschütze
Donnernd nun auf:
Dort, wo die Wälder
Belgiens dunkeln,
Reichen sich Preußen,
Reichen sich Sachsen,
Allumklafternd
Den Feind, die Hände:
Dort bei Givonne
Schließt sich der Ring:
Siehe, da stürzen
Die letzten Franzosen
Verzweifelnd ins Thal sich,
Verfolgt von dem Sturmschritt
Der preußischen Garde!

Jetzt ununterbrochen
Rollet der Donner
Von tausend Kanonen
Aus allen Wäldern,
Von Hügeln und Höh'n:
Auf allen Seiten
Des Thales zugleich
Blitzt es und kracht es
Und dröhnet und schlägt:
Wie wenn sich im felsigen
Kessel des Hochlands
Zwei Wetter verfingen
Und unaufhörlich
Gegen einander
Rollen und grollen
Und Felsen und Berge
Hallen es nach; —
So donnert und dröhnt es
Von allen Seiten:
Es bebet die Erde,
Es zittert die Luft:
So ward er geschmiedet
Mit Blitz und mit Donner,
Der Schicksalsring.

Es neigt sich die Sonne.
Ich suche die Freunde.
Dort, hoch auf dem Hügel,
Der auf Frênois schaut,
Da halten versammelt
Viel Führer und Fürsten: —
Auf scharrendem Rappen
Ein hoher Greis: —
Er lüftet den Helm: —
Das ist der Preußen
Ehrwürdiger König.

Aber mir war, als
Säh' ich, geformt aus
Den goldenen Strahlen
Der sinkenden Sonne,

Ob seinem Haupte
Schimmernd schweben
Hochgewölbt
Eine Kaiserkrone. —

Und als am Abend
Wir die Gespanne
Der Wagen entschirrten,
Dort auf des Städtleins
Donchéry Markt,
Fragte wohl sorgend
Einer den andern:
„Heute geschlagen
Zwar ist der Feind:
Aber ob morgen
Nicht sich erneut das
Verzweifelte Ringen?
Ob nicht der Kaiser,
Ob nicht sein Marschall
Morgen von Metz her
Zum Entsatze der Seinen
Rächend heranrückt?
Denn, wo sie weilen,
Kaiser und Marschall,
Keiner ja weiß es.“

Horch, da erschallt von
Der Brücke der Maas her
Freudiges Rufen:
Und auf den Marktplatz,
Wo sich der Deutschen
Wohl Tausende drängen,
Sprenget ein Reiter,
Ein roter Husar:
Hält in der Linken
Zügel und Mütze,
Schwingt in der Rechten
Ein beschriebenes Blatt,
Moltkes, des Feldherrn,
Tagesbefehl:
„Hurra, Kameraden,
Stimmt ein,“ ruft der Reiter:
„Gefangen der Kaiser,
MacMahon, der Marschall,
Gefangen das ganze
Französische Heer!“

Da stieg in die Lüfte
Ein Jubeln, ein Jauchzen,
Wie ich es nimmer
Gehört noch geahnt:
Mancher umarmte
Mit Thränen den nächsten.
Ich aber drückte,
Schweigend und schauernd,
Fest auf das pochende
Herz die Hand mir
Und ich dachte:
„Nun magst getrosten
Mutes du sterben,
Da du geschaut hast
Diesen Schlachttag,
Da du erlebt hast
Diese Stunde.
Heil, mein Deutschland.“

Bei Sedan.

I.

Bei Bazeilles, bei Balan hin und her,
Wie rangen doch meine Bayern schwer!
Da traf ich am Graben, im Schützenkampf, —
— Kaum sah man die Brücke vor grauem Dampf —
Am zerschoss'nen Zaun, von dem Park nicht weit,
Den Hauptmann, den Freund aus der Jugendzeit!
„Freund Felix, du hast dein altes Glück!
Heut' schaust du des Krieges schönstes Stück!
Die Sachsen, so heißt es, sind schon ganz nah: —
— Avanciren, Hornist! — und die Garden sind da:
Wir fangen sie, hoff' ich, auf Einen Schlag:
Das wird meines Lebens schönster Tag."

II.

Zwei Stunden darauf, da brachten sie
Mir sterbend den Hauptmann nach Donchéry.
„Ist's wahr, Freund?" forscht' er mit mattem Ton.
„Ja! — gefangen der Kaiser und MacMahon,
Und das ganze Heer — hunderttausend Mann!"
„Ich sterbe: — grüß' mir den von der Tann
Und wer an der Isar mein denken mag: — —
Das war meines Lebens schönster Tag!"

Heimkehr von Sedan.

(Mitte September 1870.)

Ritt ich voran dem langen Zug,
Der das rote Kreuz im Banner trug.
Kamen wir über Belgiens Grenzen,
Wo Bouillons Türme niederglänzen;

Empfing uns dort ein dicht Spalier,
Trat vor mich hin der Offizier:
„Mein Herr, was Leute bringen Sie hier?"
„Deutsche Verwundete, hundert und mehr."
„Achtung! Präsentiert das Gewehr!"
— So kommandierte der Kapitän —
„Habe bei Sedan sie fechten sehn: —"
Jeder Mann darunter ein Held: —
Sind die ersten Soldaten der Welt!"

Die Litauer in Frankreich.

(1870.)

Waren wir von Meer zu Meere durch Europa quer gezogen,
Kämpften wir im fernen Frankreich, — fiel da mancher junge Knab'.
Und so schön im reichen Frankreich Städte prangten, Dome, Schlösser, —
Immer dachten wir der Heimat, wo die weißen Birken steh'n:
Wo sie süßen Alas trinken, wo, die weichen Dainos singend,
Schlanke, blondgezöpfte Mädchen tanzen zu der Kankle Ton.
Ach, wir weinten still und bitter oft zur Nacht beim Postenstehen,
Ach, vor Heimweh nach dem Lande, wo die weißen Birken steh'n.
Hatten eine mächt'ge Schanze aufgeworfen die Franzosen
Dort bei Amiens auf dem Berge, mit Kanonen sie gespickt. —
Sprach der Oberst: „Wer freiwillig — denn nicht darf ich das befehlen —
Jene Schanze stürmt und nimmt sie, — reich und rühmlich wird sein Lohn.
Gold und Silber und — was mehr ist! — Eisen aus der Hand des Königs,
Eisenkreuze sollt ihr haben!" Aber keiner rührte sich.
„Nun so muß ich," sprach der Oberst, „erst in langen, langen Wochen
Durch den Hunger sie bezwingen." — Doch der Hauptmann Krieve rief:
„Liebe Knaben, rasch freiwillig folgt zum Sturm mir, eurem Landsmann!
Folgt: dann dürft ihr desto früher wieder heim zur Mutter zieh'n,

In das liebe Land der Väter, wo sie süßen Alas trinken,
  Wo sich schlanke, blonde Mädchen um die weiße Birke dreh'n."
„Hurra!" riefen wir da alle und ergriffen die Gewehre,
  Und genommen war die Schanze, und um Frieden bat der Feind.
Und nun zieh'n wir, — feucht die Augen, — weich die Herzen, —
wieder heimwärts
  Nach dem Land der Lituanen, wo die weißen Birken steh'n.

Zum Empfang der Sieger.

(Einzug der heimkehrenden Bayern in München und Würzburg.)

Heil euch im Siegerkranz,
  Schirmer des Vaterlands,
    Glorreiche Schar!
  Hoch von des Bergsees Rand
  Bis an des Rheines Strand
  Nahmt ihr die Wehr zur Hand,
    Kühn, treu und wahr.
Die er sich hold vermeint,
  Ihr zuerst schlugt den Feind
    Grimmig aufs Haupt:
  Weißenburg, Wörth, Sedan,
  Châtillon, Orléans: —
  Siegeslauf, Ruhmesbahn,
    Lorbeerumlaubt!
Preußische Heldenschaft,
  Bayrische Bergeskraft
    Fanden sich gleich:
  Ihr habt in Glut der Schlacht
  Ehern den Ring gemacht,
  Ihr habt uns heim gebracht
    Kaiser und Reich.

Festspruch bei dem Siegesfest zu Würzburg.

(Januar 1871.)

All' unsrer besten Männer Sehnen,
Das sie gepflegt manch bittres Jahr,
Verhöhnt, verfolgt, mit Gram, mit Thränen: —
Das ward nun alles glorreich wahr!
Das Wort vom Reich, das einst verhohlen
Der Freund dem Freunde kaum vertraut:
Heut braust es mit beschwingten Sohlen
Durch alle Gassen stolz und laut.
Besiegt der Erbfeind und die Raben,
Die ihn umschwirrt in schwarzem Chor,
Der Adler Deutschlands schwebt erhaben
Zur Sonne seines Siegs empor.
Und blick' ich auf die Völker alle: —
Heut' ist kein Volk dem deutschen gleich:
So thut Bescheid und ruft mit Schalle:
Der Kaiser hoch und hoch das Reich!

Macte Imperator!

Macte senex Imperator,
Barbablanca, triumphator,
Qui vicisti Galliam
Et coronae Germanorum
Post viduvium saeculorum
Reddidisti gloriam!

Heil dem Kaiser!

(9. Februar 1871.)

Heil dir, greiser Imperator,
Barbablanca, Triumphator,
Der du Frankreich niederzwangst
Und der Krone der Germanen,
Witwe längst des Ruhms der Ahnen,
Glanz und Schimmer neu errangst!

Petulanter lacessitus
Justo clypeo munitus
Heribannum excitas:
Ecce surgunt quotquot gentes
Oras incolunt stridentes
Alpes usque niveas.

Frech vom Übermut beleidigt,
Mit dem Schild des Rechts verteidigt,
Rufst den Heerbann du ins Feld:
Sieh, da greift vom Fels zum Meere
Klirrend alles Volk zur Wehre,
Eine deutsche Waffenwelt.

Primus vocat Bajuvaros,
Venatores teli gnaros,
Pulcher rex et juvenis:
Memor foederis recentis
Et honoris priscae gentis
Et Germani sanguinis.

Du zuerst riefst deine Scharen,
Flinke Jäger, schußerfahren,
Bayernfürst voll Jugendschwung:
Treu dem neuen Bund und alten
Folgt dein deutsches Herz dem Walten
Edelster Begeisterung.

Nec recusat Philalethes,
Semper fidei athletes,
Verae causae Saxones:
Jugo Dani liberati
Solvunt debita Holsati,
Angli et Frisiones.

Der in Treue grau gewachsen,
Schickt, „der Wahrheit Freund", die Sachsen
Gern zum Streit mit Lügenquark:
Und mit ihrem Blute wollen
Dank die wackern Holsten zollen,
Daß sie los von Dänemark.

Mittit Rhenum custodientes
Equos suos hinnientes
Acris Alamannia,
Et laurifera vexilla
Vibrat propulsatrix illa
Aquilina Prussia!

Aus des Schwarzwalds dunklen Tannen
Braust das Roß des Alamannen
Rasch zur Wacht am Rhein dahin,
Und voran auf unsern Bahnen
Rauschen, lorbeerschwer, die Fahnen
Prussias, der Adlerin.

Quas diviserant spoliandas
Ante pugnam et praedandas
Ripas sancti fluminis, —
Nemo hostium conspexit
Nisi qui captivus flexit
Poplites in vinculis.

Wie sie doch zu plündern eilten
Vor dem Kampf den Raub schon teilten,
Unsres heil'gen Stroms Gestad':
Doch es sah ihn kein Franzose,
Der nicht, fluchend seinem Lose,
Ein Gefangner, ihn betrat.

Perpugnaces, perfallaces,
Superbissimos, mendaces
Quantis pugnis fudimus,
Quo per castra Montalbana
Tot portenta Turcicana
Princeps stravit regius!

Volk der Kriegslust, Volk des Trügens,
Volk des Hochmuts und des Lügens,
Wie oft schlugen wir dich schon,
Seit die schwarzen Mordgesellen
Hingemäht dort auf den Wällen
Weißenburgs der Königssohn!

Campum taceo Woerthensem,
Montem altum Spicherensem,
Et, qua nihil clarius,
Imperruptam obsidionem
Qua Bazenum, ut falconem,
Longa fame fregimus.

Sei von all' den stolzen Siegen,
Wörth und Spichern selbst, geschwiegen
Und, was Frankreichs Arm gelähmt,
Wie Bazaine und Metz geendigt
Die durch Hunger wir gebändigt,
Wie man wilde Falken zähmt.

At me praedico felicem,
Qui testatus sim ultricem
Prope Belgas aciem:
Arctum atque arctiorem
Circulum fulminatorem
Includentem Caesarem!

Doch mich darf ich glücklich preisen,
Der gefügt aus Blitz und Eisen
Dort bei Sedan sah den Ring,
Der in immer engrem Bogen,
Wie von Schicksalshand gezogen,
Marschall, Heer und Kaiser fing.

Aquilas ereptas multas,
Fractas vidi catapultas
Collem per Sedanicum,

Sah entschart die Bataillone,
Sah, wie Adler und Kanone
Schwert und Bajonett gewann:

Turmas equitum prostratas,
Portas castri concrematas
Et Tyrannum deditum!

Hingestreckt die Stahlgeschwader,
Schußgesprengt der Feste Quader,
Und gefangen der Tyrann!

Dolo filias surreptas
Salutamus vi receptas
Reduces in laribus:
Regum veterum palatia,
Lotharingia, Alsatia: —
Decor redit pristinus!

Töchter, einst uns schnöd' entrissen,
Grüß' euch Gott nach schwerem Missen
An der Väter Heimatherd:
Erwins Elsaß, Lotharingen,
Kann euch nicht zum Herzen bringen
Deutsches Wort und deutscher Wert?

Quantas urbes, quot castella
Mosa munit ac Mosella,
Sequana cum Ligeri:
Omnes cepit forte pectus,
Taciturni intellectus
Atque chalybs Kruppii.

Wie viel Burgen und Kastelle
Schirmt der Maas, der Mosel Welle,
Loire und Seine deckt zumal, —
Jede Schanze brach und Schranke,
Großer Schweiger, dein Gedanke,
Deutscher Mut und Kruppscher Stahl.

Petunt mare: — Goeben turget,
Scandunt alpes: — Werder urget,
Undique periculum:
Perque montes perque valles
Terror sequitur per calles
Et Ulani spiculum!

Fleucht zur Küste: — Göben drängt euch,
Kreucht in Klüfte: — Werder zwängt euch;
Not und Tod dräut rings umher,
Und euch folgt durch Thal und Hügel
Und euch jagt mit schwarzem Flügel
Schreck und des Ulanen Speer.

Et quae probra tot jactabat,
Tot triumphos enarrabat,
  Delirans superbia, —
Panem petens a victore,
Pacem a debellatore
  Cecidit Lutetia.

Und die Sieg auf Sieg gelogen,
Lasterprahlend, lustverzogen,
  Äffin halb, halb Tigerin: —
Gnade flehend von dem Sieger,
Brot vom schlichtsten deutschen
    Krieger,
  Sank Paris, die stolze, hin.

Qui coronae Germanorum
Post viduvium saeculorum
  Reddidisti gloriam, —
Macte senex triumphator,
Barbablanca, Imperator,
  Qui salvasti patriam!

Der der Krone der Germanen,
Witwe lang des Ruhms der
    Ahnen,
  Du erkämpft hast neuen Glanz:
Heil dir greiser Imperator,
Barbablanca, Triumphator,
  Retter du des Vaterlands.

Zur Enthüllung des Hermann-Denkmals.

(15. August 1875.)

Heil Hermann dir, Cherusker Held!
Dies Hallenhaus hat dir erhöht,
Das du aus fremdem Fron befreit,
Dein Volk, das dankbar dein gedenkt.
Weil ganz Germanien du geeint,
Entrissest Rom du Ruhm und Raub.
Weil wir geeint, wie du's gewollt,
Erkämpften wir die Kaiserkron'
In zwanzig Sieges-Schlachten uns,
  Wie nie die Sonne sah:
Wir schwören dir mit schwerem Schwur:
  „So sind' uns fortan jeder Feind:
    Ein Haus, Ein Herd, Ein Heer!"

Zur Sedanfeier.

(1875.)

Schmetternde Siegesfanfaren, jubelndes Glockengeläut,
Laßt in den wechselnden Jahren, wann der September sich neut,
Dröhnenden Orgeln gleich, brausen durchs Deutsche Reich!
Denkt, wie der Ruf euch durchzittert, schauernd ins innerste Herz:
„Feuer- und eisenumgittert, hilflos umgarnet von Erz,
Liegt der gehaßte Tyrann, der das Verderben begann!
Tot sind die Panzerschwadronen, stumm der Geschütze Mund,
Und aus entscharten Legionen, ängstlich geduckt auf den Grund,
Greift ohne Widerstand Adler zu Dutzend die Hand."
Streckten doch hunderttausend Männer in Waffen und Wehr,
Vor dem Verhängnis ergrausend, bittend die Hände daher:
Nimmer, seit Völker gekriegt, ward solch ein Sieg noch gesiegt.
Stolz und bescheiden und dankreich feiert für immer den Tag,
Da das gewaltige Frankreich deutschem Gedanken erlag:
Ehr't ihn als sühnendes Fest, da ihr des Haders vergeßt:
Was sich an Groll der Parteiung gärend im Jahre gehäuft,
Werde, zu edelster Weihung, still in die Flammen geträuft,
Welche ihr, Opfernden gleich, zündet durchs Deutsche Reich!

Zur Todesfeier Anastasius Grüns.

(1876.)

Und wieder ist emporgestiegen,
Hoch den Unsterblichen gesellt,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein Paladin, gewohnt zu siegen,
Der, als noch andre mutlos schwiegen,
Sich in des Geistes heil'gen Kriegen
Kühn in den Vorderkampf gestellt.

Heil, Östreich dir, das ihn besessen!
Den „ersten Ritter“, freiheitskühn:
Auch bei der Sonne Sieges-Glühn, —
Der Morgenstern bleibt unvergessen:
Aus „Schutt“ und Trümmern unermessen,
Hoch über trauernde Cypressen,
Wuchs seines Lorbeers Immergrün.

Den Alamannen und Schwaben.

Abschied vom Bodensee.

(1877.)

Mit deinen dunkelgrünen Tannen an deiner stolzen Berge Fuß,
Du schönes Land der Alamannen: nimm meinen Dank und Scheidegruß!
Seit hier, in vorzeitgrauen Tagen, besiegt, der Römeradler sank,
Der Kaiserwall, vom Beil zerschlagen, der Schlachtkohorten Herzblut trank,
Seitdem, bald in der Speere Toben, bald in der Kunst, des Wissens Glanz,
Welch' reiche Blüten habt gewoben ihr Schwaben in den deutschen Kranz! —
Von hier aus stieg den Staufer-Kaisern ihr Stern bis nach Jerusalem,
Die dicht bekränzt mit Lorbeerreisern sich Harfe, Schwert und Diadem.
Von hier schritt Er, dem sich im Sange Ein Ebenbürt'ger nur gesellt,
Mit des Kothurnschritts Siegesgange von hier schritt Schiller durch die Welt.
Der Schwaben Geist mit mut'gem Segel, er sucht der Forschung letzten Rand:
Welch kühne Weisheit trugen Hegel, Strauß, Schelling durch das deutsche Land!
Und sieh', aus diesen Rebgeländen, so friedlich hold, entstammte sie,
Die standhaft starb, das Schwert in Händen, die Heldenschar von Champigny.

Gedeihe fort, du Land der Schwaben, mit Wald und Seeflut, Korn
und Wein,
Mit deinen trotzgemuten Knaben und blondgezöpften Mägdelein!
Und droht aufs neu' der Feind dem Reiche, dann schlägt, im Vorstreit
ruhmbewährt,
Dann schlägt die alten Schwabenstreiche — wert Meister Uhlands
— euer Schwert!

Prolog zur Luisenfeier[1].

(Den 30. März 1877.)

O Geist Luisens, wie bist du uns fern!
Du strenger Geist der stillen Selbstvertiefung,
Der Selbstverleugnung und der leisen Zartheit,
Du Geist des edeln Aufschwungs zu den Höh'n,
Du Geist des Muts bei kindlicher Bescheidung!
Wie arm, wie trüb', wie trostleer war die Zeit,
In der das Herz dir und das Auge brach;
Und doch: — welch' hohe Schwungkraft des Gedankens
Welch' unerschöpfte Tiefe des Gemüts!
Wie ist die Welt, wie ist dein Volk verwandelt,
Seit jenem Ringen der Verzweiflung aus
Der tiefsten Schmach der Fremdherrschaft, was hat
Nicht unser Blick, mit jener Not verglichen,
Allüberstrahlend Herrliches geschaut:
Den deutschen Staat erbaut: — im Gottesurteil
Der Schlacht gestürzt des Imperators Reich: —
Zurückerkämpft — ein Traum der deutschen Jugend
Seit alter Zeit! — die Westmark unsres Volks: —
Auf Frankreichs Feldern alle deutschen Stämme
Zu nie erhörtem Siegeslauf vereint: —
Und, als der Einheit leuchtendes Symbol,
Die schimmervoll gewölbte Kaiserkrone. —

---

[1]) Einweihung einer Stiftung zur Fortbildung begabter, dürftiger Kinder.

Wir durften das erleben: und die Männer,
Die es mit Geist und Schwert erkämpft, sie waren
Der großen Dinge wert:
Denn hoher Kraft nur wird solch' hoher Sieg.
Doch, blieben wir auch, blieb dies ganze Volk
Der harterkämpften Kränze wert? Blieb uns
Der Sinn, der Geist aus jenen Tagen, der
Allein erhalten kann, was er errang?
Ein widrig Spiegel-Bild zeigt unsre Zeit!
Die wüste Gier jagt blindlings nach Genuß,
In lautem Lärm den Silberklang der Sehnsucht,
Der nach den Sternen trachtet, übertäubend:
Rings kreischt der Zwietracht häßlich Zankgeschrei:
Und dies Geschlecht kennt die Vertiefung nicht
Und nicht den Segen stiller Harmonie.
O Geist Luisens — wie bist du uns fern!
Wohl ziemt uns heut' und hier solch' strenge Mahnung:
Der Jugend gilt dies Fest und diese Stunde,
Der Zukunft heil'ge Saat bestellen wir:
O möge diese deutsche Jugend doch,
Für die Luise wir zur Schirm-Frau koren,
O möge sie verschont von unsrer Tage
Unschöner Krankheit, möge sie erblühen
In Reinheit und in still-vertiefter Kraft,
Abhold dem eiteln Glanz, der falschen Lust,
Bescheiden, pflichtstreng, wortkarg, thatenreich!
O Geist Luisens — segne unsre Jugend!

An die Deutschen.

(3. Juni 1878.)

Senket von Sedan die Siegesfahnen,
Senket die Häupter in Scham, Germanen!

„Treue der Deutschen“: — ein Wort der Schande!
Unsere Schmach schreit über die Lande!
Nimmer des Lorbeers, des Ölbaums Reiser
Schirmen das teuere Haupt dem Kaiser!
Heilig dem Fremden dies Angesicht: —
Aber dem Wahn der Deutschen nicht! —
Giftige Fäulnis ergiff dies Geschlecht:
Aber gedenkt, daß der Jugend Recht,
Daß es die Zukunft zu retten gilt!
Hoch erhebet des Rechtes Schild:
Schlagt mit dem Schwert des Kaisers daran
— In der Scheide nur trug es der mildeste Mann! —:
Dröhnend und drohend über das Reich
Schalle der eherne, warnende Streich:
Frevler zu schrecken, Säum'ge zu wecken,
Alle zu mahnen, den Kaiser zu decken!

Wahrlich, ihr deckt mit dem Kaiser zugleich
Nicht nur die Ehre, den Ruhm und das Reich, —
Alles, was heilig und edel und teuer:
Bildung und Zucht und des Herdes Feuer!
Laßt, ihr verblendeten Brüder, das Zanken!
Fühlt ihr den Boden des Hauses nicht wanken?
Tretet sie aus, die aufzüngelnden Flammen: —
Krachend sonst brechen die Balken zusammen.

An Deutsch-Österreich.

Auf, mein Deutsch-Österreich,
Rüste walkürengleich
  Helm, Schild und Speer.
Wie an des Rheines Strand
Glorreich die Wache stand,
So für dein Donauland
  Schwinge die Wehr!

Treu deinem Kaiserhaus
Breite die Schwingen aus,
  Zweiköpf'ger Aar.
Was dir die Stärke schafft,
Was dich macht adlerhaft,
Das ist die deutsche Kraft,
  Frei, kühn und wahr!

Du hast jahrhundertlang
Türken- und Slaven-Drang
Sieghaft entschart.
Was du mit Heldenmut,
Was du mit edlem Blut
Schufest zu deutschem Gut, —
Halt' es bewahrt!

Ob dich, Deutsch-Österreich,
Rudeln von Wölfen gleich,
Feindschaft umkreist, —
Vorwärts! durch Wolken dicht
Strahlend die Sonne bricht,
Sieg giebt die Menge nicht:
Sieg giebt der Geist!

Und nicht in Einsamkeit
Kämpfst du den harten Streit: —
Treu dir gesellt,
Schild an Schild, Tritt an Tritt
Streitet dein Deutschland mit:
Schwestern, — im Siegesschritt
Stürmt ihr die Welt!

An die Deutschen in Österreich.

Deutsch sei dein Geist, dein Lied, dein Wort,
Dein Volk dein Stolz und höchster Hort
Und deutsch, was droh'n und kommen mag,
Dein Herz bis zu dem letzten Schlag.

Schwabenlob.

Fest der Bodenseevereine.

Wie heißt der deutsche Stamm, sagt an,
Der hier den schweren Kampf begann,
Mit Blut besprengend Thal und Strom,
Den langen Riesenkampf mit Rom?
Wer warf in todesfreud'ger Lust
Entgegen kühn die nackte Brust,

Mit Framea nur und Mut bewehrt,
Dem mörderischen Römerschwert?
Wer, wie der Bergstrom zornig wild,
Der Deich und Dämmung überschwillt,
Durchbrechend der Kohorten Schild,
Warf an des Grenzwall's Wachtkastelle
So unermüdlich Well' um Welle,
Bis daß des Weltreichs Zwingherrschaft
Zerbrach vor deutscher Waldeskraft?
Nicht hat der »limes« sie gerettet,
Die Kette, meisterhaft verkettet,
Von Spähturm, Castrum, Lagerschanze,
Nicht Notsignal im Feuerglanze,
Nicht „Steinballist“ und nicht „Skorpion“:
Zuletzt ist doch entsetzt gefloh'n
Nach drei Jahrhundert langem Droh'n
Die zweiundzwanzigste Legion:
Und von der Donau strömte bald
Bis übern grünen Wasgenwald
Blondhaarig Volk, das Schwert und Pflug
Und deutsche Sprache westwärts trug
Und unausreißbar Wurzel schlug.
Die Sieger, die dies Land gewannen,
Es sind des Schwarzwalds Edeltannen: —
Die hochgemuten Alamannen.
Und sagt, wie hieß der Stamm von Helden,
Von dem noch heut' die Sagen melden,
Von Salzburg bis Sicilia,
Kyffhäuser bis Apulia,
Das adlerflüglige Geschlecht,
Das deutschen Reiches Ruhm und Recht,
Des Sieges Glanz, der Dichtung Kranz
Trug bis nach Rom und nach Byzanz,
Dess' Harfenklang vom Staufen rauschte,
Dess' Machtgebot Palermo lauschte,

Das kühn in einer finstern Welt
Italiens Schöne hat gesellt
Des Orients Pracht und deutscher Kraft,
Die Blume deutscher Ritterschaft?
Wer sang uns, unerreichten Klangs,
Das hohe Lied des Minnesangs,
Das Lied aus eitel Golde
Von Tristan und Isolde? — —
Der Hohenstaufen Siegesfahrt,
Der Kaiser mit dem Flammenbart,
Der ach so lang! im Berge schlief,
Und Meister Gottfried, der uns tief
Der Minne Wesen offenbart: — —
's ist alles Alamannen-Art!
Und wer hat uns den Hort gewahrt
Von deutschem Denken, deutscher Dichtung,
Als der Verwelschung und Vernichtung,
Der Zwietracht schien und Fremdherrschaft
Verfallen unsres Volkes Kraft?
Wer gab den Dichter, dessen Reine
Weit hinter sich läßt das Gemeine,
Bei dessen Namen schon das Herz
Zum Ideal schwebt sternenwärts,
Zugleich ein Sänger und ein Held?
Wer hat den andern ihm gesellt,
Der seiner Lieder gold'nen Segen
Hat ausgestreut wie Apfelregen,
Ein Wirt, gastfreundlich, wundermild,
Den Rauschebart im Wappenschild? —
Wer hat des Forschergeistes Wagen
Kühn in die höchsten Höh'n getragen
In staufergleichem Adlerflug,
Daß schwindelnd fast er überschlug?
Wer hat noch jüngst des Weltalls Regung,
Der Kraft Geheimnis und Bewegung,

Der Wärme Leben uns enthüllt? —
Ein Schwabenherz, selbst gluterfüllt!
Denn — merkt's in allem deutschen Land —
Unschöpferisch ist der Verstand:
Der Geist allein, dem Phantasie
Die Schwungkraft und das Feuer lieh',
Er schafft, nicht frost'ge Nüchternheit! — —
Darum hat Schwaben alle Zeit
Schon seit des limes blut'gen Tagen
Im Vorstritt deutschen Geists geschlagen.
Und jenes starke Heldenhaus,
Das auf der Slaven Wust und Graus
Ein Preußen schuf granit'nen Bau's,
Ein Preußen, schneidig, scharf und fest,
Des Reiches Wehr gen Ost nach West,
Der Hohenzollern Geist und Gaben: —
Sie sind aus Schwaben!
Und nicht allein der Poesie
Und Forschung Vorstritt tragen sie:
Es sind bekannt im ganzen Reiche
— Und drüber 'naus! die — „Schwabenstreiche":
Wie heldenherrlich starben sie
Auf blut'gem Feld von Champigny! —
Mich aber freut's, den Hochland-Bayern,
Des Nachbarstammes Ruhm zu feiern;
Wir haben manchmal uns geschlagen:
Doch meist vortrefflich uns vertragen.
Der schmale Lech kann uns nicht trennen:
Ich darf Euch nächste Vettern nennen,
Drum sollt' Ihr hoch den Becher heben:
„Die Alamannen sollen leben!"

Friedrichshafen am Bodensee, 6. Sept. 1880.

Zum siebenhundertjährigen Regierungsjubiläum des Hauses Wittelsbach

(1879)

(an König Ludwig II.).

Wo sich des Etschthals Schroffen türmen,
Da hat in todeskühnem Stürmen
Zuerst sich Wittelsbach bewährt:
Voran, voran dem ganzen Heere
Für deutsches Recht und deutsche Ehre
Brach Bahn das scharfe Bayernschwert.
Und an der raschen Isar Hängen
Der Bildkunst schuf und den Gesängen
Haus Wittelsbach ein prachtvoll Heim:
In Alpenerde ließ es senken
Hellenen-Kunst und deutsches Denken
Und — München sproßte aus dem Keim.
Und wölbt ob allen deutschen Stämmen,
Gefügt auf blutgeweihten Dämmen,
Nunmehr das Deutsche Reich sein Dach, —
Vor allem brachte Schutz dem Rheine,
Vor allem zu dem Bau die Steine,
Der König Ludwig Wittelsbach!

An die Germania auf dem Niederwald.

(28. September 1883.)

Heil dir viel tausendfalt,
Dir auf dem Niederwald,
Eichkranz-umlaubt!
Hoch über Berg und Thal
Hebst du im Morgenstrahl
Leuchtend dein Haupt.

Schaue, so fern du kannst: —
Weit wie den Blick du spannst, —
Deutsch ist dies Land.
Segn' es im Frieden reich,
Schirm' es walkürengleich,
Hebt Krieg die Hand

Unsichtbar steht hier schon
Volle zwölf Jahr dein Thron,
Wachst hier auch du: —
Jetzo leibhaftig, schön,
Hüt' uns auf diesen Höh'n
Reich, Recht und Ruh'.

Wider Feind fern und nah
Schirm' uns, Germania,
Stolz, still und stark:
Du begehrst Kampfes nicht,
Doch wer ins Haus dir bricht, —
Den triff ins Mark!

Deutscher Sang.

(1. September 1884.)

Dem deutschen Volk hat Gott gegeben
Ein Harfenspiel von reichstem Klang,
Daß Ruh'n und Ringen, Tod und Leben
Uns weihend schmücke der Gesang.
So singe denn, du deutsche Jugend,
Von allem, was das Herz dir schwellt:
Von Frauenschöne, Mannestugend,
Von freud'ger Herrlichkeit der Welt:
Von wahrer Liebe ew'ger Dauer,
Von echter Freundschaft Gold und Erz,
Von frommer Ahnung heil'gem Schauer,
Von ew'gen Sehnens Glück und Schmerz:
Von Frühlingsglanz, von Waldeswonne,
Von Wanderlust Land aus, Land ein,
Und von dem Lieblingssohn der Sonne,
— Vergeßt ihn nicht! — vom goldnen Wein.
Ja singt von allem Hohen, Schönen! —
Doch eines Sanges pflegt zumeist,
Begeisternd, brausend soll er tönen:
Der Sang vom deutschen Heldengeist!
Das Lied von Mannespflicht und Ehre,
Von Treue, die kein Schrecken zwingt,
Die jauchzend in der Feinde Speere,
Im Tod den Sieg erkämpfend, springt!

Nur wer da sterben will wie leben
Für dieses Lied, dem keines gleich, —
Nur der ist wert, es anzuheben:
Das Lied vom Kaiser und vom Reich!

Der Schulverein.

(1885.)

„Der Schulverein, der Schulverein!“ Das Wort ist fein gefunden:
Wir alle wollen Schüler sein, zu einer Schul' verbunden.
Die Schule heißt: das Vaterland, das große, teure, ganze:
Das Vaterland vom Bernsteinstrand bis zu der Gletscher Glanze
Und von der Adria Gebraus bis an des Nordlands Thule:
Wir lernen nun und nimmer aus in dieser großen Schule!
Wie Gold und Erz-Klang nah und weit erklingt seit grauen Tagen
Der deutschen Sprache Herrlichkeit und ist nicht auszusagen!
Das deutsche Volkstum ist ein Hort von Gold und Erz und Eisen;
Er wird sich: — schöpft nur fort und fort! — als unausschöpfbar weisen.
Wir alle wollen Schüler sein, die Jungen und die Alten,
Doch was wir lernten, groß und klein, nicht stumm für uns behalten:
Nein! Was wir lernten, lehren wir, wir schöpfen, um zu spenden:
Die heil'ge Aussaat mehren wir mit nimmermüden Händen!
Und wer vergäße solcher Pflicht, der sei verfehmt im Lande,
Der Deutsche, der kein Deutscher nicht — —, des Name sei die Schande!
An unsrer Treue bricht die Flut rings feindlicher Umtosung:
„Sein Volk des Mannes höchstes Gut!“ ist unsre stolze Losung! ——

Die Deutschen im Auslande.

(1886.)

Ihr Deutschen unter fremden Sternen, in meergeschiedenen weiten Fernen,
Ihr sollt die Sprache nie verlernen, die wohllautreiche, starke, milde,
Die schönheitvollen Klanggebilde, die in des alten Lands Gefilde
Dereinst zu euch die Mutter sprach; in euren Herzen tönt sie nach: —
Wer sie vergißt — dem Weh und Schmach! — Die Sprache Shakespeares trägt der Britte —
Ich lob' ihn drum! — wie seine Sitte getreu in fremder Lande Mitte:
Und Schiller soll vergessen sein? — Ihr deutschen Männer rufet: „Nein!"
Ihr deutschen Frauen, stimmet ein, und eure Mädchen soll'n und Knaben
Als köstlichste von allen Gaben das Kleinod deutscher Sprache haben!

Lied der Deutschen jenseit der Meere.

(1887.)

Noch ist die Welt nicht ganz verteilt!
Noch manche Flur auf Erden
Harrt gleich der Braut: die Hochzeit eilt:
Des Starken will sie werden.
Noch manches Eiland lockt und lauscht
Aus Palmen und Bananen:
Der Seewind braust, die Woge rauscht,
Auf! freudige Germanen!
Aufs Meer, du Volk des Heldentums,
Und such' auf blauen Bahnen
Das Wundereiland alten Ruhms:
Das Win-Land deiner Ahnen.

Dem Wiking war zu schroff kein Riff,
Zu schäumig keine Brandung:
Kraft stieß hindurch das Drachenschiff
Und Mut erzwang die Landung.
Zur Friedensarbeit zieh'n wir aus,
Zu bauen, nicht zu fechten,
Doch blitzend schützt uns Schiff und Haus
Das Schwert in uns'rer Rechten!
Und daß wir in der neuen Welt
Dem alten Reiche leben,
Dess' soll, unscheidbar uns gesellt,
Ein Banner Zeugnis geben:
Pflanzt auf dies rauschende Panier
In jedes Neulands Brache:
Wohin wir wandern tragen wir
Mit uns die deutsche Sprache.

Für unsre Sprache.

(1888.)

Noch wahrer als der Blick des Auges kündet
Des Menschen Eigenart der Stimme Klang.
Es kann das Auge täuschen, nicht die Stimme!
Sie drückt den tiefsten Kern des Wesens aus,
Und Volkes Stimme, — das ist Volkes Sprache.
Sie kündet wahrer, unverfälschlicher
Als Aug' und Haar und Antlitz und Gestalt
Des Volkes Seele. — Weh darum dem Volk,
Das seiner Sprache Heiligtum nicht ehrt
Und liebt und schützt und pflegt mit frommer Treue.
Kein Splitter unsers Volkstums ist verloren,
Kein Haus und keine Hütte noch so fern,

Darin noch deutsch das Vaterunser tönt.
So schützt die deutsche Sprache überall,
Ihr schützt damit zugleich die eigne Seele.
Die Sprache zieht mit uns im Schritt der Heere,
Sie schwebt mit uns im Schiff durch blaue Meere
Und baut, wo immer ihre Schöne klingt,
Uns sieghaft eine neue deutsche Welt.

Zum Empfang des deutschen Schulvereins in Brünn.

(1889.)

An dieser Stätte sah'n Jahrhunderte
Schon echten deutschen Geist auf Vorwacht stehn:
In Friedensarbeit mit dem fleiß'gen Pflug,
In Kampfesarbeit mit dem scharfen Schwert.
Willkommen heißen wir Euch, tapfre Herrn,
An dieser Stätte: sie ist wohl gewählt.
Denn wie aus alter so aus neuer Zeit
Weiß sie die große Wahrheit zu berichten:
Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk.
Und seines Volkstums echteste Bezeugung
Ist seine Sprache, seiner Seele tiefster
Und zartester und innigst eigner Ausdruck.
Wir grüßen Euch als Ritter eines Ordens,
Der für die höchsten Güter unsres Volks
Den edeln Kampf, den heil'gen, hat gelobt:
Es gilt der Jugend, gilt der ganzen Zukunft!
Es gilt der Jugend jene Heiligtümer,
Die unsre Ahnen schufen, zu bewahren,
Es gilt der Weisheit und der Schönheit Goethes,
Es gilt der Freiheit und dem Lichte Lessings,
Gilt Schillers Adlerschwung zum Ideal!
Soll'n diese Tempel und Altäre fallen?

Soll nicht der freud'ge deutsche Knabe mehr,
Das blondgezopfte deutsche Mädchen sich
Die junge Seele füllen mit Begeistrung
An diesem unausschöpfbar reichen Quell?
Ein Jungborn ist er, daraus stets aufs neue
Verjüngung trinkt des deutschen Volkes Seele.
Ihr aber, wackre Herrn, Ihr seid die Wächter,
Seid dieses Weihtums treue Eckarde,
Mit Schild und Schwert die Kleinode zu hüten,
Daß nicht der Quell vergiftet und besudelt,
Daß er erstickt nicht wird in Sumpf und Moor.
Drum noch einmal willkommen hier in Brünn:
Der Dank der deutschen Jugend wird Euch lohnen!

Weihe des deutschen Schulvereins in Österreich.

Zu ernster Feier sind wir hier geschart:
Nicht eitler Lust gilt diese Weihestunde:
Zu wahren sind wir, still, doch fest entschlossen,
Das höchste Gut, das uns auf Erden ward:
Das Volkstum und die Sprache unsrer Ahnen.
Es sprach ein größter unsrer deutschen Dichter:
„Nichtswürdig ist die Nation,
Die nicht ihr alles setzt an ihre Ehre!"
Wohlan! Deutsch-Öst'reich auch gilt dieses Wort!
Und nicht der Ehre nur, — ach nein: dem Dasein,
Dem Lebenshauche gilt es unsers Volks:
Der Atem eines Volks ist seine Sprache.
So laßt uns, Frau'n wie Männer, treu und stark
Ausharren bei dem pflichtgebotnen Werk.
Nicht Drohung soll, nicht Lockung uns beirren.
Wir handeln nicht aus Trotz und Überhebung:
Nein, wahrlich aus der Notwehr heil'gem Recht:

Wir stehn und fallen mit der deutschen Fahne:
Nicht wir nur, nein, dies völkerbunte Reich,
Das deutsche Kraft und deutscher Geist gebaut:
Es steht, solange deutscher Geist es hält!

Zwei Schwestern.

Kennt ihr die Schwestern, schön und stark,
Das Antlitz hold, kernfrisch das Mark?
Ihr Blick ist kühn, ihr Herz ist mild,
Den Aar führt beider Wappenschild.
Die gleiche Unbill rächen sie,
Die gleiche Sprache sprechen sie
In Worten, stolz und wohllautreich,
Dem Rauschen ihrer Wälder gleich.
Ihr Land ist beinah' nicht zu scheiden:
Ein Berg gehört gar oft den beiden,
Dem Falken, der zu Horste streicht,
Der Fittich über beide reicht,
Ein Eichbaum mag mit seinen Zweigen
Zugleich sich über beide neigen:
Es zieht durch beider Schwestern Lande
Die Donau ihre blauen Bande:
Ein schlankes Kind der Schwarzwaldtannen,
Entsproßt dem Gau der Alamannen,
Kommt sie ins Land der Bajuvaren
Stolz, wie im Hochzeitzug, gefahren,
Bis die vollbusige Matrone
Mit mancher Tochter, manchem Sohne
Glückspendend durch die Ostmark zieht! —
Die beiden Schwestern preist mein Lied,
Die Wotanstöchter voller Kraft,
An Leib und Geist walkürenhaft!

Die beiden Schwestern, treu gesellt, —
Trotz bieten sie der ganzen Welt.
Mit blankem Schild und scharfem Schwert,
Wie sind so herrlich sie bewehrt!
Zum Frieden scheuchen sie die Drachen,
Die drohend an den Grenzen wachen.
Laßt jubelnd uns die Becher heben,
Die beiden Schwestern sollen leben:
Die Schwestern, denen keine gleich:
Hoch Deutschland und hoch Österreich!

An die Deutschen in Mähren.

(Zum 9. Februar 1884.)

Weit her aus Thules Nebelland
Reich' ich vom kalten Ostseestrand
Euch brüderlich die warme Hand
Und dank' Euch herzlich, tapf're Herr'n,
Daß Ihr dort an der Schwarzach fern
Mein denken wolltet heute[1]) gern.
Ich grüße jeden Eurer Gäste:
Doch Einer sitzt bei Eurem Feste,
Der ist, ob unsichtbar, der Beste:
Und dem, wann nun der Becher kreist,
Dem trink' ich Heilò! allermeist.
Ihr forscht, wie dieser Festgast heißt?
Er ist der ältste von uns allen!
Mit Ehrfurcht und mit Wohlgefallen
Vernehm' ich seiner Stimme Schallen;
Er ist vor nun bald tausend Jahren
Sieghaft ins Mährenland gefahren
Und hat gesittigt die Barbaren.

---

[1]) An meinem Geburtstag.

Den Adlerhelm auf blondem Haar,
Das Auge blau, die Stirne klar,
Ein Held aus Walhall ganz und gar,
Hat er mit Schwert und Pflug und Wort
Emporgerungen einen Hort,
Den sollt Ihr schützen fort und fort,
Den sollt Ihr hüten allerwegen,
Den sollt Ihr mehren, wahren, pflegen,
Ihn mehr als Euer Herzblut hegen.
Den schuf der hohe, hehre Gast,
Der Euch und mich bei Händen faßt
Und innig uns zusammenpaßt.
Ihm trink' ich, wann der Becher kreist,
Ein freudig Heilô! allermeist:
Ihr wißt nun, wie der Starke heißt:
„Heil dir in Öst'reich, deutscher Geist!"

An die Deutschen in Böhmen.

Wenn heut aus Wolken niederstiege
Herrn Rudolfs kaiserlicher Geist,
Der einst in Feuerglut der Siege
Dies Reich aus Erz und Blut geschweißt,
Der in dies Waldland Recht und Sitte
Gepflanzt mit deutschem Schwert und Pflug
Und in der Ostbarbaren Mitte
Die Wohlthat deutscher Bildung trug, —
Wie würd' er staunen, zürnen, klagen,
Säh' er die Früchte seiner Saat
Und wie der schwachen Zeiten Zagen
Verdarb des Ahnherrn mut'ge That!
O rafft Euch auf, Ihr wackern Männer,
Und Eurer deutschen Pflicht gedenkt,

Eh der Kosak den zott'gen Renner
Hohnlachend in der Moldau tränkt.
Auf! Rührt den Geist und rührt die Hände,
Seid stark und zäh und treu wie Stahl:
Denn — täuscht Euch nicht! — dies wird das Ende:
Deutsch oder russisch heißt die Wahl!

An die Deutschen in Siebenbürgen.

Uns ist in alten Mären Wunders viel gesagt
Von Helden, fern der Heimat, im Tod noch unverzagt,
Die, ob sie tausendfältig umwogt der Heunen Schwarm,
Um keinen Zollbreit senkten den Helm, den Stolz, den Arm.
Was gab den Ringsumdräuten den ungebeugten Mut?
Sie wußten sich von edlem, Walhall entstammtem Blut! —
Heil Euch, Ihr treuen Sachsen, und Eurem Heldentum:
Ihr ringt in unsern Tagen nach Nibelungen-Ruhm.
Und stand einst den Burgunden kein Freund, kein Helfer nah', —
Hoch hebt ob Euren Häupten den Schild Germania!

Bei Bechlarn.

Walddunkle Donauberge
Schau'n träumend in das Land;
Hier rud're sacht, mein Ferge,
Der Ort hält mich gebannt.

Hier ragt ein Horst von Aaren,
Der Ostmark alte Wehr:
Die gute Bechelaren
Des edeln Rüdiger.

Mir ist, durch ihre Rüstern
Und alten Eichen dort
Rauscht trauervolles Flüstern,
Wie Nibelungenwort.

Das klagt: „O Zeit des Ruhmes,
O Sieg im Völkerstreit,
O Zeit des Heldentumes,
Wie bist du weit, — wie weit!

Da war zu stolz, zu weichen
Mein Volk der Überzahl:
Hell von Germanenstreichen
Scholl König Etzels Saal!

Wie scheuchte doch in Scharen
Oft meiner Söhne Speer
Der Hunnen und Avaren
Raubgierig-wimmelnd Heer!

Und, — mußten sie erliegen —
Ruhmvoller war ihr Fall,
Als ihrer Feinde Siegen: — —
Wohin, wohin das all'?

Wir alten Donauberge
Steh'n trauerschwer und bang:
Wir schau'n den Sieg der Zwerge: —
Wie lange noch — wie lang?"

Zum deutschen Sängerfest in Wien.

Willkommen, Ihr aus allen deutschen Gauen,
In dieser schönen, alten Donau-Stadt,
Die einst dem Römer abrang der Germane!
Der Deutschen Ostmark eine starke Burg
War sie Jahrhunderte — und soll es bleiben! — —
Ein freudig Fest wird heute sie erleben:
Zum Wettkampf des Gesanges strömen hier
Zusammen aller deutschen Stämme Söhne:
Vom möwenreichen Ostseehaffe bis
Zum Dom von Straßburg, von dem Danewirk
Bis zum limonenduft'gen Gardasee.
Ein schönes Gleichnis unsrer Volkesart
Ist der Zusammenklang der vielen Stimmen
Zu des Gesangs tonreicher Harmonie:
Die Vielheit erst schafft krafterfüllte Einheit
Zu seinem Recht kommt jedes Tones Art,
Im Dienen herrscht er: in dem Ganzen erst
Dringt er zum vollen Ausdruck seiner Schöne.
So war von je auch unsres Volkes Weise:
Der Fremde zweifelte, ob wir Ein Volk:

Denn disharmonisch klangen oft die Töne
Von der Cherusker und der Chatten Tagen
Bis zu der Staufer und der Welfen Streit
Und bis auf unsre Tage: — aber jetzt
Für immer abgethan sind Zwist und Hader:
Dem Ganzen ward sein Recht und jedem Teil:
Dem Friedenspfand, dem Regenbogen, gleicht
Nun unser deutsches Volk in beiden Reichen:
Der Farben Vielheit macht ihn ganz und schön.
Und friedlich nur, im Wettstreit des Gesanges,
Ringt fortab deutscher Stamm mit deutschem Stamm.
Und auch den Nachbarn bieten gern wir Gruß:
Kein friedlich Volk bleib' unsern Festen fern!
Sie mögen kommen und sich mit uns freu'n
Des Friedens, den die beiden Schwester-Reiche,
Vereint der herrlichen Italia,
Mit starken Schilden hüten für Europa!
O möge niemals unser Friedens-Lied
Verstummen müssen und die Deutschen wieder
Anheben müssen jenen Schlachtgesang,
Der brausend einst den Erdteil hat durchdröhnt
Vom Kaukasus bis an Gibraltars Fels,
Den Schlachtgesang, der sich in Heldenkämpfen
Zum Siegeslied der Weltherrschaft erschwang.
Den Frieden suchen wir und nicht den Kampf.
So hebt denn an, ihr weihevollen Töne!
Auch ihr strebt aus der Spannung zur Versöhnung
Und wer die höchste Harmonie gewinnt,
Dem wird in diesem Kampf der Siegeskranz!

Allen Deutschen.

Das Blut, der Stamm dem Manne flicht das heiligste der Bande:
Der Deutsche, der kein Deutscher nicht, — deſſ' Name ſei die Schande!

„Jung-Bismarck"

(zu einem Bilde des Fürsten Bismarck aus dessen 16. Jahre).

In dieſen Zügen, faſt von Mädchenweiche,
Wer ahnt darin den künftigen Gewaltigen,
Den Sturmumwetterten, den Erzgeſtaltigen,
Der da zerſchlagen wird und aufbau'n Reiche?
Zwar kündet auch dies Antlitz ſchon die Kraft:
Wie trotzt das Kinn, wie baut ſo hoch die Stirne
Ein ſtolz Gewölb' dem ſchaffenden Gehirne:
Doch iſt „Jung-Bismarck" nicht „Jung-Siegfried-haft".
Ihm fehlt die Hornhaut, die ihm ſehr vonnöten!
Nicht, weil ihm Dänen, Habsburg und Franzoſen
Im offnen Kampf bald Schild und Helm umtoſen:
Nicht Feindeslanzen wird ſein Herzblut röten.
Doch wehe, weh, daß ihm die Hornhaut fehle,
Wann einſt ihn trifft mit giftgetränkten Pfeilen
— Wie ſchwer, wie ſchmerzreich dieſe Wunden heilen! —
Der Undank ſeiner Deutſchen in die Seele.
Doch nicht um Dank und Lohn hat er geſtritten:
Aus Dienſtpflicht für den König, ſeinen Herrn,
Und auch aus Lieb' zu ſeinem Volk, wie gern
Er ſtolz ſich oft mag deſſen Lob verbitten.
Wann er entrückt iſt der Parteiung Treiben,
Wird das Gewölk, das ihn umwogt hat, fallen
Und leuchtend in der Weltgeſchichte Hallen,
Dicht bei Armin, wird ſtehn ſein Erzbild bleiben.

Zum 15. Dezember 1885
(als dem Fürsten Bismarck ein weiterer Hilfsarbeiter von dem Abgeordnetenhause verweigert ward).

Es war einmal ein Volk, dem Gott gab einen Helden,
Der traf mit jedem Schuß, wie alte Sagen melden.
„Zwölf Feinde stehn im Feld," so sprach der große Held,
„Gebt mir der Pfeile zwölf, so werden sie gefällt."
Da rief das kluge Volk: „Nein! Nein! Ich will mein Recht!
Sechs Pfeile sind genug: — Du schießest nur so schlecht!"
Da ging ein Schrei des Hohns durch alle Nachbarlande!
Lebt sie denn wieder auf, die alte deutsche Schande?

Vom deutschen Lied.

Das wie mit Odhins Wunderwaffen
In raschen Schlägen, schlachtbewährt,
Uns ruhmvoll hat das Reich geschaffen, —
Wir preisen's hoch: das deutsche Schwert.
Und das im Frieden leise webte
Der Treue Band um Süd und Nord,
Mit Einem Geist uns all belebte, —
Vergeßt es nicht: das deutsche Wort.
Doch das in langen, bangen Tagen,
Da jede Hoffnung däuchte tot,
Den Ruhm aus unsrer Vorzeit Sagen
Als Trank der Auferweckung bot,
Das nie verstummte, nie verzagte,
Das zürnte, weckte, mahnte, riet,
Dem Fremdherrnzwang zu trotzen wagte: —
Das war das kühne, deutsche Lied.

Und als zum Schutz des Rheins die Scharen
 Auszogen, zog es treulich mit
Und — nach dem Kampf — Triumphfanfaren
 Anhob es zu der Sieger Schritt.
Und segnend soll, bis Zank und Streiten
 Versöhnt aus unsrem Volke schied,
Beschwichtend soll die Schwingen breiten
 Ob unserm Reich das deutsche Lied!

An König Ludwig II. von Bayern.

† 1886.

Primus et »Imperatorem«
Vocat Galliae victorem,
 Antevertens aliis:
O quam Hludovici nomen,
— »Gloriosi« — verum omen!
 Sonuit Versaliis! —
Sors prostravit te crudelis,
Eques! Nobilis! Fidelis!
 Sola sunt solatia:
Ingens gloria manebit
Et in corde perfovebit
 Grata te Germania. —

Und des Sieges Lorbeerreiser
Wölbtest du zuerst dem Kaiser
 Um die Schläfe, kronengleich:
Und durch Deutschland ging ein Schallen:
„Heil dem Bayer: er vor allen
 Hat erfüllt den Traum vom Reich."
Grausem Los bist du erlegen,
O du königlicher Degen

Edel, treu und ritterlich:
Doch dein Ruhm wird nicht vergehen
Und in Deutschlands Herzen stehen
Wird ein ew'ger Dank für dich.

Schloß Hohenschwanstein.

1886.

Es ragt ein Schloß auf stillen Bergeshöhn,
Wie Dichtertraum, wie Königsthat so schön.
Ein Schlafgemach wie für Held Lohengrin,
Ein Lehensaal, drin könnte Roland knie'n,
Wie für Tannhäusers Lied ein Sängersaal,
Ein Trinksaal wie für Rodensteins Pokal.
Doch in dem Schlafgemach warb Minne nie,
Im Lehensaal bog kein Vasall das Knie.
Im Sängersaal scholl keine Harfe je,
Im Trinksaal saß zu Tisch ein einsam Weh.
Zugbrück und Graben schloß die Felsburg ein
Und dennoch drang ein stummer Gast herein:
Der Wahnsinn drang in den umtürmten Ort
Und trug den königlichen Burgherrn fort!

Zu einem Bilde Kaiser Wilhelms I.

Ja, das ist unsres ehrfurchtwürd'gen Kaisers,
Ist unsres „Barbablanca" teures Antlitz. — —
Wohl mag der Fremdling bei dem Anblick fragen:
„Wie? — Diese Züge, mild und väterlich,
Sie sind des fürchterlich Gewaffneten,
Des Kämpfers Bild, den zwanzig Siegesschlachten
Erwiesen als Europas stärksten Mann?
Des Recken, der in blitzgeschwinden Schlägen,
Als trüg' er Donars Hammer in der Hand,

Der niemals fehlt und stets zur Faust zurückfliegt,
Das kriegsgewalt'ge Frankreich niederwarf
Vom Wasgenwald bis an den Ocean?
Des Schrecklichen, auf dessen Machtgebot
Der Erdball zittert unter ehrnem Schritt
Zehnhunderttausend reisiger Germanen?"
Der ist es, Fremdling: — — doch ein andrer noch,
Den Ihr nicht kennt, wie wir ihn, segnend, kennen:
Das ist der Sohn der Königin Luise,
Der Dulderin, der ihres Volkes Weh
Das edle Herz zerknickte: — jener Frau,
Die wir gleich einer Schutzgöttin verehren.
Das ist der Bruder, welcher einfach, schlicht,
Ein Mann war in sehr männerarmer Zeit,
Nicht eitel träumte, doch auch nicht verzagte,
Und seine Pflicht that, treu wie ein Soldat. — —
Der, als des Herrschers höchstes Glück ihm ward:
Erlesne Diener, unvergleichliche,
Für Rat und Schlacht in seinem Volk zu finden,
Dies Glück verdiente, weil er sie erkannt
Und dicht an seinen Thron berufen hat,
Sich ihres Ruhmes freuend, ohne Neid. — —
Das ist der Fürst, den, als der Gott des Siegs
Mit unerhörtem Lorbeer ihm das Haupt
Fast überwält'gend krönte, doch der Duft,
Der höchst gefährliche, dämonische,
Der jenem Blatt entströmet, nicht berauscht hat,
Der friedlicher nach jedem Siege ward,
Und der das stärkste Kaiserschwert der Welt
Zum Schutz des Friedens nur gegürtet trägt. —
Berauscht hat ihn auch nicht des Volkes Jubel,
Das er aus siebenhundertjähr'ger Schmach,
Aus seiner Zwietracht Elend und Verzweiflung
Erlöst hat und vereint: er blieb bescheiden:
In kindlich-frommem Sinn, den auch die Männer,

Die ihn nicht teilen können, ernst verehren,
Gab er die Ehre seiner Siege: Gott. —
Jedoch das Rührendste — noch nannt' ich's nicht,
Darum so warm dies Angesicht wir lieben. — —
Wie würde mancher, der nicht Krone trägt,
In Haß, nein: in Verachtung längst der Menschen
Versteinert sein, nur stolz der Pflicht noch dienend,
Doch alle Liebe tötend in der Brust,
Der nur den kleinsten Teil der Niedertracht,
Des Undanks und der mörderischen Bosheit
An sich erfahren, welche dieses Haupt
Seit vier Jahrzehnten wechselvoll erlitt:
Wer dürft' ihn schelten, hätte kalter Ekel
Ihn längst erfaßt an allem Menschlichen? — —
Nun schau' es an, dies Antlitz voller Güte,
Die menschen-freud'ge Milde dieses Blicks! — —
Entweiht hat Schmeichelei gar oft den Namen,
Den heiligsten, den Menschenlippen sprechen,
Den Vaternamen, Fürst und Volk belügend:
Doch jener Greis mit seinem warmen Herzen
Für dieses Volk voll Undanks und voll Thorheit, —
Dem Vater gleicht er, der der Söhne Schuld
Mit ungeschwächter Lieb' und Treue lohnt. — —
Dies ist das Bildnis unsres Vaters Wilhelm:
Du weißt nun, Fremdling, wie wir ihn verehren: —
Es hat kein ander' Volk ein gleiches Haupt. — —

An Kaiser Wilhelm I.

(1884.)

„Niemals" — hast du gesagt — „werd' ich von Bismarck lassen!"
Ja, wahre Größe kann auch andrer Größe fassen
Und daß du neidlos hast des andern Ruhm ertragen, —
Gerührt dankt dir's dein Volk in allen künft'gen Tagen.

Rat.

Weiseres weiß ich nicht zu wählen,
Als sich ganz und gar zu geben,
Mit Geist und Gemüt,
Mit Liebe, Leib und Leben
Mit Sinnen und Seele den Seinen!
Weh dir, wenn du nicht weißt,
Wer dir die Deinen!
Ein Deutscher bist du!
Für Deutschland denke, dichte, diene,
Lebe und leide,
Sinne, wage und siege
Oder stirb: stark, stolz und stumm!

York in Tauroggen.

Nun wollen wir heben ein Singen an
In markigen Heldenweisen:
Es gilt dem York, dem ehernen Mann,
Dem Ritter, dem Retter von Eisen.
Empor zum Ruhm zieht mancher schlicht
In der Pflicht nie fehlenden Gleisen:
Wer um höhere Pflicht die Pflicht durchbricht, —
Den Mutigen will ich preisen.
Die schlichte Pflicht, — sie rettete nicht
Vor dem Korsischen Schlacht-Dämonen:
Da wollte, sein Volk zu retten, nicht
Der York seines Kopfes schonen.
Den traurigen Bund, den Bund der Schmach,
Er brach ihn unerschrocken:
„Nehmt meinen Kopf dafür," so sprach
Der York dort zu Tauroggen.
Bald läuteten laut in Land und Stadt
Zum Kampf, zum Sturme die Glocken:
Doch wer den Sturm entfesselt hat, —
Der York war's zu Tauroggen.

An den deutschen und preußischen Kronprinzen Wilhelm.

(Während der 99 Tage. 1888.)

Das war ein wacker, wahr und wuchtig Wort!
Das giebt uns für die Zukunft voll Vertrau'n:
„Seht Ihr," sprachst du „den Fürsten Bismarck dort?
Auf ihn als Fahnenträger müßt Ihr schau'n.
Ihm müssen alle folgen, Ihr wie ich!"
Für dieses Wort, o Prinz, Gott segne dich.
Magst spät, magst früh besteigen du den Thron:
In sich trägt dieses schöne Wort den Lohn.
So werden wir auch unter dir den Alten,
Den treuen Eckart unf'res Reichs behalten!

Ostpreußens Erhebung.

(Zu einem Gemälde.)

Geknechtet und geplündert und getreten
Seit lange schon lag Preußens Land und Volk.
Die Geißel schwang vielsträngig der Mißhandlung
Der fremde Zwingherr, einem Dämon gleich,
All' unbezwingbar schien er und sein Joch
Nicht abzuschütteln mehr durch Menschenkraft. —
Da brach auf Rußlands eisigen Gefilden
Ein Gottesurteil über ihn herein.
Wie einst den Pharao schlug Gottes Hand
Mit Mann und Roß und Wagen den Tyrannen
Und in der Beresina Flut versank
Sein blut'ger Stern. —
Und nun erwacht im Lande der Ostpreußen,
Durch das der Zug des Übermuts vor kurzem
Sich unertragbar grausam hingewälzt,
Nun wacht in diesen eisenfesten Männern,
Von je gewöhnt an schwersten Kampf ums Leben,

In diesen zähen, harten Herzen wacht
Die Hoffnung auf: „Jetzt ist Errettung möglich!“ —
Und sieh: geschart, in dichten Haufen, drängt
Sich Mann und Weib um den Begeisterten,
Der mit den Flammenworten heil'gen Zorns
Sie mahnt an alle Frevel, die sie litten,
Sie mahnt an alle Flüche, die sie fluchten,
An alle Pflichten gegen dieses Preußen
Des Großen Friedrich, das der Korse sich
Zu schänden erst, dann zu vernichten rühmte,
Mahnt an die bitt'ren Thränen, die Luise,
Die königliche Dulderin, geweint:
„Um Rache schreit zum Himmel auf das Recht:
Die Stunde kam, da Gott der Herr uns selber
Aus Donnerwolken zur Vergeltung ruft!
Erhebt euch! Und der Sturmflut gleich des Meeres
Begräbt der heil'ge Volkszorn den Bedrücker!“
Sieh, wie sie auf ihn hören! — Noch nicht alle
Emporgerüttelt aus dem Druck der Not,
Dem dumpfen, manche noch im bangen Zweifel
Ob jenem Teufel Menschenkraft gewachsen:
Jedoch schon zündete der Funke meist: —
Noch einen Augenblick — dann flammt die Lohe
Zum Himmel auf: das ist kein Flackerfeuer:
Wenn diese Schwerbeweglichen sich endlich,
Die zähen, kühlen Männer von Ostpreußen,
Sich einmal aufgerafft, — dann ruh'n sie nicht,
Bis sie vernichtet oder Sieger sind.
Der Greis, der Mann, der Jüngling, ja der Knabe,
Schon ballen sie die Faust, als schwängen sie
Bereits den Kolben des Gewehrs, der grimmig
In Leipzigs Thoren bald zu Hunderten
Zerschmettern die Franzosenschädel soll.

Zur Körnerfeier

am 23. September 1891.

Wer ist in unsrer Sänger Schar
Der Jüngling, dessen dunkles Haar
Ein blut'ger Eichkranz schmückt?
Wer ist der Degen kühn und wert,
Der, stolz im Tod, das Reiterschwert
Ans treue Herz sich drückt?

Der Körner ist's, der Theodor,
Den die Walküre früh sich kor
Zu höchster Ehre Gunst:
Er stieg empor vom blut'gen Feld,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein Morgenstern der Kunst.

Heil ihm! Von Doppelruhm geehrt
Trug er die Leier und das Schwert
In unbefleckter Hand:
Und als er trat in Walhalls Glanz,
War's Schiller, der den eig'nen Kranz
Ihm um die Schläfe wand!

So schwebe, tapfrer Theodor,
Allzeit der deutschen Jugend vor,
Du makelloser Held:
Ein Name, hell wie Gold und Erz,
Ein starker Arm, ein treues Herz,
Ein Tod im Siegesfeld.

Festgruß
(Kölner Sängerfest 1891).

Man lebt vom Brote nicht allein und nicht allein vom Eisen:
  Man braucht zuweilen gold'nen Wein, zuweilen gold'ne Weisen.
Für jenen wird der alte Rhein noch sorgen eine Weile:
  Daß deutsches Lied nicht roste ein, — sorgt Ihr an Eurem Teile.
Und taugen Euch die neuen nicht, — nicht alle sind sie bieder! —
  So singt, eh' Euch der Sang gebricht, die alten immer wieder!
Von wahrer Lieb', von klarem Wein, von treuer Freundschaft Bande,
  Von Waldesgrün, von Frühlingsschein und — stolz — vom Vaterlande.
Denn ist auch nicht durchs Singen grad das Vaterland genesen,
  Ist doch ein tapf'rer Kamerad das deutsche Lied gewesen.
Es zog mit uns auf Schritt und Tritt getreu vor zwanzig Jahren:
  „Die Wacht am Rhein" ging immer mit, soweit wir sind gefahren.
Und dräuen Feinde um und um, — soll's uns zum Schweigen bringen?
  Die Angst ist still, die Furcht ist stumm: der frohe Mut will singen.
Ja, trotz der Feinde Hohn und Spott soll laut gesungen werden:
  Im Himmel lebt der alte Gott und deutsche Kraft auf Erden! —
Und klingen oft im Deutschen Reich mißtön'ge Melodieen, —
  Droht uns Gefahr, — erschallt's sogleich in schönsten Harmonieen:
„Und ob die Welt voll Teufel wär', und wollt' uns gar verschlingen:
  Wir Deutsche fürchten uns nicht sehr, wir Deutsche wollen singen."

Trinkspruch beim Abschied von Königsberg.
(22. März 1888.)

Heil dir, Ostpreußenland!
Hier ist die Glut entbrannt,
  Die da zerschmolz
In der Begeist'rung Kraft
Korsischer Zwingherrschaft
  Ketten und Stolz.

Heil dir, du Preußenstaat!
Eherne Heldensaat
  Birgst du im Schos:
Aber vergiß es nicht,
Mehr als des Arms Gewicht —,
  Geist schuf dich groß.

Stark bist du einzeln: doch
Stärker das Ganze noch:
  Nichts kommt ihm gleich:
Brausend drum ruft mit mir:
Heil uns'rem Höchsten: Dir,
  Kaiser und Reich!

Vale Imperator!

(9. März 1888.)

Vale, senex Imperator,
Barbablanca, triumphator,
  Reddidisti gloriam
Qui coronae Germanorum
Post viduvium saeculorum
  Et creasti patriam!

Quoniam diu non sensere,
Ferrugatum putavere
  Germanorum gladium:
Ecce quam stupebant, spretum
Cum tu corruscares fretum
  Spumans per Alsenicum!

Petulanter lacessitus
Iusto clypeo munitus
  Heeribannum excitas:
Ecce surgunt quotquot gentes
Oras incolunt stridentes
  Alpes usque niveas.

Et fiebat opus Martis
Quasi pulchrum opus artis,
  Quo triumphat Nemesis,
Cum coronam Germanorum
Tu in »oeco speculorum«
  Induis Versaliis.

Ante te occubuerunt
Strenue qui succurrerunt
Tibi, sicut pacti lex:
Principes Obodritarum,
Saxonum et — quam amarum! —
Ludovich, dolorum rex! —
Sed non satis praedicaris
Tubis bellicis perclaris:
Haec est summa gloria:
Nunquam homines sprevisti,
Quamvis vulnera sensisti
Tela per sicarica.

Senem, quem coronae tantum
Aurum non ornavit, quantum
Capitis canities, —
Homicida hunc petivit!
Qua vindicta ultum ivit?
Adoptavit pauperes!

Huic heroi, qui Gallorum
Equitum cataphractorum
Fractas turmas perculit,
Pacis orbis custoditae
Et foederibus munitae
Mundus grates obtulit.

Macte voti compos factus!
Non pugnare es coactus
Post triumphum Gallicum.
In vagina, non nudatum,
Deponamus laureatum
Gladium Sedanicum.

Plangunt hodie Ingvaeones,
Istvaeones, Herminones,
Thule electrifera
Mainau et Amisiae fontes,
Plangunt in Gasteina montes,
Saxa rupicaprica.

Zugspitz plangit Bavarorum,
Ubi terra Germanorum
Proxima sideribus,
Plangunt barbaris vicini
Arenarum inquilini,
Alluit quas Guttalus.

Immo plangit infra palmas
Latifolias et almas
Africum tugurium,
Postquam nuntius invitus
Navigaverit contritus
Mare per caeruleum.

Atque ambo illi torvi
Velut Wodani te corvi
Comitati: — lacrimas
Fundit Moltke et dolore
Solvitur austerus ore
Bismarck, ingens, adamas!

Sed per omnes atras nubes
Surget Germanorum pubes:
Moritur, non trepidat:
Quod oportet, — faciamus,
Patriae nos voveamus,
Ut Wilhelmus voverat.

Umbra viva tunc durabit,
Supra galeas volabit,
Tutelaris genius:
Nunc quod docuit, probatur:
Friederich nos consolatur,
Tartari non pavidus!

Lebe wohl nun, Imperator.

Lebe wohl nun, Imperator,
Barbablanca, Triumphator,
Der da frischen Lorbeer wand
Um die Krone der Germanen,
Witwe längst des Ruhms der Ahnen,
Und uns schuf ein Vaterland! —

Weil sie's lang nicht mehr gekostet,
Galt das deutsche Schwert verrostet,
In das Spinnweb-Eck gestellt:
Hei, wie hell es plötzlich blitzte,
Dort, wo Alsens Schaumflut spritzte,
Durch die überraschte Welt!

Dann, vom Übermut beleidigt,
Mit dem Schild des Rechts verteidigt,
Riefst den Heerbann du ins Feld:
Sieh, da griff vom Fels zum Meere
Klirrend alles Volk zur Wehre, —
Eine deutsche Waffenwelt.

Und es ward die Weltgeschichte
Wie zum Kunstwerk, zum Gedichte,
Wo die Nemesis versöhnt,
Als Versailles vor Ludwigs Throne
Mit des Deutschen Reiches Krone
Sah Luisens Sohn gekrönt.

Mancher von den Kampfgenossen,
Die dir, Schild an Schild geschlossen,
Damals folgten ohne Wank,
Sank zu Grab vor dir, dem Greise:
Mecklenburg, — Johann der Weise, —
König Ludwig, — wehekrank!

Aber nicht in Heerhorn-Weisen
Ist dein bestes Lob zu preisen:
Das ist höchstes Ruhmeswort,
Daß mit väterlichem Lieben
Treu du deinem Volk geblieben.
Trotz dem Undank, trotz dem Mord.

Diesen Greis, dem auf dem Throne
Schöner als die goldne Krone
Stand des Weißhaars Silberband,
Traf der Mordschuß! — Und zur Rache
Schloß er sich ins Herz die Sache
Aller Darbenden im Land! —

Und der Held in jeder Ader,
Der die stolzen Stahlgeschwader
Frankreichs in den Staub gefällt,
Ihn, den nie besiegten Fechter, —
Als des Friedens Hort und Wächter
Pries ihn Dank-entzückt die Welt.

Heil ihm! denn ihm ward beschieret,
Was so innig er begehret:
Niemals mußt' er kämpfen mehr!
Eingescheidet können legen
Auf den Sarg wir ihm den Degen,
Noch vom Lorbeer Sedans schwer!

Ach nun trauern die Millionen,
Die vom Fels zum Meere wohnen:
Von Alt-Thules Bernsteinstrand
Bis zu dem Gasteiner Berge,
Und es klagt der Mainau Ferge
Und der Schütz der Gemsenwand.

Wo die höchste deutsche Hütte
An der Zugspitz Felsgeschütte
Einsam, nah den Sternen, ragt,
Wo vom Haff das Fischersegel
Trachtet nach dem breiten Pregel, —
Trauernd steht das Volk und klagt! —

Ja, wo jenseit blauer Meere
Eine deutsche Hofes-Were
Träumend unter Palmen liegt,
Wird nach Monden Wehruf klingen,
Wann dahin auf dunkeln Schwingen
Diese Trauerkunde fliegt.

Und die beiden greisen Knaben,
Welche treu, wie Odhins Raben,
Seinen Siegesgang umschwebt, —
Moltke läßt die Zähre rinnen
Und das Herz, durchzuckt tief innen,
Dem gewaltgen Bismarck bebt. —

Aber dräut auch unserm Volke
Rings manch dunkle Wetterwolke: —
Schmach dem Mann, dem Kleinmut naht:
Laßt uns wacker unsre Pflicht thun,
Laßt sie schweigend uns und schlicht thun:—
Wie sie Kaiser Wilhelm that.

Dann wird er, ob tot, uns leben,
Über unsern Helmen schweben,
Unser Schutzgeist, niemals fern:
Wollt ihr ehren ihn, so zagt nicht:
Deutsche Treu' und Kraft versagt nicht
Und der Hohenzollern Stern!

Kaiser Friedrich †.

Auch du dahin! — Verstummt nun, ihr Gedichte!
  Euch überdröhnt der Gang der Weltgeschichte.
Er schreitet schnell! — Wir müssen's stumm ertragen.
  Denn dieses Weh zu singen und zu sagen
Vermag kein Mund! — Greift fester Schild und Schwert,
  Und sei's zum Siege, sei es zum Verderben,
Im Schweigen, Dulden, Kämpfen, Siegen, Sterben,
  Führt sie getreu, der teuren Toten wert!

Moltke-Lied.

Wer ist der Held von hellem Mut
  Im Wägen und im Wagen,
Der in der Schlachten Sturm und Glut,
  Im Sinnen und im Schlagen,
Das stete Herz so kühn bewährt?
  Wer ist der Deutschen Schild und Schwert?
Wer hat vom Dänenjoch befreit
  Die alten Schwesterlande?
Wer hat des Reiches Herrlichkeit
  Erneut nach langer Schande?
Wer hielt am Rhein die scharfe Wacht?
  Und wer hat Straßburg heim gebracht?
Wer hat den Cäsar und sein Heer
  In eh'rnem Netz gefangen?
Wer brach Paris mit starkem Speer
  Sein Prahlen und sein Prangen?
Sagt an, wer ist der Degen wert?
  Wer ist des Reiches Schild und Schwert?

Das ist Graf Moltke, klug und kühn,
Der Feldmarschall, der greise:
Solange deutsche Herzen glüh'n,
Erglüh'n sie seinem Preise.
Und ewig blüh'n und ohne Wank
Wird Moltkes Ruhm und unser Dank!

An Moltke.

Zum 26. Oktober 1890.

Gekämpft ward auf der alten Erde, seit
Zuerst Mann gegen Mann den Stein erhob,
Sein Recht zu nehmen oder zu verteid'gen;
Und aller Völker Sage wie Geschichte, —
Sie hat von Anbeginn zuhöchst gefeiert
Den Helden, als der Manneshherrlichkeit
Mannhafteste und herrlichste Erwahrung:
Von jenem Helmumflatterten, der rühmlich,
Für seine Hausaltäre kämpfend, fiel,
Bis zu dem friedeweisen Herrn von Bern,
Der ungern nur zum Schwerte greift, — jedoch,
Wann erst gezückt, es niemals sieglos senkt,
Bis zu dem Kaiser, welcher, bergentrückt,
Gar lange schläft, doch in der höchsten Not
Den Seinen sieghaft beispringt mit dem Schild.
Jedoch der Helden Reihe schloß nicht ab
Und nicht verstummt der Heldensage Mund:
Denn weh dem Volk, das so entartete,
Daß es des Krieges, des notwend'gen Kampfes
Grau'nvolle Herrlichkeit nicht mehr begriffe,
Die schreckliche, doch unvergleichbar hehre:
Des freud'gen Tods für Volk und Vaterland!
Drum Heil uns Deutschen, die wir durften sehen,
Als unsres Volks Geschichte stolz erleben,

Was kommende Geschlechter staunend werden
Als alte Heldensage noch vernehmen:
Die Sage von dem Kaiser Weißbart, dem
Zwei Paladine hinter jedem Schritte,
Rat-raunend, Schwert-erhebend, folgten, wie
Die beiden Raben Odhins Schultern folgen!
Und Sieg auf Sieg gewannen Rat und Schwert!
Heil dir, Graf Moltke, dem der Himmel gönnte
Das Herrlichste, du unbefleckter Held:
Nicht du hast je des Krieges Gottesurteil,
Das fürchterlich den Streit der Völker richtet,
Heraufbeschworen, wie dem Staatsmann wohl
Die schwere Pflicht gebieten mag; doch wann
Dein König rief nach deinem Schwert, — dann fuhr
Es wie ein Blitz des Sieges durch die Welt!
Heil dir, unsträflich reiner Held, der du
Den rohen Kampf veredelt hast zum Ringen
Der Geister, der die Waffe du gemacht
Zur Wissenschaft, die Wissenschaft zur Waffe!
Heil dir im Silberglanz von neunzig Jahren!
Dir grollt kein Herz in deinem Vaterland,
Und tief gerührt reicht dir dein dankbar Volk
Den Siegeskranz des reinsten Heldentums!

An Major von Wißmann
(mit einer gepanzerten Hand).

Dazu gab Gott dem Mann die Hand, die schwert-gefüge Rechte,
Daß er sein Recht, sein Volk, sein Land, bis in den Tod verfechte.
Doch auch, daß sie das goldne Band herztiefer Freundschaft flechte,
Der Ehre, des Vertrauens Pfand von Geschlechte zu Geschlechte.
Heil dir, du wackrer, tapfrer Mann, du Held im Sagen-Sinne:
Was eine deutsche Rechte kann, — man ward's mal wieder inne.

Das alte, deutsche Heldenmark, die Welt hat's neu erfahren:
Zum Greifen rasch, zum Schlagen stark und fest zum Treue wahren.

Friedrichshafen, am Sedantage 1890.

Rückblick.

(1871–1891.)

Seit zwanzig Jahren steht nun unser Reich,
Und wohl geziemt's, den Blick darauf zu lenken,
Wie es geworden ist und wie es ist! —
Was wißt ihr Knaben, selbst ihr Jünglinge,
Von all' dem Gram, dem Zorn, dem wilden Weh,
Der immer wieder aufgelebten Hoffnung
Und ach! dem stets erneuten Hoffnungstod,
Von der Verzweiflung, welche wechselnd uns,
Das ältere Geschlecht, jahrzehntelang
Gequält, genarrt, empört und matt gehetzt!
Ich denke jenes sonn'gen Februars,
Da übern Rhein her so verheißungsvoll
Der Völkerfrühling zu den Deutschen zog:
O welche Wonne, welcher Jugendschwung!
Da schien kein Ziel zu hoch, zu kühn kein Wunsch:
Und wirklich: über Thorheit, Kampf und Wirrsal
Stieg tröstend auf das alte deutsche Traumbild
Vom Kaiser und vom Reich! — — Es blieb ein Traum.
Der Mann, der ihn erfüllen sollte, ach!
Der träumte selbst! — Die Krone war gefunden,
Der Kaiser aber fehlte! — Und der Däne
Riß Schleswig-Holstein in sein Joch zurück
Und als Piratenflagge drohte England
Der deutschen Flotte Flagge zu verfolgen,
Und hilflos schien der Zwietracht, Schmach und Ohnmacht,
Für immerdar verfallen unser Volk! — —

Lang war der dumpfe Schlaf, der Todesschlaf:
Da horch! Was klingt so hell her von der **Schlei**,
So kriegerisch, ein Weckeruf von Erz?
Das ist der Klang der preußischen Trompete!
Bei Gott! Ein Weckruf für das deutsche Volk!
Und einen neuen Akt der Weltgeschichte
Verkündet er dem staunenden Europa! —
Zwar durch des Bruderkrieges dunklen Engpaß
Bricht Blut und Eisen nun sich furchtbar Bahn
Und banger Zweifel drückt: „Wird den Besiegten
Die Wunde der Besiegung je verharschen?
Wird uns der Fremde einig finden, wenn ...“
Da horch! Was klingt so hell her **von dem Rhein?**
Das ist der Klang der preußischen Trompete!
Er ruft zum Schutz des Vaterlands: — und schon
Antwortet ihm des Bayern Jägerhorn,
Schon eilt **zuerst** der Bayer, Schwabe, Sachse
Zur Wacht am Rhein. — Und nun wird all' die Thorheit
Der Fürsten und der Stämme Neid und Haß,
Wird all die Schuld von sechs Jahrhunderten
Im Gottesurteil nie erhörter Siege,
In Schlachtenglut geläutert und gesühnt:
Auf Straßburgs Münster weht die deutsche Fahne
Und in dem Prunkgemach des „Königs Sonne“
Geht Deutschlands Siegessonne leuchtend auf!
Erstanden ist der Kaiser und das Reich
Und an die Brust sich sinken die Versöhnten,
Die Brüder, von den Alpen bis zum Belt! — —
Und nun? Und heut'? Ach, in die Gruft gesunken
Sind Kaiser Barbablanca und sein Sohn!
Nur Kanzler noch und Marschall blieben uns
Als große Zeugen einer großen Zeit.
Und aus dem Volk, das so Gewaltiges
Erlebt, erschallt das Frevelwort der Schmach:
„Auch Deutschlands Siegessäulen müssen fallen!“

Und nicht nur die Germania dort von Erz, —
Nein, die lebendige Germania,
Geschändet soll sie sein und ausgetilgt, —
Zerstört, was jedem Deutschen heilig war,
In Haus und Herd, im Wald wie am Altar,
Ja, was von Welschen uns und Slaven trennt!
Ein ekler Brei, „die Menschheit" mißgenannt,
Soll unser deutsches Volkstum uns ersetzen!
Und andre keifen: „So! Nun haben wir
Das viel ersehnte Reich: und sieh', es bringt
Uns neue Lasten nur und Müh' und Arbeit!"
O ihr Vergeßlichen! Ihr Undankbaren!
Ist euch entfallen schon die Zeit der Schmach?
Soll euch erst neues Unheil wieder lehren,
Der Turko, der Kosak, der Petroleur,
Was ihr gewannt an Kaiser und an Reich?
Ihr andern aber, denen noch das Herz
Beim Namen Deutschland höher schlägt, die ihr
Ein Vaterland noch kennt und eine Pflicht .
Und noch Begeisterung für deutsche Ehre, —
O, leget in den Schos die Hände nicht,
Sprecht nicht: „Nun steht das Reich: nun nehm' der Kaiser
Das Reich in acht!" — Kein Feldherr ohne Heer
Vermag zu siegen: aber ihr, ihr alle
Seid dieses Feldherrn Heer. So schließt die Reih'n,
Und alle eure Kräfte wendet auf:
Nicht Einer fehle und nicht Einer wanke!
Denn nur der Geist, der dieses Reich geschaffen,
Der Geist des Heldentums, der Pflicht und Ehre, —
Nur er wird auch erhalten dieses Reich!

Weihnachten 1891.

„Ehre sei Gott in der Höh',
Frieden auf Erden
Und den Menschen ein Wohlgefallen!"
Weihvoll so in die Weihnacht
Tönt der Engel uralter Gesang
Hoch durch die Himmel.

Aber auf Erden
Ist alles anders!
Schwer auf das Schwert
Stützen sich, stöhnend
Unter der Waffen wucht'gem Gewicht,
Die feindlichen Völker,
Grimm an den Grenzen
Und lauernd gelagert.

Und im Innern
Der stolzen Staaten
Reißen und rütteln
An ihren Ketten kecker und kühner
Die rasenden Riesen
Der Nacht und des Neides,
Der geifernden Gier nach Genuß,
Und ach! auch oftmals
Gerechter Rache
Für uraltes Unrecht,
Das an ihren Ahnen
Unsere Ahnen geübt,
An uns unschuldigen Enkeln ahndend
Die schlimme Schuld!

Wahrlich, weihvolle Weihnachtweisen,
Friedlich freundliche,
Sollt ihr vom Sänger
So lang' nicht verlangen,
So lang' wie eine Lüge lautet,
Das alte weihvolle Weihnachtwort:
„Frieden auf Erden
Und den Menschen ein Wohlgefallen."

Der Wunschhort der Germanen.

Es ruht versenkt an stillem Ort, tief unter Urwalds Eichen,
Ein teurer, bergentrückter Hort, ein Wunschhort ohnegleichen.
Da liegt Herrn Wotans Runenspeer, dabei Frau Friggas Spule,
Dort blinkt der Becher, goldesschwer, des Königs Ring von Thule.
Der Amalungen weißer Schild, — das Schwert Herrn Karls, das scharfe:
Leis' tönet, wie verträumt, so mild des Vogelweiders Harfe;
Der Schöppenspruch auf Pergament, der Schapel holder Maide, —
Manch' Lied, dess' Sänger niemand kennt, und steinbespängt Geschmeide;
Des Rotbart flatternd Kreuzpanier, des Rathausdaches Giebel,
Der Hansa stolze Flaggenzier und Doktor Luthers Bibel!
Darüberhin ein Hauch, ein Duft fernfirnen Rheinweins brütet:
O dringet kühn in diese Gruft, die quellend Leben hütet!
Allauf, Genossen, unverwandt laßt nach dem Schatz uns schürfen:
Nur reines Herz und reine Hand wird ihn erheben dürfen!
Er ist nicht tot: er wächst, er blüht, er steigt uns selbst entgegen,
Er will in Geist und in Gemüt uns seinen Segen legen:
Den Segen deutscher Herrlichkeit, die Heldenschaft der Ahnen;
Laßt uns ihn heben allezeit: den Volkshort der Germanen!

Vom deutschen Landwirt.

(Vorwort zum Kalender für deutsche Landwirte 1893.)

Es zehrt so manche Schand-Wirtschaft an unsres Volkes Mark:
Drum preis' ich hoch die Landwirtschaft: sie hält uns frisch und stark.
O Heil dem Manne, der die Saat in braune Furchen streut,
Der sich, wann kaum die Sonne naht, am Lerchensang erfreut!
O Heil dem Mann, der abends spät, nach heißem Julibrand,
Vom Erntefeld nach Hause geht, die Sense in der Hand!
Der in des grünen Waldes Braus uns jungen Eichwuchs zieht,
So stark wie er daheim im Haus die Knaben wachsen sieht.
Den, geht er übern Weidegrund, anwiehert froh das Roß:
Der Schäfer grüßt ihn und sein Hund, der treuen Wacht Genoß.
Den grüßt als beste Sunnwendlust in lauer Sommerluft
Der selbstgezognen Rebe Blust mit wonnig süßem Duft.
Heil ihm, der Brot und Milch und Wein und der den Wald uns giebt:
Dem muß das Herz verknöchert sein, der nicht den Landwirt liebt.
Notwendig sind die Städte: Ja! Jedoch es lebt sich nur
Dem Rauschewald, dem Felsquell nah: — am Herzen der Natur.
Und weil der Bauer noch mit Stolz die eigne Scholle baut,
Weil auf sein Haus von braunem Holz er herzbefriedet schau't, —
Weil noch des deutschen Bauers Arm das Beil schwingt, Donar-stark,
Vergiftet nicht der Großstadt Harm des deutschen Volkes Mark.

Zum 1. April 1893.

Wir hatten einen Kameraden, — einen bessern giebt es nicht!
Es scheuten unsre Feinde sein gewaltig Angesicht.
Wir durften siegessicher vertraun auf seinen Rat
Nun ist er uns genommen, der beste Kamerad!
Laut jauchzte zu der Stunde, was deutschen Namen haßt: —
Des Volkes treue Seele hat's heut' noch nicht gefaßt.
Die hohe Stirne kränzt ihm ein immergrün Gerank:
Das ist, den Groll ihm heilend, des deutschen Volkes Dank.

Nach dem Fest der Eröffnung des Nord- und Ost-Seekanals.

Ein Zwiegespräch.

Die Nordsee rauscht der Ostsee zu:
„Gegrüßt, viel liebe Schwester du!
Sag an, was hältst du von dem Feste?"

„Bei Ägir! 's fehlte dran das Beste: —
Der Mann, der uns zuerst verband!"

„Sein Name selbst blieb ungenannt!"

„Jedoch solang im Wellenrauschen
Wir uns're Fluten werden tauschen", —

„Solange flüstern sie den Namen:"

Beide

„Dank, Bismarck! Heil dir. Ja und Amen!"

Bismarck und die deutsche Sprache.

Kein Redekünstler war er, nein!
Und dennoch bis in Mark und Knochen
Drang seine Rede schwertgleich ein,
Weil sie „gehau'n war und gestochen",
Und seine Feinde nie verzeihn,
Daß er zu ihnen „deutsch gesprochen".

An den alten Reichskanzler in Friedrichsruh.

(1898.)

Zutraulich äugt das Reh, das falbe,
Aus dichtem Busch in Friedrichsruh:
Es schwirrt im Abendrot die Schwalbe
Dem Nest am braunen Holzdach zu. — — —

Wann Er am linden Sommerabend
Im Schatten seiner Buchen geht, —
Was ist es, das, die Seele labend,
Beschwichtend ihm die Stirn umweht?
Dann bringet nicht der laute Ruhm,
Der Stolz, der Kampfzorn und der Groll
In dieses Waldesheiligtum,
So feierlich, so friedevoll.
Dann freut er sich der alten Bäume,
— Er kennt sie alle, Haupt für Haupt! —
Freut sich der alten Jugendträume
Und daß er stets an sie geglaubt.
Er denkt gerührt des Himmels Gnade
Und seines alten, weisen Herrn
Und daß durch wirre, nächt'ge Pfade
Zum Sieg ihn treu geführt sein Stern.
Dann rauscht es leis in allen Wipfeln,
Dann flüstert's in dem Buschgerank
Und zu ihm ob den grünen Gipfeln
Schwebt segnend seines Volkes Dank.
Ja, mußt' er von dem Steuer weichen, —
Der Dank, die Treue blieben gleich:
Ihm ragt ein Denkmal sondergleichen:
Sein Denkmal ist — das Deutsche Reich! —

Bei Bismarcks Tod.

(30. Juli 1898.)

So kam der Tag, der lang gefürchtete!
An ihres größten Sohnes Sarge steht
Germania trauernd, um die Kaiserkrone,
Die goldene, den schwarzen Schleier schlagend.

Was alles dankt sie ihm! — Vor vierzig Jahren
Saß sie im Walde, fröstelnd und allein:
Es hatten böse Schächer längst vom Haupt
Gerissen ihr des alten Reiches Krone,
Zerfetzt den Mantel und sich drein geteilt:
Es ehrte, scheute, fürchtete sie keiner,
Sie war der Nachbarn Hohn und Spott geworden!
Da kam der Held von echtem Siegfried-Mute
Durchhieb mit scharfem Schwert das Dorngenist,
Das sie umschloß, die Schlummernde erweckend,
Und eine neue Kaiserkrone setzte,
Geschmiedet in der Sieges-Schlachten-Glut,
Der Staunenden er auf das blonde Haupt! — —
Und welche Kämpfe, welchen Lohn des Hasses
Hat ihm dafür sein Volk bereitet! — Wie
Armin, den ersten Einiger, so hat
Auch ihn bedroht der Mord. —
Doch sich'rer, schärfer
Als jene Mörder traf sein Herz des Undanks
Giftschwarzer Dolch! — — —
Doch dieses Herz, — kein Gift konnt' es vergiften;
Verachten durfte er die Menschen tief:
Er that es nicht.
Und wie sein alter Herr, von Mordblut wund,
Erbarmend nur der Darbenden gedachte,
So hat auch das Abscheulichste niemals
Dem deutschen Volk und seinem Dienst entfremdet
Dies treue Herz. —
Verwaist ist jetzt erst völlig unser Volk!
Denn wo wär' wohl der maßlos eitle Thor,
Der Bismarck zu ersetzen sich vermäße?
Wir aber, die wir niemals ihn verleugnet,
Als ihm des Herrschers Gnadensonne losch,
Wir haben wahrlich höh'res Recht an ihm

Als jene bösen Zwerge, seine Neider,
Die vor Europa, warnend, ihn verklagten!
Doch dieses höh're Recht schafft höh're Pflicht:
So laßt uns denn an seinem Sarg geloben,
An seinem Bau, dem schwer bedrohten Haus,
Mit Schild und Schwert getreulich Wacht zu halten;
Das Bismarck Erbe, — treu wollen wir es hüten:
Sein Erbe wie sein glorreich Denkmal ist's
Zugleich: das Deutsche Reich!
Hör's, Otto, tief im Grab:
Wir steh'n zu dir nach deinem Tode noch,
Zu dir und zu dem Reich, treu wie du selbst
Zu deinem Volke standst bis in den Tod.

Vorspruch zur Feier der Jahrhunderts-Wende.

(1. Januar 1900.)

Der Vorhang des Jahrhunderts ist gefallen:
Manch wunderbares Schauspiel schließt er ab:
Erschüttert seh'n wir, wann wir rückwärts blicken,
In Krieg und Frieden wechselvolle Bilder
An uns vorüberzieh'n. —

Wie ganz Europa liegt das deutsche Land
Bezwungen zu des Korsen Füßen: morsch
Zerbrach des alten Reiches Band und Viele
Verzagten an der Rettung. — —
Da erhob
Das deutsche Volk sich zum Verzweiflungskampf:
Die Flammenzeichen der Begeist'rung lohten
Und führten leuchtend zweimal nach Paris. —

Jedoch zerspalten blieb und deshalb machtlos
Dies starke Volk: indes die Nachbarn eilten,
Die Welt zu teilen jenseit blauer Meere
Und reichen Lorbeer schlangen um die Fahnen,
Blieb uns nur der Olivenkranz der Kunst
Und stiller Forschung: „Denker", „Dichter", „Träumer"
Schalt uns ein spöttisch Lob: im Rat der Völker
Scholl uns're Stimme nicht und in die Scheide
Gerostet schien das deutsche Schwert. — —

Da kam der Held von echtem Siegfrieds-Mute,
Der uns'rer Zwietracht hunderthäupt'gen Drachen
Sieghaft erschlug, die meerumschlung'nen Lande
Und der Vogesen buchengrüne Mark
Zurückgewann und aus dem Gold der Treue,
Der deutschen Treue aller Bruderstämme
In nie erhörter Siegesschlachten Glut
Die neue Kaiserkrone schmiedete,
Der Held, nach dem die spätesten Geschlechter
„Bismarcks Jahrhundert und des Deutschen Reichs"
Benennen werden diese uns're Zeit. —

Doch dankbar denken wir nicht seiner nur,
Der Kön'ge Preußens denken wir, die emsig
Seit zwei Jahrhunderten den Staat, das Heer
Geschaffen, die allein den Bau des Reichs
Zu tragen taugten: tief gerührt, begeistert
Des Kaisers Barbablanca denken wir,
Der solche weise Helfer sich gewählt
Und neidlos ihre Größe trug: ihm flicht
Nicht die Geschichte nur den Ruhmeskranz, —
Die deutsche Heldensage wird ihn krönen! — — —

Was das Jahrhundert andern Völkern brachte.
— Und wahrlich hell erglänzt auch Andrer Ruhm! —

Das Größte gab es uns, gab uns den Staat:
Der aber ist des Volkes höchstes Gut
Gleichwie des Mannes höchstes Gut sein Volk.
Nicht fremde Hilfe, — deutsche Kraft allein
Schuf diesen Staat: — sie muß ihn auch erhalten!
Denn was die Zukunft auch in ihres Schleiers
Tief dunkeln Falten birgt: — der holde Friede
Allein ist's nicht! — Drum heißt's: gerüstet sein!
Doch nicht nur mit den Waffen: mit dem Geist:
Dem Geist der Treue und dem Geist der Pflicht,
Dem Geist der Aufopf'rung für Volk und Staat. —

So laßt in dieser feierlichen Stunde
Uns still geloben in verschwieg'ner Brust,
Den deutschen Geist zu pflegen immerdar:
Dann, was uns bringt das kommende Jahrhundert, —
Es findet einig uns und treu und deutsch!